

Viktor Suworow

Stalins verhinderter Erstschlag

Hitler erstickt die Weltrevolution

Viktor Suworow

Stalins verhinderter Erstschlag

Hitler erstickt die Weltrevolution

Dieses eBook ist eine private Kopie und nicht für den Verkauf bestimmt.

Gescannt von c0y0te.

Pour le Mérite

Vorderer Vorsatz: Siegesparade der deutschen Wehrmacht
vor ihrem Obersten Befehlshaber, Adolf Hitler, am 5. Oktober 1939 in Warschau.
Hinterer Vorsatz: Bei der Siegesparade der Roten Armee am 24. Juni 1945
in Moskau, die zum allgemeinen Erstaunen nicht von Stalin abgenommen wurde,
werden erbeutete Standarten der deutschen Wehrmacht auf das Pflaster geschleudert.

Vollständige Übertragung der vom Autor durchgesehenen und überarbeiteten
Ausgabe von “Poslednjaja Respublika", Moskau 1997

Aus dem Russischen übersetzt von Winfried Böhme

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Suvorov, Viktor:
Stalins verhinderter Erstschlag : Hitler erstickt die
Weltrevolution / Viktor Suworow. [Aus dem Russ., übers.
von Winfried Böhme], - Selent: Pour le Merite, 2000
Einheitssacht.: Poslednjaja respublika <dt>
ISBN 3-932381-09-2

ISBN 3-932381-09-2
© 2000 Pour le Merite. Alle Rechte vorbehalten

Pour le Merite-Verlag für Militärgeschichte
Postfach 52, D-24236 Selent

Gedruckt in Österreich

Kapitel l

Warum Stalin darauf verzichtete, die Siegesparade abzunehmen

"Alle waren sich darüber einig: Der Krieg in Europa war zu Ende, aber die kapitalistische Umzingelung bestand weiter."[1]

Alexander Pokryschkin, Marschall der Luftstreitkräfte und Dreifacher Held der Sowjetunion

1.

24. Juni 1945.

Moskau. Roter Platz.

Laut dröhnend spielt ein Orchester mit 1.300 Trompetern und 100 Trommlern. Die größte Militärparade der Menschheitsgeschichte findet statt.

In der Schlußphase des Krieges hatte die Rote Armee zehn aktive Fronten. Jede davon bestand aus einer Armeegruppe. Manche dieser Fronten waren klein und umfaßten nur vier bis fünf Armeen. Es gab aber auch gigantische Gruppierungen wie zum Beispiel die 1. Belorussische Front, die aus zwölf Armeen, darunter einer Fliegerarmee and zwei Panzerarmeen, bestand.

Jede der zehn Fronten hatte ein Ehrenregiment entsandt: eintausend

der besten Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere. Zehn Fronten - das waren zehn Ehrenregimenter. An der Spitze eines jeden Regiments marschierte der Oberbefehlshaber der jeweiligen Front persönlich sowie alle Kommandierenden der Frontabschnitte, dahinter die Fahnenträger mit den Fahnen derjenigen Regimenter, Brigaden, Divisionen und Korps, die sich als die besten im Kampf hervorgetan hatten.

Den zehn Regimentern folgten ein Ehrenregiment der polnischen Truppen, Regimenter der sowjetischen Kriegsflotte, des Volkskommissariats für Verteidigung, je zwei bis drei Bataillone jeder Militärakademie, außerdem Offiziersschulen, NKWD-Truppen, Suworow- und Nachimow-Kadetten, Panzer, Artillerie, Minenwerfer, motorisierte Infanterie, Kavallerie, Pioniere, Angehörige der Nachrichtentruppen, Fallschirmjäger.

Die aufrüttelnde Marschmusik ließ die Herzen aller höher schlagen. Dann brach sie plötzlich ab. Auf dem Platz breitete sich eine beunruhigende Stille aus. Die Pause erzeugte ein bedrückendes Gefühl. Da wurde die Stille vom Gedröhn der Trommeln unterbrochen, und ein Sonderbataillon mit Standarten der deutschen Wehrmacht erschien auf dem Roten Platz. Am Leninmausoleum vollzog es abrupt eine Schwenkung nach rechts, und zweihundert Standarten wurden auf das nasse Granitpflaster geschleudert.

Das war die Apotheose des Sieges, der große Triumph des Sowjetvolkes im größten aller Kriege. Auf diesen Augenblick hatten Hunderte von Millionen Menschen gewartet. Sie hatten ihn als den glücklichsten Moment ihres Lebens herbeigesehnt, nach dem man ohne Bedauern zu sterben bereit ist. Viele Millionen waren gefallen, ohne diesen Tag zu erleben, doch hatten sie daran geglaubt, daß er kommen würde. Der Mann, der das Land zu diesem Moment hingeführt hatte, war Stalin. Man hatte Niederlagen und Katastrophen, Fehlschläge und Mißerfolge erlebt, die Zahl der Opfer belief sich auf Millionen und aber Millionen, und die Verluste waren nicht wieder gutzumachen. Stalin hatte das Land von Niederlagen zu glänzenden Siegen geführt, die darin gipfelten, daß die Siegesfahne auf dem Berliner Reichstag gehißt wurde. Sie wurde mit dem Flugzeug nach Moskau gebracht, wo

sie auf dem Zentralflughafen von einer Ehrenwache in Empfang genommen wurde. Nun wehte sie über dem Roten Platz, während russische Soldatenstiefel über die Seide der roten faschistischen Fahnen hinwegstampften.

Das war der Augenblick, in dem die Soldaten weinten und sich ihrer Tränen nicht schämten. Es waren die gleichen Soldaten, die in Brest und Smolensk, Wjasma und Charkow, Stalingrad und wieder Charkow, Orel und Kursk, ein drittes Mal in Charkow, Sewastopol und Noworossisk gekämpft, das aussichtslose Gemetzel im Demjansker Kessel und den Hunger der Blockade durchgemacht, Minsk, Vilnius, Riga, Tallinn, Kiew, Warschau, Wien, Königsberg, Bukarest und Budapest und schließlich Berlin eingenommen hatten. Es war ein Augenblick der Freude, wie man ihn nur einmal erlebt.

Es schien, als ob dieses Gefühl in diesem Moment die Menschen auf dem Platz, die Millionen auf den Straßen Moskaus und viele Dutzende von Millionen im ganzen Land und jenseits der Grenzen einte. Es schien, als ob die kriegserfahrenen Infanteristen, die in den Kämpfen ertaubten Artilleristen, die Panzersoldaten, die sich immer wieder an der Panzerung ihrer Kampfwagen verbrannt hatten, die Flieger, die wie durch ein Wunder am Leben geblieben waren, sowie Millionen ihrer Landsleute einzig und allein nur Freude verspüren würden.

Aber das war nicht der Fall.

Sie alle empfanden dumpf eine tiefe Enttäuschung. Da war etwas, was den Sieg überschattete und ihn unvollkommen machte. Es war ein kaum wahrnehmbares Gefühl der Bitterkeit und des Unverständnisses, das in den Menschen auf dem Platz, in Moskau und im ganzen Land aufstieg.

Wie ein drohendes Gespenst erhob sich vor der jubelnden Menge und den geschlossenen Formationen der Bataillone die Frage: Warum nimmt nicht der Oberkommandierende die Siegesparade ab?

Niemand stellte diese Frage laut, aber insgeheim bewegte sie jeden. Diese von niemandem gestellte Frage mit dem bitteren Beigeschmack verdarb den Triumph des Sieges.

2.

Die Soldaten auf dem Platz konnten diese Frage nicht äußern: Die Disziplin gebietet dem Soldaten, keine überflüssigen Fragen zu stellen. Die Moskauer konnten es ebenfalls nicht tun: Genosse Stalin hatte dem Sowjetvolk eindringlich klargemacht, daß man wegen einer überflüssigen Frage an schlimmen Orten landen konnte. Das Sowjetvolk verstand seinen großen Führer und stellte deshalb keine unbequemen Fragen. Aber inzwischen sind fünfzig Jahre vergangen, den Genossen Stalin gibt es nicht mehr, und wegen einer unerwünschten Frage landet man nicht mehr an schlimmen Orten. Warum also haben unsere offiziellen Historiker sie unbeantwortet gelassen? Warum haben die Kremlhistoriker sie nicht einmal gestellt? Aus welchem Grund haben sie uns auf dieses Problem nicht aufmerksam gemacht? Warum umgeht man diese Frage schamhaft?

Vielleicht ist es nicht einfach, sie zu beantworten, doch wer hindert die Historiker daran, sie überhaupt zu stellen?

Wir stehen hier vor einem Rätsel. Die Siegesparade findet statt, und der Oberkommandierende, Marschall der Sowjetunion Jossif Stalin, nimmt an ihr nur als Zuschauer und Beobachter teil. Statt des Oberkommandierenden nimmt sein Stellvertreter, Marschall der Sowjetunion Georgi K. Schukow, sie ab.

Was war geschehen? Wie sollte man dies verstehen?

Der Oberkommandierende und der Sieg, das sind reine, geheiligte, voneinander nicht zu trennende Begriffe. Beides gehört zusammen wie Braut und Bräutigam oder wie Kaiser und Thron. Es handelte sich um eine Situation, in der ein Stellvertreter fehl am Platz war.

Hätte man etwa seinem besten Freund sagen können: “Da hast du meine Braut, führe sie zur Trauung, und ich werde der Feier beiwohnen"? Hätte ein Zar, ein König oder ein Kaiser etwa zu seinem führenden Ratgeber sagen können: “Nimm Krone, Zepter und Reichsapfel, sitz an meiner Stelle auf dem Thron, und ich halte mich in der Nähe auf"?

Was am 24. Juni 1945 auf dem Roten Platz stattfand, war keine

Hochzeit in einem Thronsaal. Es war die Siegesparade nach dem blutigsten Krieg der Menschheitsgeschichte. Es handelte sich um einen glänzenden Sieg im schrecklichsten aller Kriege. So etwas gibt es nur einmal in der Weltgeschichte. Der Oberkommandierende hat nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, die Siegesparade abzunehmen.

Nehmen wir zum Beispiel Adolf Hitler. Auf den Massenkundgebungen der Nationalsozialisten in Nürnberg erschien der "Führer" persönlich vor den endlosen Kolonnen der SA- und SS-Männer. Können wir uns vorstellen, daß an Stelle von Hitler jemand anders auf der Ehrentribüne gestanden und der "Führer" sich abseits gehalten hätte? Nein, das ist undenkbar. Dabei gab es in Nürnberg nicht einmal etwas zu feiern, aber hier ging es um den *Sieg*!

Und so wäre es logisch gewesen: Von jeder aktiven Front nimmt ein Ehrenregiment an der Parade teil. Zehn Fronten - zehn Regimenter. An der Spitze eines jeden Regiments marschiert der Oberbefehlshaber der Front persönlich. Die ganze Parade befehligt der Stellvertreter des Oberkommandierenden, Marschall der Sowjetunion Georgi K. Schuko w, und *er* nimmt die Parade ab.

Eine Nuance sei hier erwähnt: In der Schlußphase des Krieges war Schukow nicht nur der erste Stellvertreter des Oberkommandierenden, des Volkskommissars für Verteidigung, sondern befehligte auch eine Front: die 1. Belorussische. Daraus erwuchsen aber keine Probleme: Er hatte eine höhere Aufgabe zu erfüllen, die seinem höheren militärischen Rang entsprach, und die Kolonne der 1. Belorussischen Front konnte sein Stellvertreter anführen. Diese kleine Ausnahme verstieß nicht gegen das generelle Prinzip.

Er war zweifellos ein guter Marschall. Er war jedoch nur einer von mehreren Oberbefehlshabern von Fronten. Diese Entscheidung kränkte andere Oberbefehlshaber wie zum Beispiel Konew, Malinowski oder Wassilewski. Aber wäre Konew statt Rokossowski der Befehl erteilt worden, so hätte sich Rokossowski gekränkt gefühlt.

Kurz gesagt, die Parade verstieß gegen alle Regeln der Logik. Aus welchem Grund?

3.

In der ganzen wissenschaftlichen Literatur habe ich nur zwei Erklärungen gefunden, genauer gesagt, zwei untaugliche Erklärungsversuche.

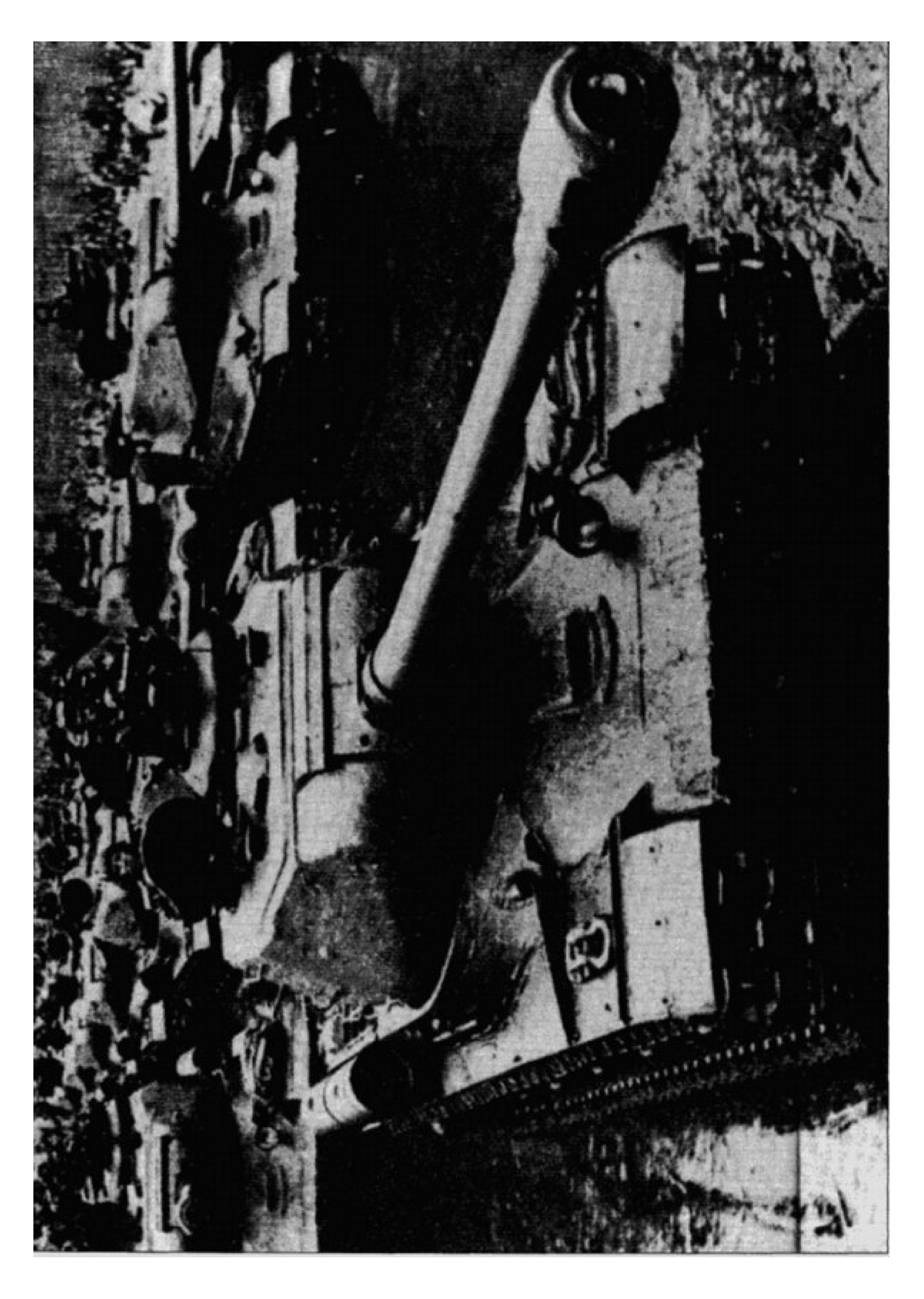
Der erste lautete: Stalin konnte nicht reiten.

Das war ein sehr überzeugendes Argument. Auch Hitler war nicht geritten. Er liebte Paraden, nahm sie aber nicht auf einem Pferd ab. Dafür hatte er einen Mercedes. Hitler war der Meinung, er würde sich lächerlich machen, wenn er auf einem Pferd vor den Truppen erschiene.[2] Um nicht in eine solche Lage zu geraten, begründete Hitler an Stelle der alten Tradition eine neue. Das zwanzigste Jahrhundert zeichnet sich dadurch aus, daß die Menschen, die in allen vorangegangenen Jahrhunderten und Jahrtausenden auf Pferden reitend gekämpft hatten, im zwanzigsten Jahrhundert zum Auto überwechselten. Deshalb begann man Paraden nicht auf weißen Hengsten sitzend, sondern in Autos stehend abzunehmen.

Ich hätte mir auch Churchill nicht auf einem Pferd vorstellen können. Ich habe mir Tausende von Filmmetern der Wochenschau angesehen und auch keinerlei Filmaufnahmen von einem reitenden de Gaulle entdeckt. Was Roosevelt betrifft, so war er gelähmt. Daher pflegte er in einem Jeep zu den Truppen zu fahren, de Gaulle ebenso, und auch Churchill benutzte ein ähnliches Gefährt.

Bei uns jedoch saß damals der Befehlshaber einer Parade traditionsgemäß auf einem Pferd. Für die Siegesparade hatte man beschlossen: Der Befehlshaber der Parade reitet einen schwarzen und derjenige, der sie abnimmt, einen weißen Hengst. Wegen des besonderen Anlasses hätte man jedoch die Tradition brechen - genauer gesagt, eine neue beginnen können, auch um dadurch zu zeigen: Man hatte den Krieg auf Pferden begonnen und auf Fahrzeugen beendet.

Man hätte durchaus etwas vorweisen können. Stalin hätte zum Beispiel nicht auf einem weißen Hengst auf dem Roten Platz erscheinen können, sondern auf dem Panzer IS-2, das heißt auf dem Panzer "Jossif Stalin", dem keiner in der Welt gleichkam. Bei Tests hatte die Gra-



Moskau, 24. Juni 1945. Die Siegesparade. Der stärkste Panzer des Zweiten Weltkrieges, der russische "Jossif Stalin 2". Warum nahm Stalin die Parade nicht auf einem solchen Panzer stehend ab?

nate dieses Panzers aus einer Entfernung von 1.500 Metern die Frontpanzerung eines “Panthers" durchschlagen. Danach besaß das Geschoß noch so viel Energie, daß es das Getriebe, die Panzerung des Gefechtsteils und den Motor durchschlug. Sie war dann immer noch so mächtig, daß sie die Heckplatte der Panzerwanne aus den Schweißnähten riß und einige Meter weit schleuderte. Der IS-2 und der “Panther" gehörten zur selben Gewichtsklasse (der IS-2 wog 46 und der “Panther" 45 Tonnen), aber eine Granate des “Panthers" durchschlug die Frontpanzerung des Panzers IS-2 aus der gleichen Entfernung nicht. Auch eine Granate des “Tigers B" (Gewicht 67 Tonnen) vermochte aus einer solchen Entfernung die Frontpanzerung des IS-2 nicht zu durchschlagen. Der IS-2 dagegen konnte beide Panzer aus 1.500 Metern Entfernung bekämpfen. Warum war Stalin nicht auf einem solchen Panzer auf der Siegesparade erschienen? Was für eine Symbolkraft hätte dies gehabt: Jossif Stalin auf dem besten Panzer der Welt, dem IS-2!

Die sowjetischen Streitkräfte verfügten auch noch über den IS-3. Er wurde den Verbündeten auf der Parade in Berlin vorgeführt. Der IS-3 diente vielen ausländischen Konstruktionen jahrelang als Vorbild. Er war nicht nur der stärkste Panzer seiner Zeit, sondern auch schön. Sogar nach fünfzig Jahren kann sich kein Panzer der Welt in puncto Formgebung mit ihm messen. Wäre Stalin auf diesem Panzer auf dem Roten Platz erschienen, so hätte er gewiß nicht schlecht abgeschnitten. Dichter und Journalisten hätten Metaphern geschmiedet und ihn verherrlicht.

Stalin hätte auch in einem Mercedes auf den Platz fahren können. In der ganzen Welt hatte es sich eingebürgert: Hast du das Pferd deines Feindes im Kampf erbeutet, so stell dich damit zur Schau. Man hatte Hitlers Mercedes erbeutet. Warum hätte sich Stalin nicht damit zur Schau stellen sollen?

Die Schreiberlinge hätten in den Zeitungen auch die symbolische Bedeutung dieser Handlungsweise Stalins erklärt. Auch hätte man die Limousine sowjetischen Konstrukteuren zeigen können. Für die Potsdamer Konferenz wurde zum Beispiel ein runder Tisch von unge-

wöhnlicher Größe gebraucht. Er wurde innerhalb von vierundzwanzig Stunden von den besten sowjetischen Designern entworfen und von unseren talentiertesten Handwerksmeistern gebaut: Sie glätteten seine Oberfläche, versahen ihn mit einem Grundanstrich und ließen ihn trocknen. Danach polierten und lackierten sie den Tisch und ließen ihn wieder trocknen. Schließlich lackierten und polierten sie ihn ein zweites Mal. Dann zerlegten sie ihn. Es waren nicht einmal vierundzwanzig Stunden vergangen, da befand sich der Tisch schon in einem Flugzeug und wurde direkt nach Potsdam gebracht. Auch der Transport einer Limousine wäre kein Problem gewesen, wenn sie für Stalin bestimmt gewesen wäre.

Er hätte auch in einem Gasik, einem kleinen geländegängigen Fahrzeug der sowjetischen Armee, auf dem Roten Platz erscheinen können. Das wäre einfach und bescheiden gewesen wie der Soldatenmantel Stalins. Der große Führer zeichnete sich durch Bescheidenheit aus.

Aber nein. Stalin erschien weder auf einem Panzer noch in einem Jeep noch in einer Limousine. An seiner Stelle kam der Marschall der Sowjetunion Georgi K. Schukow auf einem prächtigen weißen Hengst namens Kumir angeritten.

4.

Die zweite “Erklärung" lautete: Das Volk liebte Schukow so, daß Stalin ihm die Ehre zuteil werden ließ, ihn, Stalin, zu vertreten. Dazu existiert noch eine Variante: Schukow war ein so großer Heerführer, daß Stalin Schukows Überlegenheit anerkannte und...

In der *Militärhistorischen Zeitschrift* schrieb ein gewisser Karem Rasch: “... Aber Stalin spürte seine [Schukows] elementare Lebenskraft und gestattete ihm, die Parade von 1945 abzunehmen."[3]

Das war gleichfalls eine plausible Erklärung.

Doch Stalin hatte auch im Genossen Frunse die elementare Lebenskraft gespürt - und befohlen, ihn umzubringen.

Ebenso hatte er bemerkt, daß Genosse Tuchatschewski ein Übermaß an elementarer Lebenskraft besaß. Es ist bekannt, was Tuchatschewski widerfuhr. Auch im Genossen Trotzki brodelte die elementare Lebenskraft. Sollte Stalin ihm seinen Platz abtreten? Nein, Trotzki wurde mit einem Eispickel der Schädel eingeschlagen...

Im Krieg hatte Stalin Schukow gebraucht. Aber weshalb sollte er Stalin nach dem Kriege von Nutzen sein?

Wegen der Liebe des Volkes konnten keine Probleme entstehen. Unser Volk liebt den, den man ihm zu lieben befiehlt. So war zum Beispiel auch Genosse Berija beim Volk sehr beliebt. Wagt etwa jemand zu behaupten, daß wir ihn nicht so sehr geliebt hätten? Und vor ihm hatte unser Volk den Genossen Jeschow wahnsinnig geliebt. Auch Kirow wurde leidenschaftlich geliebt. Tuchatschewski wurde zweimal geliebt. Das erste Mal auf Befehl. Danach wurde er abserviert, und es wurde befohlen, ihn nicht mehr zu lieben. Dann kam der Befehl, ihn wieder zu lieben. Das tat man dann auch. Und niemandem konnte man mehr einreden, daß Tuchatschewski ein Henker und Mörder gewesen war und sich in Fragen der Strategie schlecht auskannte, genauer gesagt, daß er davon überhaupt nichts verstand. Damit man das begriff, hätte man die beiden Bände seiner Werke lesen müssen. Aber sie wurden nicht gelesen. Hätte man jemandem gesagt, daß Tuchatschewski ein Abenteurer, Karrierist und Feigling sei, daß seine “genialen" Arbeiten sich nur als Lehrstoff für den einfachen “Polituntericht" eigneten und daß seine Vorschläge zur Umrüstung der Armee blanker Unsinn waren, so hätte man sein blaues Wunder erlebt. Demjenigen, der das zu sagen gewagt hätte, wäre man an die Gurgel gesprungen, weil Tuchatschewski geliebt wurde.

Wir lieben also den, den man uns zu lieben befiehlt, und die Intensität unserer Liebe wird von oben angeordnet. Ein starker Arm kann dafür sorgen, daß die Liebe des Volkes plötzlich ab- oder zunimmt.

Ich weiß nicht, wie sehr das Volk Schukow liebte, aber ein Jahr nach der Parade verbannte Stalin den Liebling des Volkes in die Provinz. Schukow wurde als Leiter eines Kreises nach Odessa und später noch weiter - in den Ural - versetzt. Stalin ließ den Genossen Schukow dort

schmoren, und solange er an der Macht war, saß Schukow in der Uraler Verbannung wie ein Heimchen hinter dem Herd. Das Volk lehnte sich nicht dagegen auf. Schukow fiel vor allem deswegen in Ungnade, weil Stalin den Ruhm nicht mit seinen allernächsten Helfern im Krieg teilen wollte. Der Hauptmarschall der Luftstreitkräfte A. A. Nowikow wurde inhaftiert. Der Flottenadmiral N. G. Kusnezow wurde vor ein "Ehrengericht" gestellt, degradiert und als Volkskommissar der Kriegsflotte abgesetzt. Der Kommandierende der Artillerie der Roten Armee, Hauptmarschall N. N. Woronow, und viele andere wurden ihrer Posten enthoben. Generalen wurde nicht nur ihr militärischer Rang aberkannt, sie wurden auch zum Tode verurteilt... Nach dem Krieg wurden die Marschälle S. A. Chudjakow und G. I. Kulik, der General W. N. Gordow, der Admiral L. M. Galler und viele andere hingerichtet.

Schukow wurde mit folgender Begründung abgesetzt: "Nachdem er jede Bescheidenheit verloren hatte ..., rechnete er sich die Planung und Durchführung aller entscheidenden Operationen, einschließlich jener, mit denen er überhaupt nichts zu tun hatte, als Verdienst an." Stalin unterschrieb das persönlich.[4]

Damit war die Sache jedoch keineswegs abgeschlossen. Stalin nahm noch weitere Personen ins Visier. Folgendes berichtete Generalleutnant K. S. Telegin, der fast den ganzen Krieg mit Schukow zusammengearbeitet hatte: "Ich wurde ohne Haftbefehl festgenommen und nach Moskau ins Innere Gefängnis des MGB[5] gebracht. Dort riß man mir die Kleidung vom Leibe, nahm mir die Uhr und andere Dinge ab, gab mir eine zerfetzte, stinkende Soldatenuniform zum Anziehen, riß mir die Zähne mit den goldenen Zahnkronen aus ... Ich wurde beleidigt und verhöhnt, die Untersuchungsrichter und Leiter des MGB verlangten von mir, daß ich eine, Verschwörung' zugab, an deren Spitze angeblich G. K. Schukow, L A. Serow und ich standen, wobei man durchblicken ließ, daß auch sie verhaftet seien... Mir wurden Fetzen von Fleisch herausgerissen (die Narben an meinem Körper sind der Beweis) ... mir wurde der Kopf gegen die Wand geschlagen ... ich konnte nicht sitzen, ein halbes Jahr lang konnte ich nur an der Wand knien, gegen die ich

meinen Kopf lehnte ... Ich vergaß sogar, daß ich eine Familie hatte, ich vergaß die Namen meiner Kinder und meiner Frau ..."[6]

Diese Aussagen sind vor kurzem an mehreren Stellen veröffentlicht worden, unter anderem in der Zeitschrift *Ogonjok.* Übrigens handelt es sich hier nicht um Memoiren, sondern um Aussagen, die nach dem Tode Stalins und nach Telegins Freilassung aus dem Gefängnis vor einem Staatsanwalt gemacht wurden. Es ist also ein Dokument. Hier geht es jedoch nicht um Telegin und andere Generale, sondern um Schukow, dem beinahe das gleiche widerfahren wäre. Schukow rettete nur die Solidarität der anderen Marschälle, denen das Schicksal seiner Vorgänger eine Lehre war und die begriffen: Heute ist Telegin dran, morgen Schukow, und danach...?

Die Variante von der “elementaren Lebenskraft" paßt also auch nicht.

Und mit der Liebe des Volkes verhält es sich auch ein wenig anders. Die Frontkämpfer hatten nämlich eine andere Meinung über Schukow. Ich meine nicht jene Frontkämpfer, die für ihren Einsatz in den Sperrtrupps Orden bekamen, sondern jene Krüppel, die nach dem Kriege auf der Insel Walaam leben mußten. Die Invaliden ohne Arme und Beine wurden isoliert, damit sie mit ihrem scheußlichen Anblick nicht die hauptstädtischen Bahnhöfe verunzierten. Diese Frontkämpfer wußten: Wenn Schukow erschien, so bedeutete das Angriff, und es blieb nur derjenige am Leben, der einen Arm oder ein Bein verlor.

Die anderen fielen.

Aber sogar wenn das Volk Schukow selbstlos liebte, so hätte Stalin ihm seinen Platz nicht abtreten dürfen, sondern sich darum kümmern müssen, daß Schukow in den letzten Tagen der Schlacht um Berlin den Heldentod starb, von der Wand eines einstürzenden Hauses erschlagen wurde oder sich wie Ordschonikidse “erschoß". Wegen “Übermüdung". Schukow hätte auch umkommen können wie der Liebling des Volkes Nikolai Iwanowitsch Jeschow, nachdem dieser seine Aufgabe, die Leitung des Massenterrors in den dreißiger Jahren, erfüllt hatte. Niemand hatte gefragt: “Wo ist Jeschow? Wo ist unser Liebling?" Er existierte nicht mehr, und niemand vermißte ihn.

Erinnern wir uns: Stalin war eifersüchtig. Denjenigen, die populär waren, widerfuhr alles Mögliche: Die einen wurden von einem Auto überfahren, den anderen fiel ein Dachziegel auf den Kopf, wieder andere gerieten unversehens in den Keller der Lubjanka.

Die Liebe des Volkes ist also eine recht merkwürdige Erklärung. Der russische Zar Peter I. schlug seinen Hauptfeind Karl XII. von Schweden bei Poltawa und hielt eine Heerschau, eine Art von Truppenparade, ab. Kann man sich etwa vorstellen, daß Peter der Große gesagt hätte: “Hör zu, lieber Alexej Menschikow. Du wirst so innig geliebt, in dir brodelt eine solche elementare Lebenskraft. Geh und nimm statt meiner die Parade ab, stell dich zur Schau, und ich werde abseits stehen"?

Nein. Das ist undenkbar.

Und noch etwas spricht gegen das Argument von der Liebe des Volkes. Schukow hatte sein ganzes Leben lang in der Armee gedient und wußte, was sich für einen Soldaten geziemt. Der Diensthabende einer Rotte konnte dem stellvertretenden Rottenführer nicht Meldung erstatten, wenn der Rottenführer danebenstand. Das war unmöglich. Deshalb strebte Schukow gar nicht danach, die Siegesparade abzunehmen. Aus diesem Grund sagte Schukow Stalin, daß dieser als Oberkommandierender die Parade abnehmen solle - daß es nicht nur sein Recht, sondern auch seine Pflicht sei, der er sich nicht entziehen dürfe. Das ganze Volk erwartete, daß Stalin als Sieger die Parade abnahm, und nicht Schukow. Daran gibt es nichts zu rütteln.

5.

Vielleicht liebte Stalin keinen Ruhm und keine Ehrungen.

Das Gegenteil ist der Fall. Er liebte beides sogar sehr. Die Siegesmedaillen wurden mit dem Profil Stalins und nicht etwa Schukows geprägt.

Kurz gesagt, beide “Erklärungen" taugen nichts. Deshalb suchte ich nach einer dritten Erklärung.

Die Siegesparade war für Stalin eine Parade nach einem Pyrrhus-

sieg, der einer Niederlage gleichkam. Wir haben uns schon daran gewöhnt, den sogenannten *Tag des Sieges* zu feiern. Aber es sei daran erinnert, daß es unter Stalin keinen solchen Feiertag gab. Den 1. Mai dagegen haben wir gefeiert. Der 1. Mai war der Tag der Heerschau des Weltproletariats, der Tag, an dem die Bereitschaft zur Weltrevolution geprüft wurde. Der 1. Mai war ein Feiertag. An diesem Tag wurde nicht gearbeitet, auf dem Roten Platz wurden Militärparaden abgehalten, und auf den Plätzen und Straßen jubelten die Demonstranten.

Unter Stalin gab es also keinen *Tag des Sieges.* Der erste Jahrestag der Niederwerfung Deutschlands - der 9. Mai 1946 - war ein gewöhnlicher Tag wie alle anderen. Das war auch bei allen übrigen Jubiläen so. Wenn der 9. Mai auf einen Sonntag fiel, so wurde an diesem Tag nicht gearbeitet. Fiel er auf einen Werktag, so wurde gearbeitet.

Es gab nichts zu feiern.

1953 wurde nach Stalins Tod (am 5. März) der 1. Mai wie üblich mit dem Gedröhne von Panzerkolonnen und mit Jubelrufen gefeiert, der 9. Mai dagegen war ein ganz normaler Tag - ohne Panzer, ohne Gedröhne, ohne Orchester und Demonstrationen. Den Mitstreitern Stalins - den Genossen Molotow, Malenkow, Berija, Kaganowitsch, Bulganin - wäre es nicht in die Sinn gekommen, an diesem Tag etwas zu feiern.

Der 9. Mai 1955. Zehn Jahre nach Kriegsende! Stalin war tot, aber es lebten die legendären Generale Schukow, Konew, Rokossowski, Wassilewski, Malinowski... Sie lebten nicht nur, sondern befanden sich auch noch auf ihren Kampfposten. Das wäre eine passende Gelegenheit zum Feiern gewesen. Panzer hätten über den Platz rollen und Flugzeugstaffeln über ihn hinwegbrausen können...

Aber nichts dergleichen geschah.

Es wurde nicht gefeiert. Dem Gegner wurde nicht mit Panzern imponiert. Es wurden keine Jubiläumsmedaillen geprägt.

Auch fünfzehn Jahre nach Kriegsende wurde der 9. Mai nicht gefeiert.

Erst nachdem man unseren teuren Nikita Sergejewitsch Chruschtschow, den letzten Mohikaner aus dem Stalinschen Politbüro, im Herbst 1964 gestürzt hatte, wurde beschlossen, den *Tag des Sieges* als

Staatsfeiertag zu begehen. Erst von da an war der 9. Mai kein Arbeitstag mehr. Er wurde unter Breschnew ein Feiertag.

Leonid Iljitsch Breschnew war auf Orden, Titel und Feiern geradezu versessen. Stalin besaß nur den Stern des Helden der Sowjetunion. Er hatte ihn während des Krieges erhalten, trug ihn aber nicht. Breschnew heftete sich viermal mehr Auszeichnungen an die Brust. Und alle in Friedenszeiten. Breschnew ließ sich den Marschallsrang und - entgegen dem Statut - die höchste Kriegsauszeichnung, den Siegesorden *Pobeda,* verleihen. Aus diesem Grund brauchte dieser - gelinde gesagt - gewissenlose Mann Siege und Feiern. Er war es, der den *Tag des Sieges* zum arbeitsfreien Staatsfeiertag machte. Das geschah jedoch erst, nachdem alle Mitglieder des Stalinschen Politbüros und fast alle Marschälle der Kriegszeit nicht mehr lebten oder nicht mehr in Amt und Würden waren.

Aber solange Stalin lebte und seine Mitstreiter und Marschälle an der Macht waren, war von einem *Tag des Sieges* keine Rede.

Man hatte 1945 das einzige Mal eine “Siegesparade" abgehalten. Das genügte.

6.

Aber diese Parade von 1945 war ungewöhnlich oder vielmehr merkwürdig.

Vieles war merkwürdig.

Selbstverständlich war es *Zufall,* aber es schien, als ob sich sogar der Himmel gegen die “Siegesparade" von 1945 verschworen hatte. An diesem Tag ging in Moskau ein nie dagewesener sintflutartiger Regen nieder. Die Parade wurde irgendwie durchgeführt, aber die Demonstration der Werktätigen mußte abgesagt werden. Ich habe mir die Wetterberichte aller Tage angesehen, an denen Militärparaden auf dem Roten Platz stattfanden. Was ich feststellte, war, daß es einen solchen sintflutartigen Regen wie am 24. Juni 1945 niemals gegeben hat, nicht einmal einen Regenschauer, der ihm auch nur entfernt geglichen

hätte. Armeegeneral A. T. Stutschenko schreibt in seinen Memoiren, daß er sich wegen der Parade eine Uniform speziell habe anfertigen lassen und daß diese vom Regen verdorben wurde: Sie schrumpfte zusammen, die Goldstickerei quoll auf, und es blieb nichts, was man den Nachkommen hätte zeigen können.[7]

Nicht nur die Uniform dieses einen Generals verdarb. Man hatte alle Schneiderwerkstätten und Bekleidungswerke in der Hauptstadt und in ihrer Umgebung für die wichtige staatliche Aufgabe mobilisiert. Tausende und aber Tausende Teilnehmer der Parade mußten eine speziell für diesen Zweck entworfene neue Uniform erhalten. Sie zogen sie an, und alles verdarb. Man hatte nichts, was man in den Museen hätte ausstellen können. Aber nicht der Regen verdarb den Feiertag, nicht das schlechte Wetter war schuld daran, daß der Triumphmarsch in Stalins Ohren wie ein Trauermarsch klang. Es war etwas anderes, was Stalin veranlaßte, sich so zu verhalten, wie es alle Diktatoren nach einer vernichtenden Niederlage zu tun pflegen.

Stalins Tochter Swetlana Jossifowna hat bezeugt, daß Stalin nach dem Krieg mehrmals die Absicht äußerte, sich zur Ruhe zu setzen. Natürlich waren das nur Worte. Stalin klammerte sich bis zum letzten Tag seines Lebens an die Macht. Der “Ärzteprozeß" war nur das ferne Grollen jener großen Schlacht, die Ende 1952 im Kreml tobte. Stalin kämpfte bis zum Schluß. Sogar seine letzte Gebärde auf dem Sterbebett war den Aussagen seiner Tochter zufolge “drohend". Noch bei seinem letzten Seufzer drohte Stalin seinen Mitstreitern. Warum äußerte er dann schon 1945 den Wunsch, “sich zur Ruhe zu setzen"? Die Macht aus den Händen zu geben? Freiwillig? Sie an irgend jemanden abzutreten?

So etwas hatte es bei uns noch nicht gegeben. Das sah unseren Führern überhaupt nicht ähnlich, besonders nicht dem Genossen Stalin. Er wollte “sich zur Ruhe setzen", sammelte aber Material, um Schukow, Berija, Sedow, Molotow und Woroschilow erschießen zu lassen...

Wie läßt sich das auf einen Nenner bringen? Er bezichtigte seine nächsten Mitstreiter der Verschwörung und Spionage, bereitete eine

neue Vernichtung von Führungskräften vor und verkündete, er wolle abtreten.

Um ihre Ablösung bitten diejenigen, die eine Niederlage erlitten haben. Sie reden davon, nicht um zu gehen, sondern um zu bleiben. Sie äußern den Wunsch zurückzutreten, damit ihre nächste Umgebung sie bittet, nicht zu demissionieren - damit man ihnen widerspricht.

Der sowjetische Flottenadmiral N. G. Kusnezow bezeugt, daß Stalin sich so verhielt, und zwar gleich nach der Parade.[8] Der Admiral berichtet, daß sich unmittelbar nach der Parade nur diejenigen im kleinen Zimmer an der Kremlmauer versammelten, die zum engsten Kreis gehörten: die Mitglieder des Politbüros und die Marschälle. Und hier äußerte Stalin "die Absicht abzutreten".

Selbstverständlich bemühten sich alle, den Genossen Stalin zu überreden, nicht seinen Abschied zu nehmen.

Um Stalin zu beruhigen, wurde zwei Tage später, am 26. Juni, der Ukas zur Einführung des höchsten militärischen Ranges, des Generalissimus der Sowjetunion, erlassen, und am 27. Juni wurde Stalin dazu ernannt. Gleichzeitig wurden ihm der Titel "Held der Sowjetunion" und der zweite Siegesorden *Pobeda* verliehen.

Allerdings verhielt sich Stalin in bezug auf all diese Titel und Auszeichnungen merkwürdig.

7.

Vor dem Krieg war Stalin mit dem goldenen Stern des Helden der Sozialistischen Arbeit ausgezeichnet worden. Diesen goldenen Stern trug er. Während des Krieges, 1943 nach der Schlacht von Stalingrad, wurde der Oberkommandierende, Genosse Stalin, zum Marschall der Sowjetunion ernannt. 1944 wurde Stalin nach der siegreichen Durchführung der Offensive in Belorußland der höchste militärische Orden *Pobeda* verliehen (wofür es einen Anlaß gab). Nach der "Siegesparade" beschloß die höchste Führung des Landes, ihm den Titel "Gene-

ralissimus der Sowjetunion", den Titel "Held der Sowjetunion" und den zweiten Orden *Pobeda* zu verleihen. Und da begannen die Merkwürdigkeiten. Stalin nahm den Titel "Generalissimus" an, erschien auch manchmal in Uniform, trug aber weiterhin die Schulterstücke eines Marschalls der Sowjetunion und weigerte sich, die speziell für ihn entworfenen Schulterstücke des Generalissimus zu tragen. Stalin trug demonstrativ den goldenen Stern des Helden der Arbeit, aber nicht den des Helden der Sowjetunion, denn er weigerte sich, diese Auszeichnung entgegenzunehmen. Die Annahme des zweiten Ordens *Pobeda* verweigerte er ebenfalls. Die Vorkriegsauszeichnungen trug er. Die Auszeichnungen, die ihm während des Krieges verliehen worden waren, trug er manchmal. Aber das, was er für den großen Sieg bekommen hatte, trug er nicht.

Das Zentralorgan des Verteidigungsministeriums der Russischen Föderation, *Roter Stern,* schrieb: "Erst am 28. April 1950 war er damit einverstanden, den zweiten Orden *Pobeda* in Empfang zu nehmen. N. M. Schwernik überreichte Stalin an diesem Tag auch noch den Goldenen Stern eines Helden und zwei Leninorden, die ebenfalls lange auf ihre Stunde hatten warten müssen."[9]

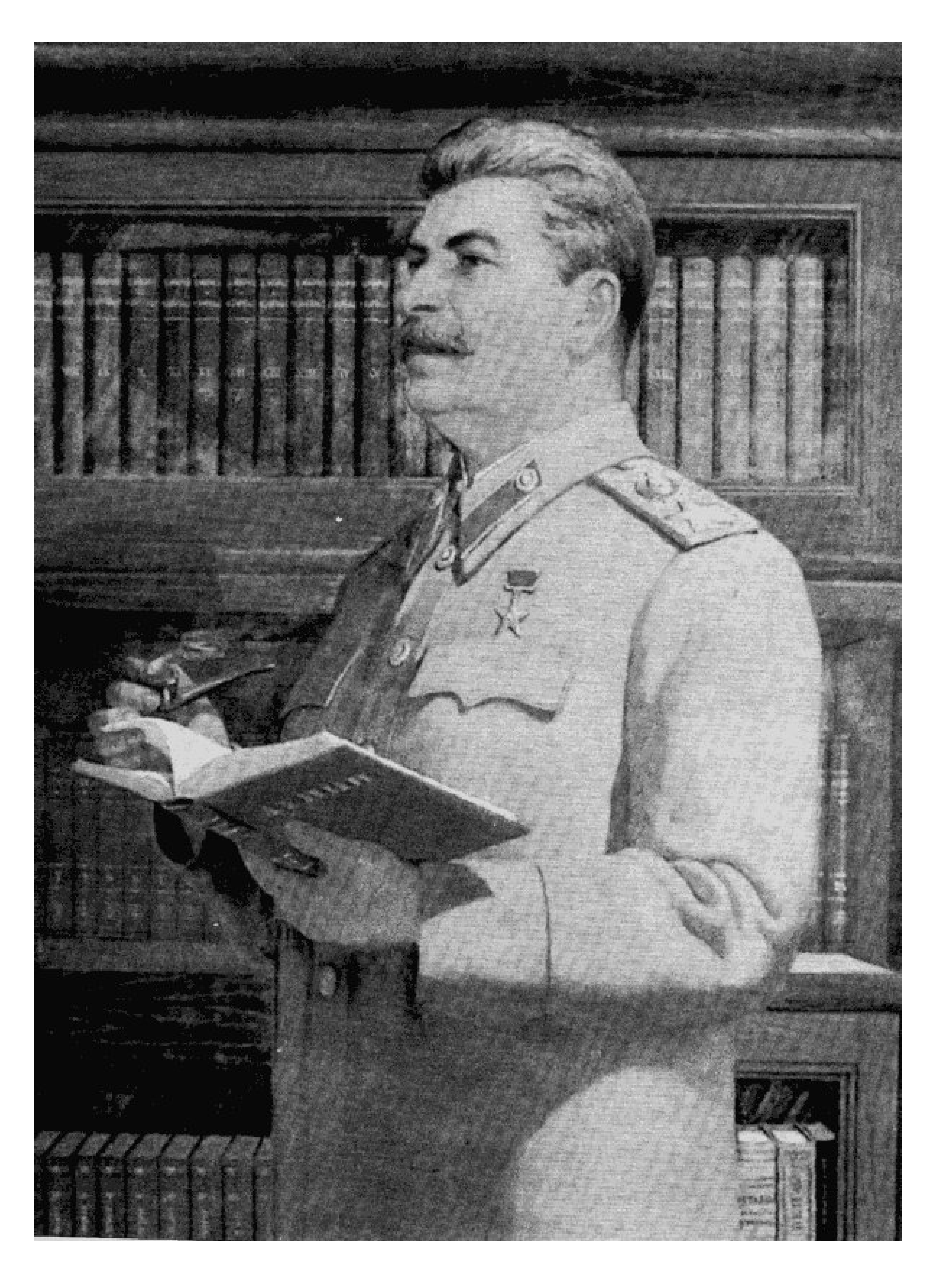
In diesem Satz ist das Wort "einverstanden" zu beachten.

Das heißt, die Siegesauszeichnungen Stalins warteten fast fünf Jahre lang auf ihren Inhaber.

Im Dezember 1949 feierte die "ganze fortschrittliche Menschheit" mit viel Getöse und Lärm, mit vielen Feiern und Reden den siebzigsten Geburtstag Stalins. Die Werke Stalins erschienen in allen Sprachen der Erde. Es sind Hunderte von Millionen Bänden gedruckt worden. Was die Auflagen seiner Werke betrifft, so steht er im Buch der Rekorde. Er ist ungeschlagen.

Stalin liebte Ehrungen. Er erhielt unzählige Geschenke. Man veranstaltete eine Ausstellung unter der Bezeichnung "Die Geschenke Stains". In der ganzen Menschheitsgeschichte hat es nichts Prächtigeres gegeben. Stalin nahm Glückwünsche und Geschenke entgegen.

Die Entgegennahme der Siegesauszeichnungen dagegen verweigerte er. Erst nach seinem siebzigsten Geburtstag war er dazu bereit.



1945, nach dem Sieg über Deutschland, wurde Stalin zum "Helden der Sowjetunion ernannt und mit dem zweiten Siegesorden "Pobeda" ausgezeichnet. Aber er hielt den Krieg um die Weltherrschaft für verloren, weshalb er den zweiten Orden nicht trug. Dieses Plakat aus dem Jahre 1950 zeigt: Stalin trägt demonstrativ nur einen goldenen Stern, den des "Helden der Arbeit"

8.

Er war bereit, sie anzunehmen. Aber trug er sie auch?

Die *Sowjetische Militärenzyklopädie* enthält eine Porträtaufnahme, die Stalin mit allen Orden zeigt. Aber das ist so üblich: Jeder Offizier ist verpflichtet, ein Foto zu haben, das ihn mit allen Auszeichnungen zeigt. Es wird im Register der Streitkräfte aufbewahrt. Wird ein Offizier befördert und erhält er neue militärische Auszeichnungen, so wird das bisherige Foto durch ein neues ersetzt. Stalin wich von den Regeln nicht ab. Er legte wie jeder Rotarmist den Fahneneid ab und unterschrieb das entsprechende Dokument, das, wie es sich gehört, in der Registratur der Streitkräfte aufbewahrt wurde. Es wurde also eine Fotografie mit allen Orden gemacht.

Es gibt jedoch keinen Hinweis darauf, daß Stalin sich mit allen Orden auf der Brust jemals öffentlich zeigte.

Bekannt ist etwas anderes: Den goldenen Stern des Helden der Arbeit, der ihm in der Vorkriegszeit verliehen worden war, trug er, aber seinen anderen goldenen Stern - den für Kampf, Heldentum und Sieg - ignorierte er.

So stellte man ihn auch auf Plakaten dar - mit einem Stern, dem des Helden der Arbeit. Ich empfehle, sich die vom Hofporträtisten W. Iwanow stammenden Plakate “Wir nähern uns dem Überfluß" (1949), “Jossif Wissarionowitsch Stalin" (1952) und andere anzusehen.

Stalins letztes offizielles Foto erschien in Nr. 8, 1953, direkt auf der Titelseite des *Ogonjok.* Es zeigte Stalin mit einem einzigen Stern, dem des Helden der Arbeit.

Eine kurze Zusammenfassung: Die Siegesparade nimmt er nicht ab, Siegesauszeichnungen nimmt er nicht entgegen und will sie nicht tragen, den Jahrestag des Sieges feiert er nicht, er ist trübsinnig und launisch, bittet um seinen Rücktritt, tritt aber nicht ab...

* * *

Der Grund für all das war: Genosse Stalin hatte nichts zu feiern und hatte keinen Anlaß, sich zu freuen. Der Zweite Weltkrieg war verloren.

Stalin wußte das. Auch alle seine engsten Mitstreiter wußten und begriffen das.

Kein Kommunist hatte einen Grund zu tanzen und zu lachen. Um das zu verstehen, müssen wir uns den Zeiten zuwenden, in denen die kommunistische Diktatur und die Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken entstanden. Wir müssen uns jenen Moment in Erinnerung rufen, in dem beschlossen wurde, Lenins Kopf groß zu machen.[10]

Kapitel 2

Wozu brauchten sie die Weltrevolution?

> “Unsere ganze Hoffnung setzten wir darauf, daß unsere Revolution eine europäische entfesselt. Wenn die Völker Europas, die sich erhoben haben, den Imperialismus nicht zerschmettern, werden ohne Zweifel wir zerschmettert werden. Entweder entfesselt die russische Revolution den Kampf im Westen, oder die Kapitalisten aller Länder ersticken unseren Kampf."[1]
>
> *Leo Trotzki, 1917*

1.

Marx war der Meinung, daß die kommunistische Revolution die ganze Welt erfassen müsse.

Für Marx war dieser Gedanke so sonnenklar, daß er sich nicht einmal die Mühe machte, ihn zu begründen.

Lenin war gleichfalls der Meinung, daß die kommunistische Revolution eine Weltrevolution sein müsse.

Ich werde Lenin aus Prinzip nicht zitieren. Alle Werke Lenins sind von dem Gedanken durchdrungen: Es wird entweder das eine oder das andere siegen. Hier ist einer der seltenen Fälle, in denen Lenin recht behielt: Entweder erobern die Kommunisten die ganze Welt, oder die kommunistische Macht bricht überall zusammen.

So ist es tatsächlich geschehen. Sie konnten nicht die ganze Welt erobern. Daher ist ihre Macht zusammengebrochen.

Trotzki vertrat den gleichen Standpunkt: Der Kommunismus kann auf der Erde nicht neben der normalen menschlichen Gesellschaft existieren.

2.

Eines möchten wir von vornherein klarstellen: Wir wollen nicht über Termini streiten, sondern auf den Kern der Sache eingehen, ganz gleich, welche Bezeichnung wir wählen, ob Sozialismus oder Kommunismus, ob Marxismus, Leninismus, Trotzkismus oder Stalinismus usw. Wesentlich ist, daß der Staat nur zwei Funktionen hat:

a) seine Bürger zu schützen
b) das Leben so zu gestalten, daß die Menschen gern und gut arbeiten.

Alle übrigen Probleme lösen die Menschen allein. Der Staat darf sich in ihr Leben nicht einmischen und ihnen nicht vorschreiben, was sie tun, wie sie etwas tun und wann sie etwas tun sollen. Ein Staat kann Millionen, Dutzende Millionen oder vielleicht Hunderte Millionen von Einwohnern haben. Jeder dieser Menschen hat einen Kopf, und er soll ihn auch gebrauchen.

Wenn der Staat anfängt, sich in das Leben und die Tätigkeit der Menschen einzumischen, so kann nichts Gutes dabei herauskommen. Wenn der Staat beginnt, den Menschen zu befehlen, was und wie sie etwas machen sollen, wenn die Menschen unter Zwang arbeiten, so wird ein solcher Staat nicht lange existieren. Er wird zermürbt werden. Er wird kaputtgehen.

Die Einmischung des Staates in die wirtschaftliche Tätigkeit seiner Bürger (und mag der Staat dabei die edelsten Ziele verfolgen) hat überall nur die eine Konsequenz: Die Bevölkerung verarmt und flüchtet.

In der Theorie hört es sich gut an: Alles wird der ganzen Gesell-

schaft, dem ganzen Volk gehören! Wenn die Reichtümer niemandem gehören, so gehören sie in Wirklichkeit dem Staat. Das klingt auch gut. Aber was ist der Staat? Wie wird er empfunden? Der Staat besteht aus staatlichen Strukturen und Organen, mit anderen Worten, aus Volksvertretern oder, kurz gesagt, der Bürokratie.

Wer würde die Kommunisten unterstützen, wenn sie offen sagten: Wir führen die totale Bürokratie ein? Sie verwenden statt dessen verlockende Termini: Nationalisierung, Verstaatlichung, staatliche Kontrolle usw. Aber durch schöne Worte ändert sich nichts an der Sache: Der Staat, das heißt die Bürokratie, ist nicht imstande, die Wirtschaft effektiv zu leiten. Ein Bürokrat ist nicht daran interessiert, etwas zu riskieren, sparsam zu wirtschaften, etwas Neues einzuführen. Die sozialistische Gesellschaft verarmt schnell, und die klügsten Bürger flüchten dorthin, wo sie keine Bürokraten über sich haben, dorthin, wo es möglich ist, selbständig zu arbeiten, ohne sich Paragraphen und Anordnungen unterwerfen zu müssen.

Es ist ein absolutes Gesetz: *Die Menschen flüchten vor jeder Art von Sozialismus.*

Je mehr verstaatlicht wird, um so mehr Beamte braucht man für die Leitung der verstaatlichten Wirtschaft, um so schlechter funktioniert sie, um so ärmer wird das Land und um so mehr Menschen stimmen mit den Füßen ab.

Der sowjetische Sozialismus hat niemandem gefallen, und im Westen hat man verächtlich gesagt: Bei euch herrscht kein Sozialismus, sondern Totalitarismus, bei euch herrscht Bürokratie.

Das stimmt. Aber wenn man beispielsweise den Amerikanern den Boden, die Geschäfte und Fabriken, die Schiffe und Eisenbahnen wegnähme und alles in gesellschaftliche Nutzung überführte, wer würde dann diese ganze Volkswirtschaft leiten? Es gibt nur eine Antwort: Das gesellschaftliche Eigentum ist staatliches Eigentum, das heißt, es wird von staatlichen Strukturen, also der Bürokratie, kontrolliert. Eine gigantische Wirtschaft benötigt zu ihrer Leitung ein gigantisches Heer von Bürokraten. Wenn jemand behauptet, die amerikanische Bürokratie würde die Wirtschaft besser leiten können, als es die russische ver-

mochte, so wollen wir darüber nicht streiten. Es bliebe abzuwarten, was dabei herauskäme.

3.

Wir wollen jetzt ein Experiment durchführen. Ich habe das mehrmals getan. Halten Sie jemanden auf der Straße an, möglichst einen Ausländer aus einem reichen, demokratischen Land, und verblüffen ihn mit folgender Fragestellung: "Sie sind der Regierungschef des reichsten, entwickeltsten Landes der Welt und haben alles, was es in Ihrem Land gab, gestern abend in gesellschaftliches Eigentum überführt, aber heute morgen sind bereits Menschen aus Ihrem Land geflohen. Was werden Sie machen? Nur zwei Antworten sind zulässig:
a),Ich sage mich unverzüglich von der Bürokratie, das heißt vom Sozialismus, los' oder
b),Ich ergreife alle Maßnahmen, um die Flüchtenden aufzuhalten.'"

Es ist recht interessant, daß Sie äußerst selten die erste Antwort zu hören bekommen. Noch interessanter ist, daß es kaum Menschen auf der Welt gibt, welche die Gegenfrage stellen: "Warum flüchten sie denn?" Selten versucht jemand, den Grund für den Massenexodus zu erfahren. Viel häufiger reagiert der unbekannte Gesprächspartner kurz entschlossen damit, daß er sagt: "Ich lasse sie aufhalten."

Das ist der richtige Moment, um ihm die zweite Frage zu stellen: "Wie wollen Sie das tun?"

Hier werden ihm viele verschiedene Mittel und Methoden vorgeschlagen werden:
- alle Grenzen durch Patrouillen sichern,
- Hunde,
- Hubschrauber,
- die Grenzen verminen,
- die Grenzen mit Scheinwerfern beleuchten,
- ein elektronisches Alarmsystem errichten,
- entlang der Grenze eine Mauer bauen.

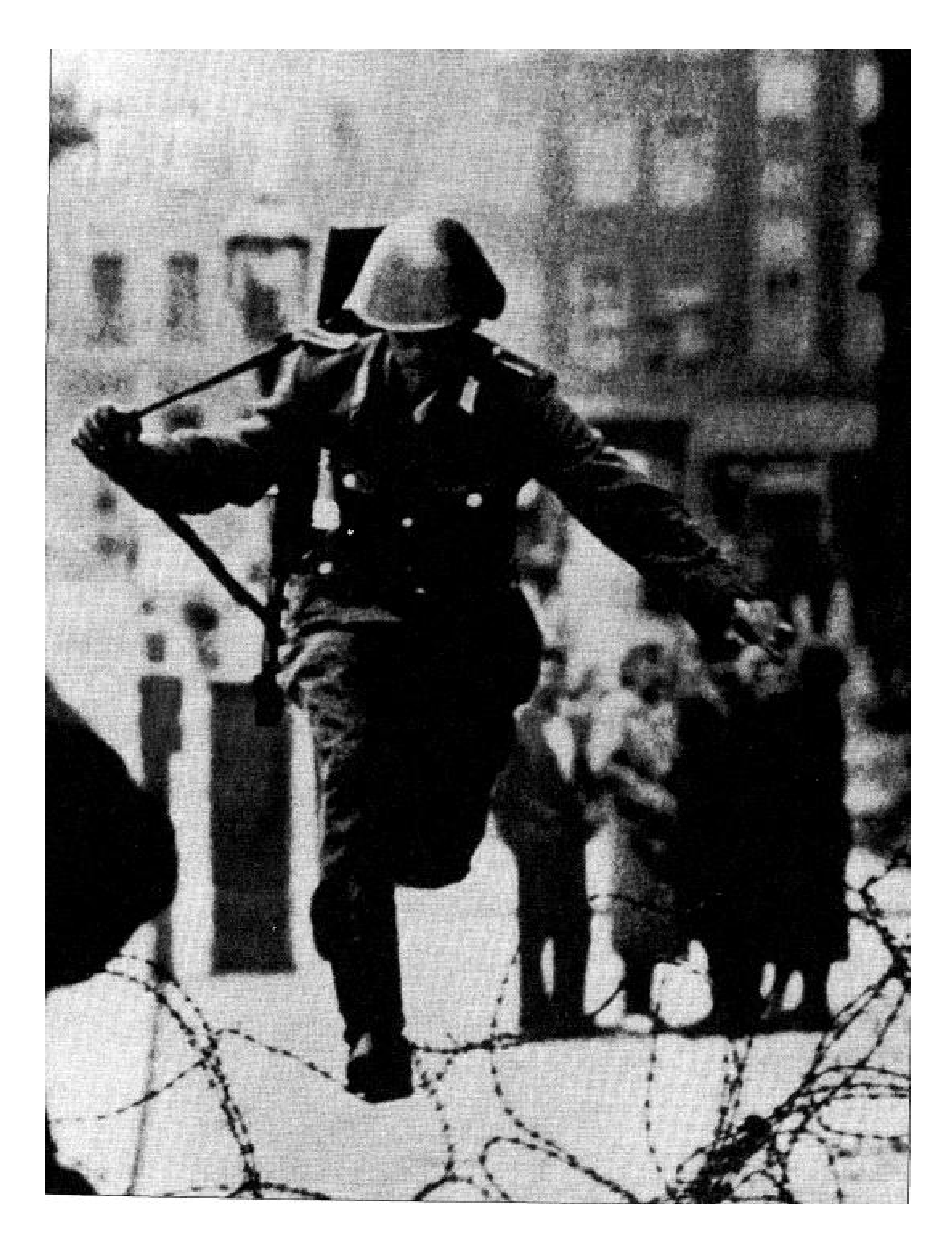
Erwidern Sie, daß alle diese Maßnahmen schon ausprobiert worden sind, aber daß sie nichts taugen. Es ist möglich, daß irgendwer antwortet: *“Zum* Teufel nochmal, sollen sie doch abhauen!"

Aber damit sind wir nicht einverstanden; denn es flüchten nicht die Allerdümmsten. Vor Lenin floh die Blüte der russischen Kultur, Wissenschaft und Staatlichkeit: geniale Schachspieler und die Erfinder des Hubschraubers, Generale und Diplomaten, Bankiers und Geschäftsleute, weltberühmte Ballettmeister und Schauspieler, Schriftsteller, Maler und Bildhauer, Ingenieure und Architekten, Offiziere und Juristen... Sogar die, die das gesellschaftliche Eigentum besungen und die “Stadt des gelben Teufels"[2] verflucht hatten, kommunistische Schriftsteller aller Schattierungen, wie zum Beispiel Gorki und Majakowski, suchten das Weite. Sie sangen die Hymne der Arbeiter- und Bauernmacht und hielten sich weit entfernt von ihr auf. Denn das Schöne sieht man, wie man uns lehrte, nur von weitem.

Nach der Vergesellschaftung der Wirtschaft versiegt der Flüchtlingsstrom nicht etwa irgendwann, sondern er schwillt an. Im Sommer 1961 wuchs während eines halben Jahres die Einwohnerzahl einer einzigen Stadt - ich meine den Westteil von Berlin - jede Minute um eine Person. In Ost-Berlin dagegen sank sie entsprechend. Es wurde erforderlich, das achte Weltwunder - die Berliner Mauer - zu errichten und jeden, der sie zu überwinden versuchte, zu erschießen.

Das Problem wurde dadurch kompliziert, daß auch Grenzwächter Menschen sind. Auch Grenzsoldaten flüchteten über die Drahtverhaue hinweg. Daraufhin mußte man elektronische Alarmsysteme errichten und die Grenzstreifen mit Minen und anderen Hindernissen so sichern, daß weder ein Panzer noch ein Bulldozer durchkommen konnte... Die Leute flüchteten trotzdem.

In Berlin gibt es das interessanteste Museum der Welt - das Mauer-Museum, das Museum der Flucht über die Berliner Mauer. Es ist wirklich ein Museum des Erfindungsreichtums. Was haben sich die Menschen nicht alles ausgedacht, um aus einem Land zu fliehen, in dem der Staat sich in ihr Leben einmischte. Es ist ein Museum des tödlichen Ri-



Vor dem Sowjetkommunismus flohen alle: Soldaten, Arbeiter, Dichter, Offiziere Ballettkünstler, Generale, Ingenieure, Schriftsteller, Spione und sogar die Tochter Stalins. Daher war es für die Sowjetunion unmöglich, längere Zeit neben normalen Staaten zu existieren. Sie mußte entweder die ganze Welt erobern oder untergehen. Da die Weltrevolution scheiterte, brach die Sowjetunion folgerichtig zusammen. Ein DDR-Grenzsoldat entflieht dem sozialistischen Lager. Ihm folgten noch Tausende.

sikos und zugleich ein Museum der Hoffnung und des Glaubens: Der Mensch ist fähig zu flüchten!

Die Leute flohen. Sie flüchteten aus allen sozialistischen Ländern. Die Sowjetunion bestand aus sechzehn Republiken. Später waren es nur noch fünfzehn. Die Bevölkerung einer der Sowjetrepubliken - der Karelofinnischen - entwich zum größten Teil in das benachbarte Finnland. Man wollte die Leute festhalten, jagte sie, schüchterte sie ein. Die Republik bestand weiter, aber ihre Bevölkerung nahm rasend schnell ab...

Erinnern wir uns, wie sich der Zusammenbruch des Kommunismus in der DDR, Polen, der Tschechoslowakei usw. ereignete. Ungarn öffnete die Grenze zu Österreich, und plötzlich verspürten Hunderttausende von Menschen in den sozialistischen Nachbarländern den Wunsch zu reisen. Im Sommer 1989 wimmelte es auf allen Straßen Osteuropas von Touristen, die alle in einer Richtung reisten, ohne die Absicht zu haben, wieder zurückzukehren. Das Wirtschaftsleben war gleich in mehreren Ländern gelähmt: Die Menschen nahmen das mit, was sie tragen konnten, und strömten zur Grenze, wo ein kleines Loch entstanden war. Und die ganze Welt wurde Zeuge des Luftballoneffekts: Der riesige rote Ballon wurde von der Seite angepiekt - und zerplatzte.

Die Kommunisten konnten also den Menschen nicht erlauben, frei das Land zu verlassen. Wer das zuließ, wurde unfreiwillig zum Totengräber der “großen Idee". Sie platzte wie eine Seifenblase...

In der Praxis ist der Massenexodus stets eine Begleiterscheinung der Vergesellschaftung der Wirtschaft. Die Kämpfer für das “Glück des Volkes" müssen immer und überall sorgsam das bewachen, was Genosse Stalin als “geschlossene Grenze" bezeichnete.

Aber sogar diese konnte dem Druck nicht standhalten. Der Staat mußte etwas Wirksameres, Radikaleres unternehmen. Fragen Sie einen x-beliebigen Menschen auf der Straße, was man tun müßte, wenn Millionen von Menschen flüchten.

Ihr Gesprächspartner wird Ihnen alle möglichen Maßnahmen vorschlagen:

- unter den Einwohnern potentielle Verräter aufspüren,
- Geiseln nehmen: du flüchtest, aber deine Angehörigen erschießen wir,
- der Bevölkerung einreden, daß das Leben im Ausland schlecht ist und daß man dort die Schwarzen verprügelt.

Noch viele andere Ratschläge wird man Ihnen erteilen. Aber Sie werden einwenden: “Das genügt nicht. Damit läßt sich die Flucht nicht stoppen."

Daraufhin wird der scharfsinnigste Ihrer Gesprächspartner die extremste Lösung für die inneren Probleme vorschlagen: *Man muß dafür sorgen, daß es keinen Ort gibt, wohin man flüchten kann!*

4.

Es wird behauptet, daß Rußland nicht auf den Sozialismus vorbereitet gewesen sei, daß man ihn nur in einem reichen, entwickelten, zivilisierten Land errichten könne. Das ist die reine Wahrheit. Aber weshalb? Die freie Marktwirtschaft, freies Unternehmertum, kann man überall einführen - in Singapur, in Südkorea, in Taiwan. Das Resultat ist immer das gleiche: ein erstaunlicher wissenschaftlicher, kultureller, industrieller Aufschwung, verbunden mit einer Hebung des Lebensstandards. Den Sozialismus kann man dagegen nur in reichen, zivilisierten Ländern errichten. Weshalb? Weil die Bürokratie nichts zustande bringt, weil jemand vor ihr Reichtum schaffen, Kultur, Wissenschaft, Industrie und Landwirtschaft entwickeln muß und weil der Sozialismus nur auf der Grundlage des zuvor geschaffenen Reichtums existieren kann - aber nicht für lange Zeit.

Die Bürokraten ruinieren das reichste Land. Und das sehr rasch.

Man sagt, daß in Rußland überhaupt kein Sozialismus geherrscht habe, sondern etwas Schreckliches.

Das stimmt. Merken wir uns: In der Theorie ist jeder Sozialismus schön.

Man sagt uns, in Rußland habe kein Sozialismus geherrscht, son-

dem Staatskapitalismus. Das behaupten sogar die Sozialisten. Ihre Absichten sind klar: Gestattet uns, noch einmal einen Versuch zu wagen, und diesmal werden wir den wirklichen Sozialismus errichten.

Ich prophezeie: Jede Einmischung des Staates, das heißt der Bürokratie, in die Wirtschaft wird zu Korruption, Diebstahl und Bestechlichkeit, zur Ausplünderung der Bodenschätze, zur Konzentration von Macht und Reichtum in den Händen einiger weniger, zu offenem Banditentum, zu wirtschaftlicher und kultureller Stagnation, zu Fäulnis und Bankrott führen.

Die Menschen fliehen aus dieser Gesellschaft.

Mit den folgenden Bemerkungen möchte ich Großbritannien, das mir Asyl gewährt hat, nicht kränken: Der britische Staat bemüht sich, alles so gut wie möglich zu organisieren. Daher verliert Großbritannien jährlich Tausende erstklassiger Wissenschaftler. Diese Erscheinung wird *Brain-Drain,* zu deutsch Abfluß der Intelligenz, genannt. Der Verlust beträgt drei Wissenschaftler pro Tag, und das seit vielen Jahrzehnten. Diese Wissenschaftler werden nie wieder nach Großbritannien zurückkehren. In dem Moment, wo Sie diese Zeilen lesen, sitzen drei junge Leute auf dem Londoner Flughafen Heathrow und warten im Terminal 4. Von dort fliegt man nach Kalifornien. In Kalifornien ist das Klima eigentlich für Weiße nicht geeignet. In Kalifornien ist kriminelles Bandenunwesen verbreitet. In Kalifornien kann jeden Augenblick die Erde beben. Und sie bebt tatsächlich. Es kommen Menschen um, und Sachwerte gehen verloren. Niemand weiß, was im nächsten Augenblick passiert. Trotzdem zieht es die Leute dorthin.

Der Sozialismus, der bei uns in England herrscht, ist ziemlich gemäßigt. Aber sobald Beamte in bester Absicht versuchen, unser Leben zu verbessern und zu organisieren, wird sich der Strom der Auswanderer verstärken, und der Staat wird aus Gründen der Selbsterhaltung einfach gezwungen sein, seine Wissenschaftler auf den Flughäfen mit Hunden einzufangen und seinen Bürgern gegenüber all jene Maßnahmen anzuwenden, die wir oben angeführt haben.

Soviel zum Begriff Sozialismus.

5.

Es wird behauptet, die russischen, chinesischen, deutschen, kubanischen und alle anderen Kommunisten hätten Marx nicht richtig verstanden.

Vielleicht ist das so.

Aber wenn Milliarden von Menschen versucht haben, das Leben nach der Theorie von Marx zu organisieren, und wenn dabei nichts herausgekommen ist, so ist es an der Zeit, die Schuld auch bei Marx zu suchen. Er hätte die Nebenwirkungen voraussehen müssen. Wenn ein genialer Wissenschaftler ein Medikament ersonnen hat, das niemandem geholfen, sondern den Tod von Millionen und aber Millionen von Menschen herbeigeführt hat, so kann man ihn nicht mehr genial nennen. Man kann natürlich erklären, die dummen Patienten hätten die geniale Gebrauchsanweisung nicht richtig verstanden. Aber man kann auch einem genialen Gelehrten den Vorwurf nicht ersparen, daß er verpflichtet ist, Gebrauchsanweisungen so abzufassen, daß sie nicht falsch verstanden werden können.

In der Welt gibt es Tausende von marxistischen Professoren, aber nicht ein einziger von ihnen hat versucht, wenigstens theoretisch nach den Rezepten von Marx ein Gesellschaftsmodell zu entwickeln.

Schlagen wir das von Marx und Engels verfaßte *Kommunistische Manifest* auf und schauen wir, wie der wirkliche Kommunismus aussehen soll. Einige Empfehlungen lauten folgendermaßen:

1. Völlige Aufhebung des Privateigentums.[3]
2. Aufhebung der Familie und Einführung einer “offiziellen, offenherzigen Weibergemeinschaft".[4]
3. Öffentliche Erziehung aller Kinder.[5] (In den Instruktionen für den Genfer Kongreß der I. Internationale schlug Marx vor: “Jedes Kind [sollte] vom 9. Jahre an ein produktiver Arbeiter werden ..."[6]
4. “Errichtung industrieller Armeen, besonders für den Ackerbau."[7]

Marx und Engels vergaßen zu sagen, wer in der industriellen Armee Soldat, Unteroffizier, Offizier oder Feldmarschall sein sollte.

Versuchen wir uns Hunderte von Millionen oder Milliarden von

Menschen vorzustellen, die *nichts* haben, weder Boden noch Haus noch Frau noch Kinder. Früher trafen Hunderte von Millionen Menschen jeden Tag Milliarden von Entscheidungen darüber, was sie tun, wann sie pflügen, säen, erzeugen, kaufen und verkaufen sollten. Aber wenn man den Menschen all das abnimmt, so nimmt man ihnen das Recht und die Möglichkeit, Entscheidungen zu treffen. Wer wird indes die Milliarden von Entscheidungen täglich treffen?

Die Antwort von Marx war eindeutig: der Staat. "Zentralisation des Kredits in den Händen des Staates durch eine Nationalbank mit Staatskapital und ausschließlichem Monopol", "Zentralisation des Transportwesens in den Händen des Staates", "Vermehrung der Nationalfabriken" usw.[8]

Wenn wir dem Bauern ein Stück Land wegnehmen und ihm nicht erlauben, darüber so zu verfügen, wie er es für nötig erachtet, so bedeutet dies: Wir müssen die Funktion des Bürokraten einführen, der im Namen des Staates Befehle erteilt. Sogleich erhebt sich die Frage: Was geschieht, wenn der Bauer sich dem Bürokraten nicht unterordnen will? Wenn er die Anweisungen des Staates nicht befolgt, sondern sich auf seine Erfahrung verläßt? In diesem Fall wird der Staat Zwang ausüben müssen, denn wenn jedem gestattet wird, sich von seiner Erfahrung leiten zu lassen und selbst Entscheidungen zu treffen, wer braucht dann die Marxschen Arbeitsheere?

Marx und Engels wollten angeblich die Klassen und die Ausbeutung abschaffen. Das sagen die, die das *Manifest* nicht selbst gelesen haben, sondern es nur vom Hörensagen kennen. Die Idee von Marx war eine andere: eine Gesellschaftspyramide, in der es Untere, Mittlere und Obere gibt (mit vielen Zwischenstufen), die Konzentration der Reichtümer und der Macht an der Spitze, die Umwandlung der Unteren in gehorsame und unterwürfige Befehlsempfänger.

Die Träume von Marx sind im Prinzip realisierbar.

In jedem Land, in jeder Großstadt gibt es richtige Herde des Marxismus - Gemeinschaften von Menschen, bei denen der Staat dafür sorgt, daß sie völlig kostenlos wohnen, Heizung, Nahrung, Kleidung haben und medizinisch betreut werden. Der Staat garantiert ihnen

auch Arbeit. Die Menschen in diesen Gemeinschaften sind formal gleich: Sie haben die gleiche Nahrung, die gleiche Kleidung, die gleichen Lebensbedingungen.

Wo findet man diese Idylle?

In den Gefängnissen.

Im Gefängnis ist alles so, wie Marx es vorgesehen hatte: Das Privateigentum ist abgeschafft, die Menschen haben alles Lebensnotwendige, und die Arbeit ist ihnen garantiert. Das Gefängnis ist das Ideal, nach dem jeder beliebige marxistische Staat strebt.

Die Notwendigkeit des Terrors hatten Marx und Engels ganz klar erkannt. Wer wird denn freiwillig in ihrem kommunistischen Paradies leben wollen? Daher finden wir bei Marx nicht Aufrufe zur Diktatur schlechthin, sondern zur "energischen Diktatur"[9], und in Engels' Katechismus ist die Feststellung zu finden, daß die Gefängnisse nicht für alle reichen werden. Deshalb empfahl Engels für die Regimegegner "besondere bewachte Orte". Im zwanzigsten Jahrhundert wird dafür eine kürzere und klarere Bezeichnung gebraucht: Lager.

Je mehr Boden, Fabriken, Bahnen wir den Menschen wegnehmen, um so mehr Bürokraten benötigen wir, um alles zu verwalten. Marx und Engels empfahlen, dem Volk *alles* wegzunehmen, das heißt, sie schlugen eine totale Verbürokratisierung vor, ohne die Dinge beim richtigen Namen zu nennen.

Der Marxismus empfiehlt im Grunde die totale Kontrolle der Wirtschaft durch den Staat, das heißt durch die Staatsbürokratie. Rußland war tatsächlich nicht darauf vorbereitet, nach der Lehre von Marx zu leben. Aber nennen Sie mir ein Land, das bereit ist, nach den Empfehlungen dieses bärtigen Leuteschinders zu leben!

Wenn Marx versucht hätte, den Kommunismus beispielsweise in Deutschland zu errichten, so wären Ströme von Blut vergossen worden. Wenn man den deutschen Bauern den Boden, den Ladenbesitzern die Geschäfte, den Handwerkern die Werkstätten weggenommen hätte, wie viele Unzufriedene hätte man ausrotten müssen? Hätte man den Eltern die Kinder und den Männern die Frauen weggenommen, um sie gemeinschaftlich zu nutzen, so wäre man auf Widerstand ge-

stoßen. Um den Widerstand zu brechen, hätte Marx Millionen von Soldaten zum Kampf gegen das eigene Volk gebraucht, eine Geheimpolizei, öffentliche Mustergefängnisse und andere Herrlichkeiten. Wenn er den Widerstand hätte brechen können, so wären die Deutschen in die Nachbarländer geflohen. Marx sah übrigens einen Massenexodus voraus und schlug strenge Maßnahmen gegen Unzufriedene und Fliehende vor. Nicht Chruschtschow hätte eine Mauer um sein Paradies herum errichtet, sondern Marx, und nicht Honecker hätte den Befehl zum Erschießen von Flüchtlingen gegeben, sondern Marx. Letzten Endes wäre Marx gezwungen gewesen, einen revolutionären Krieg gegen Deutschlands Nachbarländer zu führen, damit diese seine Untertanen nicht anlockten. Mit der Errichtung des Kommunismus in Österreich, Frankreich, der Schweiz wäre das Problem nicht zu lösen gewesen: Deutsche, Österreicher, Franzosen, Schweizer wären nach Großbritannien, Italien, Spanien geflohen, und Marx hätte den Krieg im Weltmaßstab fortsetzen müssen. Er hatte das begriffen und war deshalb der Überzeugung, daß der Kommunismus nur überleben könnte, wenn er auf der ganzen Welt existierte.

Ein normales Nachbarland fordert die Bevölkerung jedes beliebigen kommunistischen Landes heraus, einen Vergleich zwischen beiden Systemen anzustellen. Dieser Vergleich fällt immer zu Ungunsten des Kommunismus aus. Allein schon die Existenz von Südkorea gefährdet die Existenz des Kommunismus in Nordkorea: Die Menschen hören auf, den Kommunisten zu glauben. Daher können die beiden Systeme nicht lange koexistieren. Aus diesem Grund war auch ein langes Nebeneinanderbestehen der beiden deutschen Staaten unmöglich. Die Menschen flüchteten aus der DDR, das Land verlor sein geistiges Potential, und irgendwann mußte es entweder (zusammen mit seinen Verbündeten) den Kommunismus in der Bundesrepublik errichten, um weiterbestehen zu können, oder zusammenbrechen.

Die Umwandlung des Nachbarn in ein kommunistisches Land löst jedoch die Probleme noch nicht. Das kommunistische Nordvietnam verbreitete den Kommunismus in Südvietnam, aber die Menschen flohen immer weiter...

Aus diesem Grund sahen Marx und Engels den Ausweg nur in einer globalen, weltweiten Lösung, darin, die ganze Weltbevölkerung in ein Arbeitsheer zu zwingen und alle Menschen einer einzigen Regierung unterzuordnen, damit es nirgends mehr eine verlockende Grenze gäbe. Daher verwenden sie in allen ihren Werken den Begriff “Staat" nur im Singular und betonen, daß von einem einzigen Weltstaat die Rede ist, daß er für alle Völker für alle Zeit vorgesehen sein soll, als Krönung der Menschheitsentwicklung, als das beste, was man sich vorstellen könne. Marx hielt es für notwendig, seine Idee auf alle Menschen anzuwenden, auf die Lebenden wie auf alle künftigen Generationen.

Die Weltrevolution ist die einzig mögliche Variante der Existenz des reinen Marxismus. Marx und Engels ließen nicht einmal theoretisch etwas anderes zu.

Die Weltrevolution konnte nur nach einem Weltkrieg ausbrechen. Marx und Engels sagten den Weltkrieg voraus, sie träumten von ihm...

6.

Auch Stalin begriff, daß ein kommunistisches Regime (selbst wenn es sich nicht um eine rein marxistische Variante handelte, sondern um eine sehr abgeschwächte Stalinsche Form) nicht lange parallel zu normalen Staaten existieren konnte. “Es ist undenkbar, daß die Sowjetrepublik lange Zeit neben imperialistischen Staaten bestehen kann", sagte Lenin und wiederholte mehrfach: “Solange es Kapitalismus und Sozialismus gibt, können sie nicht friedlich nebeneinander bestehen: Letzten Endes wird entweder das eine oder das andere siegen; entweder wird man der Sowjetrepublik oder dem Weltkapitalismus Totenmessen lesen." Diese Worte Lenins zitierte Stalin am häufigsten.

Um das Wesen ihres Systems zu verschleiern, verbreiteten die Kommunisten das Gerücht, die Sowjetunion sei nichts anderes als das russische Imperium. Auf den ersten Blick fielen tatsächlich Ähnlichkeiten auf: Die Grenzen glichen den von Katharina der Großen festgelegten,

und auch die Nachbarn, mit denen Rußland jahrhundertelang Konflikte gehabt hatte, waren die gleichen.

Die Sowjetunion unterschied sich jedoch in folgender Hinsicht von allen Imperien, einschließlich dem russischen:

Dschingis Khan konnte seine Expansion theoretisch an jeder beliebigen Grenze beenden. Das gleiche traf auf Alexander den Großen, Attila oder Napoleon zu. Jedes beliebige Imperium - das britische, das spanische, das französische oder das russische - konnte an irgendeiner Grenze aufhören, weiter zu expandieren.

Die Sowjetunion vermochte das nicht.

Sie mußte ihren Machtbereich auf die ganze Welt ausdehnen, da sie neben normalen Staaten nicht existieren konnte. Die Rettung des Kommunismus war nur dann möglich, wenn er in der ganzen Welt siegte, wenn er das normale Leben in den übrigen Ländern beseitigte, damit es kein Land gab, von dem das Sowjetvolk träumen und in das es fliehen konnte. Der Kommunismus mußte überall errichtet werden, damit die Menschen nach einigen Generationen vergaßen, daß auch andere Existenzformen möglich waren.

Aus diesem Grund war ein zweiter Weltkrieg für die Sowjetunion wünschenswert, notwendig und unvermeidlich. Stalin plante ihn als Etappe im Kampf um die Ausdehnung des Kommunismus auf die ganze Welt. Dieses Streben war keine Laune Stalins, keine territoriale Expansion des russischen Imperiums und keine Ideologie, sondern ein erbitterter Existenzkampf. So kämpft ein junger Kuckuck, der in einem fremden Nest aus dem Ei geschlüpft ist, um sein Leben. Er muß die Jungen des Wirtsvogels aus dem Nest werfen und dem Verderben preisgeben, um selbst zu überleben. Lenin betonte ständig: Die Expansion des Kommunismus ist im Interesse seiner Selbsterhaltung nötig: Wenn wir unsere Macht nicht ausdehnen, gehen wir unter. Deshalb schuf Lenin nach der Eroberung der Macht im ersten Lande die Kommunistische Internationale - den Stab der Weltrevolution, eine starke subversive Organisation, die ihre Netze in der ganzen Welt auswarf.

Ein Sieg im Zweiten Weltkrieg bedeutete nach Auffassung Lenins

und Stalins mindestens die Eroberung von ganz Deutschland, Frankreich, Italien und Spanien, einschließlich der dazugehörigen Kolonien. Ein solcher Sieg wurde indes nicht errungen. Somit begann der Niedergang, der zum unvermeidlichen Ende des sowjetischen Kommunismus führte.

In den zwanziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts aber waren die Kommunisten voller Hoffnung. Sie hegten durchaus begründete Erwartungen. Deshalb begannen sie in der allerersten Stunde nach ihrer Machtergreifung von einem neuen Weltkrieg und von der Weltrevolution zu sprechen. Gerade deshalb befahl Stalin, Lenins Kopf groß zu machen...

Kapitel 3

Erster Versuch

“Hart schreitend zur Einheit, quer über Grenzen,
erschüttern wir euern gehüteten Hort."[1]

Wladimir Majakowski

1.

Am 11. November 1918 war der Erste Weltkrieg zu Ende. Am 13. November brach die Sowjetregierung einseitig den Friedensvertrag von Brest-Litowsk und erteilte der Roten Armee den Befehl zum Angriff. Es genügt, ein x-beliebiges Protokoll der zahlreichen Sitzungen und Parteikongresse jener Tage aufzuschlagen, um sich davon zu überzeugen, daß nur ein einziger Punkt auf der Tagesordnung stand: die Weltrevolution.

Ziel des sowjetischen Angriffs war die Errichtung des Kommunismus in Europa.

Nach mehreren Tagen marschierte die Rote Armee in die baltischen Staaten ein. Am 29. November wurde in Estland, am 14. Dezember in Lettland und ein weniger später in Litauen eine kommunistische Regierung gebildet. Am 17. Dezember wurde in Riga ein Manifest veröf-

fentlicht: Das nächste Angriffsziel war Deutschland. Das Hauptziel war die Entfesselung eines neuen Weltkrieges.

Man braucht nicht einmal all die Appelle, Manifeste und Beschlüsse der Parteikongresse zu lesen, um zu erkennen, daß das ganze Leben des tollwütig gewordenen roten Rußland von der Aufforderung zum Weltkrieg durchdrungen war. Dieser Aufruf zu einem neuen Weltkrieg prangte auf der ersten Seite der neuen Schulfibel und auf Millionen von Plakaten, mit denen Hauswände und Straßenzüge geradezu tapeziert waren, er erklang in jeder Arbeiterversammlung, auf jedem Kampfmeeting von Rotarmisten und von jeder Rednertribüne, er klebte an jedem Laternenpfahl und stand natürlich auch in den Gedichtsammlungen: “Wir werden den Weltbrand entfachen!"

Unsere Dichter gingen noch weiter. Einige von ihnen faßten einen zweiten Weltkrieg nicht als ein erwünschtes, freudiges, unausweichliches Ereignis der nahen Zukunft auf, sondern bereits als Gegenwart. Davon zeugt zum Beispiel das von P. Oreschin verfaßte und von I. Schwedow komponierte Lied “Sturmangriff!":

“Der letzte Kampf, die Entscheidungsschlacht,
ist auf dem Erdenrund entbrannt.
Bei Feuersbrunst und Sturmgeläut
haben wir mit unseren Bajonetten
die Welt aus den Angeln gehoben."

Wenn wir heute in vergilbten sowjetischen Liederbüchern blättern, so können wir auch das Lied “Wir sind für den Frieden" von A. Scharow und S. Tulikow finden:

“Völker der Welt:
Schlagt Alarm!
Rettet den Frieden!
Steht auf wie ein Mann
und sagt: Wir lassen nicht zu,
daß ein neuer Krieg entbrennt!"

In jedem sowjetischen Liederbuch ist das Lied “Die Rote Armee ist stärker als alle anderen" von P. Grigorjew und S. Pokras enthalten, in dem es heißt: “Wir entfachen den Weltbrand..."

Zugleich finden wir dort das Lied “Zum Schutze des Friedens" von I. Frenkel und W. Bely, in dem es heißt:

> “Wieder entfachen die Reichen den Kriegsbrand,
> wollen dem Frieden den Todesstoß versetzen..."

Diese Lieder verfaßten und sangen die gleichen Leute. Wir entfesselten einen Krieg und kämpften erbittert gegen irgendwelche reichen Kriegsbrandstifter. Die sowjetische Führung wollte einen zweiten Weltkrieg zu einer Zeit beginnen, als Adolf Hitler noch gar nicht Mitglied der Deutschen Arbeiterpartei geworden war.

2.

1918 gelangte die Rote Armee nicht bis nach Deutschland, und wir vermochten nicht, einen zweiten Weltkrieg zu entfesseln. 1919 wurden in einigen deutschen Städten kommunistische Regierungen ausgerufen. Aber jetzt hatte Lenin nicht Deutschland, sondern etwas anderes im Sinn. 1919 kämpfte er genauso wie 1918 gegen die Völker des früheren Russischen Reiches.

Genosse Lenin war jedoch vorausblickend. Das gleiche traf auf Trotzki zu. Am 5. August 1919 verfaßte dieser sein berühmtes Memorandum: “Der Weg nach Paris und London führt über die Städte Afghanistans, des Pandschab und Bengalens..." Trotzki schlug die Vorbereitung eines Militärschlages gegen Indien vor, um der indischen Revolution zur Hilfe zu kommen. Seiner Meinung nach sollte zu diesem Zweck im Ural oder in Turkestan ein “politischer und militärischer Stab der asiatischen Revolution sowie eine revolutionäre Akademie" geschaffen und eine dreißig- bis vierzigtausend Mann starke Reiterarmee aufgestellt und nach Indien in Marsch gesetzt werden,

um den “dortigen Revolutionären" zu Hilfe zu kommen. Trotzki träumte davon, daß den roten Pferden die Hufe im warmen Wasser des Indischen Ozeans gewaschen werden. Aber auch zu diesem Zeitpunkt gelang es nicht, einen zweiten Weltkrieg vom Zaune zu brechen. Die Völker des früheren Russischen Reiches kämpften mit der Waffe in der Hand gegen die Kommunisten und gestatteten ihnen 1919 nicht, bei ihnen die Revolution durchzuführen.

3.

1920 unternahmen die Kommunisten einen weiteren Versuch, einen zweiten Weltkrieg zu beginnen, indem sie über Polen nach Deutschland vorstoßen wollten. Diesmal bestand das Ziel darin, “die roten Pferde mit dem Wasser der Weichsel und des Rheins zu tränken". Im Befehl Nr. 1423, der den Truppen der Westfront am 2. Juli 1920 erteilt wurde, hieß es unter anderem: “Im Westen entscheidet sich das Schicksal der Weltrevolution. Mit unseren Bajonetten werden wir der arbeitenden Menschheit Glück und Frieden bringen. In Richtung Westen marsch! ..." Der Befehl trug die Unterschriften von Tuchatschewski, Smilg, Unschlicht und Schwarz.

Unsere Kommandeure, Dichter und Kommissare sprachen alle die gleiche Sprache: “Auf, zum Sturmangriff!" und “Auf, zum Weltbrand!" Jeder damalige Befehl war so gehalten. Im Befehl Nr. 1847 vom 20. August 1920 stand der Satz: “Die Westfront ist die Front der Weltrevolution." Die Unterschriften waren die gleichen.

Kaum jemand weiß, wie nahe man dem Sieg schon war. Denn für den Sieg war keineswegs eine klassische militärische Besetzung erforderlich. Es genügte, die Lunte ans Pulverfaß zu legen. Und das war nicht schwer. Das vom Ersten Weltkrieg ausgeblutete, völlig erschöpfte Europa wäre in Flammen aufgegangen. Die Rote Armee rückte in Polen ein, und in der ersten Stadt, die sie einnahm, wurde die Gründung der PSSR, der Polnischen Sozialistischen Sowjetrepublik, verkündet.[2]

Befehlshaber der Westfront war Tuchatschewski. Ich zitiere aus dem Kapitel "Die Revolution von außen" seines 1923 in Smolensk erschienenen Buches *Der Weichselfeldzug:*

"Konnte Europa auf diese sozialistische Bewegung mit einem Ausbruch der Revolution im Westen reagieren? Die Ereignisse zeigen, daß dies möglich war ... In Deutschland brodelte es, und es hätte nur der Berührung mit der Flut der bewaffneten Revolution bedurft, damit der Aufruhr endgültig losbrach. In England war die Arbeiterklasse ebenfalls von einer starken revolutionären Stimmung erfaßt ... In Italien brach eine richtige proletarische Revolution aus ... Es unterliegt keinem Zweifel, daß der ganze europäische Kontinent von den Flammen der Revolution erfaßt worden wäre, wenn wir an der Weichsel gesiegt hätten ... Die Revolution von außen war möglich."[3]

Am Schluß des Buches heißt es: "Unsere Operation ließ das ganze europäische Kapital erzittern... Dieser Brand wäre nicht auf Polen begrenzt geblieben. Seine Flammen hätten ganz Westeuropa erfaßt. Diese Erfahrungen mit der Revolution von außen wird die Rote Armee nicht vergessen."[4]

Jozef Pilsudski, der an der Spitze der polnischen Regierung stand und im Krieg gegen die Kommunisten die Armee befehligte, schätzte in seinem Buch *Das Jahr 1920* die Situation genauso ein: Es drohte eine Katastrophe. Das Schicksal der Weltrevolution hing an einem seidenen Faden. Es war eine wahrhaft dramatische Situation, in der, wie er schrieb, "ganz Warschau von Ohnmacht und Feigheit wie gelähmt war."[5]

Falls Warschau gefallen wäre, hätte die Rote Armee freien Zugang zu Europa gehabt. 1920 gab es außer Polen kein Land in Europa, das Widerstand leisten konnte. "Dieser Krieg, so schrieb Pilsudski, "hätte beinahe das Schicksal der ganzen zivilisierten Welt verändert."[6]

Pilsudski zerschlug die kommunistischen Truppen vor Warschau. Seiner Meinung nach bestand die Hauptschwäche der Roten Armee darin, daß Tuchatschewski nicht in der Lage war, die Truppen zu führen und sich in deren alltägliche Probleme hineinzuversetzen. Wäre an seiner Stelle ein anderer Kommandeur gewesen, der sich in Fragen

der Strategie etwas besser ausgekannt hätte, so wäre die Rote Armee bis nach Deutschland vorgestoßen, das zu dieser Zeit in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht am Rand der Anarchie stand.

Aber Europa hatte auch diesmal Glück. Polen wehrte den Angriff der "roten Pferde" ab.

4.

Danach scheiterten mehrfach die Versuche der sowjetischen Kommunisten, einen Krieg und eine Revolution anzuzetteln. Es bestand die Absicht, eine "Revolution auf dem Balkan" in Gang zu setzen, weil von dort, wie Trotzki schrieb, direkte Verbindungen zu den Häfen Frankreichs und Großbritanniens bestanden. Es wurde ein Attentat auf den bulgarischen Zaren Boris verübt, der aber wie durch ein Wunder am Leben blieb. "Die bulgarische Revolution sollte den Auftakt zur deutschen Revolution bilden."[7]

Es gab Versuche, Revolutionen in Südamerika, China und Indien durchzuführen. Doch Deutschland blieb das Hauptziel.

Einer von mehreren Versuchen der Machtergreifung in Deutschland ist von besonderem Interesse. Er wurde im Herbst 1923 unternommen. Boris Baschanow schildert dieses Ereignis folgendermaßen: "Ende September fand eine außerordentliche und derart geheime Sitzung des Politbüros statt, daß nur dessen Mitglieder und ich zusammengerufen wurden. Kein Mitglied des ZK durfte teilnehmen. Die Sitzung wurde deshalb einberufen, um das Datum für den Umsturz in Deutschland festzulegen. Es wurde der 9. November 1923 bestimmt."[8]

Der Plan war einfach: Am 7. November, dem Jahrestag der Eroberung der Macht durch die Kommunisten in Rußland, würden die deutschen Arbeiter ihre Solidarität in Demonstrationen bekunden. In Moskau ausgebildete und von I. S. Unschlicht geleitete Gruppen von Agenten der GPU und der sowjetischen militärischen Aufklärung sollten Zusammenstöße mit der Polizei provozieren, damit es zu blutigen Krawallen und Repressionen käme, welche die Unzufriedenheit der

Arbeiter steigern würden. Der 7. November war als Tag der Demonstrationen und Zusammenstöße geplant, am 8. November sollten Straßenkämpfe stattfinden, und in der Nacht zum 9. November sollten Kommandos von Unschlicht die wichtigsten staatlichen Einrichtungen besetzen, was wie eine spontane Reaktion der Massen auf die Greueltaten der Polizei aussehen sollte.

Das Szenario war einfach, aber erfolgversprechend. Genau nach diesem Muster war die sogenannte Große Sozialistische Oktoberrevolution durchgeführt worden. Sowohl 1918 als auch 1940 hatten so die “proletarischen Revolutionen" in Estland, Litauen und Lettland gesiegt. Entsprechend diesem Szenario kamen die Kommunisten nach dem Zweiten Weltkrieg in vielen Ländern an die Macht: Kundgebungen von Werktätigen, Unzufriedenheit der Volksmassen... und kleine Gruppen wendiger Profis.

5.

Für die Demonstrationen im November 1923 wurden alle linken Kräfte Deutschlands mobilisiert.

Zu dieser Zeit hatte die Deutsche Arbeiterpartei bereits einen neuen Namen. Sie hieß Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei und hatte einen neuen Führer - Adolf Hitler.

Hitler beschloß, die Macht genau an dem Tag zu ergreifen, der in Moskau festgelegt worden war.

Hatte er Anweisungen aus Moskau? Natürlich nicht.

Es sei jedoch daran erinnert, daß Hitler auch Sozialist war. Wenn man vom Titelblatt den Namen des Verfassers und der Partei entfernte, so hätten Marx, Engels, Lenin, Stalin, Mao Zedong, Fidel Castro, Chruschtschow, Breschnew und viele andere das Wirtschaftsprogramm der Partei Hitlers stolz unterschreiben können.

Man wird einwenden, daß Hitler nicht aus dem Proletariat stammte. Das ist die reine Wahrheit. Aber Wladimir Iljitsch Lenin hat auch nicht an einer Werkbank gestanden und Marx nicht in einem Stollen gearbeitet.

Man sagt, die NSDAP sei eine Partei der Ladenbesitzer und des Kleinbürgertums gewesen. Das mag stimmen. Doch der Gerechtigkeit halber muß man sich auch die Partei Lenins ansehen. Wegen der Statistik gehörten ihr Proletarier an, aber sie wurde von Stalin, Molotow, Malenkow, Radek, Sinowjew, Kamenew, Trotzki und danach von Suslow, Chruschtschow, Breschnew... geführt. Wer von ihnen war schon ein Proletarier?

Am 8. November 1923 verhaftete Hitler zusammen mit einem Trupp bewaffneter Anhänger den bayerischen Ministerpräsidenten sowie mehrere Minister und erklärte, die nationale Revolution sei ausgebrochen und sowohl die bayerische als auch die Reichsregierung seien abgesetzt...

Zugleich wurde eine neue Regierung gebildet. In der Nacht vom 8. zum 9. November besetzte eine Gruppe mit Ernst Röhm an der Spitze das Wehrkreiskommando. Versuche, weitere Gebäude zu erstürmen, wurden von der Armee und der Polizei vereitelt. Am 9. November führte Hitler eine Demonstration seiner Anhänger an. Es kam zu einem Zusammenstoß mit bewaffneter Polizei. Dabei wurden sechzehn Anhänger Hitlers und drei Polizisten getötet.

Der Versuch, die Macht zu erobern, wurde gewaltsam verhindert. Hitler und seine engsten Mitstreiter flüchteten, wurden gefaßt und vor ein Gericht gestellt. Danach folgte die Festungshaft in Landsberg, wo Hitler *Mein Kampf schrieb.* Als Hitler später an die Macht kam, erklärte er die gefallenen Mitstreiter zu Nationalhelden und die Tage des Aufstandes vom 8. und 9. November zu den wichtigsten Feiertagen Deutschlands.

Interessant ist jedoch folgendes: Das Buch *Mein Kampf* ist den sechzehn am 9. November 1923 getöteten Mitstreitern Hitlers gewidmet. In dem umfangreichen Buch schreibt er jedoch nichts über die Ereignisse vom 8. und 9. November. Er verfaßt das Buch im Zuchthaus, erwähnt aber nicht, weshalb er hinter Gittern saß. Aus irgendeinem Grund schweigt er über das, was diesen Ereignissen vorausging. Statt dessen heißt es auf der letzten Seite lapidar: “Ich will an dieser Stelle nicht eine Schilderung jener Ereignisse folgen lassen, die zum 8. November 1923 führten und die ihn beschlossen."[9] Das ist alles. Dies ist jedoch

merkwürdig. Das Buch heißt *Mein Kampf,* und sein Autor schreibt über sich, seine Partei sowie über den Kampf um die Beeinflussung der Massen und um die Macht. Die Ereignisse vom 8. und 9. November 1923 sind ein Höhepunkt dieses Kampfes. Danach wurde die Partei Hitlers verboten, und er saß hinter Gittern. Als das Buch verfaßt wurde, war im Leben Hitlers und seiner Partei nichts passiert, was wichtiger gewesen wäre. Doch über die wichtigsten Ereignisse schweigt er. Es gab jedoch etwas zu verbergen.

6.

Das Datum der gescheiterten Revolution Hitlers stimmt seltsamerweise mit dem der gescheiterten kommunistischen Revolution überein. Es gibt mehrere Übereinstimmungen. Sie sind erstaunlich.

Das Datum wurde in Moskau festgesetzt und streng geheimgehalten. Hitler beschloß jedoch, seine Revolution am gleichen Tag, ebenfalls unter einer roten Fahne, mit den gleichen Losungen über die Konfiszierung der nicht durch Arbeit erworbenen Einkünfte, die Verstaatlichung der Konzerne und die Beschlagnahmung der Kriegsgewinne durchzuführen. Die Taktik der Nationalsozialisten entsprach völlig dem, was Moskau seinen Agenten befohlen hatte: Demonstrationen ohne Rücksicht auf Verbote zu organisieren, kühn Zusammenstöße mit der Polizei zu riskieren und Regierungsgebäude zu besetzen. Ziel, Methoden, Ort und Zeit stimmten haargenau überein.

Noch seltsamer war das Folgende. Lenin, Trotzki und Stalin glaubten an Verschwörungen, Umstürze und die Eroberung der Macht durch eine organisierte Minderheit. Genau das hatten sie in Rußland gemacht. Hitler ging anders vor. Er war ein Führer der Massen, der wußte, wie man mit diesen umzugehen hatte, wie man ihr Vertrauen und ihre Liebe erringen konnte. *Mein Kampf* handelt davon, wie man die Macht auf legale Weise erringen kann, man findet darin aber kein Wort über die illegalen Methoden Lenins und Stalins. Auf dem Gebiet des legalen, offenen Kampfes um Einfluß auf die Massen war Hitler

viel stärker als Lenin, Trotzki und Stalin zusammengenommen. Auf dem Gebiet der Meuterei und Verschwörung war Hitler eindeutig schwächer. In dieser Hinsicht hatte er jedoch keine Ambitionen. Zehn Jahre später errang er auf legalem Weg - durch Agitation, Propaganda, Demagogie und Wahlurnen - die Macht. Er kannte seine Stärke als Redner und war stolz auf diese Gabe.

Weshalb also griff Hitler im November 1923 plötzlich zu den Methoden Lenins und Stalins?

Siebzig Jahre lang haben uns kommunistische Historiker gesagt: “Es handelte sich einfach um eine Kette merkwürdiger, unerklärlicher Zufälle. So etwas kann durchaus vorkommen. Wir beschlossen, die Macht zu ergreifen, und er entschloß sich, dies am gleichen Tag zu versuchen." Wir wollen darüber nicht streiten. Mag es so gewesen sein. Glauben wir das.

Ich hatte jedoch einen guten Lehrer: den mit allen Wassern gewaschenen Aufklärer Waleri Petrowitsch Kalinin, der in Genf Resident der GRU, der sowjetischen militärischen Abwehr, war. Der Titel Konteradmiral wurde ihm nicht meinetwegen verliehen. Er verdiente viel höhere Titel. Er lehrte mich folgendes: Stimmen mehr als zwei Dinge überein, so ist das kein Zufall.

Fazit: Schon lange vor der Machtergreifung Hitlers unternahmen die sowjetischen Kommunisten Versuche, Hitler und seine Partei für die Destabilisierung der politischen Situation in Deutschland auszunutzen. Wenn man auch den Versuch, zur gleichen Zeit die Macht zu erobern, als Zufall betrachtet, so kann man die unzähligen Versuche der sowjetischen Kommunisten, “den Weltbrand zu entfachen" und einen zweiten Weltkrieg zu beginnen, keineswegs als zufällig bezeichnen - sie entsprachen ihrer Natur. Das wurde sofort, gleich zu Beginn der proletarischen Diktatur, sichtbar. Den ersten Versuch, einen zweiten Weltkrieg zu beginnen, unternahmen die Kommunisten Rußlands am 13. November 1918, das heißt am dritten Tag nach dem Ende des Ersten Weltkrieges.

Vor langer, langer Zeit ging ich zur Schule und beendete die erste Klasse. Wir bereiteten ein Konzert vor. Am wichtigsten war bei unseren Aufführungen der Chor. Das Repertoire war das übliche: Revolutionslieder über die Lokomotive, Lieder aus der Vorkriegszeit, Soldatenlieder über die Katjuscha und Lieder aus der Nachkriegszeit. Wir begannen gewöhnlich mit dem Lied "Wir entfachen den Weltbrand...", dem dann gleich

> "Erst her mit Warschau,
> dann her mit Berlin!
> Unser ist bereits die Krim!"

folgte. Dann sangen wir alles mögliche und endeten schließlich mit: "Wieder entfachen die Reichen den Kriegsbrand..."

Meine erste Lehrerin Anna Iwanowna übte mit uns den Text ein. Damals wurde ich "Wowotschka" gerufen. Ich war ein disziplinierter Junge mit einem weißen Schülerkragen, und wenn ich eine Frage stellte, hob ich vorher immer die Hand. Ich erhielt die Erlaubnis, eine Frage zu stellen. Sie lautete: "Wer entfacht denn den Weltbrand? Wir oder die Kapitalisten?"

Die Lehrerin blickte mich entgeistert an.

Wenn ich mich heute an diese intelligente Frau, an ihre Ausdauer und ihre Besonnenheit sowie an ihr trauriges Lächeln erinnere, ziehe ich für mich die Schlußfolgerung, daß sie offenbar damals schon einen Teil ihrer Strafversetzung hinter sich hatte. Warum wäre sie wohl sonst in die Siedlung Barabasch Chassanskogo verbannt worden, da sie doch nicht die Frau eines Offiziers war?

Aber damals konnte ich das nicht begreifen. Ich spürte einfach, daß ich sie mit meiner Frage aus der Fassung gebracht hatte. Sie tat mir leid. Sie antwortete nicht. Nach einigen Tagen traf sie mich allein auf dem Korridor und sagte, daß es mit mir kein gutes Ende nehmen würde, wenn ich solche Fragen stellte. Eine einzige Frage genügte der klugen Frau, um mein ganzes weiteres Schicksal zu erkennen. Wie sich zeigte, hat sie recht gehabt.

Meine Frage hatte sie erstaunt. Aber auch ich war verblüfft.

Meine Lehrerin war, wie mir heute scheint, ein ganz ungewöhnlicher Mensch. Aber bis zu dem Moment, wo ich die Frage stellte, hatten die Lieder, die unser dummer Chor aus voller Kehle sang, sie nicht betroffen gemacht. Sie hatte den Widerspruch nicht bemerkt.

Mich erstaunte jedoch etwas anderes: Die ganze Klasse lernte diese Lieder, aber außer mir fragte niemand. Das war mir unbegreiflich. Dies ist mir mein ganzes weiteres kompliziertes Leben lang ein Rätsel geblieben.

Kapitel 4

Was wird nach der Atempause sein?

> "Wenn Rußland Frieden schließt, wird dieser Frieden nur ein Waffenstillstand sein. Die sozialistische Revolution in Rußland wird nur dann siegen, wenn dieses von einem Ring sozialistischer Schwesterrepubliken umgeben ist. Der mit dem imperialistischen Deutschland geschlossene Frieden wird eine episodische Erscheinung sein. Er wird uns eine kleine Atempause gewähren, nach der der Krieg erneut losbrechen wird."[1]
>
> *Grigori Sinowjew, Politbüromitglied und Vorsitzender der Komintern*

1.

Man muß den russischen Kommunisten Gerechtigkeit widerfahren lassen: Sogar unter ihnen gab es (manchmal) Leute, die der Auffassung waren, man müsse auf die Herrschaft der Bürokratie, das heißt die staatliche Einmischung in die Wirtschaft, das heißt den Sozialismus, verzichten und zu normalen Verhältnissen zurückkehren. Zu den wenigen, die diese Einsicht gewannen, gehörte auch der "Liebling der Partei", Nikolai Bucharin. In der Vergangenheit war er der Theoretiker der Massenerschießungen als Mittel zur Schaffung eines neuen Menschentyps gewesen. Nachdem eine ganze Reihe von Versuchen

der Roten Armee gescheitert war, den Zweiten Weltkrieg und die Weltrevolution vom Zaune zu brechen, besann sich Bucharin und gab die Losung “Bereichert euch" an die Massen aus.

Unter einer solchen Parole konnte man locker leben, und die Menschen hatten keinen Grund, aus ihrem Land zu flüchten. Wenn jedoch die Massen entsprechend einer solchen Losung leben sollten, wozu brauchten sie dann Kommunisten an der Spitze des Staates?

Genosse Stalin entschied, daß die Losung “Bereichert euch!" eine deutliche Abweichung von den Idealen war und daß aus Bucharin kein neuer kommunistischer Mensch werden konnte. Das besiegelte Bucharins Schicksal: Sein Weg führte in den Erschießungskeller, jenen Ort, den er früher gepriesen hatte.

Was sollte man jedoch mit allen übrigen Kommunisten machen, die ihre Ideale nicht aufgaben und die nicht im Erschießungskeller endeten? Da ihr Regime nicht neben normalen Ländern existieren konnte, mußten die Nachbarstaaten in Sowjetrepubliken umgewandelt werden. Aber dann würden neue Grenzen entstehen, hinter denen wieder normale Länder lägen, die man auch umwandeln müßte... Aus diesem Grunde benötigte man einen “Weltbrand", aber er wollte einfach nicht ausbrechen.

Wenn man ein feindliches Land (beziehungsweise einige Länder oder die ganze Welt) nicht zu erobern vermag, aber auf die Eroberung nicht verzichten kann, so bleiben einem zwei Wege:

a) Man setzt die erfolglosen Eroberungsversuche fort oder
b) man stellt sie ein, schließt einen Waffenstillstand, bereitet sich gut vor und wiederholt den Sturmangriff.

In der Kommunistischen Partei Rußlands tauchten sogleich Befürworter des einen wie auch des anderen Weges auf. Für den ersten war Trotzki mit seiner Idee der permanenten Revolution. Für den zweiten waren Lenin und Stalin.

2.

Trotzki vertrat die Meinung, daß man ohne Unterlaß mit dem Kopf gegen die Wand anrennen müsse.

Lenin und Stalin sahen einen anderen Weg: Sollen sich die Kapitalisten doch in die Haare kriegen. Wir werden warten und inzwischen Kräfte sammeln.

Lenin begriff als erster, daß der Erste Weltkrieg zu Ende war, aber ein explosives Erbe hinterlassen hatte. Die Siegermächte, besonders Frankreich, hatten sich dazu hinreißen lassen, dem besiegten Deutschland ungeheure Reparationen aufzuerlegen. Der Sieg der westlichen Verbündeten war im Versailler Vertrag fixiert worden, der einen räuberischen Charakter trug und Deutschland erniedrigte. Die Zahlung riesiger Summen an die Sieger führte zu einer schweren Wirtschaftskrise in Deutschland, bescherte dem deutschen Volk ein ständiges Hungerdasein und brachte es an den Rand einer Katastrophe.

Lenin begriff als erster, daß der Versailler Vertrag eine Bombe war, die unter Europa gelegt worden war. Man brauchte nur noch den Zünder einzubauen und den Mechanismus in Gang zu setzen. Lenin begriff, daß den Siegern ihre Gier zum Verhängnis werden würde: Deutschland würde sich niemals mit der Ungerechtigkeit abfinden, in Deutschland würden sich Kräfte sammeln, die gegen den Versailler Vertrag, für die Revision der Ergebnisse des Ersten Weltkrieges, für die Idee der Revanche eintreten und diese verwirklichen würden.

Schon 1920 sagte Lenin auf der Konferenz der Vorsitzenden der Exekutivkomitees der Kreis-, Bezirks- und Dorfsowjets: “... diese ganze internationale Ordnung, deren Grundlage der Versailler Frieden ist, [gleicht] einem Vulkan, denn die versklavten sieben Zehntel der Bevölkerung der Erde können es kaum erwarten, daß sich jemand findet, der den Kampf aufnimmt, damit alle diese Staaten ins Wanken kommen."[2]

3.

Lenin bestand darauf, daß die Versuche, den Nachbarstaaten mit den Bajonetten der Roten Armee das Glück zu bringen, eingestellt würden. Er forderte die Aufnahme von diplomatischen und Handelsbeziehungen zu den Nachbarstaaten.

Es fand die Genueser Konferenz[3] statt. Der Westen war verblüfft. Die Mitglieder der sowjetischen Delegation erschienen in schwarzen Fräcken und trugen seidene Zylinder... Der Westen war begeistert: Sie ändern sich! Sie werden so, wie wir alle sind. Jemand warnte: Man muß ihnen eine Probezeit auferlegen, bevor man sich mit ihnen an einen Tisch setzt...

Unsere Kommunisten verbargen jedoch nicht, daß sich nichts änderte. Sie brauchten nur drei Dinge: Technologie, Technologie, Technologie. Sie mußten rüsten, rüsten, rüsten. Danach wollten sie die Weltrevolution vollenden, und zu diesem Zweck mußten sie den Zweiten Weltkrieg entfesseln. Das aber konnte nur nach einer gründlichen Vorbereitung geschehen. Jetzt aber war eine Atempause geboten.

Stalins Lieblingsdichter Wladimir Majakowski schrieb in jener Zeit das Gedicht “Meine Rede auf der Genueser Konferenz":

> “Wir reisten, musternd als Herren die Runde
> des künftigen Weltbundes der Arbeiterräte.
> Die Journaille züngelt und warnt voll List:
> ‚Prüft erst diese Sowjets!'
> Ach, Mensch, nimm eine Brause!
> Nicht *ihr* gebt *uns* eine Probefrist,
> sondern *wir* schenken *euch* diese Atempause."[4]

4.

Stalin erfaßte voll und ganz die Bedeutung der Idee Lenins und verteidigte den Leninismus im Kampf gegen jene, die mit dem Kopf durch die Wand wollten. Der Weg Stalins war klar und einfach. Er sah vor, den Sturmangriff für eine Weile abzublasen, die Macht der Kommunisten in Rußland zu stärken, mit Hilfe des Westens das Land zu industrialisieren, die Armee umzurüsten und gleichzeitig abzuwarten, bis jemand die Führung in Deutschland übernehmen und Frankreich niederwerfen würde.

Dieser Jemand saß mittlerweile in Haft und schrieb *Mein Kampf*. Die erste Übersetzung dieses Werkes erschien auf Russisch. Anfangs zahlte man dem Verfasser dafür nichts, und unter Stalin wurde *Mein Kampf* in den Auslagen der Buchläden nicht ausgestellt. Es war ein Akt der bei uns üblichen literarischen Piraterie. Das Buch wurde für die Führer der Partei, der Armee und des Staates übersetzt und gedruckt. Marschall der Sowjetunion K. K. Rokossowski bezeugte: “Wir alle haben damals Hitlers Buch *Mein Kampf* gelesen.”[5]

Trotzki durchschaute Stalins Absichten nicht und warf ihm Abkehr von den Idealen vor. Der Westen erkannte Stalins Absichten auch nicht, genauer gesagt, die Führer des Westens sahen nicht das, was wirklich war, sondern das, was sie sehen wollten.

Sie wollten, daß das kommunistische Rußland ein Land wie alle übrigen wird, daß es die Tollwut überwindet, daß es sich mit seinen Problemen befaßt und nicht versucht, die Welt mit in den Morast zu ziehen, in dem es steckte.

Heute behauptet man, Stalin habe die Idee der Weltrevolution aufgegeben. Man argumentiert: Als der Film *Panzerkreuzer Potemkin* in die Kinos kam, endete der Film mit der Losung “Es lebe die Weltrevolution!" Stalin befahl, dies herauszuschneiden... Ist das etwa kein Beweis?

Ich bin anderer Auffassung. Wenn man sich wirklich ernsthaft darauf vorbereitete, den Westen zu besiegen und dazu die Waffentechnologie des Westens benötigte, so mußte man sie sich beschaffen, statt mit einem roten Lappen vor der Nase der Nachbarn herumzufuchteln. Das würden nur Dummköpfe tun.

Und noch ein Beweis wird angeführt: Trotzki habe im fernen Mexiko schwarz auf weiß geschrieben, daß Stalin die Arbeiterklasse verraten und die große Idee aufgegeben habe...

Ist das ein Beweis?

Vielleicht.

Aber nicht alles, was Trotzki sagte, darf man ernst nehmen. Trotzki kritisierte zum Beispiel sein Leben lang die sowjetische Bürokratie. Er war der Meinung, daß die Arbeiter- und Bauernmacht zur Herrschaft

der Bürokraten entartet sei, und schlug vor, die Bürokratie davonzujagen, zu reduzieren, unter Arbeiterkontrolle zu stellen und vieles mehr. Es war ein merkwürdiger Standpunkt: Anfangs nahm Trotzki den Menschen alles, was sie besaßen, weg und überführte es in gesellschaftliches Eigentum. Wenn jedoch niemand das Recht hat, über den Boden, die Bodenschätze, die Eisenbahnen und die Betriebe zu verfügen, wer wird dann all das leiten? Wenn der beste Lokomotivführer beauftragt wird, im Namen der Arbeiterklasse die Transsibirische Eisenbahn zu leiten, so benötigt er viele Telefone, um über das auf dem laufenden zu sein, was auf der ganzen Strecke los ist. Er benötigt einen Tisch, auf den er diese Telefone stellt. Er benötigt ein Arbeitszimmer für diesen Tisch. Er benötigt einen Aktenschrank, um die Anordnungen aufzubewahren, die er gestern oder vor einer Woche erlassen hat, denn die Anordnungen, die er heute erläßt, dürfen den gestrigen nicht widersprechen. Er benötigt eine Sekretärin, die Briefe tippt. Er benötigt Helfer, die gleichfalls Arbeiter sein können und die in seiner Abwesenheit den sehr komplizierten Organismus der Eisenbahn leiten. Kurzum, unser Proletarier verwandelt sich sofort in einen Bürokraten. Die Logik des Genossen Trotzki ist erschütternd: Zuerst befiehlt er, alles in die Hände des Staates zu legen, und dann empört er sich über die Zunahme der Bürokratie... Und er bekämpft sie. Wenn aber die Bürokraten nicht leiten, wer wird es dann tun? Soll die Eisenbahn in Privateigentum überführt werden? Soll sie einer Aktiengesellschaft gehören? Wozu braucht man dann eine Weltrevolution? Und wer wird nach der Weltrevolution die ganze Weltwirtschaft leiten?

Trotzkis Logik hinkte also.

Politik ist Kampf für bestimmte Ideen. Aber für die Verwirklichung von Ideen benötigt man Macht. Daher ist Politik Kampf um Macht. Die Bedeutung oder Bedeutungslosigkeit eines Politikers wird nur an einem gemessen: an seinem Erfolg im Kampf um diese Macht. Trotzki behauptete seine Position an der Führungsspitze nicht, folglich kannte er sich in der Politik nicht aus, also war er eine politische Null, also brauchen uns seine Einschätzungen der politische Situation nicht zu interessieren. Das mexikanische Krähwinkel und der Stalinsche Eis-

pickel, der Trotzkis politischen Untersuchungen ein Ende setzte, sind der beste Beweis dafür, daß Trotzki die Situation falsch beurteilt hatte. Hätte er sie richtig verstanden, so wäre er der Führer der Weltrevolution und des Weltproletariats gewesen.

Man muß die Psychologie des gescheiterten Trotzki verstehen. Wir begegnen manchmal Menschen, die sich selbst überschätzen. Es gibt erstklassige und sogar geniale Filmemacher, die der Auffassung sind, die Filmkunst werde nach ihnen dahinsiechen. Es gibt Ballettänzer, die glauben, ihr Talent sei der Gipfel, und nach ihnen werde das Ballett niemals mehr eine solche Höhe erreichen.

Diesen Standpunkt vertrat auch Trotzki. Er verband seinen Namen untrennbar mit der Weltrevolution. Alle seine Artikel und Briefe sind von dem Gewinsel durchdrungen: “Oh, holt mich wieder zurück in die Führung! Ohne mich seid ihr verloren!" Trotzki konnte sich die Weltrevolution ohne seine Person an der Spitze einfach nicht vorstellen. Alles, was Stalin tat, erschien Trotzki als schreckliche Dummheit, und Stalin war Trotzki zufolge nur Mittelmaß. Nach Trotzkis Meinung führte Stalin daher die große Sache nicht zum Erfolg. Aber auch jeder andere, der der Sowjetführung angehörte, war in den Augen Trotzkis ein Dummkopf, Abweichler, Verräter, mittelmäßiger Kopf, Bürokrat usw.

Trotzkis Artikel über Stalins Abkehr von den Ideen der Weltrevolution sind der Aufschrei eines Leidenden. Wir werden ihnen keine Beachtung schenken.

5.

Zwei hervorragende russische Historiker, Juri Leontjewitsch Djakow und Tatjana Semjonowna Buschujewa, haben ein Buch von großer Überzeugungskraft geschrieben: *Das nazistische Schwert wurde in der UdSSR geschmiedet.*[6] Was für ein klangvoller und langer Titel! In ihm ist bereits alles gesagt. Auf den fast vierhundert Seiten finden wir unwiderlegbare Beweise: Stalin bereitete Deutschland auf den Krieg vor. Ohne die Hilfe Stalins hätte Deutschland nicht aufrüsten, Europa

unterwerfen und die UdSSR angreifen können. In Stalins Plan ging jedoch etwas schief, etwas lief nicht so, wie es beabsichtigt war. Das von uns aufgerüstete Deutschland überfiel uns. Aber nicht dazu hatten wir es aufgerüstet! Also hatte Stalin sich verrechnet. Irgendwo hatte er sich geirrt. Aber wo?

Das Buch von Djakow und Buschujewa hat den Vorzug, daß es einen zum Nachdenken zwingt. Wenn man es nach der letzten Seite schließt und beiseite legt, kann man den Titel nicht vergessen. Man wacht nachts auf und erinnert sich: *Das nazistische Schwert wurde in der UdSSR geschmiedet.* Man fragt sich: Wozu? Wen sollte es treffen?

Die Antwort findet man in *Mein Kampf,* Kapitel XIII: "Wie konnte man jeden einzelnen dieser Punkte dem Gehirn und der Empfindung dieses Volkes so lange einbrennen, bis endlich in sechzig Millionen Köpfen, bei Männern und Weibern, die gemeinsam empfundene Scham und der gemeinsame Haß zu jenem einzigen feurigen Flammenmeer geworden wäre, aus dessen Gluten dann stahlhart ein Wille emporsteigt und ein Schrei sich herauspreßt: *Wir wollen wieder Waffen!*"[7]

Auch Genosse Lenin träumte davon: Jemand müßte sich finden... Nun hatte sich wer gefunden.

Der Versailler Vertrag forderte von Deutschland nicht nur Geld, Geld und nochmals Geld für Frankreich, sondern verbot Deutschland auch, Offensivwaffen zu besitzen, zu kaufen, zu konstruieren, zu erproben und zu produzieren. Außerdem beschränkte er die deutsche Defensivrüstung und die Personalstärke der deutschen Armee.

Wenn die Kommunisten sagen, Stalin habe die Idee der Weltrevolution aufgegeben, so empfehle ich ihnen, nochmals das Buch *Das nazistische Schwert wurde in der UdSSR geschmiedet* zu lesen. Da war zum Beispiel der streng geheime Bericht des oben bereits erwähnten Unschlicht an Stalin über die geheime Hilfe für Deutschland vom 31. Dezember 1926. Darin hieß es: "... erforderlich ist eine völlig geheime Basis für die illegale Rüstung."[8]

Wenn man das, was Lenin sagte, Hitler schrieb und Stalin tat, miteinander vergleicht, so hat man keine Lust mehr, über Stalins Abkehr von der Idee der Weltrevolution zu streiten.

Trotzki bereitete die Weltrevolution nur mit Losungen und mit Gejammer über die ganze Welt vor und verkündete seine Pläne, für deren Verwirklichung er weder Kräfte noch Mittel noch Möglichkeiten besaß. Genosse Stalin dagegen schwieg und handelte, und diese Handlungen wurden streng geheimgehalten. Alle Dokumente über die Orte, wo das nationalsozialistische Schwert geschmiedet wurde, trugen den Vermerk “Streng geheim"...

Hitler begriff eine einfache Sache nicht: In den Händen Stalins spielte er die Rolle eines Provokateurs, und das im Weltmaßstab. Hitler sollte jenen Brand des Zweiten Weltkrieges legen, von dem unsere Väter und Großväter träumten und über den sie Lieder sangen. Dann nahm man Hitler fest und verurteilte den Nationalsozialismus in Nürnberg. Keinem Richter kam in den Sinn, eine einfache Frage zu stellen: Wer hat Hitler das nazistische Schwert, das in der UdSSR geschmiedet worden war, in die Hand gedrückt?

Solange die Kommunisten die Frage nicht beantwortet haben, warum ihre Partei die Nationalsozialisten auf den Krieg vorbereitete, können wir keinen Beweis dafür akzeptieren, daß Stalin auf die Weltrevolution verzichtet habe.

6.

Holen wir die dreizehn Stalinbände aus dem Bücherregal und lesen sie noch einmal. Jeder, der Stalins Werke kennt, wird bestätigen: Alles, was nach der sogenannten Großen Sozialistischen Oktoberrevolution geschrieben wurde, ist eine Polemik darüber, was der vollständige und was der endgültige Sieg des Sozialismus bedeutet.

Es ist leicht, der Logik Stalins zu folgen: Er drückte sich verständlich aus, aber das ist keineswegs so einfach, wie es scheint. Stalins Idee war: Zuerst errichten wir den Sozialismus in einem Land, dann - und das ist unumgänglich - in der ganzen Welt. Der vollständige Sieg des Sozialismus in einem Land ist möglich, aber nicht endgültig. Der endgültige Sieg des Sozialismus wird im Weltmaßstab errungen.

Stalin ging in der Praxis selbstverständlich niemals so weit, daß er die Grenze der rein marxistischen Bestialität erreichte. Stalin schaffte die Familie nicht ab, ließ nicht die “allgemeine Weibergemeinschaft" zu, verstaatlichte die Kinder nicht, und in den Arbeitsarmeen des GULag mußte nur ein kleiner Teil der Bevölkerung - nicht mehr als zehn Prozent - schuften, wohingegen Marx empfohlen hatte, daß alle für immer in ihnen tätig sein sollten. Der Stalinsche Sozialismus war eine sehr milde Variante des Sozialismus, sozusagen ein Sozialismus mit menschlichem Antlitz. Aber trotz seiner fast nicht zulässigen Milde und Menschlichkeit blieb der Stalinismus im Rahmen des Marxismus und Sozialismus. Marx hatte sein Programm exakt formuliert: Aufhebung des Privateigentums. Stalin wich von dieser Empfehlung nicht ab. Stalin beseitigte das Privateigentum. Und die Straflager waren die unausweichliche Folge der Beseitigung des Privateigentums.

Beseitigen Sie es, ganz gleich, wo, und erstaunt werden Sie feststellen, daß es ohne Arbeitslager nicht geht.

Stalin wußte jedoch, daß nach Errichtung des Sozialismus in einem einzigen Land jeder beliebige Kontakt seiner Untertanen mit dem verderbten Ausland Regimefeinde hervorbringen würde. Die Zukunft sollte zeigen, daß Stalins eigene Tochter die erstbeste Gelegenheit benutzte, um zu fliehen. Sie war bereit, überall zu leben, nur nicht im Land des Weltproletariats.

Wir wollen nicht die Frage stellen, ob Stalin sich von der Idee der Weltrevolution abwendete oder nicht. Wir stellen eine andere Frage: Konnte Stalin sich von dieser Idee abwenden, wenn er wußte, daß das einer Niederlage oder einem Selbstmord gleichkäme? Stalin wendete sich nicht von ihr ab. Er wiederholte offen und beharrlich: “Der endgültige Sieg des Sozialismus im Sinne einer vollen Garantie gegen eine Restauration bürgerlicher Verhältnisse ist nur im internationalen Maßstab möglich.”[9]

Mein Kritiker Gabriel Gorodetski schreibt: “Suworow bemüht sich zu beweisen, daß die Außenpolitik der Sowjetunion vollständig von der Ideologie bestimmt war und marxistischen Dogmen folgte, deren

Ziel immer die Weltrevolution war. Suworow berücksichtigt nicht die nationalen Interessen ..."[10]

Um welche nationalen Interessen handelt es sich? Allein die Kollektivierung der Landwirtschaft in der Sowjetunion forderte mehr Menschenleben als der Erste Weltkrieg in allen Ländern zusammengenommen. Sie war der Zweite Weltkrieg gegen mein Volk. Wenn gesagt wird, daß Hitler den Zweiten Weltkrieg am 1. September 1939 begann, so antworte ich: Stalin begann den Zweiten Weltkrieg gegen die Völker Europas am 19. August 1939. Aber wenn wir die Dinge genauer betrachten, so erkennen wir: Die Kommunisten begannen den Zweiten Weltkrieg 1930 gegen die Bauern Rußlands, der Ukraine und Belorußlands. 1939 wurde dieser Krieg auf die Nachbarländer ausgedehnt.

Versuchen Sie doch, vom Standpunkt der nationalen Interessen den Krieg gegen das eigene Volk zu erklären, versuchen Sie, die millionenfache Vernichtung der fleißigsten und rührigsten Vertreter der Nation, ihres Rückgrats, zu erklären, versuchen Sie, die Vernichtung jener zu erklären, welche die Nation ernährten! Überdies ist ein kräftiger Bauer immer ein guter Soldat. Ich wiederhole: immer. Die Vernichtung der kräftigen Bauern bedeutete die Vernichtung guter Soldaten. Wenn man den Krieg zwischen der Sowjetunion und Deutschland irrtümlicherweise als "groß" und sogar als "vaterländisch" bezeichnet, so wenden wir ein: Die Kollektivierung der Landwirtschaft war ein kommunistischer Krieg gegen das eigene Vaterland, ein Krieg gegen das eigene Volk, ein Krieg, der die Verteidiger des Vaterlandes vernichtete. Der Krieg in Europa war nur eine Fortsetzung, doch war er bereits gegen alle unsere nahen wie fernen Nachbarn gerichtet.

Die Handlungen Stalins sind nur vom Standpunkt der Weltrevolution aus betrachtet erklärlich und verständlich: Die freie Bauernschaft benötigt keine Weltrevolution, gerade die freie Bauernschaft hätte sich der Sowjetisierung Äthiopiens und der Antarktis widersetzt, denn der einfache Bauer mußte für die Komintern und ihre Abenteuer die Zeche bezahlen und sein Blut vergießen.

Aus diesem Grund brach Stalin den russischen Bauern und damit dem ganzen Volk das Rückgrat. Sie sollten die Aufnahme neuer Re-

publiken in die unzerstörbare Union nicht behindern. Das Ganze war sogar sehr logisch: erst in einem Land und dann im Weltmaßstab.

Herr Gorodetski erklärt die Sache auf interessante Weise: Wenn Stalin etwas wollte, so ließ er sich von der marxistischen Ideologie leiten. Wollte er jedoch etwas nicht, so mußten nationale Interessen herhalten...

Stalin hatte indes keine freie Wahl. Die soziale Gerechtigkeit verlangte die Verstaatlichung, die Verstaatlichung bedeutete Bürokratisierung, das hatte einen Massenexodus und geschlossene Grenzen zur Folge, geschlossene Grenzen bedeuteten Abschottung, Isolation von der ganzen Weltkultur sowie Rückständigkeit: Wir fingen an, im eigenen Saft zu schmoren, verloren den Kontakt zu den übrigen Völkern, zu den besten Errungenschaften von Wissenschaft, Technik und Kultur im Weltmaßstab, wir waren gezwungen, alles selbst zu erfinden. Eine wissenschaftliche Entdeckung, die in einem Land gemacht wird, wird normalerweise rasch Gemeingut, alle Länder bereichern sich gegenseitig, wir aber waren stets gezwungen, alles selbst zu erfinden... Die Rückständigkeit führte dazu, daß das Volk mit der bestehenden Ordnung und der Regierung unzufrieden wurde...

Wer diesen Weg einschlug, war einfach gezwungen, Stalins Spuren zu folgen, die unweigerlich dazu führten, einen Krieg gegen jene zu entfesseln, die frei und deshalb reich und glücklich waren. Entweder entfesselt das kommunistische China einen Atomkrieg und die Hälfte der Menschheit kommt (nach den Schätzungen Maos) um, oder der Kommunismus bricht zusammen. Die Chinesen haben keinen Atomkrieg entfesselt, und der chinesische Kommunismus ist dabei, zusammenzubrechen. Entweder schickt Fidel Castro kubanische Truppen nach Afrika, damit sie dort kämpfen und die Herrschaft der Bürokratie errichten (erklären Sie mir bitte, wieso das im nationalen Interesse Kubas liegen sollte), oder Fidels Regime bricht zusammen. Es kollabiert, es bleibt ihm kein Ausweg.

Es gibt also nur die Wahl, sich entweder für die nationalen Interessen, die Freiheit jedes Einzelnen und Wohlstand für alle zu entscheiden oder den Weg bis zu Ende, bis zur letzten Republik, zu gehen, mit den zwei Varianten: mit oder ohne Atempause.

Stalin legte auf dem Weg zur Weltrevolution eine Atempause ein. Er wußte jedoch, daß er sie nicht lange hinauszögern konnte. Der Westen würde uns mit seinem Foxtrott und Tango zersetzen (und hat es tatsächlich getan). Es ist wie bei einer Krebsgeschwulst im Körper: Entweder vernichtet der Organismus die Krebszellen und wird wieder gesund, oder die Krebsgeschwulst tötet den Organismus. Die Kommunisten hielten sich für einen gesunden Organismus und alle normalen Staaten für eine Krebsgeschwulst, die man ausmerzen mußte... Ich will nicht darüber streiten, welcher Organismus gesund oder krebskrank war. Klar ist jedoch, daß sie nebeneinander nicht existieren konnten. Genosse Lenin hatte recht: Entweder das eine oder das andere.

Daher ging die Atempause Stalins Anfang 1939 zu Ende. Um das zu verstehen, muß man unsere damaligen Zeitungen durchblättern. Die Sowjetunion lebte in der Erwartung großer Ereignisse. Der XVIII. Kongreß der Kommunistischen Partei atmete den Geist eines unvermeidlichen und baldigen Befreiungskrieges. Generalleutnant A. A. Lobatschow nahm an diesem kämpferischen Parteitag teil. Er erinnert sich an den 10. März 1939. "Zwei Jahrzehnte waren seit der Zeit vergangen, da ich, fast noch ein Junge, hier auf Wache gestanden und begeistert die Delegierten des Komintern-Kongresses begleitet hatte. Jetzt stand auf dem gleichen Posten ein anderer Junge, und ich grüßte ihn, der vielleicht ein Delegierter des künftigen Weltkongresses des siegreichen Kommunismus sein würde."[11]

Im gleichen Jahr schilderte Stalins Liebling Konstantin Simonow im Stück *Ein Bursche aus unserer Stadt* den Kampf der Sowjettruppen gegen die 6. japanische Armee in Chalchyn-Gol: "Du denkst jetzt an die letzte Bergkuppe - und ich an den letzten Faschisten. Ich denke schon lange an ihn, seit Madrid... In der letzten faschistischen Stadt wird dieser letzte Faschist die Hände vor dem Panzer heben, auf dem eine rote, unbedingt eine rote Fahne wehen wird."

Dies wurde zu einer Zeit geschrieben, da die Sowjetunion und Deutschland keine gemeinsame Grenze hatten und Deutschland uns nicht überfallen konnte, schon gar nicht plötzlich. Dies wurde ge-

schrieben, als der deutsche Außenminister Ribbentrop zur Unterzeichnung des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspaktes nach Moskau flog und von dem Genossen Stalin umarmt wurde, der ihm ewige Freundschaft schwor. Dies wurde geschrieben, als es den Plan “Barbarossa" noch nicht gab. Dies wurde geschrieben, als man nicht nur Köln oder München, nicht nur Neapel oder Palermo, nicht nur Barcelona oder Lissabon, sondern auch Addis Abeba, Luanda oder Tripolis als “letzte faschistische Stadt" ansehen konnte. Unser Ziel war nicht die Verteidigung unseres Landes, sondern die Eroberung der “letzten faschistischen Stadt".

Wenn Konstantin Simonow nur seine eigenen Gedanken zum Ausdruck gebracht hätte, die nicht mit der Generallinie übereingestimmt hätten, so hätte er nicht die Taschen voller Geld von den Stalinpreisen gehabt. Genosse Simonow wußte, welche Bücher im Moment gefragt waren.

Der Traum von der “letzten faschistischen Stadt" korrespondiert mit Dschingis Khans Traum vom letzten Meer, nur mit dem Unterschied, daß wir die Sache nicht lange hinauszögern und nicht innehalten konnten, selbst wenn wir das gewollt hätten...

Gerade deshalb befahl Stalin, Lenins Kopf groß zu machen...

Kapitel 5

Bis zur letzten Republik

> “Rußland ist der Vorbote eines Weltbundes von Republiken."[1]
>
> *Herbert George Wells, März 1917*

1.

Man befahl also, Lenins Kopf groß zu machen. Sehr groß. So groß, daß man ihn aus einer Entfernung von einhundert Kilometern sehen konnte.

Zu einem solchen Kopf gehörte ein Rumpf von entsprechenden Dimensionen. Man gab das Vorhaben auf. Es stellte sich heraus, daß der Rumpf den Spasski-Turm des Kreml hätte überragen müssen.

Ein Turm jedoch war leicht zu bauen. Turm ist Turm. Aber Genosse Lenin war kein Turm. Lenin stand nicht steif wie ein Holzklotz da. Lenin hatte seinen Arm, wie jeder weiß, immer ausgestreckt und hochgehoben. Er wies dem Proletariat immer den Weg: “Ihr geht den richtigen Weg, Genossen!"

Also mußte die Statue des Genossen Lenin so aussehen, daß er nicht wie der brave Soldat Schwejk mit den Händen an der Hosennaht dastand, sondern daß er einen Arm emporgehoben hatte.

Wieder verwarf man den Plan. Der Arm hätte die Länge einer Eisenbahnbrücke gehabt. Eine Brücke war indes leicht zu bauen. Brücke ist Brücke. Die Enden einer Brücke ruhen an den beiden Ufern eines Flusses auf Stützpfeilern. Beim Genossen Lenin aber ragte der Arm in den Raum hinein. Ins Leere. Ins Nichts. Es war leicht gewesen, die Freiheitsstatue in New York zu errichten: Die Freiheitsgöttin hält den Arm mit der Fackel fast senkrecht empor. Die Christusstatue auf dem Gipfel in Rio de Janeiro bereitete auch keine Schwierigkeiten: Die beiden Arme sind ausgebreitet und halten sich im Gleichgewicht... Genosse Lenin liebte es dagegen, den einen Arm auszustrecken. Er durfte nur so dargestellt werden.

Die Ingenieure zerbrachen sich den Kopf und entschieden: Wir machen die Statue. Wir bringen in ihrem Innern ein Gegengewicht von tausend Tonnen an.

Da tauchte ein neues Problem auf: In welche Richtung sollte die Hand Lenins weisen? Nach Westen? Nach Osten? Vielleicht nach Süden, in Richtung Indischer Ozean, in dem man den roten Pferden die Hufe waschen wollte? In welche Richtung also sollte Lenin zeigen?

Man faßte folgenden Beschluß: Unsere Idee ist die Weltrevolution, die ganze Welt wird unser sein. Daher muß Lenin auf die ganze Welt zeigen. Außerdem soll Lenin den Weg in die helle Zukunft weisen. Aus diesem Grund wurde entschieden, unter der Leninstatue, die sich ständig drehen sollte, einen Elektromotor (oder zwei oder hundert, wenn nötig) einzubauen. Wenn im Osten die Sonne aufging, sollte Lenin mit der Hand dorthin zeigen. Im Laufe des Tages sollte er immer in Richtung Sonne weisen. Vorgesehen war, daß die Statue in vierundzwanzig Stunden eine ganze Drehung um die eigene Achse vollzog. Dann ging das Ganze von vorn los: Dreh dich, Iljitsch! Hundert Jahre, tausend Jahre lang! Immer und ewig!

Aber damit endeten die Probleme nicht, über die sich die Ingenieure den Kopf zerbrachen, sondern fingen erst an. Die Leninstatue konnte ja nicht einfach auf dem Boden errichtet werden. Man mußte sie auf einen Sockel stellen. Wenn allein die Statue höher sein sollte als einer der Kremltürme, wie hoch sollte dann der Sockel sein? Hundert Me-

ter? Zweihundert? Dreihundert? Natürlich nicht. Dreihundert Meter war ja der Eiffelturm in Paris hoch. Er mußte noch höher sein. Ganz

oben sollte die Leninstatue errichtet werden, die sich wie ein goldener Wetterhahn dreht. Das wäre eine Augenweide gewesen: das höchste Bauwerk der Welt und obendrauf Lenin wie ein kleiner Wetterhahn.

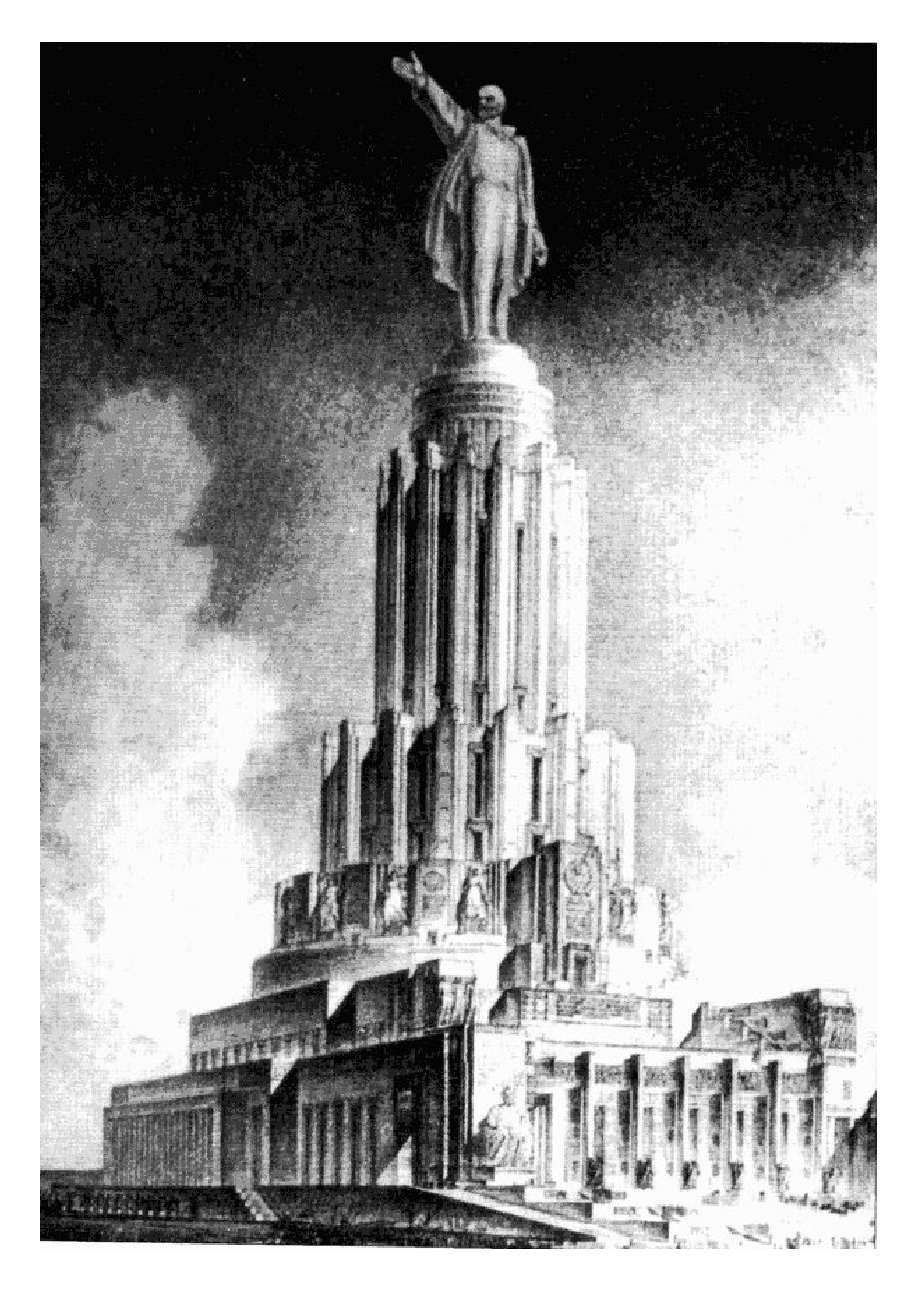
Der Sockel sollte ein Museum, der Weltrevolution, die größte Bibliothek der Welt, ein Marx-Engels-Institut und getrennt davon ein Lenin-Institut, Arbeiterklubs und einen großen Saal - den größten der Welt - beherbergen...

Säle und Treppen - roter Granit, weißer Granit, schwarzer, weißer und rosa Marmor, Malachit, Labradorit. Portieren aus Goldbrokat.

In schlaflosen Nächten suchten Tausende von Ingenieuren nach Lösungen für Tausende von Problemen: Was für Lifte sollten am besten konstruiert werden? Mit welchem Fassungsvermögen? Mit Sesseln oder ohne? Welche Belüftung? Welche Heizung? Wie sollte man die richtige Akustik im Hauptsaal erzielen? Wenn dort an der Decke eine Glühlampe durchbrennt, wie sollte man sie in siebzig Metern Höhe auswechseln?

Man fand Lösungen. Nach dem Fließbandprinzip funktionierende Garderoben für Zehntausende von Menschen: Man steckt eine Münze in einen Schlitz, und man hat sogleich seinen Mantel (und keinen anderen). Die Ausstattung der Restaurants sollte selbstverständlich dem Stil der Schwesterrepubliken und die Küche den besten Traditionen entsprechen. Der Sockel sollte ein russisches, ein ukrainisches, ein polnisches, ein deutsches, ein italienisches, ein französisches Restaurant... und noch vieles mehr beherbergen, darunter Imbißstuben, Säle zum Ausruhen usw. Beschlossen wurde, eine Linie der Metro so heranzuführen, daß man von einem unterirdischen Palast aus direkt Zugang zur marmornen Herrlichkeit und blendenden Pracht des schönsten Palastes der Welt hatte...

Das Ganze hieß *Dworez Sowjetow,* abgekürzt DS, zu deutsch Sowjetpalast, Im Volksmund wurde das Bauwerk Babylonischer Turm genannt. Mit dem Bau hatte man gerade erst begonnen, aber die Linie der Metro hatte man schon herangeführt und die neue Station *Dworez Sowjetow* eröffnet.



In Moskau sollte der höchste Wolkenkratzer der Welt gebaut werden, der Sowjetpalast. In ihm sollte in einer feierlichen Zeremonie die letzte Republik in die weltweite Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken aufgenommen werden.

Für den Sowjetpalast hatte man einen wunderschönen Standort ausgewählt. Früher erhob sich ganz in der Nähe des Kreml oberhalb des Moskwa-Ufers die majestätische Erlöserkirche. Sie war im Laufe eines halben Jahrhunderts von den besten Handwerkern Rußlands erbaut und von bedeutenden Malern und Bildhauern künstlerisch ausgestaltet worden. Die Kirche hatte man mit den erarbeiteten Kopeken russischer Bauern und Arbeiter, Lehrer und Händler, Schauspieler und Soldaten und mit dem gespendeten Geld von Kaufmannschaft und Adel errichtet.

Die Erlöserkirche war ein Symbol Rußlands, ein Ausdruck des Dankes an Gott für die Rettung Rußlands im Vaterländischen Krieg von 1812. Die Genossen Kommunisten brachten eine entsprechende Menge Dynamit unter der Kirche an - und sprengten sie.

Es wurde beschlossen, gerade auf den Ruinen des Symbols von Rußland das neue Symbol der Sowjetunion zu errichten.

Die Kommunisten erkannten das Vaterland und den Vaterländischen Krieg ebensowenig an wie Rußland. Am Standort des Symbols von Rußland im Zentrum Moskaus wurde eine Baustelle, die eine GULag-Zweigstelle war, eingezäunt und eine tiefe Baugrube ausgehoben.

Tausende von Tonnen nichtrostenden Stahls (Stahl der Marke DS) wurden in den Boden gerammt, und Zehntausende von Tonnen flüssigen Zements (Zement der Marke DS) wurden in die Baugrube gegossen. Außerdem wurde ein hohes Stahlgerüst errichtet...

Man baute ein Zementwerk, das den blauen Zement - den besten der Welt - lieferte, und nahm in Magnitogorsk eine Walzstraße in Betrieb, die Stahlträger von besonderer Genauigkeit herstellte. Allein für das Stahlgerüst benötigte man dreihunderttausend Tonnen allerbesten Stahls. Man hätte daraus zehntausend Panzer vom Typ T-34 fertigen und mit ihnen zehn Panzerarmeen ausrüsten können.

Man nahm auch ein Kombinat in Betrieb, das anfing, das Holz nach einer besonderen Methode zu bearbeiten, damit es unbrennbar war und in seiner Festigkeit Metallen nicht nachstand. Ein weiteres Kom-

binat begann aus diesem Holz ewig haltbare Möbel für den Sowjetpalast zu fertigen.

Und noch ein Kombinat. Es stellte Marmorplatten für die Verkleidung der Räume im Innern des Bauwerks her. Es wurden viele Platten gebraucht. Und noch ein Kombinat, das Granitblöcke und -platten für die äußere Verkleidung produzierte. In den unter Naturschutz stehenden Wäldern Kirgisiens gingen Strafgefangene mit Äxten und Sägen ans Werk und fällten jahrhundertealte Eichen. Aus der ganzen Sowjetunion fuhren spezielle Eisenbahnzüge nach Moskau und brachten für die Gestaltung der Salons Zedern-, Mooreichen- und Buchenholz, karelische Birke und Wurzelstöcke von Nußbäumen dorthin! Im Ural schliffen Strafgefangene Malachit. An den Dnjepr-Stromschnellen brachen sie Granitblöcke...

Aus dem ganzen Land holte man die besten Handwerker nach Moskau: Spitzenklöpplerinnen und Goldstickerinnen, Bronze- und Silberschmiede, Holzschnitzer und Steinmetze, Teppichweber, Glasbläser und Glasschleifer...

3.

Am 4. Juli 1941 wurden alle Arbeiten am Sowjetpalast unterbrochen. Bald darauf wurden die Baumaschinen abgezogen und beim Bau von Verteidigungsanlagen eingesetzt. Hierfür verwendete man auch die bereits produzierten Materialien: Zement - für den Bau von Bunkern, Stahl, der im Krieg immer gebraucht wird, spezielles Holz - für den Bau von Jagdflugzeugen vom Typ LaGG-3. Das Stahlgerüst des Sowjetpalasts wurde bald abmontiert. Man baute nicht auf, sondern riß ab.

Im Oktober 1941 wurden Tausende von Erbauern des Sowjetpalasts in Volkssturmdivisionen gesteckt und gegen Panzer eingesetzt. Die besten Facharbeiter Rußlands - Monteure und Schweißer, Glasbläser und Ziseleure, Kunsttischler und Marmorschleifer -, sie alle fielen auf den schneebedeckten Feldern vor Moskau.

Nach dem Krieg schickte man sich mehrere Male an, den Sowjetpa-

last weiterzubauen, aber jeder Versuch wurde wieder eingestellt. 1956 entlarvte Chruschtschow Stalin auf dem XX. Parteitag: “Es ist sicher kein *Zufall,* daß der Sowjetpalast, dessen Bau als ein Denkmal für Lenin vor gut dreißig Jahren beschlossen wurde, nicht gebaut worden ist, daß seine Errichtung ständig verschoben, dem Vergessen anheimgegeben wurde."[2] Es kam zu lauten Unmutsäußerungen im Saal.

Wenn man an den Sowjetpalast erinnerte und Stalin den Vorwurf machte, er habe ihn nicht erbauen lassen, so hätte ihn doch die spätere Führung errichten lassen können. Wo lag das Problem? Das Fundament war geblieben... Es war übrigens einzigartig, ein schwimmendes Fundament in Form einer riesigen Schale, die auf jedem beliebigen Untergrund stehen, genauer gesagt, wie ein Teller in einem Waschtrog schwimmen konnte. Erdbeben konnten dem Fundament genausowenig etwas anhaben wie leichte Erschütterungen des Wassers dem schwimmenden Teller. Obwohl Stalin den Sowjetpalast nicht gebaut hatte, war doch ein einzigartiges Fundament da, das man nutzen und auf dem man das Bauwerk errichten konnte.

Aber Chruschtschow machte keine Anstalten, den Sowjetpalast zu bauen. Er verhinderte sogar, daß künftige Generationen den Sowjetpalast errichten konnten. Chruschtschow befahl, das Fundament mit Wasser zu füllen und ringsum Umkleidekabinen zu bauen. Dadurch entstand das größte offene Schwimmbad der Welt. Das war eine sehr gute Idee. Aber ein offenes Schwimmbad friert doch im Winter zu?

Bei uns nicht.

Es wurde beschlossen, das Schwimmbad zu beheizen. Und so geschah es.

Wieviel Energie benötigt man, um beispielsweise im Februar in Moskau das größte offene Schwimmbad der Welt zu beheizen? Wieviel Energie ist erforderlich, damit sein Wasser auch nachts nicht kalt wird?

Offen gesagt, ich weiß es nicht. Niemand weiß es. Wer war bei uns schon dafür verantwortlich? Wer zählte bei uns die Kopeken des Volkes?

Jeder Kapitalist wäre bei einem solchen Geschäft pleite gegangen. Aus diesem Grund können sich Dummköpfe im Kapitalismus nicht

lange in einem Unternehmen halten. Trifft jemand eine einzige dumme Entscheidung, so fliegt er. Das Gute am Sozialismus war, daß er zuließ, Entscheidungen zu treffen, die einem gerade einfielen. Im Kapitalismus investiert man das eigene Geld, im Sozialismus dagegen das Geld der Allgemeinheit, das Geld des Volkes. Niemandes Geld.

Was übrigens das Geld des Volkes betrifft, so ließ man in Kiew im Stadion mitten in der Stadt vor langer Zeit eine Skisprungschanze errichten. Sie entsprach internationalen Normen. Aber aus wirtschaftlichen Gründen wurde die Sprungschanze so gebaut, daß die Skispringer nur auf der Zuschauertribüne landen konnten. Mehr Platz war nicht vorhanden. Jahrzehntelang wurde diese Sprungschanze stolz gepriesen, aber es fanden sich keine Liebhaber des Skispringens, die sie nutzten. In Warschau gibt es ein riesiges Stadion, das nicht mehr genutzt wird und so groß ist, daß man alle Einwohner der polnischen Hauptstadt darin unterbringen könnte, wobei trotzdem noch viel Platz bliebe... Daher befindet sich in diesem Stadion jetzt ein russischer Trödelmarkt. Unsere Landsleute verkaufen dort Orden des “Ruhmes" und des “Vaterländischen Krieges" oder Medaillen “Für die Befreiung Warschaus", “Für die Eroberung Berlins", “Für den Sieg über Deutschland". Es ist ein guter und reichhaltiger Trödelmarkt.

Soviel zur Volksmacht. Wir wollen jedoch nicht vom Thema, dem größten offenen Schwimmbad der Welt, abweichen. Schlenderte man früher durch Moskau, wenn der Schnee unter den Füßen knirschte, so dampfte das Schwimmbad wie der Vesuv bei Neapel. Bald stellte man fest, daß der viele Dampf, der aus diesem Wunderwerk aufstieg, den Gemälden des Museums an der Wolchonka nicht zuträglich war und das Leben in den benachbarten Wohnvierteln beeinträchtigte. Die übermäßige Luftfeuchtigkeit förderte die Korrosion der elektrischen Leitungen, der Gitter, Schornsteine und Dächer... Mit anderen Worten, der Einfall Chruschtschows, das Fundament des Sowjetpalastes für einen anderen Zweck zu nutzen, taugte nichts.

Für den Historiker erhebt sich die Frage, warum das Fundament nicht, wie ursprünglich vorgesehen, genutzt wurde. Warum wurde der Sowjetpalast nicht gebaut?

4.

Man sagt uns, der Untergrund sei dort weich. Das stimmt wirklich. Aber die Techniker des vorigen Jahrhunderts brachten es trotzdem fertig, auf diesem Untergrund die Erlöserkirche zu errichten. Sie stand. Auch die grandiosen Kirchen in St. Petersburg stehen nicht auf Granitfelsen. Das auf einem Sumpf erbaute Kolosseum in Rom steht, ist schon zweitausend Jahre alt und wird noch Jahrtausende stehen, wenn sich nicht ein neuer Schlaukopf findet, der die Zerstörung vollendet. In London steht die Saint Paul's Cathedral auf einem Sumpf wie übrigens ganz London.

Der Sowjetpalast wäre selbstverständlich ein einzigartiges Bauwerk - das größte der Welt - gewesen, aber auch das Bauwesen hatte seit der Errichtung des Kolosseums Fortschritte gemacht. Ich habe nicht umsonst über die Schale berichtet. Die Planer Stalins kannten sich auf dem Gebiet des Bauwesens ebenfalls gut aus und hatten vor, den Palast nicht auf Pfählen zu errichten, sondern auf einer Schale mit einer Masse von vielen Tausenden von Tonnen.

Das Argument vom weichen Untergrund hatte man sich später ausgedacht. Hätten die Baufachleute damals gesagt, daß der Untergrund weich sei und daß man dort nicht bauen könne, so könnte man diesen Umstand als Grund dafür ansehen, daß die Bauarbeiten eingestellt wurden. Aber den Baufachleuten kamen weder 1940 noch 1941 Zweifel, und am Sowjetpalast wurde mit hohem Tempo gebaut. Kann man vielleicht etwas, an das die Erbauer nicht gedacht hatten, als Grund für die Einstellung der Bauarbeiten ansehen? Und wenn der Untergrund die Ursache war, weshalb verlegte man den Bau nicht woanders hin? Hätte das zu viel Zeit gekostet? Das Wasserkraftwerk von Kuibyschew wurde erst an einer Stelle errichtet, und dann wählte man eine andere. Die Moskauer Universität sollte an einem Abhang gebaut werden. Berechnungen ergaben, daß sie in die Moskwa rutschen würde. Am Abhang hätte das Gebäude effektvoller ausgesehen, aber man errichtete es weiter weg. Den Sowjetpalast hätte man auch an anderer Stelle bauen können, sei es auf den Sperlingsbergen anstelle der Uni-

versität oder in Ostankino. Dort war der Untergrund geeignet, dort hätte man ohne weiteres den fünfhundert Meter hohen Turm auf einer kleinen Fläche hochziehen können.

Man hätte den Sowjetpalast überhaupt am Rande Moskaus errichten können. Wäre das leicht gewesen? Ich habe nicht umsonst an das Stadion in Warschau, die Sprungschanze in Kiew und den dampfenden Vesuv erinnert - unser Land ist reich, Geld spielte keine Rolle, mit dem Geld des Volkes gibt es im Sozialismus keine Probleme. Wer ist damals schon sorgsam damit umgegangen?

Meiner Meinung nach stellte man die Bauarbeiten nicht aus technischen und auch nicht aus wirtschaftlichen Gründen ein.

Hatte sich vielleicht der Geschmack Stalins geändert?

Nein, das war nicht der Fall. Nach dem Krieg wurde auf Stalins Befehl in Moskau das größte Universitätsgebäude der Welt errichtet. Die MGU[3] war selbstverständlich nicht dem Sowjetpalast vergleichbar. Das wäre so, als vergliche man ein Kätzchen mit einem Tiger. Stalin liebte monumentale Gebäude nach wie vor. Hätte er noch länger gelebt, so hätte er ganz Moskau im Stil der MGU und des Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten umgestaltet. Und nicht nur Moskau. Dieser Stil breitete sich im ganzen Land aus und wurde auch im Ausland nachgeahmt - von Peking bis Warschau.

Heute streitet man sich weiter darüber, weshalb die Bauarbeiten eingestellt wurden.

Der Grund liegt auf der Hand. Es ist der gleiche wie bei der Weigerung Stalins, die “Siegesparade" abzunehmen und die Orden zu tragen, die ihm 1945 verliehen worden waren.

5.

“Vor fünfzig Jahren begannen in Berlin, der Hauptstadt Nazideutschlands, spezielle Bautrupps plötzlich alte Wohnviertel abzureißen. Es war der Anfang einer grandiosen Aktion zum Umbau Berlins. Es erhebt sich die Frage, für welches Reich das neue Berlin die Haupt-

Stadt sein sollte. Die Antwort ist einfach: für das Gebiet des neuen Deutschland nach dem Sieg im Blitzkrieg', in dem das Reich die Herrschaft über die ganze Welt erringen wollte. Im Programm der gigantischen ideologischen Propaganda existierte ein weiterer Plan, der vorsah, einen ‚Ring des Ruhmes' zu schaffen. Rings um Deutschland (von West bis Ost, vom Atlantischen Ozean bis zum Ural, und von Nord bis Süd, von Norwegen bis Nordafrika) sollten gleichzeitig riesige Monumente des Reiches in Gestalt von Obelisken, Mausoleen, Türmen, Kurganen und Schlössern in sichtbarer Entfernung voneinander errichtet werden ... Aus der Vergangenheit ist bekannt, daß solche ideologischen Aktionen, die riesige Anstrengungen von Architekten und Künstlern erforderten, für totalitäre staatliche Systeme mit einem antidemokratischen Regime und einem aggressiven außenpolitischen Kurs charakteristisch waren. Nehmen wir zum Beispiel die Pyramiden ... In den 30er Jahren unseres Jahrhunderts mußten sich die Kunst des Deutschen Reiches und die offizielle Kunst anderer totalitärer Systeme selbstverständlich gegenseitig beeinflussen. Die Gesetze der Zeit wirkten sich unerbittlich aus. In solchen Ländern wie Italien, Griechenland, Spanien, Polen und sogar Frankreich entstanden Kopien dieser Kunst."[4]

Dieses lange Zitat stammt aus der von mir sehr geschätzten *Militärhistorischen Zeitschrift* aus dem Jahre 1989.

Weder der Verfasser des Artikels noch der Redakteur hatten die Widersprüche bemerkt: In der einen Zeile stand, daß Hitler bestrebt gewesen sei, die Weltherrschaft zu erringen, und gleich danach hieß es, Hitler habe die neuen Grenzen des Tausendjährigen Reiches durch Monumente markieren wollen. Warum sollte er das tun, wenn die ganze Welt den Nationalsozialisten gehörte? Grenzen zu wem?

Alles übrige in diesem Artikel klingt wie ein Scherz.

Als ich den Artikel zum ersten Mal las, fand ich ihn, um die Wahrheit zu sagen, nicht zum Lachen. Der Autor schreibt, daß das Dritte Reich die Brutstätte einer das Streben nach Weltherrschaft widerspiegelnden Monumentalarchitektur war und daß in anderen totalitären Ländern - in Frankreich, Griechenland, Polen usw. - Kopien der na-

tionalsozialistischen Monumentalarchitektur entstanden. Die ganze Zeit wartete ich darauf, daß sich der Autor noch an ein weiteres Land erinnern würde...

Ja, es gab schreckliche Regimes in Frankreich, Polen, Griechenland. Die Architektur dieser Länder spiegelte aggressive Bestrebungen wider. Auch Griechenland war im zwanzigsten Jahrhundert ein Aggressor. Aber daneben gab es noch andere Staaten, deren Regierungen alles andere als freundlich waren; diese Länder hatten bestimmte geopolitische Ambitionen und eine Architektur, in der sich diese Bestrebungen widerspiegelten...

Ich dachte die ganze Zeit, der Autor werde sich, nachdem er begonnen hatte, sich über die Umgestaltung Berlins zu äußern, auch an die Umgestaltung einer weiteren Hauptstadt erinnern. Mir schien, er hätte auch noch eine andere Frage stellen müssen, nachdem er gefragt hatte, für welches Reich das neue Berlin die Hauptstadt sein sollte.

Ich stimme zu, daß die Monumentalbauten in Berlin ein Beweis für Eroberungspläne waren: Das künftige Reich benötigte eine entsprechende Hauptstadt.

Manche waren der Meinung, es sei an der Zeit, sich an die eigene Nase zu fassen, sich an die Umgestaltung unserer eigenen Hauptstadt zu erinnern und die Frage zu stellen: Welches Imperium schwebte Stalin vor, als er Moskau als Hauptstadt umgestalten lassen wollte?

6.

Am 30. Dezember 1922 wurde die Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken gegründet. Der Name sah keine nationale oder geographische Begrenzung vor. Nach Meinung der Gründer sollte sich dieses Gebilde auf die ganze Welt erstrecken. Als Wappen der UdSSR wählte man den Globus mit den Symbolen des Kommunismus. Am Tag der Gründung der UdSSR hielt Sergej Kirow eine Rede und schlug vor, einen “Palast der UdSSR" zu errichten. Genosse Kirow erklärte die Symbolik: “Dieses Gebäude soll das Sinnbild der künftigen Macht,

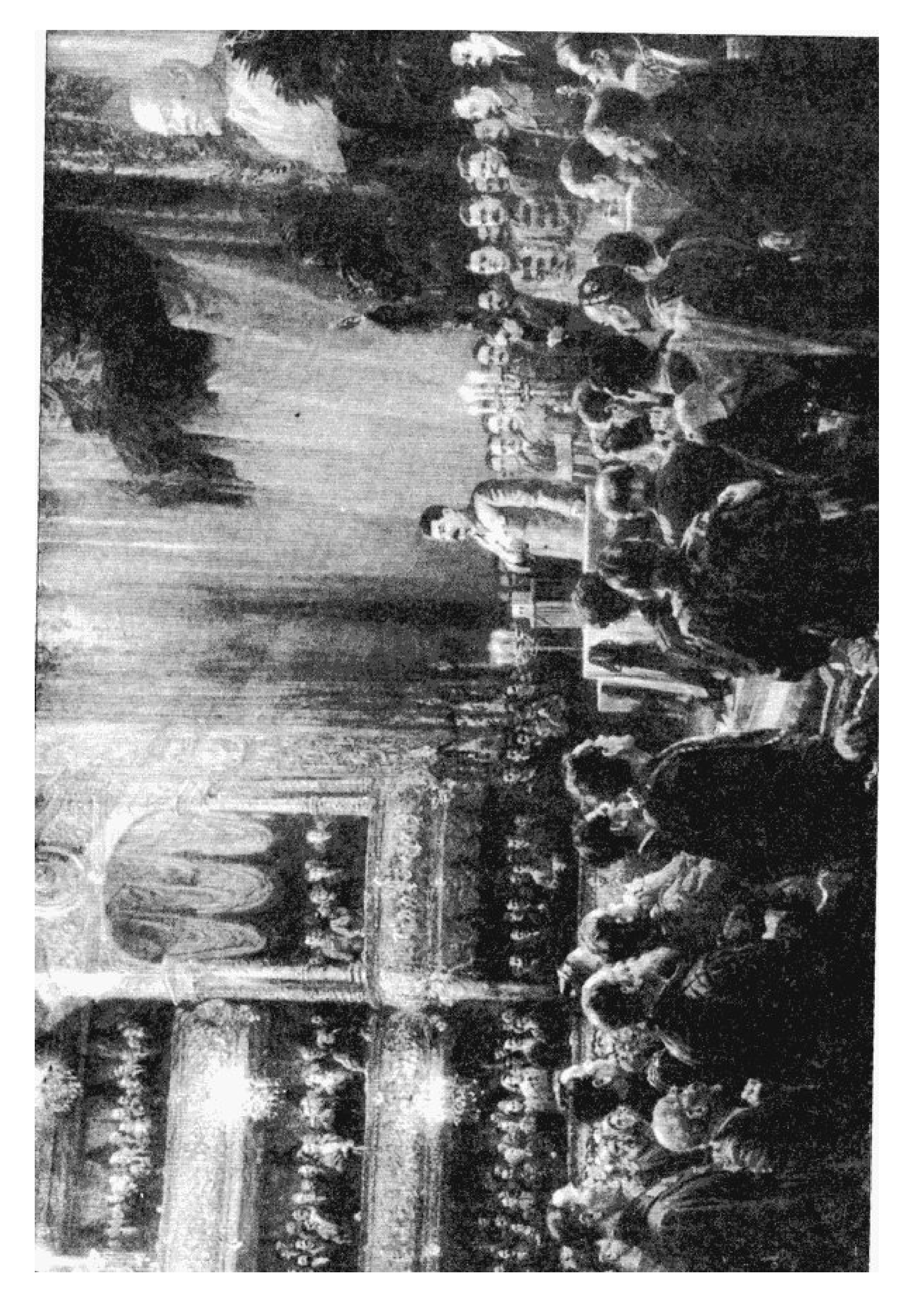
des künftigen Sieges des Kommunismus nicht nur bei uns, sondern auch im Westen sein."[5] Er fügte hinzu, man müsse den Palast bauen, damit in diesem Gebäude dereinst *die letzte Republik* in die Sowjetunion aufgenommen werden kann.

Damals sagte niemand voraus, welche Republik als letzte der UdSSR beitreten würde: die Argentinische Sozialistische Sowjetrepublik oder die Uruguayische, aber man war fest davon überzeugt, daß wir sie später einmal in den Bruderbund aufnehmen würden. Für diesen Zweck - so wurde beschlossen - wird der Sowjetpalast gebaut.

Dreizehn Monate später starb Lenin. An seinem Sarg schwor Stalin: "... Als Genosse Lenin von uns schied, hinterließ er uns das Vermächtnis, die Union der Republiken zu festigen und zu erweitern. Wir schwören Dir, Genosse Lenin, daß wir auch dieses Dein Gebot in Ehren erfüllen werden!"[6] Der Schwur Stalins, die Sowjetunion zu erweitern, sollte das Grundmotiv für den Sowjetpalast werden. Es wurde beschlossen, gerade diese Worte mit gigantischen Buchstaben in die Wand des Hauptsaales einzumeißeln. Der Sowjetpalast sollte gewissermaßen ein Lenindenkmal sein. Aber nur auf den ersten Blick. Die eigentliche Idee sah etwas anders aus: Für Marx und Engels - die Theoretiker und Begründer - war je ein Denkmal am Fuße des Bauwerks vorgesehen. Die Denkmäler sollten überdimensional groß sein, wären aber im Vergleich zum einhundert Meter großen Lenin winzig gewesen. Lenin galt als der Praktiker, er hatte begonnen, die Theorie zu verwirklichen, er hatte die Voraussetzungen für ein glückliches Leben in einem Sechstel der Erde geschaffen. Für Lenin war deshalb eine Statue von entsprechender Größe vorgesehen.

Aber nicht Marx und Engels oder Lenin waren im Zusammenhang mit dem Sowjetpalast das Wichtigste, sondern der Schwur Stalins. Das Monument sollte den endgültigen Sieg des Kommunismus auf der Erde symbolisieren und ein sichtbarer Ausdruck des erfüllten Schwures sein...

Wenn ein Monarch seinem Vorgänger ein Denkmal setzte, so erhöhte er damit vor allem sich selbst, er verschönerte seine Hauptstadt, er



“Eid Stalins am Sarg Lenins: “Ich schwöre, die Sowjetunion zu erweitern!"

demonstrierte seinen Untergebenen und seinen Feinden seine Macht und seinen Reichtum.

Stalins Gestalt fand nicht durch Statuen und auf Reliefs sichtbaren Ausdruck, und doch sollte dieses Bauwerk sein Tempel werden. Es sollte zeigen: Stalin ist der Vollender der größten Idee der Weltgeschichte. Genosse Stalin versprach, die Sowjetunion zu vergrößern. Sein Schwur ist in die Wand gemeißelt. Genosse Stalin hat seinen Schwur ehrenhaft erfüllt!

Interessant ist, daß einer der zum Architektenwettbewerb eingereichten Entwürfe für den Sowjetpalast bei Betrachtung des Modells von oben die Konturen der Sowjetunion zur Zeit des Wettbewerbs erkennen ließ. Die Autoren des Entwurfs wurden ausgepfiffen, da sie weder Sinn und Zweck des Sowjetpalasts noch das, was damals in der Luft lag, begriffen hatten: Wir werden expandieren! Unsere Grenzen sind die ganze Welt!

Die einfache Antwort auf die Frage, warum der Sowjetpalast nicht gebaut wurde, lautet also: Stalin hatte seinen Schwur nicht erfüllt. Er entfesselte den Zweiten Weltkrieg, beendete ihn jedoch faktisch in den gleichen Grenzen, in denen er ihn begonnen hatte. Er wußte, daß es für das sowjetische System auf die Dauer unmöglich war, neben der normalen Gesellschaft zu existieren, aber er war nicht imstande gewesen, diese zu besiegen. Das Resultat des Zweiten Weltkrieges bedeutete das Ende des Kommunismus. Das war eine historische Niederlage. Früher oder später mußte der Zusammenbruch kommen. Der “Sieg", den wir 1945 errangen, bedeutete das Scheitern des Kommunismus im Weltmaßstab.

Die letzte Republik konnte nicht in den Staatenbund der UdSSR aufgenommen werden. Deshalb wurde der Palast für diesen Festakt nicht mehr gebraucht.

Der Unterschied zwischen uns und den Nationalsozialisten bestand darin, daß der Beschluß, den Sowjetpalast zu errichten und Moskau

zur Hauptstadt der Sowjetischen Sozialistischen Weltrepublik umzugestalten, gefaßt wurde, bevor Adolf Hitler seine Feder in das Tintenfaß tauchte und die erste Zeile seines Buches schrieb. Außerdem hatte Stalin nicht vor, an seinen künftigen Grenzen Monumente und Schlösser zu errichten. Die künftige Sozialistische Weltrepublik der Sowjets sollte überhaupt keine Grenzen haben. Man stellte sie sich grenzenlos vor.

Kapitel 6

Die Geschichte hatte uns wenig Zeit gelassen

> “So liegt schon in der Tatsache des Abschlusses eines Bündnisses mit Rußland die Anweisung für den nächsten Krieg. Sein Ausgang wäre das Ende Deutschlands"[1]
>
> *Adolf Hitler, Mein Kampf*

1.

Für jedes Verbrechen Stalins auf außenpolitischem Gebiet, für jede Gemeinheit gab man uns eine einfache und kurze Erklärung: “Die Geschichte hatte uns zu wenig Zeit gelassen! Man mußte Zeit gewinnen!" Auf den ersten Blick hört sich das vernünftig an: Wenn die Sowjetunion im Juni 1941 auf den Krieg nicht vorbereitet war, so war sie es erst recht nicht im August 1939. Daher war Genosse Stalin gezwungen, dem Genossen Molotow den Befehl zu geben, den Pakt zu unterschreiben...

Die *Militärhistorische Zeitschrift* veröffentlicht Artikel unter großen roten Überschriften wie zum Beispiel: “Gab es eine andere Wahl?" (1990, Nr. 2). Allein schon aus dieser Formulierung folgt, daß es sie nicht gab. Molotow mußte den Pakt unterschreiben, da wir auf den Zweiten Weltkrieg nicht vorbereitet waren und seinen Beginn hinaus-

zögern mußten... Die Logik ist schon erstaunlich, aber eine andere erkennen unsere Marschälle und Generale nicht an. Marschall der Sowjetunion S. R Achromejew veröffentlichte in der gleichen Zeitschrift einen langen Artikel. Er ging darin weiter. Der Molotow-Ribbentrop-Pakt, der zum Krieg führte, sei nicht einfach ein unvermeidlicher Schachzug der Sowjetunion gewesen, der es ihr ermöglichte, Zeit zu gewinnen, sondern ein Ausdruck höchster Humanität und Moral. Jeder, der so unverfroren ist, an der Richtigkeit der Handlungen Stalins zu zweifeln, sei ein Mensch ohne Moral: "Der Vertrag vom 23. August 1939 schob den Kriegsbeginn für die UdSSR um fast zwei Jahre hinaus ... Ohne einen solchen Vertrag wäre die Sowjetunion schon 1939 unter Bedingungen in den Krieg hineingezogen worden, die noch ungünstiger gewesen wären als 1941 ..."[2]

Der Marschall steht mit seiner Meinung nicht allein da. Das Lied davon, daß Genosse Stalin Zeit gewann, erklang fünfzig Jahre lang. Armeegeneral A. Majorow schrieb: "Die Sowjetunion erhielt eine fast zweijährige Atempause für die Vorbereitung der Abwehr der Aggression."[3]

Der Schriftsteller Iwan Fotijewitsch Stadnjuk schrieb darüber in der *Prawvda* vom 22. Juni 1993 und setzte ein Ausrufungszeichen: "Da wandten sie angeblich noch einen diplomatischen Trick an und gewannen einen weiteren kostbaren Monat!"

Schenkt man der Prawda Glauben, so hielt Stalin den deutschen Überfall für unvermeidlich und bemühte sich, ihn mit allen möglichen Mitteln hinauszuschieben: So gewann man einen kostbaren Monat und noch eine Woche dazu... Es ist jedoch nicht schwer, die Legende zu widerlegen, derzufolge die Geschichte uns angeblich wenig Zeit ließ und Genosse Stalin Zeit gewann. Man braucht sich nur zu erinnern, wodurch sich Lenin von Hitler unterschied.

2.

Die Kommunistische Partei Deutschlands (KPD) war eine ernstzunehmende politische Kraft. Aber ihre Stärke gründete sich keineswegs

auf die Schiffswerften Hamburgs, auf die Arbeiterviertel Berlins oder auf die Stahlgießereien im Ruhrgebiet. Die Hauptquellen der Stärke der deutschen Kommunisten lagen überhaupt nicht in Deutschland, sondern im kommunistischen Rußland.

Noch bevor der Ideologe des Nationalsozialismus Alfred Rosenberg zur Feder griff, um Bücher über die Minderwertigkeit der Slawen zu schreiben, vernichteten die sowjetischen Kommunisten diese Slawen bereits millionenfach und notierten die Brigadiere auf den zahllosen Sammelplätzen der Holzfällerlager des GULag, wieviel Kubikmeter Holz geschlagen worden waren. Millionen Kubikmeter Holz wurden exportiert, der Export erbrachte Devisen, die für die Kriegsindustrie der UdSSR und die Komintern - den Stab der Weltrevolution - gebraucht wurden. Die gefräßigste Sektion der Komintern war abgesehen von unserer eigenen KPdSU die KPD.

Die Archive wurden geöffnet, und jeder Interessierte kann sich davon überzeugen, daß der Kraftquell der KPD gerade die sibirische Holzfällerei war. Dazu kam die Goldgewinnung. Die wirtschaftliche Macht unserer Konzentrationslager war das granitene Fundament des deutschen Kommunismus. Und von der Dynastie der Romanows waren noch Goldreserven vorhanden. Außerdem verkauften die sowjetischen Genossen wertvolles Kulturgut des Landes, darunter kirchliche Kostbarkeiten und Werke großer Meister der Renaissance. Sie erhielten sehr viel Geld dafür. Es reichte für sie, und es fiel auch etwas für die Bruderparteien ab. Und dann die Kollektivierung der Landwirtschaft. Das Getreide wurde unseren Bauern einfach weggenommen und exportiert. Vom Erlös lebten die Partei der Bolschewiki und ihre jüngeren Schwestern in der ganzen Welt. An den Ufern des Schwarzen Meeres überführten die sowjetischen Genossen alles, was dort war, angefangen von Zarenpalästen bis zu botanischen Gärten und Jagdrevieren, in ihren Besitz. Kommunisten aus der ganzen Welt kamen in Scharen herbei, um ihre angegriffene Gesundheit unentgeltlich wiederherstellen zu lassen. Man braucht nicht sonstwo nach Beweisen zu suchen, es genügt, Nikolai Ostrowskis Buch *Wie der Stahl gehärtet wurde* zu lesen. Der Stahl wurde auf obige

Weise gehärtet, und zwar dort, in den herrlichen Kurorten auf der Krim.

Wir hatten durchaus etwas, womit wir sie für uns einnehmen konnten: Schmarotzer aus aller Herren Länder versammelten sich an unseren Futterkrippen. Sie wußten, daß man sich, wenn man Mitglied einer Kommunistischen Partei wurde, um seine lichte Zukunft keine Sorgen zu machen brauchte: Moskau wird alle Kosten tragen, Moskau wird einen großzügig bewirten, der Aufenthalt in den Kurorten auf der Krim ist kostenlos. Der Strom der Sympathisanten der Arbeiterklasse versiegte nicht.

Die Kommunistischen Parteien aller Länder rekrutierten sich nur aus Dummköpfen und Verbrechern. Die KPD bildete da keine Ausnahme.

Ich verbürge mich für meine Worte. In den zwanziger Jahren gab es in Deutschland keine Arbeitslager, in der Sowjetunion schon. Da kämpften die Piecks und Ulbrichts aller Schattierungen für den Sturz der rechtmäßigen, vom Volke gewählten Regierung, um nach dem Vorbild der Sowjetunion ein kommunistisches Deutschland zu schaffen, das als Deutsche Sozialistische Sowjetrepublik dem unzerstörbaren Bruderbund beitreten sollte, mit allen sich daraus für Deutschland ergebenden Folgen: roter Terror, massenweise Ausrottung von Menschen, Konzentrationslager, Kollektivierung der Landwirtschaft und andere Herrlichkeiten. Wenn der Führer der deutschen Kommunisten, Ernst Thälmann, ein Marxist war und sich darauf vorbereitete, die Klassen in Deutschland zu vernichten, das heißt, wenn er vorhatte, in Deutschland Massenerschießungen durchzuführen, so bedeutete das, daß er ein Verbrecher war. Wenn er jedoch glaubte, man könnte die Klassen ohne Massenerschießungen liquidieren, so war er ein Dummkopf.

Anfang der dreißiger Jahre herrschte in den reichsten landwirtschaftlichen Gebieten unseres Landes - in der Ukraine, am Don und Kuban sowie im Wolgagebiet -, aus unerfindlichen Gründen eine schreckliche Hungersnot, obwohl dort Rekordernten erzielt worden waren. Die Menschen ernährten sich von Hunden und Katzen, später

von Ratten, Mäusen und Fröschen. Über diese fröhliche Zeit und darüber, wie sorgenfrei man während der Kollektivierung der Landwirtschaft lebte, schrieb ein gewisser Michail Scholochow ein sehr komisches Buch, *Neuland unterm Pflug.* Es sprühte vor Humor. Am lustigsten war die Szene, wo Großvater Schtschukow Suppe aus Fröschen kochte. Man lacht Tränen. Die Genossen von der Komintern wieherten vor Lachen, schlugen Scholochow auf die Schulter, und unter ihnen befanden sich sogar welche, die sich nicht zu schade waren, Scholochow die Hand zu geben. Sie besuchten ihn zu Hause, setzten sich mit ihm an einen Tisch. Im Hause des Genossen Scholochow wurden sie natürlich mit Kaviar und nicht mit Froschsuppe bewirtet.

Es erhebt sich die Frage, wie die Führer des Weltproletariats, so zum Beispiel Jacques Duclos oder Ernst Thälmann, in diesem Lande leben konnten, ohne die Hungersnot zu *bemerken.* Wie konnten sie den Tod von Millionen übersehen? Wie konnten sie die Arbeitslager nicht bemerken? Wie konnten sie die zu Skeletten abgemagerten Kinder nicht sehen, die zu Tausenden auf den Straßen starben?

Ich scheue mich nicht zu wiederholen: Wenn sie tatsächlich nicht wußten, wohin sie ihre Völker und Länder führen wollten, so waren sie Idioten. Aber wenn sie es gewußt haben?

3.

In den zwanziger Jahren war Deutschland von Arbeitslosigkeit, Inflation und Krisen heimgesucht, aber dort wurden damals keine lustigen Romane über Froschsuppen geschrieben... Ernst Thälmann kämpfte mit seinen Genossen für sowjetische Verhältnisse in Deutschland. Wofür kämpften sie? Etwa für Froschsuppen?

Manchmal besuchten alle diese Thälmanns, die sich vorläufig an den Stranden der Krim aalten, ihre deutsche Heimat. Dort waren das Buch von Sergej Petrowitsch Melgunow *Der Rote Terror in Rußland 1918-1923*[4] und viele andere Bücher erschienen, darunter über die roten Konzentrationslager, die Hungersnot und die Greueltaten der

“Volksmacht". Interessierte das den Genossen Thälmann wirklich nicht?

Ich bin der Überzeugung, daß Kommunisten (das heißt Dummköpfe und Verbrecher) weder in Deutschland noch in anderen normalen Ländern auf legalem Wege an die Macht kommen konnten, aus einem einfachen Grund: In keinem einzigen Land bilden Dummköpfe und Verbrecher eine Mehrheit. Die Kommunisten finden daher nicht genügend Unterstützung. Deshalb konnte Thälmanns Partei auf legalem Wege nicht an die Macht gelangen. Deshalb liebte er die Demokratie nicht und bekämpfte sie genauso, wie seine Vorkämpfer und Mitstreiter Lenin, Trotzki und Stalin es getan hatten. Die KPD stellte eine Kraft dar, aber nur solange, wie das sowjetische Holzexportunternehmen “Exportles" einen Teil seiner Einnahmen regelmäßig in die Parteikasse der deutschen Genossen fließen ließ. Ohne dieses Geld war die Partei des deutschen Proletariats eine Null, genauso, wie das bei der Partei Lenins ohne das deutsche Gold 1917 der Fall gewesen war.

4.

Stalin wußte: In keinem Land der Welt würde eine kommunistische Partei auf legalem Wege an die Macht kommen, und würde man noch so viele Millionen Dollar, Reichsmark, Franc oder englische Pfund und noch so viele Tonnen Gold für den Unterhalt befreundeter kommunistischer Parteien aufwenden. “Die Erfahrungen der letzten zwanzig Jahre zeigen, daß es in Friedenszeiten unmöglich ist, in Europa eine kommunistische Bewegung zu haben, die so stark ist, daß eine bolschewistische Partei die Macht ergreifen kann. Eine Diktatur dieser Partei wird nur durch einen großen Krieg möglich."[5] Das sagte Stalin am 19. August 1939 in einer Rede, die bis 1994 streng geheimgehalten wurde. Er sagte das in dem Moment, als er die Schleusen des Zweiten Weltkrieges öffnete.

Stalin wußte, daß die Kommunisten nur durch einen Krieg an die

Macht gelangen konnten. Aus diesem Grund bereitete er den Krieg vor und ließ Kommunisten ausbilden.

Schon in den zwanziger Jahren wurden in Moskau eine besondere Schule der Komintern sowie eine Leninschule gegründet. Dort wurden Agenten ausgebildet, um die bestehende Ordnung in allen Ländern zu untergraben. Diese Schulen bildeten auch Führer des Proletariats für alle Länder aus. Schon in den zwanziger Jahren ließ die Komintern führende Funktionäre schulen, die an der Spitze der Parlamente und Regierungen der neuen Sowjetrepubliken, einschließlich der letzten, stehen sollten.

Nehmen wir zum Beispiel Erich Mielke, zweifacher Held der DDR, Politbüromitglied, Armeegeneral und Minister für Staatssicherheit der DDR. Woher kam er? Aus der Schule der Komintern. Erich Mielke wurde von der Polizei gesucht. Der *Rote Stern* schrieb darüber am 27. Dezember 1987: “Im Sommer 1931 wurde Mielkes Lage brenzlig. Ihm drohte die Verhaftung." Der *Rote Stern* ging nicht auf Einzelheiten ein, und wir wollen uns nicht den Kopf darüber zerbrechen, womit Genosse Mielke den Unwillen der Behörden erregte, aber wir erinnern uns, daß Deutschland 1931 ein freies Land mit starken Tendenzen zur Instabilität und sogar Anarchie war. Nur für kommunistische Propaganda hätte man ihn nicht eingesperrt. Mielke muß etwas sehr Schlimmes getan haben. Erich Mielke drohte die Todesstrafe.[6]

Für solche Genossen wie Mielke standen die Tore der Hauptstadt des Weltproletariats weit offen. Mielke entzog sich der Verhaftung durch Flucht in die Sowjetunion und besuchte dort erst die Komintern- und danach die Leninschule. Was ihm in diesen Schulen beigebracht wurde, weiß ich nicht, aber von 1939 bis 1940 weilte Erich Mielke in Belgien, um illegale Arbeit zu leisten. Danach gibt es in seiner Biographie eine Lücke. Von 1945 an führte er ein glückliches Leben als Mitarbeiter des Staatssicherheitsdienstes. Im Laufe von zwölf Jahren avancierte er zum Minister für Staatssicherheit der DDR und hatte diesen Posten über dreißig Jahre lang inne.

Was für Kaderschmieden diese Kominternschulen doch waren!

Natürlich berichtete man uns nur Gutes über den hervorragenden

Antifaschisten. Vielleicht war Mielke sogar Antifaschist, aber um gegen die nationalsozialistischen Konzentrationslager zu kämpfen, brauchte er 1931 wahrhaftig nicht aus Deutschland zu fliehen, wo es solche Lager noch nicht gab, während ihre Zahl in der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken immer weiter wuchs. Ich weiß nicht, ob mein geliebtes Vaterland die Heimat von Elefanten war, aber die Heimat von Konzentrationslagern für meine eigenen Landsleute war es. In dieser Beziehung kann uns niemand den Vorrang streitig machen. Übrigens konnten die deutschen Kommunisten keine Gegner von KZs gewesen sein, denn nach der Niederwerfung des Nationalsozialismus nutzten die Kommunisten die KZs einfach für ihre eigenen Zwecke weiter. Der Antifaschist Mielke muß ein persönliches Verhältnis zu dieser Sache gehabt haben. Er und andere Genossen kämpften nicht gegen KZs, sondern nur dafür, daß diese Lager nicht unter der roten nationalsozialistischen Fahne existierten, sondern unter der roten kommunistischen Fahne. Sie kämpften dafür, die Herren dieser Lager zu sein.

Das Schicksal Erich Mielkes ist nur ein Beispiel dafür, daß die deutschen Kommunisten keineswegs Deutschland als ihre Heimat ansahen, sondern die Sowjetunion; sie dienten und gehorchten ihr. Der *Rote Stern* schrieb daher: “Das Land Lenins nennt er seine zweite Heimat"[7]

Noch ein Beispiel. Es betrifft nicht den in der Vorkriegszeit unbekannten Erich Mielke, sondern den bekanntesten und wichtigsten deutschen Kommunisten. Ernst Thälmann, der Führer der deutschen Kommunisten, verbrachte lange Zeit in der Sowjetunion und trug eine sowjetische Militäruniform: “Auf der Tribüne erschien Genosse Thälmann in einer Uniform der Roten Armee und trug eine Budjonnymütze mit rotem Stern."[8]

Das ist sehr interessant: Die Sowjetunion hatte die Vernichtung der rechtmäßigen Regierungen in der ganzen Welt, darunter (und vor allem) auch in Deutschland, zu ihrem Ziel erklärt, doch der Führer einer deutschen politischen Partei trug die Militäruniform des Gegners.

Die Rote Armee verheimlichte nie ihren einzigen Sinn und Zweck:

“Die Rote Armee wird die bolschewistische Mission als erfüllt ansehen, wenn wir die Welt beherrschen." Das äußerte der Chef der Politischen Verwaltung der Roten Armee, Armeekommissar ersten Ranges Jan Gamarnik, auf einer Tagung des Volkskommissariats für Verteidigung am 15. März 1937. Wenn uns gesagt wird, die Geschichte habe den Kommunisten wenig Zeit gelassen, so erwidern wir, daß es viel zu viel Zeit war, die sie ihnen ließ. Wenn das Land sich auf die Abwehr einer Aggression vorbereitet hätte, so hätte die Zeit gereicht, aber unter Führung des Genossen Stalin bereitete es sich auf andere Aufgaben vor. Vom ersten Tag des Bestehens der kommunistischen Diktatur an wurden diese Aufgaben auf allen Ebenen, am häufigsten in der Komintern, wiederholt. Dort tagten alle möglichen Leute wie Bela Kun, die feurige Dolores Ibarruri und Thälmann, die alle sowjetische Generalsstiefel trugen.

Erstaunlich ist, daß zur gleichen Zeit, als Genosse Thälmann an Beratungen in Moskau teilnahm, Genosse Stalin in einer geheimen Panzerschule bei Kasan künftige deutsche Panzerkommandanten ausbilden ließ. Was für eine Uniform trugen sie? Etwa ihre deutsche? Natürlich nicht. Sie trugen gleichfalls die Uniform unserer Roten Armee, genauso wie Genosse Thälmann, nur ohne den roten Stern.[9]

Welch dunkle Seiten du doch hast, Mutter Geschichte!

Ich wiederhole: Männer wie Wilhelm Pieck, Otto Grotewohl, Walter Ulbricht und Ernst Thälmann waren unsere Leute, sie waren von uns geködert worden und gehorchten uns. Sie ließen es sich im Land der Konzentrationslager wohl sein, führten in den Kurorten der Krim ein lockeres Leben und wollten nicht wissen, daß die Ukrainer Baumrinde und die Donkosaken Froschsuppe aßen, während mit dem Brot, Speck und Schnaps der Ukraine die kommunistische Weltbewegung durchgefüttert wurde. Die Genossen von der Komintern wurden geschult, um Staatssicherheitsminister in den vereinigten Bruderstaaten zu sein, während gleichzeitig deutsche Panzersoldaten ausgebildet wurden, die dafür vorgesehen waren, Europa niederzuwerfen... Auf den ersten Blick war das paradox, aber in Wirklichkeit war es stählerne Logik.

5.

Wenden wir uns nun wieder Lenin und Hitler zu. Beide unterschieden sich dadurch voneinander, daß es Hitler besonders nach dem November 1923 für möglich hielt, legal, d.h. durch Wahlen, an die Macht zu gelangen, wohingegen Lenin bereit war, auf beliebige, aber bestimmt nicht auf legale Weise ans Ruder zu kommen. Genosse Lenin sah keine Schwierigkeiten, sein Ziel zu erreichen, Hitler schon.

Die Schwierigkeit bestand darin, bei Wahlen die absolute Mehrheit zu erringen. Hitler hatte diese aber nicht.

Im Juli 1932 stimmten 13,7 Millionen Wähler für die Nationalsozialisten, aber für die absolute Mehrheit reichte es trotzdem nicht. Das war das Maximum, danach begann der Abstieg. Innerhalb von vier Monaten verlor Hitler fast zwei Millionen Wählerstimmen. Der Abstieg setzte sich fort und beschleunigte sich. Ende 1932 sah das politische Kräfteverhältnis in Deutschland folgendermaßen aus:

Nationalsozialisten 11,8 Millionen
Sozialdemokraten 8,1 Millionen
Kommunisten 5,8 Millionen Wählerstimmen.

Erwähnt sei, daß man uns sagte, die Nationalsozialisten verträten die Ladenbesitzer, die SPD sei die Partei des Kleinbürgertums und die KPD die Partei der Arbeiterklasse. Nimmt man jedoch die Ergebnisse der zahlreichen Wahlen Anfang der dreißiger Jahre, so gab es doppelt so viele kleine Ladenbesitzer und kleine Kapitalisten in Deutschland wie Proletarier. Mit anderen Worten, alle Lehrsätze von Marx waren damals schon vom Leben über den Haufen geworfen, und dies im industriellen Deutschland. Wenn im proletarischen industriellen Deutschland 2,3mal mehr Menschen für Hitler stimmten als für Thälmann, wer brachte dann die Interessen der Mehrheit der Arbeitnehmer zum Ausdruck?

Man lehrte uns, daß man die Partei Hitlers nicht als sozialistisch bezeichnen könne. Hitler spreche zwar auch vom Sozialismus, aber die-

ser sei nicht der hundertprozentig richtige. Den richtigen Sozialismus besaßen angeblich wir. Es sei hier erwähnt, daß Hitler den entgegengesetzten Standpunkt vertrat: Nur er habe den richtigen Sozialismus, der Sozialismus leninschen Typs dagegen sei eine Verzerrung, eine Abweichung, eine Perversion. Wir wollen nicht darüber streiten, welcher Sozialismus der richtige und welcher der falsche war...

Die Partei Hitlers geriet also in Schwierigkeiten, in eine Krise. Auf den ersten Blick war Hitler der Sieger. Es schien, als ob Hitler der populärste Politiker Deutschlands sei. Die Arbeiterklasse Deutschlands hatte einfach kein Geld mehr, um ihre Partei - eine rein sozialistische Arbeiterpartei - zu unterstützen. Woher sollten die Proletarier das Geld haben, um Hitler zu unterstützen? Der Zerfall der Hitlerpartei beschleunigte sich.

Interessant ist, die damaligen Tagebuchaufzeichnungen von Goebbels zu lesen: “Der Geldmangel ist... zu einer chronischen Krankheit geworden", “die Kassenlage ... ist ganz trostlos. Nur Ebbe, Schulden und Verpflichtungen, dazu die vollkommene Unmöglichkeit, nach dieser Niederlage irgendwo Geld in größerem Umfang aufzutreiben", “in der Organisation herrscht schwere Depression."[10] Die Partei Hitlers hatte kein Geld mehr für die Bewirtung der SA-Männer mit Bier, für Braunhemden, für Stiefel, für Fahnen und Fackeln, für Trommeln und Flugblätter, für die Veröffentlichung von Literatur, für die Durchführung einer neuen Wahlkampagne, für die Bezahlung des Parteiapparats. Hitler erwog zwei Varianten: erstens Flucht, zweitens Selbstmord. Dafür gibt es schriftliche Belege. Dazu gehören die Tagebuchaufzeichnungen von Goebbels, die niemals für eine Veröffentlichung vorgesehen waren.

Zehn Jahre nach der Krise sagte Hitler im engsten Kreise, “am schlimmsten sei die Lage nach 1932 gewesen, wo er, um die Presse, die Wahlkämpfe und die ganze Partei-Arbeit durchhalten zu können, eine Fülle von Schuldanweisungen habe unterschreiben müssen ... [Er unterschrieb] diese Schuldanweisungen damals für die NSDAP in dem Bewußtsein..., daß, wenn die Arbeit der NSDAP nicht von Erfolg gekrönt sei, doch alles verloren wäre."[11]

Ende 1932 wußte Adolf Hitler nicht mehr weiter und war als Politiker erledigt. Vorläufig blieb er der populärste Politiker Deutschlands, aber die Partei hatte Schulden und konnte sie nicht bezahlen. Der deutsche Nationalsozialismus war zum Untergang verurteilt. Nur ein Wunder konnte Hitler retten.

6.

Genosse Stalin rettete nicht nur Hitler, sondern lieferte ihm auch die Schlüssel zur Macht.

Die Demokratie ist so beschaffen, daß an den Wendepunkten der Geschichte Minderheiten die Hauptrolle spielen. Das ist deswegen so, weil es in der Geschichte unzählige Varianten der Entwicklung gibt. Solange alles glatt verläuft, können sich die Menschen über das Wesentliche einig sein, aber in einer kritischen, zugespitzten Lage entstehen in der Gesellschaft Tausende von Lösungen und Plänen. Etwa die eine Hälfte der Bevölkerung vertritt die eine Auffassung, während die andere Hälfte genau entgegengesetzter Meinung ist. In einer solchen Situation entscheidet die schwankende Minderheit alles: Neigt sie ein wenig nach rechts, so siegen die Rechten, neigt sie ein wenig nach links, so siegen die Linken.

Eine solche Lage entstand Ende 1932 in Deutschland: Die Nationalsozialisten lagen, wie wir uns erinnern, an erster, die Sozialdemokraten an zweiter und die Kommunisten an dritter Stelle. Aber weder die Nationalsozialisten noch die Sozialdemokraten, geschweige denn die Kommunisten konnten an die Macht gelangen.

In dieser Situation lag das Schicksal Deutschlands, ja das Schicksal Europas und der ganzen Welt, in den Händen einer Minderheit - in den Händen der Kommunisten. Wenn die Kommunisten die Sozialdemokraten unterstützten, so wäre der Nationalsozialismus erledigt und würde nie wieder auf die Beine kommen. Streifen wir die Arbeitsbluse Thälmanns über, versetzen wir uns in seine Lage und überlegen uns, was man unter Berücksichtigung der nächsten

Schritte tun müßte. Die Kommunisten brauchten nicht davon zu träumen, selbständig an die Macht zu kommen. Es blieben zwei Möglichkeiten. Erstens, mit den Sozialdemokraten eine Koalition zu bilden und bei den Wahlen zu siegen, wobei die Sozialdemokraten der Senior- und die Kommunisten der Juniorpartner wären. Nach der Wahl müßten die Posten verteilt werden: Die Sozialdemokraten würden mehr Ministerien erhalten als die Kommunisten. Nach der Wahlniederlage würde Hitler flüchten oder sich erschießen, wenn nicht, würde man ihn wegen der Schulden, die sich auf viele Millionen beliefen, einsperren. Die Partei Hitlers würde auseinanderlaufen: Wer möchte schon Mitglied einer bankrotten Partei sein und nach der Niederlage ihre Schulden bezahlen, wenn sich schon vor der Wahl niemand fand, der sie begleichen wollte. Die Bildung einer Koalition mit den Sozialdemokraten bedeutete also für die Kommunisten (und für die ganze Welt), daß der Nationalsozialismus eine vernichtende Niederlage erlitte. Danach würden die Kommunisten automatisch vom dritten auf den zweiten Platz vorrücken und die Macht mit den Sozialdemokraten teilen. Das war eine verlokkende Perspektive.

Genosse Thälmann hatte eine zweite Möglichkeit: die Unterstützung der Nationalsozialisten. Es war leicht, die Folgen eines solchen Schrittes vorherzusagen: Hitler würde nach der Machtergreifung sowohl die Sozialdemokraten als auch die Kommunisten, einschließlich des Genossen Thälmann, in Konzentrationslager einsperren.

Wenn die deutschen Kommunisten Hitler unterstützten, so würde das den Tod der Sozialdemokratie und den Selbstmord des deutschen Kommunismus bedeuten.

Genosse Thälmann handelte indessen so: Er unterstützte Hitler.

Bei den Reichstagswahlen von 1933 erhielt Hitler 43,9 Prozent der Stimmen, die Sozialdemokraten und die Kommunisten errangen zusammen 49 Prozent.

Genosse Thälmann wollte aber keinen gemeinsamen Block mit den Sozialdemokraten bilden. Daher siegte Hitler.

7.

Interessant ist, wie die rote Propaganda Hitlers Aufstieg zur Macht beschrieb. "Faschismus, das ist Krieg ... Wäre es Hitler und Mussolini etwa gelungen, die Macht zu ergreifen und Europa in einen Krieg zu stürzen, wenn alle Antifaschisten, vor allem die Kommunisten und Sozialisten der westeuropäischen Länder eine einheitliche Front gebildet hätten? Natürlich nicht"[12]

Dies war 1962 in einem Leitartikel der *Müitärhistorischen Zeitschrift* zu lesen, das heißt, dies war der offizielle Standpunkt des Ministeriums für Verteidigung der UdSSR. Der Artikel sprüht vor edlem Eifer: Wenn man sich vereinigt hätte, so wären Hitler und Mussolini nicht an die Macht gekommen...! Es hätte keinen Zweiten Weltkrieg gegeben!

Die Leitung des Ministeriums für Verteidigung der UdSSR kochte vor Zorn, nannte aber aus irgendeinem Grund diejenigen nicht, die am Machtantritt Mussolinis und Hitlers schuld waren.

Wir nennen sie. Benito Mussolini hätte ohne Hilfe anderer nicht an die Macht gelangen können. Er stand vor dem gleichen Problem wie Hitler: Er hatte nicht genügend Wählerstimmen. Die Sozialisten und Liberalen hatten die Mehrheit. Damals untersagte Genosse Lenin den italienischen Sozialisten, eine Koalition mit den Liberalen einzugehen. Das Ergebnis war, daß Mussolini an die Macht kam. Übrigens war diese Einmischung Lenins der Grund für die Spaltung der Sozialistischen Partei Italiens. Diejenigen, die sich dem Befehl Lenins unterwarfen, traten aus der Sozialistischen Partei aus und gründeten die Kommunistische Partei Italiens. Vielen Dank, Genosse Lenin.

Dieses Beispiel gefiel dem Genossen Stalin sehr. Im Januar 1924 erklärte er auf der Plenartagung des ZK der KPR (B): "Keine Koalition mit der Sozialdemokratie, sondern tödlicher Kampf gegen sie."[13]

Die Sozialdemokraten schlugen den Kommunisten mehrmals vor, unter beliebigen Bedingungen gemeinsame Aktionen gegen Hitler zu unternehmen, erhielten aber stets eine ablehnende Antwort.

Stalin bahnte Hitler also auf die gleiche Weise den Weg, wie es Lenin im Falle Mussolinis getan hatte. Wie stellt unsere offizielle Propa-

ganda heute diesen Sachverhalt dar? 1991 erschien im Verlag APN das Buch *Verbrecher Nummer* 1.[14] Seine Verfasser waren Daniil Jefimowitsch Melnikow, Professor der Geschichtswissenschaft, sowie Ludmilla Borissowna Tschornaja, Publizistin und Übersetzerin. Es war ein Buch über Hitler.

Die Autoren hatten umfangreiche Nachforschungen angestellt, waren bis zu den Wurzeln vorgestoßen und berichten über entfernte Vorfahren Hitlers. Wir erfahren, wer von ihnen eine ungesetzliche Ehe führte und uneheliche Kinder hatte. Das Buch enthält viele interessante Details über die Kindheit und Jugend Hitlers. Es schildert Entstehung und Entwicklung des deutschen Nationalsozialismus, dessen Führer Adolf Hitler war. Wir erleben den Aufschwung des Nationalsozialismus und schließlich die Krise von 1932: Alles war verloren, alles brach zusammen. Die Autoren zitieren Äußerungen deutscher Politiker von Ende 1932: Hitler war erledigt, Hitler war abgeschrieben, Hitler hatte als Politiker ausgespielt. Die Autoren äußern ihre Meinung: Es hätte nicht viel gefehlt, und alle Anhänger der Partei Hitlers hätten sich aus dem Staube gemacht. Was Adolf Hitler betrifft, so wäre er, wenn er nicht geflüchtet wäre oder Selbstmord begangen hätte, als Schuldner im Gefängnis gelandet.

Gleich danach folgt eine Schilderung der Machtergreifung Hitlers. Der kleine Sprung in der Darlegung ist unverständlich. Es ist wie in einem Film, in dem einige Meter herausgeschnitten wurden. Plötzlich geht ein Absturz auf der Leinwand ruckartig und übergangslos in einen Aufstieg über.

Da es ein Buch über Hitler ist, mußte die Schlüsselfrage darin lauten: Wie gelangte er an die Macht? Alle übrigen Fragen sind zweitrangig. Ohne Staatsmacht war Hitler bedeutungslos.

Die Autoren geben folgende Antwort: “Es ist nicht möglich und nötig, in diesem Buch alle Peripetien des Kampfes der Oberschicht um den Sessel des Reichskanzlers in den Jahren 1932-1933 aufzuzählen ...”[15]

Das ist alles: “Es ist nicht möglich und nötig ..." Wen geht es etwas an, wie Hitler an die Macht gelangte? Die Autoren haben eruiert, wer die Großmütter und Urgroßmütter Hitlers waren, haben Berge von

“schmutziger Wäsche" durchwühlt und uns über den ganzen Dorfklatsch aus uralten Zeiten informiert. Nachdem sie schließlich zur Hauptsache gekommen sind, weist ihr Bericht eine unerklärliche Lücke auf.

Als Hitler nichts über die Ereignisse vom November 1923 mitteilen wollte, wandte er die gleiche Methode an: “Ich will an dieser Stelle nicht eine Schilderung jener Ereignisse folgen lassen, die ..." Die offizielle kommunistische Propaganda greift zum gleichen Mittel: “Es ist nicht möglich und nötig ...", etwas über das Wichtigste und Interessanteste zu berichten.

Aber wir antworten: Genossen Kommunisten, es ist möglich und nötig, darzulegen, wie Hitler an die Macht kam.

8.

Frage: “Was sollte Genosse Stalin in der dramatischen Situation Anfang 1933 tun?"

Antwort: “Absolut nichts."

Dann hätte Hitler verspielt, und es hätte keinen “Großen Vaterländischen Krieg" gegeben. Es hätte Frieden geherrscht, und wir hätten nicht Millionen Tote zu beklagen.

Aber Genosse Stalin brauchte einen neuen Krieg. Daher befahl er den Kommunisten, keinen gemeinsamen Block mit den Sozialdemokraten zu bilden. In Ostpreußen, wo man die Sozialdemokraten stürzen wollte, wurde damals ein Streik unter einer gemeinsamen roten Fahne durchgeführt, in die Hammer und Sichel gestickt waren. Heute halten es die Kommunisten für “nicht möglich und nötig", darüber zu berichten.

Bei den Reichstagswahlen entfielen 49 Prozent der Stimmen auf die Sozialdemokraten und Kommunisten. Gemeinsam waren sie eine Kraft, getrennt waren sie schwach. Weder die Kommunisten noch die Sozialdemokraten hatten 43,9 Prozent. Hitler hatte sie. Er siegte, und alle Schulden seiner Partei wurden annulliert.

Hier muß man die Anfänge des Zweiten Weltkrieges suchen.

Die ersten Konzentrationslager waren für Päderasten und Sozialdemokraten vorgesehen. Die Kommunisten vergaß Hitler auch nicht. Die unteren Ränge der KPD wurden rasch zu Nationalsozialisten gemacht, die obere Führungsschicht, angefangen bei Thälmann, kam hinter Gitter.

Vor den Wahlen hatte Genosse Thälmann zwei Möglichkeiten:

a) mit einem einzigen politischen Schachzug dem noch jungen Nationalsozialismus den Garaus zu machen und dabei Minister einer sozialdemokratischen Regierung zu werden;

b) Hitler den Weg zur Macht zu ebnen und selbst hinter Stacheldraht zu kommen und dort zu sterben.

Genosse Thälmann wählte das Zuchthaus. Er starb in der Haft. Man soll mir bitte nicht übelnehmen, wenn ich Thälmann und alle seine Schicksalsgefährten als Dummköpfe bezeichne. Sollte es auch andere Meinungen geben, so bin ich bereit, sie mir anzuhören. Aber seit 1932 wurde keine andere Ansicht über den Verstand des Führers der deutschen Kommunisten geäußert.

Wie soll man das selbstmörderische Verhalten der Kommunisten in dem Moment verstehen, in dem sich das Schicksal der Welt entschied?

Wenn wir die Arbeitsbluse des Genossen Thälmann anziehen, so sind uns seine Handlungen absolut unverständlich. Ziehen wir aber statt dessen den Rotarmistenmantel des Genossen Thälmann an und setzen uns die Budjonnymütze mit dem roten Stern auf, dann wird die Situation augenblicklich klar.

Ich habe nicht umsonst Papier und Zeit darauf verwandt, auf die Kominternschulen und das üppige Leben der deutschen Kommunisten in jenem Land einzugehen, wo Millionen vor Hunger starben, wo Kannibalismus aufkam und wo man auf dem Jaroslawler Bahnhof der Hauptstadt des Weltproletariats manchmal in einer fleischgefüllten Pirogge etwas Ungenießbares fand, was aus Unachtsamkeit des Herstellers hineingelangt war - zum Beispiel den Fingernagel eines Menschen oder den Finger eines Kindes.

Für alles muß man bezahlen. Für das schöne Leben im Land der

Menschenfresser bezahlten die deutschen Kommunisten mit Willfährigkeit. Genosse Stalin nutzte sie im Interesse der Weltrevolution aus. Die Partei Thälmanns mußte als Schachfigur in einem großen Spiel geopfert werden. Das war kein schwerer Verlust. Wir können uns selbst davon überzeugen: Thälmann war kein Mann von großer Klugheit, wenn er seinen Kopf im Interesse Stalins in Hitlers Schlinge steckte. Als Stalin Thälmann opferte, wußte er, daß an den Kominternschulen neue Führer heranwuchsen und daß sich im Bedarfsfall ein würdiger Kandidat für den Posten eines Staatssicherheitsministers in der Deutschen Demokratischen Republik finden lassen würde.

Man soll uns also nicht mehr mit dem Argument kommen, die Geschichte habe den Kommunisten wenig Zeit für die Vorbereitung gelassen. Stalin hatte alle Möglichkeiten, Hitler nicht an die Macht kommen zu lassen. Um dem Nationalsozialismus den Garaus zu machen, hätte Stalin überhaupt nichts zu tun brauchen, absolut nichts. Ohne Stalins Einmischung wären die deutschen Kommunisten aus dem einfachen Gefühl heraus, ihre Haut retten zu müssen, ein Bündnis mit den Sozialdemokraten eingegangen. Aber Stalin mischte sich ein und bahnte damit Hitler den Weg. Wir lasen am Anfang dieses Kapitels die Erklärung des offiziellen Organs des Ministeriums für Verteidigung der UdSSR: “Den Zweiten Weltkrieg hätte es nicht zu geben brauchen, wenn ..." Das ist richtig. Fügen wir hinzu: “... wenn Stalin nicht Hitler an die Macht gebracht hätte." In diesem Fall hätte man sich überhaupt nicht auf den Zweiten Weltkrieg vorzubereiten brauchen. Er wäre der Welt erspart geblieben.

Aber Stalin brauchte ihn.

Kapitel 7

Von wem stammt die Legende, derzufolge Stalin nicht auf den Krieg vorbereitet gewesen sei?

"Uns ist erst jetzt bewußt geworden, wie gut die Russen auf den Krieg vorbereitet waren."[1]

Adolf Hitler am 3. Oktober 1941

1.

Man nimmt allgemein an, daß die Legende, derzufolge Stalin nicht auf den Krieg vorbereitet gewesen sei, von Chruschtschow stammt. Dagegen erhebe ich Einspruch: Sie wurde vor Chruschtschow ersonnen.

Um ihren Urheber zu finden, muß erst festgestellt werden, wem diese Erfindung nützte und weshalb sie verbreitet wurde. Ich habe mich an viele Autoren von Büchern und Artikeln gewandt und ihnen eine einzige Frage gestellt: Warum hat niemand Beweise geliefert? Berühmte Historiker haben verlegen geantwortet, daß es bisher nicht gelungen sei, irgendwelche Beweise zu erbringen.

So ist das also! Die Kommunisten erzählten uns in den sechziger Jahren, daß wir auf den Krieg nicht vorbereitet gewesen seien; die Hauptaufgabe des Propagandaapparats der UdSSR - des mächtigsten der Welt - bestand darin, diese Mär laut zu verkünden; Akademien

und Hochschulen beauftragte man damit, Beweise zu finden; Tausende von Kandidaten der Wissenschaft und Doktoren erhielten Titel, akademische Grade und Auszeichnungen..., doch niemandem gelang es, auch nur einen Beweis zu erbringen.

An dieser Stelle ist es geboten, darauf hinzuweisen, daß es doch ein Buch gegeben hat, in dem ein Beweis präsentiert wurde...

Brüder und Schwestern, seien wir wachsam: Man hat nicht den richtigen Beweis geliefert. Beweise dafür, daß Stalin auf den Krieg nicht vorbereitet gewesen sei, hat niemand erbracht. Statt dessen hat man uns Tausende und aber Tausende Beweise dafür präsentiert, daß Stalin auf einen Verteidigungskrieg nicht vorbereitet gewesen sei.

Aber auf einen Krieg nicht vorbereitet zu sein und auf einen Verteidigungskrieg nicht vorbereitet zu sein, das sind zwei verschiedene Dinge. Ich will das erklären. Der Chef einer Bande der sizilianischen Mafia pflegte zwanzig Jahre lang ohne Waffen und Leibwächter durch die Straßen einer großen Stadt zu fahren. Er war so gefürchtet, daß weder seine Rivalen noch die Polizei, geschweige denn ehrliche Bürger ihn aus der Ruhe bringen konnten. Das wurde ihm zum Verhängnis: Er wurde ohne einen einzigen Schuß festgenommen. Es stellte sich heraus, daß er nicht einmal eine Maschinenpistole mit sich führte. Wenn er vergessen hatte, etwas für seinen eigenen Schutz zu tun, so folgt daraus nicht, daß er auch auf dem Gebiet des Angriffs nichts unternommen hätte. Das Gegenteil ist der Fall. Ganz Italien zitterte, und auch manche Leute im Ausland hatten Angst vor ihm. Alle Gedanken des Mafiabosses waren auf Eroberung und Gewalt gerichtet, und das war sein bester Schutz. Aber das wurde ihm auch zum Verhängnis: Seine Aggressivität war - wie er wußte - so gefürchtet, daß er aufhörte, sich um seine Sicherheit zu sorgen. Das gleiche trifft auf Stalin zu.

Ein anderes Beispiel. Die Chinesen bauten im Laufe von zwei Jahrtausenden die Große Mauer. Ihre Nachbarn, die Mongolen, errichteten weder Mauern noch Burgen noch Festungen. Dschingis Khan bereitete sich überhaupt nicht auf einen Verteidigungskrieg vor. Folgt daraus etwa, daß er nicht kampfbereit war?

Die kommunistische Propaganda verweist auf den 22. Juni 1941. Da sei man nicht vorbereitet gewesen. Darüber wurden sogar Bücher geschrieben, zum Beispiel Nekritschs Roman 1941,22. *Juni.*[2] Ein seltsames Vorgehen. Wer beurteilt schon auf Grund des ersten Tages den Stand der Kriegsvorbereitungen eines Landes! Den ersten Tag als Maßstab zu nehmen, kommt dem Versuch gleich, einen Eishockeywettkampf nach dem ersten Tor zu beurteilen.

Die Schäfchen soll man erst im Herbst zählen - die Resultate sind entscheidend. Zu allen Zeiten hat man es so gehalten, daß man nach dem letzten Tag beurteilte, wie gut man für den Krieg gerüstet war. Jede Seite hatte Plus- und Minuspunkte in bezug auf die Kriegsvorbereitungen, und erst der letzte Tag eines Krieges ermöglicht es, Bilanz zu ziehen. Erinnern wir uns an den Mai 1945, erinnern wir uns an die verkohlte Leiche Hitlers, erinnern wir uns an Stalin, der eine neue Uniform vor dem Spiegel ausprobierte, und stellen wir die Frage noch einmal: Wer hatte sich besser auf den Krieg vorbereitet?

Man kann ohne Ende neue Fakten und Zahlen ausfindig machen, aber das Kriegsergebnis entscheidet über alle Plus- und Minuspunkte der beiden Gegner.

Sollte ich mich irren, so korrigieren Sie mich bitte, aber mir scheint, daß Genosse Stalin im Mai 1945 etwas besser aussah als die Leiche Hitlers. Im Endergebnis hatte Stalin ein wenig mehr Pluspunkte und weniger Minuspunkte aufzuweisen als sein Gegner.

2.

Die Kremlhistoriker fanden eine einzigartige Methode, zu beweisen, daß Stalin auf den Krieg nicht vorbereitet war. Jede Zahl von Divisionen erklärten sie für unzureichend. Stalin hatte 300 Divisionen? Zu wenig! Er hätte 400 haben müssen. Stalin hatte eine Million gut ausgebildete Fallschirmjäger? Zu wenig. Er hätte zwei Millionen ausbilden lassen müssen. Diese Methode ist narrensicher. Hätte Stalin 400 Divisionen gehabt, so hätte man gesagt, daß 500 besser gewesen wären.

Hätte er 500 Divisionen gehabt, so hätte man gesagt, daß 600 besser gewesen wären. Diese Methode wurde auf alle charakteristischen Kennzeichen der Rüstung angewendet. Die 100 mm starke Panzerung der sowjetischen Panzer vom Typ BT? Sie sei nicht ausreichend gewesen.

Einigen wir uns darüber, daß es einen absoluten Stand der Kriegsvorbereitungen nicht gibt. Dies ist unerreichbar wie der Horizont. Jede beliebige Menge oder Qualität kann als unzureichend bezeichnet werden. Sie heben zum Beispiel ein Gewicht von 100 kg, und ich sage, das sei zu wenig. Sie heben 150 kg, und mir reicht es trotzdem nicht. Wieviel Sie auch heben mögen, ich kann immer beweisen, daß 200 kg besser sind als 150 kg. Ich werde recht haben. Alle werden mit mir einer Meinung sein. Es stimmt, daß 300 kg mehr sind als 200 kg. Und wenn irgend jemand 300 kg heben sollte, so würde ich daran etwas auszusetzen haben.

Genau auf diesem einfachen psychologischen Trick beruhen alle Fabeln und Märchen darüber, daß Stalin auf den Krieg nicht vorbereitet gewesen sei. Unter Anwendung dieser simplen Methode verteidigten Tausende von Kommunisten ihre Dissertationen. Sie hatten recht: Eine Million Tonnen Munition ist wenig, zwei Millionen sind besser.

Wenn wir Klarheit in der Frage gewinnen wollen, ob wir ausreichend für den Krieg gerüstet waren, so müssen wir davon ausgehen, daß es eine absolute Grenze dafür nicht gibt und nicht geben kann. Alles wird erst beim Vergleich klar. Einzig und allein beim Vergleich mit dem Gegner können wir etwas verstehen.

Wenn wir zur Zahl der sowjetischen Flugzeuge kommen, werden wir auch berücksichtigen, wie viele Flugzeuge der Gegner hatte, und wenn wir über die Qualität der sowjetischen Panzer sprechen, werden wir nicht vergessen, sie mit den deutschen zu vergleichen.

3.

Ich habe das Argument gehört, Stalin habe Hitler 1941 nicht angreifen können, weil er keinerlei Siegeschancen hatte... Der allerfrüheste

Termin für einen Angriff mit minimalen Erfolgschancen sei das Jahr 1942 gewesen.

Diese Logik ist umwerfend. Wenden wir uns jedoch anderen Beispielen zu. Hatte Japan irgendwelche Chancen, Amerika zu besiegen? Vergleichen wir die Rohstoffvorkommen der beiden Länder: Amerika besaß alles, Japan nichts. Das industrielle, wissenschaftliche und vor allem technologische Potential Amerikas war 1941 unvergleichlich größer als das Japans. Das wurde ein wenig später, im Jahre 1945, am Beispiel der beiden japanischen Städte Hiroshima und Nagasaki bewiesen...

Amerika hatte eine strategische Luftflotte und das Potential für ihren weiteren, ganz unglaublichen Ausbau. Japan hatte ein solches Potential nicht. Japan konnte Amerika über den Ozean hinweg nicht bombardieren. Japan war nicht einmal in der Lage, auch nur ein einziges Fallschirmjägerbataillon gegen Amerika einzusetzen. Das war unmöglich. Es blieb die Flotte. Nach dem 7. Dezember 1941 galten Flugzeugträger als Hauptschlagkraft der Flotte. Amerika konnte sie in einer solchen Stückzahl bauen, daß sich niemand mit ihm messen konnte. Bis zum 7. Dezember, bis Pearl Harbor, galten Schlachtschiffe als Hauptschlagkraft der Flotte. Japan besaß Anfang Dezember 1941 10 Schlachtschiffe, und 3 befanden sich noch im Bau. Was alle übrigen Schiffstypen betraf, so war Amerika Japan eindeutig überlegen. In Japan befanden sich 1 schwerer und 9 leichte Kreuzer im Bau. Amerika dagegen baute 8 schwere und 32 leichte Kreuzer. Japan baute zu diesem Zeitpunkt 43 Zerstörer, Amerika 188, noch dazu mit größerer Kampfkraft.[3]

Das Industriepotential Amerikas war so groß, daß es die Zahl seiner Schlachtschiffe, Flugzeugträger, Kreuzer, Fregatten, U-Boote usw. bedeutend erhöhen konnte. Japan dagegen war auf Grund seines Rohstoffmangels dazu nicht in der Lage.

Vergleichen wir und fragen dann: Hatte Japan irgendwelche Siegeschancen?

Meine Schlußfolgerung lautet: Es hatte keine.

Aber wenn Japan keinerlei Siegeschancen hatte, so folgte daraus keineswegs, daß Japan nicht angreifen konnte.

Es war dazu in der Lage und griff an.

Außerdem führte Japan zur Zeit des Überfalls auf Amerika schon lange Krieg in China. Dort hatte Japan überhaupt keine Siegeschancen. Es ist unmöglich, alle Chinesen zu besiegen. In der Nachbarschaft befand sich die Sowjetunion, zu der die Beziehungen nicht die besten waren und die Japan, wenn es in eine schwierige Lage geriete, plötzlich angreifen konnte. Das geschah später auch. Zudem erforderte der Schlag der japanischen Lüftwaffe gegen die amerikanische Flotte gleichzeitig einen Schlag gegen die britische Flotte...

Bewerten wir all das. Konnte Japan gleichzeitig China, Amerika, Großbritannien, die Sowjetunion und viele andere Verbündete besiegen?

Die Antwort lautet: Nein. Aber es griff Amerika an.

Ein zweites Beispiel: Konnte Deutschland ganz Europa und die Sowjetunion besiegen? Die Antwort ist die gleiche. Konnte es deshalb nicht angreifen?

Nein, es war dazu in der Lage und griff an.

Wenn also gesagt wird, daß Stalin Hitler nicht besiegen und deshalb nicht angreifen konnte, so erwidere ich: Das sind zwei verschiedene Dinge, zwischen ihnen besteht kein Zusammenhang. Aus dem einen läßt sich überhaupt nicht das andere folgern. Zumal Stalin Deutschland besiegen und bis Berlin vorstoßen konnte, und zwar nicht nur hypothetisch und theoretisch. Stalin bewies praktisch, daß er es konnte.

Wenn Stalin bis nach Wien, Warschau und Königsberg gelangt wäre, so würden wir jetzt darüber streiten, ob er unter bestimmten Bedingungen auch bis Berlin vorgestoßen wäre. Doch Stalin trat 1941 in den Krieg ein und stieß bis Berlin vor. Er kam nach Potsdam und teilte zusammen mit seinen Verbündeten Europa auf. Und nachdem all das geschehen war, sagen die Kommunisten: Wenn Stalin 1941 in den Krieg eingetreten wäre, so hätte er nicht bis Berlin gelangen können. Ich kann mir nicht helfen, aber die Logik der Kommunisten ist mir unbegreiflich: Stalin gelangte bis nach Berlin, aber er konnte nicht bis Berlin gelangen?

Die Rote Armee nahm den Kampf gegen die Wehrmacht unter den

schrecklichsten Bedingungen auf, die man sich nur vorstellen kann, und beendete den Krieg in Berlin. Die deutsche Armee begann den Kampf 1941 unter Bedingungen, von denen man nur träumen konnte. Am Ende mußte sie bedingungslos kapitulieren.

Und da sagt man uns, Hitler sei besser auf den Krieg vorbereitet gewesen als Stalin.

4.

Die sowjetischen Propagandisten haben sich erstaunliche Tricks ausgedacht, um zu beweisen, daß Stalin für Europa überhaupt nicht gefährlich, daß er dumm, feige und auf den Krieg völlig unvorbereitet war. Die *Prawda* vom 22. Juni 1993 verblüffte ihre Leser mit der Feststellung, daß die Umrüstung vor dem Krieg begonnen habe, aber nicht abgeschlossen werden konnte... Daher habe man Hitler angeblich nicht angreifen können. Wer tut denn das, wenn die Umrüstung nicht beendet ist?

Folgt man dieser Logik, so könnte man sagen: Moskau kann nicht Hauptstadt sein, sein Bau hat zwar begonnen, ist aber noch nicht abgeschlossen... Erst wenn der Bau des letzten Hauses in Moskau beendet ist, kann man Moskau als Hauptstadt betrachten.

Ich möchte die Redaktion der *Prawda* daran erinnern, daß man nicht nur eine tote Stadt baut. Auch die Umrüstung einer beliebigen Armee ist ein ständiger Prozeß. Nur die Armee wird nicht umgerüstet, die zu existieren aufgehört hat. Alle übrigen Armeen werden sowohl in Kriegs- als auch in Friedenszeiten ständig umgerüstet. Dieser Prozeß wird nicht umsonst als Entwicklung der Streitkräfte bezeichnet. Er hört nie auf.

Es gibt eine psychologische Falle, in die nicht nur so mancher Historiker geraten ist, sondern auch mächtige Spionageorganisationen.

Nehmen wir zum Beispiel die erwähnten japanischen Schlachtschiffe von 1941. Japan glaubte an sie. Es besaß jedoch fast zweimal weniger solche Schiffe als Amerika. Außerdem waren sie alle veraltet

- sie waren zwischen 1913 und 1921 in Dienst gestellt worden.[4] 1941 war das modernste japanische Schlachtschiff im ehrwürdigen Alter von zwanzig Jahren. Es wurden jedoch moderne Schlachtschiffe gebaut. Die “Yamato" - das erste von drei hochmodernen Schlachtschiffen - sollte am 16. Dezember in Dienst gestellt werden.

Machen wir ein Gedankenexperiment. Stellen wir uns vor, daß wir uns am 6. Dezember 1941 im Arbeitszimmer des Chefs der Marineaufklärung der Vereinigten Staaten befinden. Es ist Nacht. Amerika schläft. Wir sind wach. Das Licht brennt. Die Tische sind mit Papieren überhäuft, an den Wänden hängen Karten, Grafiken, Diagramme, Fotos. Im Aschenbecher glimmt eine Zigarre. Daneben stehen zwei Tassen Kaffee, der längst kalt geworden ist.

Die Frage lautet: Kann die japanische Flotte morgen, am 7. Dezember 1941, die amerikanische Flotte angreifen, und zwar bevor das erste der drei neuesten Schlachtschiffe in Dienst gestellt ist?

Ich rauche meine Havanna zu Ende und antworte: nein. Bevor ein Angriff stattfindet, muß die Umrüstung der japanischen Flotte beendet sein.

Aber auch nach dem 16. Dezember, nachdem das erste der drei neuesten Schlachtschiffe in Dienst gestellt sein wird, ist meiner Meinung nach ein Angriff der japanischen Flotte so gut wie ausgeschlossen. Selbst wenn man mich auf einen elektrischen Stuhl setzte und Strom in beliebiger Stärke durch meinen Körper jagte, würde ich sagen, daß ein Angriff ausgeschlossen ist. Vor allem muß man ein neues Schiff “einfahren", es ist mit sehr komplizierten Geräten und Maschinen ausgerüstet, seine Besatzung zählt Tausende von Mann, es muß erst auf See erprobt werden, und man muß sich, wie man in der Flotte sagt, erst mit verschiedenen Einsatzräumen vertraut machen. Außerdem muß es den Weg von Japan nach Amerika zurücklegen. Das dauert Tage.

Und wenn das Schiff voll einsatzfähig ist, so ist es trotzdem nur *ein* Schiff. Ich würde warten, bis das zweite in Dienst gestellt ist. Das soll am 5. August 1942 geschehen. Aber auch danach würde ich warten, bis die Flotte über das dritte und vierte Schiff verfügt.

Hier wird klar, daß das ganze kein Ende hat. Während ein Schiff zur Indienststellung vorbereitet wird, wird das zweite auf der Helling mit

einem Anstrich versehen, das dritte wird zu Wasser gelassen, das vierte wird im Dock gebaut, das fünfte wird auf Kiel gelegt, das sechste projektiert und das siebente konzipiert. Und wenn das achte in Dienst gestellt wird, ist das erste hoffnungslos veraltet.

Es wird gesagt, daß Stalins Panzertruppen nicht völlig auf die Panzer T-34 und KB umgerüstet waren, folglich... Erst hätte die Umrüstung abgeschlossen sein müssen, und dann... Das stimmt nicht.

Wenn wir warten, bis eine Umrüstung beendet ist, kann überhaupt kein Krieg begonnen werden. Ein solcher Moment wird nie erreicht werden.

Die Umrüstung der Hälfte der Panzertruppen auf den T-34 erfordert Zeit. Unterdessen wird der neueste, noch vollkommenere T-34-85 geschaffen. Wenn man die Armee mit diesem Panzer ausrüstet, wird gegen Ende der Umrüstung der T-44 erscheinen. Rüsten wir die Armee damit aus, wird es im Laufe der Zeit den T-54 geben usw. usf.

Es wird gesagt, Stalin habe nicht angreifen können, die Umrüstung hätte gerade begonnen. Aber werfen wir einen Blick auf den Zustand der deutschen Panzertruppen. Dort hatte die Umrüstung auf eine vergleichbare Klasse noch gar nicht begonnen. Deutschland besaß nichts, was den Panzern T-34 und KB vergleichbar gewesen wäre. Wenn Stalin, der mit der Umrüstung begann, nicht angreifen konnte, so konnte Hitler, der diese Entwicklungsstufe noch nicht einmal erreicht hatte, erst recht nicht angreifen.

Die Artillerie der Roten Armee verfügte 1941 über Kanonen, die 1938/39 für die Ausrüstung vorgesehen gewesen und 1940/41 produziert worden waren. Die deutsche Artillerie besaß nur Kanonen und Haubitzen aus dem Jahre 1918. Von einer Umrüstung träumte sie nur.

Kann man daraus etwa die Schlußfolgerung ziehen, daß Hitler nicht angreifen konnte?

5.

Wem nützt es, Legenden darüber zu verbreiten, daß Stalin “nicht vorbereitet" gewesen sei?

Es nützt den Kommunisten. Jeder Verbrecher stellt sich dumm, wenn er eines Verbrechens oder der Absicht, ein solches zu begehen, bezichtigt und mit Beweisen in die Enge getrieben wird. Das kommunistische Regime hat viele Verbrechen begangen. Aber die Kommunisten haben seltsamerweise niemals Einspruch gegen ihre Verbrechen und Fehler erhoben, sondern sie verheimlicht. Sie haben den Umfang der Vernichtung der Bauernschaft geheimgehalten, nie bekanntgegeben, mit welchen Methoden Bauernaufstände niedergeschlagen wurden, über Straflager und Sippenhaft geschwiegen, mit Schaum vor dem Mund die Ermordung polnischer Offiziere in Abrede gestellt, Informationen über nukleare Katastrophen unterdrückt, keine Kriminalitätsstatistik veröffentlicht und Hunderte von Millionen Akten in Geheimarchiven aufbewahrt.

Über alles, was sich auf den Kriegsbeginn bezieht, legten sie jedoch eine erstaunliche Offenheit an den Tag. Bereitwillig gaben sie ihre Fehler und Fehlschläge zu. Außerdem forschten sie in den Archiven nach Dokumenten, welche bestätigen sollten, daß Stalin auf den Krieg nicht vorbereitet gewesen sei, und interpretierten sie in einem für sie nützlichen Sinn, das heißt, sie stellten sich selbst an den Pranger und machten sich vor der Welt lächerlich. Sowjetische Marschälle und Generale gaben mit Vergnügen zu, daß sie Dummköpfe gewesen seien, und lieferten den Historikern immer neue Fakten.

Aber genauso verhält sich ein Verbrecher vor Gericht: Er erzählt erstens, daß er überhaupt kein Beil hatte, und zweitens, daß es völlig stumpf war, daß der Revolver verrostet war und daß er überhaupt keine Patronen hatte, daß er die Maschinenpistole benutzte, ohne mit ihr richtig umgehen zu können, und daß er keine böse Absicht haben konnte, weil er ein Psychopath sei. Für ein solches Verhalten haben russische Sträflinge eine spezielle Bezeichnung: den Unzurechnungsfähigen markieren.

Schon sechzig Jahre lang verhalten sich kommunistische Politiker, Generale und Marschälle so. Sie stellen sich dumm und füttern die Historiker mit entsprechenden Informationen.

Hier sollten die Historiker auf der Hut sein: was geht da vor? Wes-

halb geben die kommunistischen Machthaber so gern immer neue Fakten bekannt, die sonst hundert Jahre lang in den Archiven verborgen geblieben wären? Warum machen sie sich bereitwillig zum Gespött? Hier müßten sich die Historiker fragen: Warum kritisieren wir die Kommunisten und warum verleihen sie uns dafür akademische Titel? Warum sagen die Kommunisten so oft, daß sie unvorbereitet gewesen seien? Weshalb nennen sie so viele Einzelheiten? Worin besteht ihr Interesse? Es gibt genug dunkle Flecken in der kommunistischen Vergangenheit: Was kostete allein die Kollektivierung? Sie erlauben nicht, die Kollektivierung anzutasten. Würde man es wagen, so würde sofort laut protestiert werden. Was aber den Krieg (nicht den ganzen, sondern nur den Anfang) betrifft, so äußert bitte so viele Gemeinheiten, wie ihr wollt.

Einige Historiker waren jedoch nicht auf der Hut, sondern schnappten nach den hingeworfenen Stücken und verschlangen sie gierig. In der ganzen Welt verbreiteten sie Anekdoten, von denen eine lächerlicher als die andere war. Der einfache Bürger wurde so mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß Stalin auf den Krieg nicht vorbereitet gewesen sei, daß er sich nicht vorstellen konnte, daß es zwei Aggressoren gegeben hatte, von denen der eine hinterlistiger, schlauer und besser auf den Krieg vorbereitet war als der andere, wie dies die Ergebnisse des Krieges beweisen.

6.

Chruschtschow hat sich um die Verbreitung der Legende darüber, daß Stalin auf den Krieg nicht vorbereitet gewesen sei, besonders verdient gemacht. Für Artikel und Bücher über dieses Thema geizte er nicht mit Prämien, Rängen und Orden. Der schlaue Fuchs Chruschtschow begriff, daß man, wenn man die ungenügende Vorbereitung auf den Krieg betonte, Maß halten mußte, und las einzelnen Historikern öffentlich die Leviten, weil sie zu weit gegangen waren... Aber nachdem er sie gerügt hatte, ließ er die Autoren nicht einsperren und untersagte auch den

Verkauf ihrer Bücher nicht. Mit der Zurechtweisung der Autoren machte er für sie Reklame. Sie hielten sich für meuternde Wahrheitssucher, die in Konflikt mit der Obrigkeit geraten waren.

Unter Chruschtschow stimmten auch ausländische Historiker in den kommunistischen Chor ein. Man muß zugeben, daß einige von ihnen nicht nur wegen Auszeichnungen und Geld Chruschtschow unterstützten. Der Mensch ist schwach, und jeder möchte ein paar schwarze Flecken entdecken. Stalin verstand das nicht, aber ich verstehe das.

Der von den Kommunisten in Gang gesetzte Mechanismus funktioniert heute folgendermaßen. Ein gewisser Wladimir Jurowizki legt seine Version dar: Die Rote Armee hatte angeblich überhaupt keine Pläne, alles, was sie tat, sei völlig sinnlos gewesen. Die Truppenbewegungen seien ziellos gewesen. Die eine Division wurde hierhin und die andere dorthin, dieses Korps dahin und jene Armee hierher verlegt. Wozu? Einfach so.[5]

Der Liebling der Politischen Hauptverwaltung der Roten Armee, des Generalstabs und des *Roten Sterns,* John Erickson, Professor der Universität Edinburgh, schreibt: "Bis April 1941 war die Politik Stalins bis zu einem gewissen Grade immerhin durchdacht"[6]

Dem großen Historiker sei gedankt für seine Herablassung, er war geneigt, mit Müh und Not zuzugeben, daß in der Politik Stalins bis April eine gewisse Durchdachtheit vorhanden war... Aber danach war sie in den Handlungen Stalins, wie Sie verstehen werden, nicht mehr erkennbar.

Gabriel Gorodetski, Professor der Universität Tel Aviv, schreibt das Buch *Der Mythos des "Eisbrechers",*[7] und wiederholt diesen Gedanken, aber schon nicht mehr als Version Wladimir Jurowizkis, sondern als wissenschaftliche Wahrheit, die von Erickson stammt: Bis April waren die Handlungen bis zu einem gewissen Grade durchdacht...[8]

Aber das ist nur ein Teil des Märchens. Die Hauptsache kommt noch: Ein Jahr vor dem Erscheinen des Buches von Gorodetski begann der *Rote Stern* es zu loben und aus dem gleichen Grund sowohl Professor Erickson als auch Jacobson, einen weiteren Theoretiker, der sich

für klüger als Stalin hielt. Der *Rote Stern* lobte die “fortschrittlichen Wissenschaftler" und teilte mit: “Solche Arbeiten erscheinen immer häufiger.”[9]

7.

Das Ganze hat aber weder mit Jurowizki noch Erickson noch Nekritsch noch Gorodetski begonnen. Die Anfänge liegen weiter zurück. Ich erinnere mich an ein internationales Seminar in Moskau. Im Präsidium saßen Generale und Marschälle, im Saal ausländische Historiker. Vom Rednerpult waren lächerliche Geschichten darüber zu hören, daß die Rote Armee auf den Krieg nicht vorbereitet gewesen sei. In den Pausen gab es Weißbrotschnittchen mit Kaviar. Gefeiert wurde abends im “Metropol" und im “National". An einem freien Tag fanden eine Bärenjagd, ein Trinkgelage in einem kleinen Forsthaus und alle möglichen anderen Vergnügungen statt.

Damals wollte ich den westlichen Historikern zurufen: Wißt ihr, warum man euch alle eingeladen hat und euch mit Kaviar und Sekt bewirtet? Versteht ihr, warum Marschall Konew sich vor euch erniedrigt? Welches Interesse hat er, euch von seiner Dummheit zu erzählen? Habt ihr je einen Menschen gesehen, der freiwillig und öffentlich seine Dummheit und Untätigkeit zugegeben hätte? Marschälle zeichnen sich normalerweise dadurch aus, daß sie über Fehlschläge schweigen und mit Siegen renommieren. Dabei hätte Konew sich durchaus mit Erfolgen brüsten können. Aber er tat es nicht, sondern führte alles auf seine Fehler und seine Dummheit zurück. Hätte Marschall Konew nicht solche Einzelheiten mitgeteilt, so hätte niemand sie erfahren. Aber er nannte sehr viele Fakten. Ihr Herren Historiker, zupft euch am Ohr und überlegt, warum man möchte, daß ihr die Anekdoten über das “Unvorbereitetsein" wiederholt.

Aber die Historiker zupften sich nicht am Ohr, sondern reisten zufrieden nach Hause und wiederholten lachend alles, was man ihnen in Moskau erzählt hatte.

Mittlerweile fanden die Geschichten der Marschälle über das "Unvorbereitetsein " sogar in der Redaktion der *Militärhistorischen Zeitschrift* Gehör. Der Hauptmarschall der Panzertruppen, P. Rotmistrow, schrieb über den Beginn des Krieges folgendes: "Ein weiterer Grund für die zeitweisen Mißerfolge unserer Armee besteht darin, daß es uns an Panzern und teilweise an Flugzeugen mangelte ... Unsere Panzer übertrafen in qualitativer Hinsicht die deutschen Panzer, aber wir hatten viel weniger Panzer als die Deutschen. Darin liegt das Geheimnis der zeitweiligen Erfolge der deutschen Armee."[10]

Die Rote Armee hatte am 22. Juni 1941 siebenmal mehr Panzer als Hitler an der Ostfront. Wer wußte das besser als der Hauptmarschall der Panzertruppen Rotmistrow. Die Mitteilungen las man im Ministerium für Verteidigung der UdSSR, im Generalstab, in der Hauptverwaltung Panzertruppen, an allen Militärakademien... Aber *niemand* regte sich auf.

Und niemanden beunruhigte die Frage: Warum sollte der Marschall so offensichtlich lügen? Worin lag sein Interesse? Waren vielleicht auch andere Geschichten über das "Unvorbereitetsein" fadenscheinig? Woher hatte Rotmistrow das, was er sagte?

Rotmistrow hatte das von Stalin.

Rotmistrow hatte einfach das zitiert, was Stalin am 6. November 1941 in der Metrostation "Majakowskaja" gesagt hatte. Von Stalin stammte also die Legende darüber, daß man auf den Krieg nicht vorbereitet gewesen sei.

Hitler durchkreuzte mit seinem Angriff die Pläne für eine sowjetische Invasion in Europa. Daher erklärte Stalin als erster, daß wir auf den Krieg eigentlich nicht vorbereitet gewesen seien. Wir hätten auch viel weniger Panzer gehabt...

Chruschtschow und seine Anhänger waren also nicht originell. Sie wiederholten einfach die Legenden, die zuvor Stalin persönlich geäußert hatte. 1961 wurde Stalin in der Sowjetunion als menschliches Ungeheuer angesehen, aber wenn sich ein passendes Stalinzitat fand, selbst wenn es eine lügnerische Behauptung war, so war es erlaubt, auch Stalin zu zitieren: "Wir hatten viel weniger Panzer."

Es war allerdings unmöglich, die Zahl der sowjetischen Panzer zu verheimlichen, und darum wurde die Legende Stalins dahingehend modifiziert, daß man nun sagte, man habe zwar viele Panzer gehabt, aber sie seien schlecht gewesen.

Unter unseren Marschällen befanden sich auch anständige Männer. Marschall der Sowjetunion Semjon Konstantinowitsch Timoschenko weigerte sich kategorisch, Memoiren zu schreiben. Man erlaubte nicht, die Wahrheit zu schreiben, und lügen wollte er nicht.

Man drängte Georgi Konstantinowitsch Schukow, seine Memoiren zu schreiben. Er gab nach und veröffentlichte sie.

Blättern wir in den *Erinnerungen und Gedanken* von Schukow.[11]

Welche Erinnerungen hatte Georgi Konstantinowitsch an die Strafbataillone? Er hat sich an nichts erinnert. Er hat den ganzen Krieg mitgemacht, aber Strafbataillonen und -kompanien ist er im Krieg nicht begegnet. In den Tod hat er sie anscheinend erst recht nicht geschickt.

Aber was für Erinnerungen hatte Marschall Schukow an unsere Verluste? Er hat sich an nichts erinnert. Daher hat er auch nicht nachgedacht. Die Deutschen? An die hat er sich erinnert. Die Deutschen verloren Menschen, Flugzeuge, Panzer und Kanonen. Bei jeder Operation teilt Schukow mit, wie viele Panzer und Flugzeuge, Soldaten und Offiziere die Deutschen verloren hatten. Die Unsrigen hingegen blieben immer mehr von Verlusten verschont.

In seinem Bericht über die Anfangsphase des Krieges hat sich Georgi Konstantinowitsch in vielen Dingen gelinde gesagt “geirrt". Er schrieb, die Deutschen hätten über “das 5- bis 6- und Mehrfache" verfügt, “besonders bei den Panzern, der Artillerie und der Luftwaffe."[12]

Jetzt wurden die Archive geöffnet, und die Lügen Schukows wurden immer deutlicher erkennbar. Man mußte den Genossen Schukow retten. Aber wie? Es gab nur eine Möglichkeit: Die Lügen wurden mit Dummheit kaschiert. Womit noch? Generalleutnant N. G. Pawlenko schrieb: “Mitte der sechziger Jahre waren G. K. Schukow und wir Militärhistoriker der Meinung, daß der Gegner zu Beginn des Krieges unseren Gruppierungen in der grenznahen Zone in puncto Kräfte und Mittel überlegen war ,.."[13]

Glauben wir kurz Generalleutnant Pawlenko. Seiner Version zufolge hat Marschall G. K. Schukow manches nicht gewußt - der gleiche Schukow, der vor dem Krieg und bei Kriegsbeginn Chef des Generalstabes, während des Krieges Stellvertreter des Oberkommandierenden - die rechte Hand Stalins - und nach dem Krieg der zweite Mann im Staate gewesen war. Was hat der vierfache Held der Sowjetunion, Marschall der Sowjetunion G. K. Schukow nicht gewußt? Er war nicht im Bilde, wie viele Panzer Hitler am 22. Juni 1941 an der Ostfront hatte? Es waren 3.410. Diese Zahl schwankt bei verschiedenen Historikern, aber nicht sehr: Mal waren es etwas mehr, mal etwas weniger Panzer. Diese Zahl läßt sich an Hand beliebiger Quellen nachprüfen. Man kann die Angaben über die Panzerproduktion der deutschen Rüstungsbetriebe nehmen, man kann aber auch zählen, wie viele Panzer jede deutsche Division hatte und dann die Zahlen addieren. Alle deutschen Generale haben diese Zahl genannt. Sollten sie sie zu niedrig angegeben haben, so wäre es leicht, dies nachzuprüfen: Die Akten des deutschen Oberkommandos befinden sich in der Stadt Podolsk bei Moskau...

Aber niemand hat versucht, herauszufinden, ob die deutschen Generale falsche Angaben gemacht hatten oder nicht. Also konnten, was den Umfang der deutschen militärischen Rüstung im allgemeinen und die Zahl der deutschen Panzer im besonderen betraf, keine Probleme entstehen.

Uns bleibt nur die Möglichkeit, anzunehmen, daß Schukow Mitte der sechziger Jahre nicht gewußt hat, wie viele Panzer die Rote Armee 1941 hatte. Es waren 24.000. Schukow aber war der Meinung, daß die Rote Armee weniger hatte als die deutsche Wehrmacht, das heißt weniger als 3.000 - viel weniger.

Der arme Georg Konstantinowitsch starb in seliger Unwissenheit. Er hatte 1941 eine siebenfache Überlegenheit, dachte aber stets wie Stalin: “Aber wir hatten viel weniger Panzer als die Deutschen..."

Daraus ergibt sich, daß der Generalstab und sein Chef nicht einmal annähernd wußten, über was für ein Potential sie verfügten, und daß Schukow, der nach dem Krieg hohe staatliche Posten innehatte, sich

nicht für den Krieg interessierte und auch nicht näher mit Militärgeschichte befaßte. Glaubt man den Worten von Generalleutnant Pawlenko, so haben sich die Militärhistoriker nicht für den Krieg interessiert. Schukow schrieb sein Buch im Hinblick auf die kommenden Generationen und spekulierte darauf, daß es in allen wichtigen Sprachen der Welt erscheinen würde, untersuchte aber nicht einmal das elementare Kräfteverhältnis beider Seiten. Die Träger des Schukow-Ordens müßte man zu Trägern des Narrenordens erklären. Auf den Schukow-Denkmälern müßten entsprechende Aufschriften angebracht werden. Das Militärgeschichtliche Institut müßte in Institut der Dummköpfe und der Generalstab in Generalstab der Dummköpfe umbenannt werden.

* * *

Die Kommunisten haben versucht, uns einzureden, daß die Sowjetunion auf den Krieg nicht vorbereitet gewesen sei, aber einen glänzenden Sieg errungen habe. Aber mein Buch handelt davon, daß wir den Krieg verloren haben. Die Sowjetunion war auf den Krieg vorbereitet, jedoch auf einen anderen Krieg...

Um die beispiellose Vorbereitung der “Befreiung Europas", welche nicht stattgefunden hat, zu verschleiern, setzte das Regime uns allen eine Schellenkappe auf. Sein Verbrechen vertuschte das totalitäre Regime mit der Legende von unserer allgemeinen, unermeßlichen Dummheit. Wir alle wurden als dumm hingestellt, angefangen von Stalin bis Schukow.

Wir haben den Krieg verloren.

Wir haben den Krieg verloren, weil wir Dummköpfe waren.

Wir haben den Krieg verloren, weil das Volk an die eigene Dummheit glaubte.

Wir haben den Krieg verloren, weil Generationen von Menschen herangewachsen sind, welche freiwillig die kommunistische Lüge von unserer unglaublichen, wirklich unerhörten Dummheit verteidigen.

Wir haben den Krieg verloren, weil Millionen unserer klugen Lands-

leute bereit sind, jedem an die Gurgel zu gehen, der es wagt, an unserer Dummheit zu zweifeln.

Kapitel 8

Wessen Verbündete waren besser?

> "Um zu siegen, hätte Hitler in einem bestimmten Moment wesentlich klüger werden müssen: Er hätte den rassistischen Charakter seines Regimes verheimlichen und seine Basis - den Sozialismus - hervorkehren müssen, er hätte nicht gegen das russische Volk Krieg führen dürfen, sondern gegen den Bolschewismus kämpfen müssen, er hätte, wenn er schon kein Bündnis mit dem Westen wollte, die Neutralität des Westens erstreben müssen, vor allem hätte er von Stalin nicht nur lernen müssen, Konzentrationslager zu errichten, sondern auch seine Absichten mit fortschrittlichen Floskeln zu maskieren."[1]
>
> *Eduard Kusnezow am 2. Oktober 1985,*
> *Rede im Palais des Congres de Paris*

1.

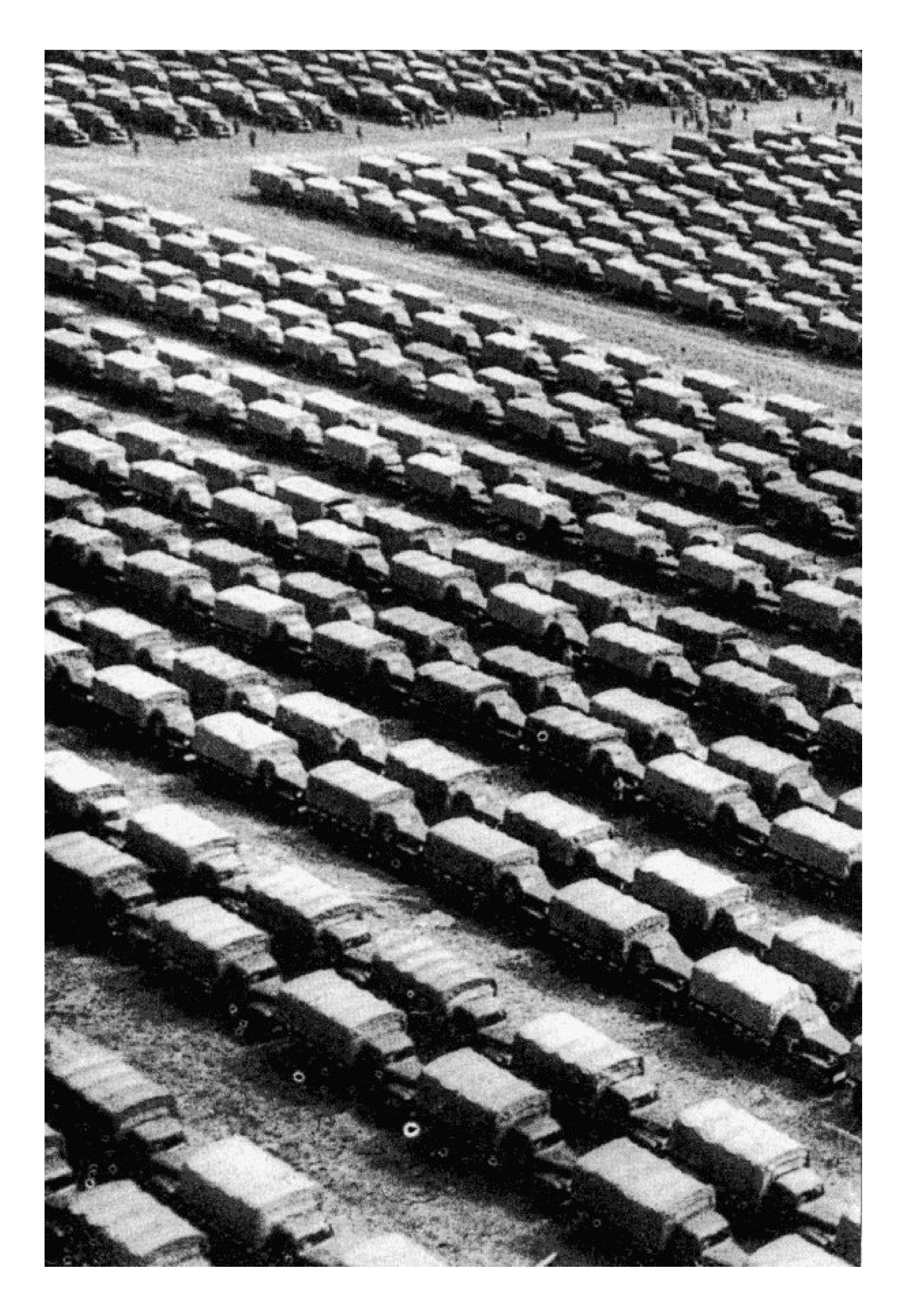
Man hält mir entgegen, daß Stalin auf den Krieg nicht vorbereitet gewesen sei und nur deshalb bis Berlin vorgestoßen sei, weil ihm die Verbündeten halfen.

Allein die Vereinigten Staaten lieferten Stalin 427.284 Armeelastwagen. Es waren die besten der Welt - die bei den Truppen beliebten

Studebakers und Dodges. Außerdem erhielt die Sowjetunion von Amerika 50.501 Jeeps, die “Willies". In der ganzen Welt gab es kein vergleichbares Fahrzeug. Der amerikanische Jeep war einfach und zuverlässig wie ein Frontkamerad, er diente als Fahrzeug für Kommandeure, Verbindungsoffiziere, Melder, Späher, Begleitsoldaten, Artilleriebeobachter, Pioniere, Sanitäter, Fallschirmjäger, ja sogar für Tschekisten und Politoffiziere. Von den Vereinigten Staaten erhielt Stalin eine ganze Flotte; es waren 595 Schiffe, darunter 28 Fregatten, 105 U-Boot-Jäger, 77 Minensuchboote, 3 Eisbrecher (Eisbrecher interessieren mich besonders), 202 Torpedoboote usw.
Allein die Vereinigten Staaten lieferten Stalin:

13.303 Zugmaschinen und Schützenpanzer
35.041 Kräder
8.089 Gleisverlegemaschinen
1.981 Lokomotiven
11.155 Eisenbahnwaggons
113.000 Tonnen Sprengstoff
3.820.906 Tonnen Lebensmittel, in der Hauptsache Büchsenfleisch, Butter, Schokolade usw.
2.541.008 Tonnen Erdöl und Erdölprodukte
2.317.694 Tonnen Stahl, einschließlich Panzerstahl
50.413 Tonnen Leder
15.010.900 Paar Armeestiefel...

Diese Liste ist endlos. Sie umfaßt u.a. 4.952 Jagdflugzeuge vom Typ “Aerocobra" und 2.410 Jagdflugzeuge vom Typ “King Cobra", insgesamt 9.681 Jagdflugzeuge von fünf verschiedenen Typen, 2.771 Bomber vom Typ A-20 und 861 Bomber vom Typ B-25, 423.107 Feldtelefone, Zinn, Kobalt, Beryllium, Kadmium, Kobalterz, 5.807 Tonnen Aluminiumrohre, 166.699 Tonnen Aluminiumlegierungen, 56.387 Tonnen Aluminiumblech, 34.793 Tonnen Bronze- und Messingbarren, 7.335 Tonnen Bronze- und Messingdraht, 24.513 Tonnen Messing- und Bronzeblech, 181.616 Tonnen isolierten Kupferdraht, Molybdänkonzentrat, Magnesiumlegierungen, Kupfer, Zink, Blei, Nickel, 350.000 Tonnen Manganerz, 69.000.000 m^2 Wollstoffe, 3.700.000 Autoreifen, außerdem



Amerikanische Militärlastwagen - die besten der Welt - für Stalin.

81.000 Tonnen Gummi, Hunderttausende von Funkstationen, komplette Erdölraffinerien, Funkmeßgeräte, Torpedos, Seeminen, Armee-, Stabs- und Lazarettzelte, Brückenkräne für Maschinenbaubetriebe, Feldbäckereien, optische Geräte, angefangen von Zielfernrohren für Scharfschützen bis zu komplizierten Feuerleitgeräten, Feldküchen, Zement, Hunderttausende Tonnen Schienen, chirurgische Bestecke, Zehntausende Tonnen Stacheldraht, Dutzende Millionen von Glühbirnen, Krankenhauseinrichtungen, Ausrüstungen für Luftlandeeinheiten, Tausende Tonnen von Tarnnetzen, Fallschirme, Schmiedepressen, hochpräzise Schleifmaschinen, Stahlrohre, Bulldozer, 8.218 Flugabwehr- und 5.815 Panzerabwehrgeschütze, 8.701 Zugmaschinen für die Artillerie, 473.000.000 Artilleriegranaten, automatische Gewehre, Maschinenpistolen, Maschinengewehre, Navigationsgeräte für Schiffe und Flugzeuge, usw. usf.[2]

Auch andere Länder lieferten der Sowjetunion strategische Güter. Laut Politbüromitglied Anastas Mikojan benötigte die Sowjetunion monatlich 4.000 Tonnen Aluminium.[3] Das Kombinat in Saporoschje produzierte monatlich 4.500 Tonnen, aber das Werk ging verloren. Die übrigen sowjetischen Betriebe produzierten eine unbedeutende Menge. Daher lieferte Großbritannien dem Genossen Stalin monatlich 2.000 Tonnen Aluminium.[4] Woher das übrige Aluminium kam, habe ich oben mitgeteilt. Der Aluminiumbedarf der UdSSR während des Krieges wurde durch Lieferungen der Vereinigten Staaten und Großbritanniens gedeckt. Die Kommunisten brüsten sich mit der Produktion von Kampfflugzeugen während des Krieges, und die Leistungen der Flugzeugindustrie der UdSSR verdienen tatsächlich Respekt. Trotzdem muß daran erinnert werden, woher das Metall für die Flugzeuge und andere “Kleinigkeiten", ohne die Flugzeuge nicht fliegen, stammen. Der in der Welt konkurrenzlos beste sowjetische Panzer hatte den besten Panzermotor der Welt, den B-2. Dieser Motor wurde aus Aluminium hergestellt. Aber woher kam es?

Die sowjetische Flotte erhielt allein aus Großbritannien 27 Kriegsschiffe, darunter 4 U-Boote. Außerdem stellte Großbritannien bis zum Ende der Kampfhandlungen zeitweilig eine ganze Flotte (neben der

amerikanischen) zur Verfügung. Sie bestand aus 92 Kriegsschiffen, einschließlich des Schlachtschiffs “Royal Sovereign" und eines Kreuzers. Großbritannien lieferte pelzgefütterte Fliegerjacken von höchster Qualität. In Großbritannien gelten diese Jacken nach dem Schnitt von 1940 auch heute als sehr schick. Wir kennen sie von vergilbten Fotos her, die unsere Fliegerasse Koschedub und Pokryschkin, Retschkalow und Klubow in eben diesen Jacken zeigen. Diese Jacken sind zeitlos. Daher wurden sie mit besonderer Sorgfalt hergestellt. Großbritannien lieferte sie für die Falken Stalins.

Vom 1. Oktober 1941 bis 31. Mai 1945 entsandten allein die Vereinigten Staaten 2.660 Handelsschiffe, die 17.500.000 Tonnen strategische Güter für Stalin beförderten. Auf dem Seeweg gingen Dutzende dieser Schiffe und 1.300.000 Tonnen Last verloren. Alle übrigen Güter erreichten sowjetische Häfen. Für den Schutz der Geleitzüge wurden Hunderte amerikanische und britische Kriegsschiffe, Tausende Flugzeuge und Zehntausende Menschen eingesetzt. Allein Großbritannien verlor 19 Kriegsschiffe, die Transporte für die Sowjetunion begleiteten, darunter zwei Kreuzer.

2.

Einmal fand in London ein Historikerkongreß statt. Alle Teilnehmer hatten akademische Titel und Grade. Nur ich nicht. Ich besaß auch keine Einladung. Ich hatte mich als interessierter Zuhörer unter die Teilnehmer geschmuggelt. Der Kongreß war dem Beginn des Zweiten Weltkrieges gewidmet. Die Wissenschaftler diskutierten über dieses Thema und waren bald bei meinem Buch *Der Eisbrecher* angelangt.

Sie lachten, spotteten, kritisierten, entlarvten, erörterten und verurteilten. Ich saß da und hörte zu, hielt es schließlich nicht mehr aus und stand auf: “Kollegen Historiker," sagte ich, “da bin ich. Widerlegt mich."

Zunächst wurde es still wie vor einem Gewitter. Dann brach im Saal ein Aufruhr los. Ein Kampf begann.

Lange wurde ich mit Zitaten und Zahlen überhäuft. Dann verstummten plötzlich alle. Der Respektabelste von ihnen erhob sich. Stille trat ein. Ich kapierte: Das ist der Chefhistoriker. Seine Augen blitzten zornig, als ob er sagen wollte: "Paß auf, ich mache dich fertig!" Und ich paßte auf.

Er traktierte mich so mit Zahlen, als ob er mich mit einem Schlag erledigen wollte. Ohne Vorrede erklärte er, daß Stalin Hitler nicht angreifen konnte, da er auf den Krieg nicht vorbereitet gewesen sei. Um seine Behauptung zu beweisen, entfaltete er eine anderthalb Meter lange Liste und las vor, welche Mengen von Fleischkonserven, Schaufeln, Kondensmilch, Verbandsmaterial, Panzern und Butter die Vereinigten Staaten Stalin während des Krieges geliefert hatten. Er las, und der ganze Saal pflichtete ihm murmelnd bei. Die Arme in die Seiten gestemmt, drehte er sich zu mir um und sagte: "Ich bin gespannt, wie Sie sich herauswinden werden, Mister Suworow."

3.

Es wäre selbstverständlich wirkungsvoller gewesen, wenn ich eine genauso lange Liste aus meiner Aktentasche hervorgeholt und verlesen hätte. Aber ich hatte weder eine Aktentasche noch eine Liste bei mir, und daher wiederholte ich einfach alle diese Zahlen aus dem Gedächtnis.

Im Saal war ein lautes Gesumme. Niemand verstand etwas. Der oberste Chef der Historiker begriff nicht, worauf ich hinauswollte. Er wurde sogar neugierig, und ich erklärte, daß alle diese Zahlen auch mir als Beweis dafür dienten, daß Stalin auf einen Krieg vorbereitet gewesen war.

Man müsse zuverlässige, reiche, starke und freigebige Verbündete haben. Dies habe zu allen Zeiten zur Vorbereitung auf einen Krieg gehört. Verbündete kommen nicht von selbst. Man muß sie suchen. Ein Bündnis muß gesichert werden. Das erreicht man nicht mit Verträgen.

Verbündete müsse man in eine solche Lage bringen, daß sie freiwillig, ohne jegliche Verträge helfen.

Genauso hatte Stalin gehandelt. Er hat sie in eine solche Lage gebracht.

Es heißt, für Hitler hätten Luxemburg, Belgien, die Niederlande, Polen und ein Teil der französischen Industrie gearbeitet. Das ist richtig.

Und für den Genossen Stalin hat Amerika gearbeitet.

Aber nicht nur Amerika.

Es bestand ein Unterschied: Für Hitler arbeiteten Polen und Franzosen. Sie waren von Bomben bedroht, wurden mit Steckrübensuppe entlohnt und schütteten, ehe man es sich versah, Sand in Kugellagergetriebe.

Für den Genossen Stalin aber rackerte sich der hochqualifizierte amerikanische Arbeiter in einer warmen, hellen Werkhalle ab und erhielt einen vollwertigen Arbeitslohn in Dollar. Außer seinem Arbeitslohn spornte den amerikanischen Arbeiter noch etwas an: Er arbeitete für das Ende Hitlers, er empfand gegen ihn den gleichen Haß wie der Pole und der Franzose.

Hitler war der Auffassung, daß die Vereinigten Staaten moralisch verkommen und ihre Führer dumm seien. Er sagte jedoch nie, daß Amerika unterworfen werden müsse. Hitler nannte Churchill einen Säufer und Dummkopf, war aber der Meinung, daß man mit Großbritannien verbündet sein müsse. Amerikanische und britische strategische Bomber belegten Deutschland während des Krieges mit 1.856.000 Tonnen Bomben. Hinzu kamen noch 844.000 Tonnen Bomben, die von taktischen Bombern abgeworfen wurden.[5]

Unsere Führer gebrauchten im Gegensatz zu Hitler ganz andere Worte: “Die englischen und amerikanischen Imperialisten sind solche Bestien, daß es nur gerecht ist, sie zu erwürgen" Das schrieb Genosse Lenin.[6] Um sie erwürgen zu können, brauchte man einen Strick. Genosse Lenin wußte das und verhehlte nicht, woher man den Strick holen würde: Man würde ihn in Amerika kaufen. Für solche Reden bauten die “angloamerikanischen Bestien" in der Sowjetunion die leistungsfähigsten und modernsten Werke für die

Produktion von Panzern, Flugzeugen, Geschützen und Kriegsschif-fen.

Genosse Trotzki schlug die “permanente Revolution", Genosse Tu-chatschewski die “Revolution von außen" und Genosse Bucharin die “rote Intervention" vor. Auch Genosse Stalin äußerte sich absolut ein-deutig. Die Antwort auf solche Feststellungen: “Die Regierungen der großen kapitalistischen Staaten haben den russischen Kommunismus entgegen jedem gesunden Menschenverstand nicht nur nicht mit Waf-fengewalt gestürzt, sondern sogar mit Hilfe von allerlei Churchills und Roosevelts - als Verrätern der westlichen Kultur - alles für die Rettung des Kommunismus getan, als ihm Gefahr drohte, und es so ermög-licht, daß er die halbe Welt erobern und zur Basis der Bedrohung des Menschengeschlechts werden konnte. Einen solchen Grad von Verrat und politischer Idiotie vorauszusehen, war wirklich sehr schwer; hier muß ich für Lenin und Trotzki eintreten: sie waren bei ihren Voraus-setzungen davon ausgegangen, es mit normalen und geistig gesunden Gegnern zu tun zu haben."[7] Das schrieb der nach Frankreich geflüch-tete ehemalige Sekretär Stalins, Boris Baschanow.

4.

Wir hatten Glück mit den Verbündeten. Genosse Sinowjew hatte während des Weichselfeldzuges versprochen, daß Frankreich zum fünfzigsten Jahrestag der Pariser Kommune, das heißt am 18. März 1921, eine Sowjetrepublik würde.

Dazu verhielten sich die Franzosen folgendermaßen.

Einer der berühmtesten sowjetischen Versuchspiloten, Igor Schelest, berichtet, daß im Jahre 1925 ein gewisser Genosse Minow nach Frank-reich kam. Sein offizieller Rang war *Kraswojenljot,* das heißt roter Mili-tärflieger. 1920 hatte der rote Militärflieger Minow in Polen für den Anschluß Deutschlands und Frankreichs an den Bruderbund der So-wjetrepubliken gekämpft. Polen wehrte den Angriff der “roten Pferde" ab, wonach die Sowjetführung beschloß, auf rote Panzer und rote

Flugzeuge umzusteigen. Der rote Militärflieger erhielt den Kampfauftrag, Flugzeugmotoren zu beschaffen: möglichst viele, möglichst gute, und dazu möglichst billig. Minow fand einen “ziemlich leichtsinnigen jungen Mann" und kaufte Motoren. Sein Geschäftsabschluß mußte unvermeidlich auffallen: Er kaufte “zufällig" rund viertausend “Rhone"-Flugzeugmotoren.[8]

Man hat mir wegen des Buches *Aquarium*[9] Vorhaltungen gemacht. Ich hätte nicht wie ein Spion gehandelt. Trenchcoats und Dolche hätten darin keine Rolle gespielt. Ich erwidere darauf: Wozu soll man Spion spielen, wenn alles leicht zugänglich ist? Lesen Sie also, wie der rote Militärflieger Minow weiter vorging. Er trieb viertausend Flugzeugmotoren auf. Das entsprach etwa der Menge, über die Hitler am 21. Juni 1941 an der sowjetischen Grenze verfügte. Nun mußte Minow die Motoren nur noch bezahlen und ausführen. Aber wie führt man strategische Güter aus dem schönen Frankreich aus? Das war sehr leicht: “Das Geschäft kam zustande. Die Sowjetunion kaufte rund 500 Tonnen , Metallschrott' zum entsprechenden Preis"[10]

Er hatte wirklich eine hervorragende Arbeit geleistet.

Aber das Leben geht weiter. Der rote Militärflieger bestellte in Frankreich nicht nur Motoren, sondern auch komplette Bombenflugzeuge. Wiederum gab es keinerlei Schwierigkeiten. Das Unternehmen erfüllte den Auftrag. Die Bombenflugzeuge mußten abgenommen werden. Igor Schelest setzt seinen Bericht fort: “Es wurde mitgeteilt, daß ein gewisser Ingenieur Petrow zur Abnahme der Bombenflugzeuge nach Paris kommen würde ... Unter dem Namen ‚Petrow' kam niemand anderer nach Paris als er persönlich ... der Chef der Luftstreitkräfte der UdSSR, Pjotr lonowitsch Baranow ... ‚Petrow' war mit der Erfüllung des Auftrags und mit den Informationen, mit denen die gastfreundlichen Franzosen nicht geizten, zufrieden.

‚Nun, mein lieber Skeptiker' sagte Pjotr lonowitsch zu Minow, ‚unsere Aufgabe geht zu Ende, und alles läuft reibungslos. In einigen Tagen tauche ich in Moskau genauso unbemerkt wieder auf, wie ich bei Ihnen zu Gast gewesen bin.'"[11]

Alles ging glatt, die französische Spionageabwehr reagierte über-

haupt nicht auf die Ausfuhr der damals neuesten Bombenflugzeuge aus Frankreich und auf den Besuch von “Petrow" in Paris. Er reiste vom Gare du Nord ab, begab sich zusammen mit Minow auf den Bahnsteig, um vor dem Waggon noch eine Zigarette zu rauchen... Aber im allerletzten Augenblick wurde “Petrow" erkannt!

Das spielte sich folgendermaßen ab: “Als beide in der Nähe der Verbindungsplattform des Waggons rauchten, erblickte Minow den über das ganze Gesicht strahlenden Luftfahrtminister Frankreichs, Victor Laurent-Eynac. Der Minister, der in Zivil war, kam mit roten Rosen in der Hand in Begleitung eines Adjutanten direkt auf sie zu und war sehr liebenswürdig, als er seine Abschiedsrede hielt. Er bedauerte sehr, daß er zu spät vom Aufenthalt des hohen Gastes erfahren hatte; sonst hätte er seinen Kollegen sehen können, der dann hier viel mehr hätte erfahren können."[12]

Wozu Trenchcoats? Wozu Dolche? Der kommunistische Kollege, der drei Jahre zuvor darauf gebrannt hatte, nach Paris zu gelangen, um Frankreich zu einer sowjetischen Kolonie zu machen, hätte unvergleichlich mehr sehen und erfahren können!

5.

In meinem Buch *Der Eisbrecher* erinnere ich, ohne auf Einzelheiten einzugehen, an die Entstehung der sowjetischen Panzer BT.[13] Sie wurden vom amerikanischen Konstrukteur Walter Christie entworfen. Die Vereinigten Staaten erkannten nicht, was für ein Genie er war, und machten von seinen epochalen Leistungen keinen Gebrauch. Deutschland zeigte ein ungewöhnlich starkes Interesse an den Arbeiten des hervorragenden Panzerkonstrukteurs, erhielt jedoch eine Absage. Die sowjetischen Genossen aber kauften einige Panzer Christies, montierten ihnen die Türme ab, deklarierten sie als landwirtschaftliche Traktoren und brachten sie so in die Sowjetunion. Sofort begann die Sowjetunion, sie in großen Mengen zu produzieren. Zuerst verwendete man den amerikanischen Motor “Liberty", aber danach wurde der

deutsche BMW-Motor für besser befunden. Am Ende des 20. Jahrhunderts war Christies Laufwerksaufhängung in der sowjetischen Ausführung die zuverlässigste der Welt und international am weitesten verbreitet.

Die Länder des Westens lieferten Bombenflugzeuge und Flugzeugmotoren aus Frankreich, Panzermotoren von BMW aus Deutschland, Panzer von Vickers und Garden Lloyd aus Großbritannien, Panzer von Christie aus den Vereinigten Staaten. Sie alle wurden als Schrott oder als ausschließlich friedliebenden Zwecken dienende Erzeugnisse deklariert. Wollte Stalin den besten Panzer der Welt kaufen, so kaufte er ihn in Amerika. Dem demokratischen Deutschland, in dem Hitler noch nicht an die Macht gekommen war, erteilte Amerika eine Absage, aber dem Genossen Stalin war man zu Diensten.

Man wollte uns weismachen, daß Stalin nicht darauf vorbereitet gewesen sei, Europa zu vernichten. Aber stellen wir uns vor: Ein “leichtsinniger junger Mann" verkauft Stalin Tausende von Flugzeugmotoren zum Preis von Metallschrott, die französischen Zollbeamten und die französische Polizei vermögen nicht zwischen rostigem Eisen und neuen, vom Werk sorgfältig verpackten Flugzeugmotoren zu unterscheiden. Der geniale amerikanische Panzerkonstrukteur begeht eine Fälschung, das State Department weiß sehr gut, was für “Traktoren" Walter Christie herstellt, aber genehmigt die Ausfuhr der “Traktoren", und die amerikanischen Zöllner erkennen nicht den Unterschied zwischen einem landwirtschaftlichen Traktor und der Wanne eines schnellen Panzers. Die sowjetischen Genossen erklärten, daß sie Frankreich dem unzerstörbaren Bund angliedern wollten, aber einen roten Flieger, der persönlich bereits dafür gekämpft hatte, behandelte man in Paris entgegenkommend und verschaffte ihm Zugang zu jedem beliebigen französischen Geheimnis.

Man sage nicht, Stalin sei nicht bereit gewesen, Europa zu vernichten. Aber waren alle diese “leichtsinnigen jungen Männer", genialen Konstrukteure und begeisterten Minister mit roten Rosen bereit, ihre Freiheit zu schützen?

6.

Auch Hitler hatte Verbündete: Japan, Italien, Rumänien, Ungarn, Finnland. Der wichtigste und stärkste Verbündete war Japan. Aber womit konnte Japan Hitler dienen? Mit Erdöl? Japan ging wegen des Mangels an Erdöl selbst die Puste aus. Die japanischen Schlachtschiffe und Flugzeugträger waren aus diesem einfachen Grund am Kai vertäut. Konnte Japan Deutschland mit anderen Rohstoffen helfen? Nein, denn Japan war gerade deshalb in den Krieg eingetreten, um sich diese Rohstoffe selbst zu verschaffen. Wie konnte Japan Hitler noch helfen? Eine reale Möglichkeit bestand darin, zusammen mit Deutschland die Sowjetunion anzugreifen und einen Teil der sowjetischen Streitkräfte im Fernen Osten zu binden. Hitler griff an, doch Japan hielt sich zurück. In der dramatischsten Phase des Krieges, als Hitler kurz vor Moskau stand, war es dringend notwendig, die Verlegung frischer sowjetischer Divisionen vom Fernen Osten nach Moskau zu verhindern. Zu diesem Zweck erwartete Hitler von Japan irgendeine militärische Aktivität. Aber Japan entfaltete keinerlei Aktivität gegen die sowjetischen Grenzen. Im Gegenteil, Japan setzte seine Flotte in die entgegengesetzte Richtung in Marsch und führte am 7. Dezember 1941 einen Überraschungsangriff gegen die Vereinigten Staaten und Großbritannien durch. Im wichtigsten Augenblick, als im Dezember 1941 der sowjetische Gegenangriff bei Moskau begann, führte Japan einen Schlag in der entgegengesetzten Richtung - gegen Amerika. Für Stalin war das ein Festgeschenk. Vor dem 7. Dezember 1941 hatte er Truppen aus dem Fernen Osten abgezogen, wobei er sich nicht sicher war, ob die Japaner nicht plötzlich angreifen würden. Nun konnte er die Truppen von dort nach Europa verlegen und brauchte nichts mehr zu befürchten.

Um Japan zu unterstützen, erklärte Hitler den Vereinigten Staaten gleichfalls den Krieg. Hitler brauchte den Krieg gegen die Vereinigten Staaten gar nicht, erst recht nicht in dem Moment, in dem die deutschen Truppen bei Moskau zerschlagen wurden. Hitler erwartete ein gemeinsames Handeln: Deutschland hatte den Vereinigten Staaten

den Krieg erklärt, und Japan sollte wenigstens formell der Sowjetunion den Krieg erklären. Die japanische Regierung äußerte Hitler gegenüber ihre tiefe Dankbarkeit für seinen Schritt, erklärte jedoch der Sowjetunion nicht den Krieg.

Das Bündnis mit Japan hatte keine positiven Folgen für Hitler, nur sehr negative. Japan zog Hitler praktisch in den Krieg gegen die Vereinigten Staaten hinein. Für Hitler wäre es also besser gewesen, Japan nicht zum Verbündeten zu haben. Es wäre auch billiger gewesen.

Ein weiterer Verbündeter war Ungarn. Es hatte eine kleine, gut ausgebildete Armee. Es konnte aber nach den Worten Hitlers einfach deswegen kein guter Verbündeter Deutschlands sein, weil Ungarn keine Gründe hatte, gegen die Sowjetunion zu kämpfen. Ungarn hätte mit großem Vergnügen gegen einen anderen deutschen Verbündeten gekämpft - gegen Rumänien.

Auch Finnland hatte eine kleine, hervorragend ausgebildete Armee. Aber die finnische Regierung betonte ständig, daß sie selbst einen Krieg gegen die Sowjetunion führe, in dem es nur um die Rückgabe der Gebiete gehe, die Stalin im Winterkrieg erobert hatte. Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel erklärte beim Verhör am 17. Juni 1945, daß er nie am Wunsche Finnlands gezweifelt habe, nicht gegen die Sowjetunion zu kämpfen und bei der ersten sich bietenden Gelegenheit Verhandlungen mit den Sowjets zu führen.

Auch das Bündnis mit Italien hatte negative Auswirkungen. Mit seinen Handlungen zog Mussolini Hitler in einen aufreibenden, aussichtslosen Krieg auf dem Balkan und in Nordafrika hinein. Generalmajor von Mellenthin äußerte: “Der Eintritt in den Krieg Italiens war für uns ein Unglück."[14]

Über das Bündnis mit Rumänien äußerte sich der General an anderer Stelle drastischer.

Zu Italien als Verbündetem hatte Hitler eine negative Einstellung. In seinen Tischgesprächen äußerte er zum Beispiel, “wo die Italiener was zu sagen hätten, herrsche völlige Unordnung" (22. Juni 1942).[15] “Statt dessen hätten sie ihre militärische Aktion mit einer Erklärung ... abgeschlossen sein lassen ... Der Italiener von heute sei, im Durch-

schnitt betrachtet, doch eben nur Esser, nicht Kämpfer" (22. Juli 1942).[16]

Ein noch merkwürdigerer Verbündeter war Spanien, das nur eine Division an die sowjetisch-deutsche Front schickte, aber sich faktisch aus dem Zweiten Weltkrieg heraushielt. Hitler hatte über Spanien und General Franco folgende Meinung: "Das beste spanische Menschentum [ist] ausgesprochen faul ... Verheerend sei zum Beispiel der Eindruck der spanischen Garde-Ehrenkompanie ... gewesen, hätten die Soldaten doch derart verrostete Gewehre gehabt, daß ohne gründliche Reinigung kein Schuß aus ihnen herauszubringen gewesen sei ..." Außerordentlich schwierig sei es, "die für die Bereinigung der spanischen politischen Verhältnisse geeignete spanische Persönlichkeit zu finden" (7. Juli 1942).[17]

Im gleichen Sinne äußerte sich Hitler über Rumänien. Er sagte, daß die rumänischen Truppen in einer kritischen Situation versagen würden. Diese Vorhersage bewahrheitete sich bei Stalingrad. Wilhelm Keitel erklärte beim Verhör am 17. Juni: "Aus dem Feldzug von 1942 und der Schlacht bei Stalingrad habe ich folgende Schlüsse gezogen:... man darf keinerlei militärische Hoffnungen auf verbündete Staaten setzen (Rumänien, Ungarn, Italien und andere)."[18]

Die Schlußfolgerung ist richtig, man hätte sie nur schon vor Stalingrad ziehen müssen.

Vergleichen wir also die Verbündeten Stalins und die Verbündeten Hitlers miteinander und beantworten die Frage: Wer hatte sich besser auf den Krieg vorbereitet?

Eine letzte Bemerkung. Manchmal vergißt man, daß außer den Vereinigten Staaten und Großbritannien die Mongolei ein Verbündeter Stalins war. Dieser Verbündete war - das ist keineswegs ein Scherz - der Wichtigkeit nach den Vereinigten Staaten vergleichbar. In der Mongolei gibt es viele Schafe. Schaffell ist ein Produkt von strategischer Bedeutung, aus dem man Schafpelze herstellt. Es wurde in manchen Situationen im Krieg höher bewertet als Panzer oder Geschütze.

Sein Besitz beziehungsweise Nichtbesitz hatte große Siege beziehungsweise große Niederlagen zur Folge. Dank dem Bündnis mit der Mongolei besaß Stalin dieses Produkt in großen Mengen.

Kapitel 9

Wie hätte Großbritannien reagiert?

> “Der Intelligenz Europas, die gegen Hitler und seine Philosophie sowie gegen die japanische Militärclique mobilisiert wird, muß eingeschärft werden, daß die sozialistische Weltrevolution unausweichlich ist.”[1]
>
> *Maxim Gorki, Brief an Stalin, März 1936*

l.

Es erhebt sich eine sehr berechtigte Frage.

Die Verbündeten halfen Stalin wirklich. Sie taten das deswegen, weil die Sowjetunion das Opfer eines “Überfalls" geworden war. Wie hätten sich jedoch Großbritannien und die Vereinigten Staaten verhalten, wenn die Sowjetunion Deutschland angegriffen hätte?

Wir wollen uns genauer mit dieser Frage beschäftigen. Beginnen wir mit dem Wichtigsten, der Statistik. Großbritannien trat am 3. September 1939 in den Krieg ein. Als Antwort darauf blockierte die deutsche U-Boot-Flotte Großbritannien. Die U-Boote Hitlers versenkten 1939 222 britische Handelsschiffe. Das besagt die offizielle Statistik.[2]

Die Deutschen versenkten im Durchschnitt zwei Handelsschiffe täglich. Großbritannien, das eine Insel ist, konnte sich damals nicht selbst

ernähren. Außerdem wuchsen dort weder Bananen noch Ananas. Ohne Bananen halten es die Briten jedoch nicht lange aus. Sie lebten ja nicht in Rußland. Sie waren es nicht gewohnt, Baumrinde zu essen, und auch Froschsuppe zu kochen hatten sie nicht gelernt. Auf brasilianischen Kaffee kann ein britischer Gentleman ebenfalls nicht verzichten. Das kann ich Ihnen versichern.

1940 verlor Großbritannien 1.056 Handelsschiffe.[3] Das waren drei Handelsschiffe täglich. Die britische Handelsflotte schrumpfte in einem beängstigenden Tempo, während die deutsche U-Boot-Flotte damals rasch wuchs. “In den ersten sechs Monaten des Jahres 1941 verloren wir 760 Handelsschiffe und versenkten insgesamt 12 U-Boote.” Dies schrieb Captain M. Caswell, Militärattache der britischen Botschaft in der UdSSR.[4] 760 Handelsschiffe innerhalb von sechs Monaten - das waren vier Schiffe täglich. 1939 waren es zwei, 1940 drei und 1941 vier täglich. Der Militärattache zog daraus die offizielle Schlußfolgerung: “Großbritannien stand 1941 kurz vor der Niederlage."[5]

Ich möchte noch einmal betonen, daß das ein militärischer diplomatischer Vertreter feststellte. Seine öffentliche Äußerung hätte nur in einem einzigen Fall als Ausdruck seiner persönlichen Meinung aufgefaßt werden können, und zwar dann, wenn seine Regierung seine Worte sofort dementiert, sie zu seiner eigenen Meinung erklärt, den Diplomaten abberufen und durch jemand anderen ersetzt hätte. Das geschah jedoch nicht. Folglich lautete der offizielle Standpunkt: *Großbritannien stand 1941 kurz vor der Niederlage.*

Großbritannien konnte nicht bis 1942 warten.

Die Lebensmittelvorräte gingen wirklich zu Ende, und die britische Handelsflotte war von den U-Booten Hitlers fast vernichtet. Großbritannien war nicht in der Lage, diese Verluste zu ersetzen. Dazu hätte man jeden Tag vier neue Schiffe vom Stapel lassen müssen. Am gravierendsten war jedoch, daß die britische Industrie auf importierte Rohstoffe angewiesen war. Ein gewisser Teil der Rohstoffe war reichlich vorhanden, aber in den meisten Fällen herrschte Rohstoffmangel. Fehlte nur eine Komponente, so konnte das katastrophale Folgen haben. Stellen Sie sich vor, daß wir ein Haus bauen und alles, was wir da-

zu benötigen, haben, bis auf eine einzige Sache, zum Beispiel Nägel oder Glas. Die Wirtschaft eines mächtigen Industriestaates benötigt viele Tausende Dinge gleichzeitig und sofort, und das Fehlen auch nur einer Komponente kann bedeuten, daß die Produktion eines ganzen Industriezweiges ins Stocken gerät.

Gehen wir durch die Straßen britischer Städte, so sehen wir an jedem beliebigen monumentalen Gebäude die Spuren des Krieges. Im 19. Jahrhundert blühte das britische Imperium auf, und die imposanten Bauwerke versah man mit nicht weniger imposanten Zäunen aus Metall. Die meisten dieser Zäune wurden in den Jahren 1940/1941 abgesägt und eingeschmolzen. Nach dem Krieg wurde diese ganze Pracht nicht wiederhergestellt. Betrachten wir den unteren Teil des Hauptgebäudes der Universität Bristol, so erblicken wir das mächtige steinerne Fundament des Zaunes und die Reste der akkurat abgesägten Metallstäbe, die einmal aus dem Fundament emporgeragt hatten. Spazieren wir durch die Straßen von Manchester, Newport, Liverpool, Edinburgh, Gloucester, Sheffield, York. Auch dort bemerkt man die steinernen Fundamente der früheren *Zäune,* welche Paläste und Parks, Schulen und Friedhöfe, Bahnhöfe und Grünanlagen umgeben hatten, und faktisch überall sind die Metallstäbe abgesägt. Eine Ausnahme bilden die Londoner Parks beim Buckingham Palace und beim Parlament.

Soviel dazu. Daß die britischen Gentlemen ohne Bananen und Kaffee nicht auskommen können, habe ich mehr im Scherz gesagt. Aber ohne Rohstoffe drohte die britische Industrieproduktion zum Erliegen zu kommen... In den Colleges von Oxford wurden die wunderschönen Leuchten und Türgriffe entfernt - es wurden dringend Granatzünder benötigt.

Die Vereinigten Staaten halfen Großbritannien. Aber die amerikanische Hilfe erreichte Großbritannien nur zum Teil und verrottete größtenteils auf dem Meeresgrund. Die Zahl derer, die Handelsschiffe nach Großbritannien schicken wollten, verringerte sich immer mehr. Hunger und Not nahmen in Großbritannien zu. Präsident Roosevelt konnte Hitler einfach deswegen nicht den Krieg erklären, weil es in Ameri-

ka starke Kräfte gab, die dagegen waren. In den Vereinigten Staaten galt die Losung: Sollen sich die Europäer doch gegenseitig abschlachten, Amerika hat an fremden Kriegen immer verdient...

Großbritannien hatte nur zwei Möglichkeiten:

Erstens, einen Separatfrieden mit Deutschland zu schließen und sich der Gnade Hitlers auszuliefern.

Zweitens, die Sowjetunion in den Krieg gegen Hitler hineinzuziehen.

Die Briten wollten nicht kapitulieren, und auf einen Feldzug Hitlers gen Osten war nicht zu hoffen. Alle wußten, daß Deutschland einen Zweifrontenkrieg - sowohl gegen Großbritannien als auch gegen die Sowjetunion - nicht führen konnte. Das wußte jeder, das wußte auch Hitler, und er sprach offen darüber. Niemand konnte hoffen, daß Hitler Stalin angreifen würde. Die letzte Möglichkeit bestand darin, daß Stalin Hitler angreifen würde. Großbritannien versuchte daher, Stalin hierzu zu bewegen. Alle Politiker, Diplomaten, Generale und Admirale, Offiziere und Journalisten, Farmer und Dockarbeiter sowie die Matrosen der untergegangenen Schiffe und ihre hungernden Kinder schauten voller Hoffnung nach Osten. Stalin war ihre letzte Hoffnung. Die Dummheit Stalins war den Briten unverständlich. Sie dachten: Da sitzt er und wartet, aber Britannien hält nicht mehr lange durch, Britannien schafft es nicht bis 1942, Britannien muß kapitulieren. Dann steht Stalin 1942 allein Hitler gegenüber. Begreift er denn das nicht? Er muß jetzt, im Jahre 1941, wo Großbritannien noch nicht kapituliert hat, Deutschland angreifen!

Allen Lesern, die es einmal auf unsere nebligen Inseln verschlägt, empfehle ich, eine beliebige Bibliothek zu besuchen, zum Beispiel die des Imperial War Museum in London. Was für ein erstaunliches Museum! Dort werden sogar die echten Schulterstücke von Marschall Stalin, die Churchill als Souvenir erhielt, ausgestellt. Aber uns interessieren die Zeitungen. Sie werden uns natürlich nicht ausgehändigt, wir bekommen jedoch die Mikrofilme. Setzen Sie sich und lesen Sie. Schalten Sie das Lesegerät ein (hier ist all das kostenlos) und betrachten Sie die Mikrofilme. Lesen Sie, was die britische Presse damals schrieb. Sie

schrieb nur über die Kurzsichtigkeit Stalins, der so vom Pazifismus angesteckt sei, daß er nicht die Gefahr sehe, allein Hitler gegenüberzustehen. Dazu die Aufrufe an Stalin: Greif an! Greif an! Greif an!

Es ist wie in einem alten Roman: Der gute Mensch, der in Not geraten ist, bittet den edlen Ritter um Hilfe: O komm! Komm doch!

Wenn man sich die Briefe Churchills an Stalin ansieht, findet man darin das gleiche: Hitler wird uns erledigen, doch du wirst ihm allein gegenüberstehen... Eure Exzellenz Genosse Stalin, hilf, darin liegt auch deine Rettung!

Fragt man mich, wie Großbritannien auf einen plötzlichen Schlag Stalins gegen Deutschland reagiert hätte, so antworte ich: Mit einem Freudengeheul. Man wäre erleichtert gewesen.

Die britischen Kinder hätten Millionen von Glückwünschen an den guten alten Onkel Joe und die heldenmütige Befreierin, die Rote Armee, geschickt. Ihr Siegesmarsch wäre in jeder britischen Schule auf jeder Karte und jedem Globus mit roten Fähnchen gekennzeichnet worden. Die Nachricht vom plötzlichen Angriff der sowjetischen Luftstreitkräfte gegen die deutschen Flugplätze wäre in jeder britischen Zeitungsredaktion, in jeder Zeche, in jedem Hafen, in jedem Krankenhaus mit echter, unverfälschter Begeisterung aufgenommen worden. In jedem englischen Pub hätten die Menschen für ihr letztes Geld ein Bier nach dem anderen auf die Gesundheit des Genossen Stalin und seine heldenmütigen Generale getrunken. In allen britischen Kirchen hätten die Glocken geläutet: Es kommt Hilfe! Die britischen Frauen hätten mit Freudentränen in den Augen Bilder von Onkel Joe in die Fenster ihrer Häuser gestellt.

2.

Vom 3. September 1939 an bestand die Hauptaufgabe der britischen Diplomatie darin, der Sowjetführung klarzumachen, daß die Sowjetunion in den Krieg gegen Hitler eintreten müsse. Ich werde diese Schreiben nicht zitieren. Die Archive der britischen Diplomatie sind

zugänglich. Glauben Sie mir bitte aufs Wort. Es handelt sich um endlose Regale voller Aktenordner mit Erläuterungen, Aufrufen zum Eintritt in den Krieg und sogar Drohungen. Vor lauter Verzweiflung unternahm die britische Diplomatie sogar Erpressungsversuche: “Tritt die Sowjetunion nicht in den Krieg ein, so wird Großbritannien einen Separatfrieden mit Deutschland schließen. Also entscheidet euch!"

Stellen wir uns vor, was Großbritannien noch hätte tun können.

Es bestand folgende Situation: Deutschland war der Schlüssel zu Europa. Deutschland war das Hauptziel der Kommunisten. Das hatten Marx, Engels, Lenin, Trotzki, Tuchatschewski, Radek, Kamenew, Sinowjew, Unschlicht und viele andere geäußert. Die Sowjetisierung der Welt, vor allem aber Europas - so lautete der Schwur Stalins am Sarge Lenins. Das war das Lebensziel Stalins. Genosse Stalin benahm sich (im Unterschied zu Trotzki, dem Schreihals, der am liebsten mit dem Kopf durch die Wand wollte) so, daß Churchill ihn bat, sich mit dieser Sache zu befassen. Churchill lud ein, bat, erläuterte, argumentierte, forderte und drohte sogar. Unsere offizielle Historiographie schreibt: “In den herrschenden Kreisen Englands reiften verschiedene Pläne, auf die Sowjetunion ‚einen Druck auszuüben', um sie zu veranlassen, gegen Deutschland vorzugehen.”[6]

Jeder unserer Generale wußte, daß es sich so verhielt. Der Marschall der Sowjetunion A. I. Jerjomenko schrieb: “Bestimmte Kreise in England, die befürchteten, Hitler könnte Landungsversuche über den Ärmelkanal hinweg unternehmen, setzten alles daran, um uns in den Krieg hineinzuziehen."[7]

So also mußte man Außenpolitik betreiben. Stalin konzentrierte seine Truppen an seinen westlichen Grenzen und bereitete sich darauf vor, einen Überraschungsangriff gegen Deutschland durchzuführen. Stalin würde danach der Weltöffentlichkeit nicht zu erklären brauchen, warum er Deutschland und danach auch andere Länder vernichtend geschlagen hatte. Von Stalin hatte man gerade das erwartet, ein solches Vorgehen Stalins hatte man erhofft und sogar erbeten, und irgendwelche dunklen britischen Kräfte hatten “Druck" auf ihn ausgeübt und “alles daran gesetzt, um ihn in den Krieg hineinzuziehen"...

3.

Es ist (auf den ersten Blick) erstaunlich: der britische Botschafter in der UdSSR, Sir Stafford Cripps, erklärt dem stellvertretenden Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten der UdSSR, A. J. Wyschinski, die Sowjetunion solle Deutschland angreifen, erhält aber die entschiedene Antwort: Nein, nein, nein!

Diese Antwort erteilte der gleiche Andrej Januarjewitsch Wyschinski - im Volksmund Jaguarjewitsch genannt -, der seinerzeit den Genossen Lenin beinahe hinter Gitter gebracht hatte. Nach dem Sieg Lenins änderte Wyschinski seine Gesinnung, mutierte zu einem getreuen Anhänger Lenins und wurde unter Stalin zusammen mit dem Genossen Jagoda der gefürchtetste Mann an der Kurbel des proletarischen “Fleischwolfs". Wyschinski beförderte Jagoda in jenen “Fleischwolf", vermied jedoch geschickt, daß ihm selbst das gleiche widerfuhr, und wurde wegen seiner Gewandtheit an die diplomatische Front abkommandiert. Der gleiche “Jaguarjewitsch" Wyschinski empfing also den britischen Botschafter und antwortete ihm, daß die Sowjetunion nur Frieden wolle und nichts von einem Krieg hören möchte: Frieden, Frieden und nur Frieden.

Viele Historiker sind irritiert, weil der britische Botschafter Cripps Wyschinski die Vorteile eines Eintritts der Sowjetunion in den Krieg erklärte, Wyschinski aber einen solchen Schritt entschieden ablehnte. Seine Antwort lautete: “Die Sowjetunion ist ein friedliebendes Land, wir greifen niemanden an!" Irritierend ist, daß Wyschinski diese Antwort sofort gab, ohne sich mit Molotow oder Stalin persönlich zu konsultieren. Daraus wird die Schlußfolgerung gezogen: Die Politik der Sowjetunion war so friedliebend, daß Wyschinski nicht einmal seine Vorgesetzten um Instruktionen bitten mußte. Klar war auch so: Die Sowjetunion war für den Frieden.

Ich habe eine andere Erklärung.

Man muß folgendes in Betracht ziehen. Wyschinski lehnte die britischen Bitten um Eintritt in den Krieg entschieden ab, aber... Wenn die britischen Vorschläge nicht annehmbar waren, so hätten die Genossen

Wyschinski und Molotow sowie der hinter ihnen stehende Genosse Stalin sie ein für allemal zurückweisen müssen, damit die dringenden Bitten nicht wiederholt wurden. Aber Genosse Wyschinski lehnte die britischen Vorschläge hinsichtlich eines Eintritts der Sowjetunion in den Krieg entschieden ab, wobei diese Ablehnung so gehalten war, daß Botschafter Cripps die Bitte nach einer Woche wiederholte. Erneut wurde ihm die “entschiedene" Antwort zuteil: O nein, wir werden in den Krieg nicht eintreten...

Welchen Wert all die “entschiedenen" Ablehnungen Wyschinskis hatten, läßt sich daran erkennen, daß sich der Ton der sowjetischen Diplomatie Anfang Juni 1941 plötzlich merklich veränderte. Die Antwort Wyschinskis auf den Vorschlag, in den Krieg einzutreten, lautete diesmal ungefähr so: “Na schön, meinetwegen, gut, wir denken darüber nach... Aber was bekommen wir dafür?"

Daraufhin ertönte ein Freudengeheul aus London. Die Antwort lautete: “Alles, was ihr wollt!"

Damit der richtige Ton gewahrt wurde, klang die britische Antwort so: “Der Außenminister Englands, Anthony Eden, rief am 13. Juni den sowjetischen Bevollmächtigten L Maiski zu sich und erklärte im Auftrag des Premierministers, daß die englische Regierung für den Fall, daß in naher Zukunft ein Krieg zwischen der UdSSR und Deutschland ausbricht, bereit ist, der Sowjetunion vollen Beistand zu leisten ..."[8]

Da haben wir die Genialität Stalins. Er war der größte Fuchs aller Zeiten und Völker. Er benahm sich so, daß nicht nur Dutzende von Millionen Menschen in ganz Europa seine Aggression erwarteten und der größte Feind des Kommunismus, Churchill, ihn zur Aggression zu überreden versuchte, sondern er forderte auch noch einen Lohn für seine Aggression und erhielt sogleich die freudige Antwort: “Du erhältst unsere volle Unterstützung!"

4.

Ich bitte die Redner um Ruhe. Ich kann mir gut vorstellen, wie auf-

gebracht Sie sind, und kenne Ihre Einwände. Sie sagen, die offizielle sowjetische Historiographie meine etwas ganz anderes: Die Verhandlungen, die am 13. Juni 1941 in London stattfanden, waren Verhandlungen über einen eventuellen britischen Beistand im Falle einer deutschen Aggression.

Ich erwidere:

Die ganze britische Politik bestand darin, Stalin dazu zu bewegen, sich gegen Hitler zu wenden, Stalin also in den Krieg hineinzuziehen. Wenn die britische Politik von einem Verteidigungskrieg der Sowjetunion gegen eine deutsche Aggression ausging, so brauchte man Stalin in einen Verteidigungskrieg nicht hineinzuziehen; denn wenn Hitler angriffe, würde Stalin ohne Churchills Zureden in den Krieg eintreten und kämpfen. Warum hätte man, wenn man annahm, daß Hitler der Aggressor sein würde, seine Zeit damit vergeuden sollen, Stalin gut zuzureden? Warum hätte Großbritannien, wenn angenommen wurde, daß Stalin in den nächsten Tagen ein Opfer Hitlers würde, irgendwelche Verpflichtungen gegenüber der Sowjetunion übernehmen sollen? Erstaunlich war, daß das im Krieg befindliche Großbritannien, das am Rand des Abgrunds stand, sich verpflichtete, der nicht im Krieg befindlichen Sowjetunion voll beizustehen.

Dafür gibt es aber doch eine ganz einfache Erklärung: Churchill bat Stalin, in den Krieg einzutreten, und versprach ihm alles, was er wünschte: “Greif an, und ich biete dir dafür..."

Meine Kritiker wie Generaloberst Dmitri Wolkogonow, G. Gorodetski und andere verweisen in ihren Artikeln und nun auch in ihren Büchern auf ein interessantes Dokument: Am 16. Juni 1941 informierte der Volkskommissar für Staatssicherheit der UdSSR, Wsewolod Merkulow, Stalin über die Meldung eines Agenten aus dem Stab der Luftwaffe: Ein Überfall Hitlers auf die UdSSR ist vorbereitet und kann jeden Tag beginnen. Nach dieser Meldung traf Genosse Stalin eine klare Anordnung, die genau vorsah, welche Strafe man dem Übermittler solcher Agentenmeldungen verpassen sollte.

Meine Kritiker verstehen offenbar nicht, daß allein dieses Beispiel alle ihre Thesen über den Haufen wirft. Die Agentenmeldungen und

die klare Anordnung dazu sind ein außerordentlich wichtiges Dokument. Es ist die (mit der Unterschrift Stalins bekräftigte) Bestätigung dafür, daß Stalin bis zum allerletzten Moment nicht an die Möglichkeit eines deutschen Angriffs geglaubt hat. Daraus folgt, daß man *alle* Handlungen Stalins und seiner Untergebenen mit der Abwehr einer Aggression nicht erklären kann. Riesige Mengen von Truppen wurden heimlich an die Grenze geschafft. Das geschah nicht zur Abwehr einer Aggression! Die Soldaten legten ihre Schnürstiefel und Wickelgamaschen sowie die aus wasserdichtem Gewebe hergestellten Stiefel ab und zogen neue Stiefel aus Leder an - das geschah nicht zur Abwehr einer Aggression! Die aus zehn Armeen bestehende Zweite Strategische Staffel der Roten Armee begab sich heimlich in die westlichen Grenzgebiete des Landes - das geschah nicht zur Abwehr einer Aggression! Auf den Flugplätzen in den sowjetischen Grenzregionen standen Flugzeuge dicht bei dicht - sie waren nicht zur Abwehr einer Aggression vorgesehen! Man bewaffnete Strafgefangene des GULag - das geschah nicht zur Abwehr einer Aggression!

Man hatte keinerlei Gegenschläge zur Abwehr einer Aggression in Erwägung gezogen. Hätte irgendein Schlaukopf dem Genossen Stalin einen Plan für Gegenschläge und die Abwehr einer Aggression zur Bestätigung gebracht, so hätte Genosse Stalin einen entsprechenden Beschluß angeordnet. Übrigens sagen meine Kritiker, daß es ihnen nicht gelungen sei, irgendwelche Pläne für eine sowjetische Aggression in den Archiven zu finden. Ich stelle die Gegenfrage: Haben sie Pläne für die Verteidigung des Staates gefunden? Pläne für die Gegenschläge, von denen man uns fünfzig Jahre lang erzählt hat? Wo sind diese Pläne? Warum hat niemand sie je veröffentlicht? Man darf jedoch die Pläne zum Schutz der Staatsgrenze nicht mit Plänen zur Verteidigung des Landes und zur Abwehr einer Aggression verwechseln. Das sind verschiedene Dinge. Es gelingt deswegen nicht, Pläne zur Verteidigung des Landes zu finden, weil es solche Pläne ebensowenig gab wie die Absicht des Genossen Stalin, eine Aggression abzuwehren. Stalin glaubte nicht an einen deutschen Überfall. Das bestätigte er schriftlich.

Bei den Verhandlungen am 13. Juni 1941 in London ging es über-

haupt nicht um die Vorbereitung auf die Abwehr einer Aggression. Hätte der sowjetische Bevollmächtigte in London, Genosse Maiski, dem Genossen Stalin berichtet, daß der britische Außenminister im Auftrag Churchills "vollen Beistand" bei der Abwehr einer deutschen Aggression vorgeschlagen hätte, so hätte Stalin dem Genossen Maiski gewiß einen Denkzettel gegeben.
Und den Herren Eden und Churchill auch.

5.

Stalin hatte noch einen weiteren Grund, die britischen Vorschläge zurückzuweisen. Dieser Grund ist, daß man einen geheimen Plan vor Feinden nur dann geheimhalten kann, wenn er auch Freunden nicht bekannt ist. Das galt um so mehr, als der britische Botschafter in Moskau, Sir Stafford Cripps, dumm und geschwätzig war.

Stalin hatte den Zweiten Weltkrieg entfesselt, um Europa niederzuwerfen. Aber Cripps wußte das einfach nicht. Er war der Meinung, er, der überaus kluge Cripps, könne Stalin dadurch zum Kriegseintritt überreden, daß er dem Begriffsstutzigen klarmachte, wie wichtig der jetzige Zeitpunkt sei, daß die Chance unwiederbringlich sei und er nicht bis 1942 warten könne.

Anfang Juni 1941 nahm Cripps die Änderung des sowjetischen Tons wahr. Früher hatte er in Moskau die Antwort erhalten: "Nein, wir werden Deutschland nicht angreifen!" Jetzt sagte man plötzlich: "Was werden wir davon haben?" Cripps war begeistert. Er, der schlaue Cripps, hatte anscheinend den halsstarrigen, unzugänglichen Stalin zu bewegen vermocht, etwas gegen Hitler zu unternehmen. Die ganze Welt sollte sofort davon erfahren, daß er, der geniale Cripps, Großbritannien und die ganze Welt gerettet hatte - daß die Hilfe nahte!

Die ganze Umgebung von Cripps begann sogleich vom baldigen Krieg der Sowjetunion gegen Deutschland zu sprechen. Cripps eilte freudig beschwingt nach London, und sofort ergingen sich in den bri-

tischen Zeitungen alle möglichen Leute in Erörterungen über die erfreulichen Möglichkeiten...

Stalin reagierte wütend. Es erschien die TASS-Meldung vom 13. Juni 1941, die ohne jegliche Einleitung begann: "Schon vor Ankunft des britischen Botschafters Cripps in London, aber besonders nach seiner Ankunft, begann man in der englischen und überhaupt in der internationalen Presse Gerüchte über die ,Nähe eines Krieges zwischen der UdSSR und Deutschland' zu verbreiten... Die Sowjetunion hat angeblich begonnen, sich verstärkt auf einen Krieg mit Deutschland vorzubereiten, und konzentriere Truppen an dessen Grenzen ... Die Gerüchte, wonach sich die UdSSR auf einen Krieg gegen Deutschland vorbereitet, sind unwahr und provokatorisch ..."

Genosse Stalin war offenbar erbost. Um zu verstehen, wie groß seine Wut war, sei daran erinnert, daß nach der Niederlage Napoleons der Wiener Kongreß 1815 auf Initiative Rußlands stattfand. Er legte alle bis heute geltenden Regeln der diplomatischen Praxis fest. Entsprechend den Beschlüssen des Kongresses sind Diplomaten sogar des untersten Ranges Vertreter eines Staates. Die Beleidigung eines Diplomaten (beliebigen Ranges) ist eine Beleidigung des ganzen Staates. Der Botschafter ist der höchste diplomatische Vertreter eines Staates in einem anderen Staat. Die Beleidigung eines Botschafters kann schwere Folgen haben.

In der TASS-Meldung vom 13. Juni 1941 beleidigte Stalin den britischen Botschafter. Niemand bezweifelte, daß Stalin persönlich der Autor des Textes war. Außerdem war Stalin der Regierungschef, und TASS war eine staatliche Behörde, die ihm unmittelbar unterstand.

Die Meldung begann damit, daß der britische Botschafter namentlich genannt wurde, und weiter wurde gesagt, der Botschafter verbreite Gerüchte, die unwahr und provokatorisch seien. Mit anderen Worten, der britische Botschafter Sir Stafford Cripps sei ein Lügner und Provokateur. Das war aber nicht nur eine Beleidigung des Botschafters, sondern auch seines Landes.

In der Geschichte der Diplomatie habe ich kein anderes solches Beispiel gefunden, erst recht nicht in den Beziehungen zweier Groß-

mächte. Das stolze, arrogante Großbritannien hätte die diplomatischen Beziehungen sofort abbrechen, eine Entschuldigung fordern und andere Maßnahmen ergreifen müssen.

Aber Großbritannien reagierte auf die Beleidigung überhaupt nicht. Wieso?

Erstens, weil man in London, Bristol und Oxford wegen des Metallmangels gerade die schmiedeeisernen Zäune absägte und die Klinken von den Türen abschraubte und es daher nicht die Zeit war, um sich über die Beschimpfung aus dem Kreml aufzuregen.

Zweitens wußte Churchill sehr gut, daß Stalin recht hatte und Botschafter Cripps tatsächlich Unsinn geschwätzt hatte.

6.

Jeder Anfänger in jedem beliebigen Geheimdienst der Welt, der etwas auf sich hält, kennt die einfache Regel: Am wichtigsten und interessantesten in der riesigen Informationsflut sind Dementis. Jeder Geheimdienst verfolgt aufmerksam, was von wem dementiert wird, und versucht zu ergründen, weshalb das geschieht. Am 13. Juni 1941 scheute sich Stalin nicht, in der TASS-Meldung, die in den Äther hinausging, den Botschafter einer Großmacht zu beleidigen, und zwar jenes Staates, der ein potentieller Verbündeter in einem Krieg war, in dem es um Leben und Tod ging. Und dieser Krieg konnte buchstäblich jeden Tag ausbrechen, das war allen Beteiligten klar. Fragen wir die Psychologen, was für eine Wut es war, die Stalin gepackt hatte. Er war von Natur aus ein Mensch, den eiskalte Wut packen konnte, auch wenn er ruhig sprach. Was war plötzlich mit ihm los? Hätte Stalin erkannt, daß eine Aggression Hitlers bevorstand, und hätte er die Sowjetunion darauf vorbereitet, den Überfall abzuwehren, so wäre ihm das Geschwätz von Cripps nur recht gewesen. Sollte die Weltpresse doch ruhig ausposaunen: Stalin ist über die Gefahr informiert, Stalin bereitet sich auf die Abwehr der Invasion vor, Stalin kann nicht überrumpelt werden!

Auf diesen Gerüchtemacher hätte man nicht wütend zu sein brauchen. Man hätte einem solchen Schwätzer den Leninorden verleihen müssen.

Uns drängt sich der Gedanke auf, daß Cripps über ein ganz anderes Kriegsszenario zu reden begann, das Stalin streng geheimhielt.

Stalin war ein Verbrecher der Spitzenklasse. Er hatte mit etwas Simplem begonnen - mit einem Bankraub. Der Überfall auf das Schatzamt in Tiflis, der unter Leitung des Genossen Dschugaschwili durchgeführt wurde, hat in der ganzen Welt Eingang in die Lehrbücher der Kriminalistik gefunden, natürlich mit Ausnahme der unsrigen. Es wäre uns nicht sehr angenehm gewesen, die künftigen Kriminalisten unter Verweis auf ein klassisches Beispiel auszubilden, denn die Bank wurde (wenn auch meisterhaft) vom künftigen Führer des Weltproletariats, vom größten Genie aller Zeiten und Völker ausgeraubt. Es wäre uns nicht angenehm gewesen, publik zu machen, daß ein Safeknacker mit dem Decknamen Koba an der Spitze der Heimat des Weltproletariats stand.

Im Sommer 1941 war der Bankräuber Koba nach einer Vorbereitungszeit von zwanzig Jahren bereit, das zu wiederholen, was er damals am hellichten Tage vor den Augen der überraschten Passanten und der Polizei gemacht hatte. Erst jetzt, im Jahre 1941, wurde wieder ein Raubüberfall, diesmal im europäischen Maßstab, vorbereitet. Stalin hatte alles geplant, alles bedacht, und jetzt beschloß er, seinen Partner, Sir Winston Churchill, mit vagen Andeutungen auf seine Absichten vorzubereiten, aber Cripps, der Gehilfe des Partners, erwies sich als Oberidiot und dazu noch als Schwätzer.

Die TASS-Meldung vom 13. Juni 1941 war mehrdeutig, sie war sowohl an Hitler als auch an Churchill gerichtet.

Hitler wurde durch die Blume gesagt: "Verschiedene Leute schwatzen davon, daß ich mich anschicke, dich zu überfallen. Glaub das nicht!"

Churchill wurde durch die Blume gesagt: "Verbiete dem Schwätzer den Mund!"

Hitler verstand die Botschaft, beschloß aber, nicht dem Dementi Stalins, sondern weiterhin Cripps zu glauben.

Churchill verstand die Botschaft ebenfalls: Er betraute Cripps nicht mehr mit solch delikaten Aufgaben, doch er nahm Stalin die Beleidigung des Botschafters nicht übel und half ihm nach besten Kräften.

Die Schlußfolgerung lautet: Man muß Verbündete haben, die einem helfen und nicht nachtragend sind.

7.

Man hat viele Artikel geschrieben, die gegen meine Version gerichtet sind. Jetzt sind auch Bücher erschienen. Ich habe schon zwanzig Bücher gezählt, die geschrieben wurden, um meine Theorie zu widerlegen. Das erste gegen mich gerichtete Buch hat Gabriel Gorodetski, Professor an der Universität Tel Aviv, geschrieben. Er wurde nach Moskau eingeladen, man öffnete die Archive des Verteidigungsministeriums, der GRU (das geschah zum ersten Mal in der Geschichte) und des Außenministeriums und sagte: “Schreib!" So ist das Buch gegen mich zustandegekommen. Professor Gorodetski hat eine Unmenge von Dokumenten gesammelt und veröffentlicht.

Allerdings hat er die Bedeutung dieser Dokumente nicht verstanden. Die Dokumente in seinem Buch haben nicht nur ihr Ziel verfehlt, sondern sie stützen sogar meine Version.

Das ganze achte Kapitel des Buches von Gorodetski handelt davon, wie Botschafter Cripps die Sowjetführung dazu zu bewegen versuchte, Deutschland anzugreifen.

“England liegt in Agonie und hofft auf den bevorstehenden Krieg im Osten..."

“Die Andeutungen von Cripps, wonach ein Separatfrieden geschlossen werden könnte, wenn Rußland seine Politik nicht ändert..." (das heißt, wenn es seine Neutralität beibehält - V. S.)

“Cripps bemühte sich, die Russen auf die Seite Englands zu ziehen, und spielte mit ihrer Angst vor dem Abschluß eines Separatfriedens ..." usw. usf.

Als nichts mehr half, um den begriffsstutzigen Stalin zu überzeu-

gen, schrieb Cripps einen persönlichen Brief an Wyschinski: “Lohnt es sich zu warten und danach allein der geballten Kraft der deutschen Armeen gegenüberzustehen? ... Wäre es nicht besser, sofort Maßnahmen zu ergreifen ... unter Berücksichtigung jener Hilfe, die seitens Großbritanniens geleistet wird ..."[9] Als der britische Botschafter keine Argumente mehr hatte, begann er Wyschinski, Molotow und Stalin Angst zu machen: “Es ist nicht ausgeschlossen, daß Großbritannien die Idee des Abschlusses eines Abkommens zur Beendigung des Krieges zusagt, wenn sich der Krieg lange hinziehen sollte ...".[10] Dieser Satz bezieht sich auf die Zusammenkunft des sowjetischen Botschafters Iwan Maiski mit Anthony Eden am 13. Juni 1941.

Halten wir uns vor Augen: Die Sowjetunion entstand als “Vorbild der kommenden Sowjetischen Sozialistischen Weltrepublik".[11] Und nun forderte Großbritannien den Genossen Stalin auf, diesen Plan zu verwirklichen. Genosse Stalin aber zierte sich, lehnte ab, reagierte nicht auf die Aufforderungen. Da fing Großbritannien an, ihm zuzureden und sogar zu drohen.

Hier haben Sie ein Musterbeispiel der Außenpolitik! Stalin war der allerbeste Schüler des großen Machiavelli. Er übertraf seinen Lehrer bei weitem!

So muß eine Aggression vorbereitet werden, damit die übrige Welt Sie auf den Knien anfleht, anzugreifen, Ihnen dafür dankt und Ihnen verspricht, für die bei der Niederwerfung Europas entstehenden Kosten aufzukommen.

Kapitel 10

Wann wurde die Anti-Hitler-Koalition geschaffen?

“Muckse nicht, wenn du auch weiterhin Geld bekommen willst, wenn du nicht willst, daß deine Währung zum Teufel geht."[1]

Stalin

TL.

Ich kenne Ihren Einwand. Sie werden sagen, daß die Hilfe gar nicht in erster Linie von Großbritannien kam, sondern von Amerika. Wie hätte Amerika auf einen “Befreiungskrieg" der Sowjetunion in Europa und in allen herrenlosen europäischen Kolonien reagiert?

Verschaffen wir uns gemeinsam Klarheit: Hitler griff Polen an; Großbritannien und Frankreich erklärten Hitler den Krieg. Die Vereinigten Staaten blieben neutral. Die Eroberungen Hitlers regten Amerika nicht auf. Einige Wochen später überfiel Stalin Polen im Osten, und niemand - weder Großbritannien noch Frankreich - erklärte ihm den Krieg. Amerika empörte sich nicht.

Danach überfiel Stalin Finnland, und wieder erklärte niemand ihm den Krieg. Ich bestreite nicht, daß man diesen Überfall gerügt hat. Aber das war auch schon alles. Der amerikanische Präsident Roosevelt

verhängte gegen die Sowjetunion ein “moralisches Embargo". Das hatte jedoch keinerlei Auswirkungen auf die Lieferung technischer Erzeugnisse aus den Vereinigten Staaten. Daher war ein solches Embargo für Stalin und Molotow und alle anderen Genossen völlig bedeutungslos. Am 29. März 1940 sagte Genosse Molotow im Obersten Sowjet der UdSSR: “Unsere Beziehungen zu den USA haben sich in letzter Zeit nicht verbessert, aber wohl auch nicht verschlechtert.”[2] Auf gut Russisch hieß das: “Wir pfeifen auf das moralische Embargo."

Das war verständlich, denn nach Unterzeichnung des Abkommens über den Raubfrieden, den die Sowjetunion Finnland auf gezwungen hatte, wurde das moralische Embargo aufgehoben, und sofort begannen im April 1940 sowjetisch-amerikanische Verhandlungen über Fragen der Wirtschafts- und Handelsbeziehungen. Die sowjetische Seite brachte dabei unter anderem jene Hindernisse zur Sprache, “die amerikanische Behörden sowjetischen Ingenieuren beim Zutritt zu Flugzeugwerken in den Weg legen."[3]

In diesen Satz muß man sich hineindenken. Es ging nicht darum, daß sowjetische Ingenieure in amerikanische Flugzeugwerke hineindurften oder nicht. Sie durften. Nur irgendwelche amerikanischen Beamten waren plötzlich auf den Gedanken gekommen, Beschränkungen zu erlassen. Das war empörend. Also wurde darüber verhandelt, damit sowjetische Ingenieure auch künftig Zutritt zu amerikanischen Flugzeugwerken hatten, und zwar ungehindert.

Wir wollen uns nicht darüber auslassen, was die Formulierung “sowjetische Ingenieure in amerikanischen Flugzeugwerken" bedeutete, und fragen nicht, von welcher Behörde diese Ingenieure kamen. Wir wollen nur daran erinnern, daß sich sowjetische Ingenieure unterschiedlichen Ranges in Flugzeugwerken des Westens ständig die Klinke in die Hand gaben. So arbeiteten zum Beispiel sowjetische Ingenieure auch in deutschen Flugzeugfabriken. Einer von ihnen, der hervorragende militärische Aufklärer Oberstleutnant der GRU Igor Saizew, informierte die Leser der *Militärhistorischen Zeitschrift* kurz über den Inhalt seiner Tätigkeit.[4] Darüber, was sowjetische Ingenieure in Amerika machten, berichtete der sowjetische Chiffrierer Igor Gusenko,

der nach dem Krieg mit einer dicken Aktentasche aus der sowjetischen Botschaft in den Westen flüchtete. “Ingenieure" gelangten weit hinter die Absperrungen amerikanischer Flugzeugwerke, verschafften sich Zugang zu amerikanischen Atom- und Wasserstoffbombengeheimnissen, drangen in die nächste Umgebung des amerikanischen Präsidenten vor und warben dort Informanten an, welche den Präsidenten nach Teheran und Jalta begleiteten und ihm wertvolle Ratschläge erteilten. Hätte Gusenko der ganzen Welt nichts von der Tätigkeit der “Ingenieure" mitgeteilt, so wäre Amerika weiterhin ahnungslos geblieben. Wer weiß, wie das alles geendet hätte...

2.

Kehren wir jedoch ins Jahr 1940 zurück. Im Sommer riß Stalin Estland, Litauen und Lettland an sich, und niemand erklärte ihm den Krieg. Es wurde auch kein “moralisches Embargo" verhängt.

Nehmen wir an, Genosse Stalin hätte 1941 den Bitten Großbritanniens entsprochen, einen vernichtenden Schlag gegen Rumänien und Deutschland geführt, Europa vom Nationalsozialismus “befreit" und Millionen und aber Millionen von versklavten Menschen Glück und Freude gebracht. Wer hätte gewagt, sich darüber zu entrüsten?

Einen solchen Menschen (und wäre es der Präsident der Vereinigten Staaten persönlich gewesen) hätte man sofort als Speichellecker Hitlers abgestempelt.

Hätte Stalin Hitler überfallen, so hätte ein Protest gegen Stalin (selbst wenn man Stalin mit Worten verurteilt oder wenn man ein “moralisches Embargo" verhängt hätte) bedeutet, daß man sich auf die Seite Hitlers stellte. In den Vereinigten Staaten gab es einen Präsidenten, der Richard Nixon hieß. Ich maße mir kein Urteil darüber an, ob es gerechtfertigt war, ihn zum Rücktritt zu zwingen, aber der Anlaß war ein Skandal: Mitarbeiter des Präsidenten belauschten heimlich politische Gegner. Es ist nicht bewiesen, welchen Anteil der Präsident persönlich an dieser Sache hatte, doch Amerika verzeiht seinen Präsidenten so et-

was nicht. Erinnern wir uns daran, daß der amerikanische Präsident Roosevelt schwieg, als Hitler seinen Siegeszug in Europa antrat. Aber stellen wir uns vor: Hitler wäre das Fell versohlt worden, genauer gesagt der Hintern (wir bereiteten einen Schlag von hinten vor), und der in Zorn geratene amerikanische Präsident hätte Stalin den Krieg erklärt, das heißt einen Krieg zur Verteidigung Hitlers.

Was schätzen Sie, wie lange sich ein solcher Präsident im Weißen Haus hätte halten können?

Als Genosse Stalin 1933 Hitler den Schlüssel zu Deutschland schenkte, wußte der größte Fuchs aller Zeiten und Völker, daß normale Menschen, normale Länder und normale Regierungen sich auf ein Bündnis mit Hitler nicht einlassen würden, daß niemand es wagen würde, Hitler zu verteidigen. Der "Eisbrecher der Revolution" wurde von einem Genie erdacht und zur Verwunderung künftiger Generationen geschaffen.

Daher hätte sich Amerika im Falle eines Schlages, den Stalin gegen Deutschland geführt hätte, nicht gegen Stalin wenden können. Ich gehe noch weiter und sage: Amerika konnte in dieser Situation nicht neutral bleiben: Stalin befreit Europa, und Amerika steht abseits! Wer hätte danach einem amerikanischen Geschäftsmann noch die Hand gegeben?

Sehen wir uns den Sachverhalt genauer an: Am 21. Juni 1941 äußerten die Vereinigten Staaten offiziell ihre Entschlossenheit, Stalin im Krieg gegen Hitler zu unterstützen. Dies hat Willis K. Armstrong, Mitarbeiter der *Lend-Lease-Administration,* bezeugt.[5] Seine Aussage hat nie jemand bestritten oder widerlegt.

Hitler konnte von der sowjetisch-amerikanischen Abmachung an jenem Tag nichts wissen. Sein Spionagedienst konnte Nachrichten von solcher Wichtigkeit nicht in Erfahrung bringen und rasch übermitteln. Doch auch ohne Meldungen seiner Spione wußte Hitler, auf wessen Seite Amerika stand. Am gleichen Tag, am 21. Juni 1941, schrieb Hitler dem italienischen Duce Mussolini einen Brief: "Es ist gleichgültig, ob Amerika in den Krieg eintritt oder nicht, da es auch so unsere Gegner in vollem Umfang unterstützt ... Hinter alledem verbergen sich massive Lieferungen von Kriegsmaterial aus Amerika ..."[6]

3.

Man sagt, daß die Anti-Hitler-Koalition entstand, nachdem Hitler Stalin überfallen hatte. In Wirklichkeit verhielt es sich anders. Stalin schuf die Anti-Hitler-Koalition vor dem deutschen Angriff. Der Beweis sind die britischen Waffenlieferungen an Stalin vor dem 22. Juni 1941. Mir ist es gelungen, in Großbritannien einen Matrosen zu finden, der zur Mannschaft eines britischen Schiffes gehörte, welches am 12. Juni 1941 die erste Partie Waffen nach Murmansk brachte. Das Gespräch mit ihm nahm ich am 16. März 1989 auf Band auf und ließ es beglaubigen. Die Aussagen des Matrosen prüfte ich in Archiven nach. Auf Grund der Dokumente, die gefunden wurden, glaube ich, daß sowohl Großbritannien als auch die Sowjetunion hinsichtlich ihrer Beziehungen etwas verheimlicht haben, doch die Entsendung des ersten arktischen Schiffskonvois in nördliche sowjetische Häfen verdient besondere Beachtung. In verweise nur auf die Pikanterie der Situation: Großbritannien befand sich im Kriegszustand und litt unter Waffenmangel. Die Sowjetunion dagegen befand sich theoretisch im Frieden. Da lieferte das kriegführende Großbritannien Waffen an ein nicht im Kriegszustand befindliches Land. Die Situation war um so pikanter, als Deutschland gegen Großbritannien Krieg führte. Deutschland mangelte es gleichfalls an Waffen, in erster Linie an großen Überwasserschiffen. Aber auch Deutschland lieferte Stalin Waffen, unter anderem den noch nicht ganz fertig gebauten (das heißt den neuesten) schweren Kreuzer “Lützow". Stalin erhielt von beiden kriegführenden Seiten Waffen. Er blieb formell neutral, schenkte aber der Ausrüstung seiner Armeen mehr Aufmerksamkeit als die Führer jener Länder, die schon in den Krieg verwickelt waren.

Das Bündnis mit Großbritannien sicherte Stalin automatisch das Bündnis mit Australien, Neuseeland, Indien, Südafrika, Kanada und anderen Ländern.

Man kann darüber hinaus sagen: Wenn die sowjetische Diplomatie im April 1940 die Frage der Beseitigung der Hindernisse auf warf, die sowjetischen Ingenieuren den Zutritt zu den amerikanischen Flug-

zeugwerken erschwerten, so heißt das, daß die Anti-Hitler-Koalition schon existierte.

4.

Das sind keine Hirngespinste. Der amerikanische Forscher Antony Sutton veröffentlichte 1973 das Buch *National Suicide* (“Nationaler Selbstmord").[7] Das Buch zeichnet sich dadurch aus, daß der Autor dem Leser seinen Standpunkt nicht aufnötigt, aber ihn gnadenlos mit wirklich erdrückenden Dokumenten konfrontiert. Auf den Seiten 80 und 81 beweist er unwiderlegbar die Existenz eines Geheimabkommens zwischen Stalin und Roosevelt. Dieser Vertrag wurde 1938 vorbereitet. Sutton fand das Dokument Nr. 800.51 W89 USSR/247 des State Department. Es handelt sich um einen Bericht des Botschafters Joseph E. Davis vom 7. Januar 1939 über die Beendigung der Arbeiten in Vorbereitung eines Geheimabkommens.

In den Vereinigten Staaten wußten nur vier Personen von der Existenz dieses Abkommens. Berücksichtigt man unsere Kunst, Dinge geheimzuhalten, so kann man annehmen, daß der Kreis der eingeweihten Personen auf sowjetischer Seite noch kleiner war.

Die Existenz des von Sutton ausfindig gemachten Dokuments ist niemals geleugnet oder auch nur bezweifelt worden. Damit keine Zweifel auftauchen, informiert Sutton den Leser über eine Vielzahl von Begleitabkommen, angefangen vom Dokument Nr. 711.00111 des State Department. Es ist ein im März 1939 unterzeichnetes Abkommen über die Teilnahme der Vereinigten Staaten am Bau sowjetischer U-Boote. Sutton zitiert außerdem ellenlange Listen über amerikanische strategische Güter, die in die UdSSR geliefert wurden. Man kann sie nur mit der ellenlangen Liste der strategischen Lieferungen während des Krieges vergleichen. Liest man diese Listen, so weiß man nicht mehr, wodurch sich die amerikanischen Kriegslieferungen an Stalin von den Vorkriegslieferungen unterschieden. Die Schlußfolgerung lautet: durch nichts. Das amerikanische Förderband der Hilfe für Sta-

lin wurde Anfang der dreißiger Jahre eingeschaltet. Im Januar 1939 begann die Lieferung amerikanischer strategischer Güter auf Hochtouren zu laufen und hörte bis Kriegsende nicht mehr auf. Stalin konnte in Europa alles machen, was er wollte, aber mehr als ein "moralisches Embargo" wurde gegen ihn nicht verhängt. Stalin war also auf den Krieg vorbereitet: Stalin versicherte sich der amerikanischen Unterstützung, bevor deutsche Panzer die polnischen Schlagbäume an der Grenze durchbrachen.

5.

Aber hinter dem sowjetisch-amerikanischen Abkommen verbarg sich mehr als nur Roosevelts Bereitschaft, Stalin selbstlos zu helfen. Jeder, der einen Vertrag mit Stalin schloß, nahm ein schlimmes Ende (darunter auch Adolf Hitler), denn ein Vertrag mit Stalin war ein Pakt mit dem Teufel. Das galt auch für Roosevelt. Schon mit dem ersten Schritt, der Zustimmung zu Geheimverhandlungen mit Stalin, war Roosevelt verloren. Das lag am amerikanischen politischen System, das so konzipiert war, daß niemand (vor allem nicht der Präsident) zu viel Macht besitzen sollte. Der Kongreß mag auf den Tod keine Präsidenten, die Geheimverhandlungen führen, ohne sich mit den Volksvertretern zu beraten. Für Roosevelt grenzte es an Selbstmord, sich auf Verhandlungen mit Stalin einzulassen, ohne den Kongreß davon in Kenntnis zu setzen. Durch die Unterzeichnung eines Geheimabkommens mit Roosevelt erhielt Stalin etwas in die Hand, was Roosevelt in den Augen des Kongresses, der Presse und des amerikanischen Volkes erledigen konnte.

Genosse Stalin war natürlich nicht so dumm, eine Amtsenthebung Roosevelts zu befördern. Aber er hatte die Möglichkeit dazu.

Ich weiß nicht, wie es Stalin gelang, Roosevelt zu beeinflussen. Vielleicht sagte er: "Unternimm nichts, wenn du weiterhin...", vielleicht gebrauchte Stalin auch andere Worte. Er hatte auf jeden Fall etwas in der Hand, womit er Roosevelt beeinflussen konnte. Dieses Rätsel müs-

sen Berufshistoriker lösen. Diese Aufgabe übersteigt meine Kräfte. Von meinem Kirchturm aus erkenne ich einen unerklärlichen Großmut des amerikanischen Präsidenten und eine rätselhafte Nachgiebigkeit, die vom ersten Tag der Regierungszeit Roosevelts an erkennbar war (erinnern Sie sich an die zwei Traktoren aus New York?). Dieses unerklärliche Entgegenkommen Roosevelts nahm ständig zu und endete damit, daß die Vereinigten Staaten 1945 in Jalta vollständig vor Stalin kapitulierten.

Blickt man weiter zurück, so war der Großmut des Westens schon seit den ersten Tagen der kommunistischen Machtergreifung in Rußland erkennbar. Bereits 1919 bemerkte Lenin: "Wir müssen mit den Händen unserer Feinde die kommunistische Gesellschaft schaffen"[8]

Diese Großmut des Westens gab Stalin die Gewißheit, daß sich niemand im Westen über seine Invasion in Europa empören würde. Stalin sicherte sich die ständige Gunst des Westens mit dem glänzenden Abschluß des Molotow-Ribbentrop-Paktes: Nachdem Stalin Hitler zum Krieg getrieben hatte, benahm er sich so, daß Großbritannien und die Vereinigten Staaten gezwungen waren, ihn auf ihre Seite zu ziehen. Der Marschall der Sowjetunion M. W. Sacharow schrieb über den Molotow-Ribbentrop-Pakt: "Es entstanden günstige Voraussetzungen für die künftige Entstehung der Anti-Hitler-Koalition."[9] Das war das Werk eines Genies: Stalin schloß ein Bündnis mit Hitler und schuf damit die Bedingungen und Voraussetzungen für ein Bündnis gegen Hitler!

Als viele Jahre nach dem ersten Erscheinen einzelner Kapitel aus dem *Eisbrecher* die Archive ein wenig geöffnet wurden, kamen Beweise zum Vorschein: die Rede Stalins vom 19. August 1939. Mir war sie nicht zugänglich gewesen. Auch wenn alle Spionagedienste der Welt für mich gearbeitet hätten, so hätten sie doch nicht bis zum Stalin-Archiv vordringen können. Aber viele Jahre lang war ich mir sicher, daß diese Rede existierte. Es mußte sie geben: Bis zum 18. August 1939 war eine bestimmte Politik verfolgt worden, die sich am 19. August plötzlich änderte. Stalin mußte im engsten Kreis seiner Mitarbeiter sein Manöver erklärt haben. Es war eine scharfe Wende, und jedes Politbüro-

mitglied mußte sein Manöver verstehen, sonst wäre es unmöglich gewesen, das Land und die Weltrevolution zu leiten: Nach einer solchen Wende mußten alle Mitglieder des Politbüros ihre Orientierung verlieren. Stalin mußte wie jeder Kommandeur in einer unklaren Situation entschlossen erklären: "Ich weise euch die Richtung!"

Ich nahm nicht an, sondern wußte einfach, daß Stalin an jenem Tag eine Rede gehalten hatte. Ich wußte auch, worüber er gesprochen hatte. Es beunruhigte mich nicht, daß es keine Bestätigung für meine Annahme gab, mich beunruhigte nicht einmal die Frage, ob die Rede Stalins protokolliert, im Archiv aufbewahrt oder vernichtet worden war.

Ich sprach und schrieb über diese Rede wie über eine feststehende Tatsache. Ich gebe allerdings zu, daß meine Überzeugtheit mit einer gewissen Frechheit gepaart war.

Die offizielle Historiographie leugnete durchweg, daß eine solche Rede existierte und daß an jenem schicksalhaften Tag, dem 19. August 1939, eine Sitzung des Politbüros stattgefunden hatte.

1994 wurde die Rede dann gefunden. Darin hatte Genosse Stalin gesagt: "Später werden alle Völker, die unter den ‚Schutz' des siegreichen Deutschland geraten sind, auch unsere Verbündeten werden. Wir werden ein weites Feld der Tätigkeit für die Entfaltung der Weltrevolution haben."

Am 19. August 1939 wußte Stalin, daß der Zweite Weltkrieg anfing, daß Deutschland mit seinen Eroberungen begann und daß es dadurch alle Länder, sowohl die eroberten als auch die nicht eroberten, zu Verbündeten der UdSSR machen würde. Daher mußte vom 19. August 1939 an zwangsläufig eine Anti-Hitler-Koalition entstehen. Von diesem Zeitpunkt an war ihre Entstehung unumgänglich geworden.

Sie können mich nennen, wie Sie wollen, aber ich bin von Stalin begeistert. Er war eine Bestie, ein wildes, blutrünstiges Ungeheuer.

Dazu noch - ein Genie.

Kapitel 11

Wie ich gegen Marsmenschen kämpfte

"Und dann sahen alle diesen stümperhaften, schändlichen finnischen Feldzug, in dem unser riesiges Land immer wieder gegen die Mannerheim-Linie anrannte. Allen führten wir vor Augen, daß wir nicht auf den Kampf vorbereitet waren, und auch unsere Gegner sahen, daß wir nicht vorbereitet waren."[1]

Alexander Solschenizyn am 15. Mai 1995

1.

In einer hochangesehenen und in der Welt des Militärs sehr bekannten Lehranstalt war Ende der achtziger Jahre wieder einmal ein Studienjahr vorbei. Die Prüfungen waren vorüber, die glücklichen Absolventen verabschiedeten sich von ihrem vertrauten Domizil und fuhren nach Hause. Die Korridore waren menschenleer, das Lachen in den schattigen Gärten war verstummt...

Es war ein schöner Ort. Wenn man jemandem vorher nicht sagen würde, wohin das Schicksal ihn verschlagen hat, so wüßte er nicht, wo er sich befindet: Gärten, Parks, Seen, Schilfrohr, hoch in den Himmel ragende Zedern, ein Blütenmeer, entlang der Alleen da und dort Ka-

nonen, Panzer, Flugzeuge aus verschiedenen Zeiten und Ländern. Man geht wie durch ein Museum: Hubschrauber, Seeminen, Torpedos. Das alles steht nicht etwa dicht an dicht, sondern jeder Panzer hat sein ausgewähltes Plätzchen, er fügt sich in die Gärten und Wiesen ein wie ein an einem Bächlein liegendes chinesisches Gartenhaus. Da steht zum Beispiel unsere 76mm-Kanone, Modell 1942, auf deutschen Stahlrädern; sie ist mit einer deutschen Mündungsbremse versehen. Die Deutschen haben solche Kanonen erbeutet und im Kampf verwendet; eine solche Wunderwaffe besaßen sie nicht. Manchmal verwendeten sie die erbeuteten sowjetischen Kanonen, wie sie waren, manchmal aber nahmen sie auch Veränderungen an der Konstruktion vor. Aus irgendwelchen nur ihnen bekannten Gründen montierten sie unsere Räder ab und versahen die Kanonen mit ihren deutschen Rädern - aus Stahl. Anscheinend hatten sie nicht genug Gummi. Auch die Mündungsbremse änderten sie... Sie setzten die Kanonen gegen die Rote Armee ein. In den ersten Kriegstagen erbeuteten die Deutschen in den Grenzregionen der Sowjetunion und danach im Jahre 1942 bei Charkow und auf der Krim viele erstklassige Waffen samt Munition. Bei Kriegsende gelangten diese kostbaren Kanonen als Kriegstrophäen in die Hände der britischen Armee. Eine von ihnen steht mitten zwischen Fliederbüschen wie in einem Hinterhalt.

All das ist schon Geschichte. Diese Kanone ist von unschätzbarem Wert. In den nahegelegenen Hallen stehen unser T-34 und der deutsche “Königstiger" sowie viele weitere Panzer, von denen jeder normale Mensch hellauf begeistert ist, wenn er sie erblickt.

Wenn man durch die Alleen geht, stößt man nicht nur auf Panzer und Kanonen, sondern auch auf Mörser aus dem Krimkrieg und auf viele andere Wunderdinge.

Das Studienjahr war also zu Ende - die Lehrgebäude wurden renoviert, Wände und Fußböden wurden gestrichen, man war dabei, das alte Gebäude zu restaurieren, damit alles wieder so würde wie ehedem. Gleich daneben wurden in einem neuen Gebäude neue Programme auf einem Hochleistungscomputer installiert.

Die Dozenten hatten frei - sie konnten den ganzen Tag in der Bi-

bliothek verbringen und dort ungestört arbeiten. Die Bibliothek ist ein Traum. An den Wänden befinden sich Ordenssammlungen, um die jedes Museum die Hochschule beneiden würde. Die persönlichen Waffen berühmter Generale sind unter Glas zu sehen, dazu eine Paradeuniform mit Achselbändern und Epauletten. Die Bücherregale sind endlos lang. Es herrscht eine Stille wie im Weltraum.

Ich hatte Bücher wie einen Burgwall um mich herum gestapelt, damit man mich nicht bemerkte und von der Arbeit wegholte.

Aber man fand mich und sagte mir, daß ich die Möglichkeit bekäme, mich hervorzutun. Ein hoher Vorgesetzter ließ mich kommen und befahl mir, den Technikern bei der Installation der Programme auf dem bereits erwähnten Computer zu helfen. “Ich kenne mich mit Computern nicht sehr aus..", erwiderte ich.

Doch der Vorgesetzte antwortete, daß man das von mir auch nicht verlange. Sechs Elektronikexperten seien schon zwei Monate lang am Werk: Einen habe man aus Japan kommen lassen und zwei aus Amerika geholt, die übrigen seien Institutsangehörige. Mit mir zusammen würden sie eine glorreiche Sieben - international zusammengesetzt - bilden. Sie seien dabei, ein neues Programm auf dem Computer zu installieren. Zwei Wochen hätten wir noch Zeit. Die Elektroniker würden sich auf ihrem Gebiet auskennen, aber jemanden brauchen, der militärische Situationen erfindet, etwas in der Art von “Krieg der Welten": zum Beispiel wir gegen die Marsmenschen. Der Computer sei speziell für die Simulation militärischer Operationen konstruiert.

In ganz Großbritannien gibt es vielleicht nur zwei Computer dieser Kapazität: Der eine befindet sich irgendwo unter der Erde und dient der Kriegsplanung, der andere dient der Ausbildung von Operatoren, Programmierern und Angehörigen des Oberkommandos. Um die Wahrheit zu sagen, ich weiß nicht, wie viele solcher Computer es in Großbritannien gibt. Ich äußere nur eine Vermutung: In der ganzen Welt existieren (meiner laienhaften Meinung nach) nur etwa zehn solcher Rechenanlagen.

“Wir kennen dich als Sonderling", sagte der Vorgesetzte, “und stän-

dig hast du irgendwelche verrückten Ideen. Wir brauchen sie nicht zu verstehen. Aber wir nutzen deine Phantasie. Geh zu den Elektronikern und denk dir etwas aus. Damit deine Ideen nicht vergebens sind, geh und kämpfe gegen die Marsmenschen."
Und ich ging.

2.

Hier muß ich etwas vom Thema abschweifen. Man stellt mir manchmal Fragen über meine Lehrtätigkeit. Auch dabei geht es wieder um die Teilnahme an der Programmierung eines militärischen Hochleistungscomputers... Er ist für einen Atomkrieg vorgesehen. Die Frage wird nicht direkt formuliert, sondern irgendwie anders gestellt: "Du hältst Vorlesungen, unterrichtest feindliche Offiziere?" Danach fragt man sogleich nach dem Gewissen, nach der Heimat, die ich verlassen habe...

Ich habe die Frage verstanden und antworte: "Sollte meine liebe Heimat auch im neuen Jahrtausend nicht den Ideen der Weltrevolution abschwören und weiter versuchen, auf der ganzen Welt kommunistische Verhältnisse zu schaffen, so werde ich nicht nur feindliche Offiziere unterrichten und an der Programmierung militärischer Computer mitwirken, sondern mit der Maschinenpistole in den Händen gegen den Kommunismus kämpfen."

Wenn aber die Weltrevolution nicht stattfindet und meine schöne Heimat nicht von Raserei gepackt alle ihre Nachbarn überfällt, so werden meine Vorlesungen niemandem schaden, und der Computer wird friedlich unter der kühlen Erde summen.

Ich ging also dorthin, wo die Koryphäen der Elektronik am Werk waren. Zuerst waren sie etwas sauer, da sie annahmen, daß ich sie von der Arbeit abhalten würde. Aber danach überlegten sie, daß man wohl kaum einem x-beliebigen Historiker Zutritt zu einem der leistungsfähigsten Computer des 20. Jahrhunderts gewähren würde. Das wäre ein zu teures Vergnügen gewesen. Solche Rechenanlagen sind kein

Spielzeug. Sie sind auch nicht für historische Untersuchungen da. Ich bin kein ausgebildeter Historiker, sondern nur ein Amateur auf dem Gebiet der Militärgeschichte. Aber nun hatte ich das Glück, daß ich als einziger von allen Historikern und Amateuren der Erde Zugang zu einem solchen Wunderding hatte. Nach zwei Wochen würde der Computer völlig umgebaut und alles neu installiert sein. Danach würden solche Amateure wie ich keinen Zutritt mehr haben, man würde ihn mit ernsten Aufgaben füttern, über deren Inhalt man nur Vermutungen anstellen konnte. Aber bis dahin...

Ich hatte einen Koffer mit Nachschlagewerken mitgebracht. Ich packte ihn aus, und dann fingen wir an. Wir wollten irgendeinen utopischen Krieg simulieren.

“Kann man die Angriffsoperation einer ganzen Armee durchlaufen lassen?" fragte ich.

“Selbstverständlich", antwortete man mir. “Zumindest die Operation einer Armeegruppe."

“Gut." Ich begann damit, daß ich darum bat, die Lufttemperatur einzugeben: minus 41° Celsius.

3.

Mir schien, als ob der Computer böse blinkte und unwillig aufheulte. Die Antwort kam sofort: “Es wurde eine unerfüllbare Bedingung gestellt. Bei einer solchen Temperatur sind Angriffsoperationen undurchführbar."

Ich bestand weiterhin auf meiner Forderung. Der Computer lehnte sie erneut ab. Die Experten wurden wütend und erklärten mir, daß eine kluge Maschine falsche Informationen nicht annehme.

Ich blieb stur.

Aber beim Streit mit einem Computer zieht man stets den kürzeren. Ich verlangte, daß man minus 40 °C eingab. Die Experten griffen zu den Wörterbüchern und sagten, ich solle, wenn ich es auf Englisch nicht verstünde, nachlesen, was das auf Russisch heißt: “Der Compu-

ter verweigert die Annahme, er kann die Eingabe nicht verarbeiten, so etwas gibt es nicht, so etwas frißt und verdaut er nicht!"

Schön, man hatte mich überzeugt. Ich hatte kapiert, daß er so etwas nicht verdaute.

“Du bist zu sehr Russe, du hast zuviel Phantasie. Stell Fragen, aber vergiß das Denken nicht. Die Phantasie ist eine gute Sache, aber du mußt sie zügeln. Gebrauche sie nur ab und zu."

Doch ich phantasierte nicht und wollte auch keinen Kampf der Welten durchspielen, sondern nur unseren unglücklichen Winterkrieg: Am 30. November 1939 hatte die Rote Armee die Grenze Finnlands überschritten. Am Tag war die Temperatur noch erträglich, die Nacht überstand man mit Mühe und Not, aber gegen Morgen zeigte das Thermometer minus 40° Celsius. Die weiteren Tage und Nächte waren noch schlimmer.

Aber ihnen, den Elektronikern, konnte man das nicht erklären, sie hatten dazu keine Beziehung. Sie wollten einfach nur ihre Tastatur bedienen.

Ich zog für mich die erste Schlußfolgerung: Im Spätherbst des Jahres 1939 hatte Genosse Stalin der Roten Armee eine unerfüllbare Aufgabe gestellt, nämlich die Mannerheim-Linie auf der Karelischen Landenge zu durchbrechen.

4.

Ich gebe zu, daß ich früher die gleiche Meinung vertreten hatte: Die Rote Armee habe sich in Finnland vor der ganzen Welt blamiert... Meine Idee war einfach: Ich wollte den Krieg in Finnland auf meine Weise durchspielen; ich wollte ihn nicht so führen wie die dummen Generale Stalins, sondern etwas klüger...

Es stellte sich jedoch heraus, daß keine einzige Armee der Welt bei minus 40 °C Angriffsoperationen durchgeführt hat und daß niemand es wagte, die Rote Armee auszulachen. Probieren Sie es selbst aus und fällen dann Ihr Urteil!

Aber wie verteidigten sich die Finnen?

Verteidigung ist eine andere Sache. Zwanzig Jahre lang hatte faktisch das ganze finnische Militärbudget dazu gedient, militärische Befestigungen auf der Karelischen Landenge anzulegen. Es wurde eine Verteidigungslinie von 135 km Länge, mit bis zu 90 km Tiefe, geschaffen. Die Flanken bildeten der Finnische Meerbusen und der Ladogasee. Hinter riesigen Minenfeldern, hinter Panzergräben und Panzersperren aus Granit, hinter Tetraedern aus Stahlbeton und hinter zehn, zwanzig oder dreißig Reihen von Stacheldrahtverhauen (auf der Höhe 65,5 befanden sich 47 Reihen dicht verminten Stacheldrahtes auf Eisenpfählen, wobei die mittleren Reihen nicht aus Pfählen bestanden, sondern aus Eisenbahnschienen, die in den Boden gerammt waren) - hinter diesen Hindernissen lagen drei, vier, fünf Stockwerke unter der Erde Kasematten aus Stahlbeton. Die Decke darüber bestand aus eineinhalb bis zwei Meter dickem Stahlbeton. Die Wände waren mit Panzerplatten versehen, und das Ganze war mit tonnenschweren Granitblöcken und mit Erde zugeschüttet. Alles war getarnt. Über diesen Kasematten wuchsen bereits dichte Fichtenwälder. Die Wälder waren tief verschneit. MG-Schützen, Schützen und Artilleristen saßen hinter Stahl und Beton; tiefe Schießscharten verhinderten, daß man das Mündungsfeuer sah; die Schüsse waren nur gedämpft zu hören; man schoß aus unmittelbarer Nähe, aber uns schien es, als ob wir vom weit entfernten Wald aus beschossen würden... In jeder Kasematte hatte man Munitions- und Brennstoffvorräte, warme Schlafräume, einen Ruheraum, eine Küche, einen Eßraum, eine Toilette, eine Wasserleitung und eine Anlage zur Stromerzeugung... Es gab Gefechtsstände, Nachrichtenzentralen, Lazarette - alles unterirdisch, alles unter Beton, unter einem Waldstück, unter Schnee. Und überall war es warm. Die tagelang auf ihre Opfer wartenden Scharfschützen und die im Rücken der Roten Armee operierenden Kämpfer auf Skiern waren warm angezogen und gut ausgerüstet. Die Soldaten Finnlands waren für Operationen unter solchen Bedingungen geradezu geboren, erzogen und ausgebildet. Sie wußten, daß sie nach einem mehrtägigen Wachdienst oder Einsatz auf Skiern eine heiße Suppe bekamen und sich vor einem neu-

en Auftrag in einem bequemen Raum eines unterirdischen Bunkers im Warmen ausschlafen konnten. Sie wußten, daß sie im Falle einer Verwundung ein Operationssaal tief unter der Erde erwartete, wo es sauber, trocken und warm war.

Aber versuchen Sie, unter solchen Bedingungen anzugreifen. Versuchen Sie, einem Verwundeten ein Bein zu amputieren, wenn hinter der dünnen Plane des Operationszeltes eine Temperatur von minus 40 °C und drinnen eine Temperatur von minus 30 °C herrscht.

Bei minus 40 °C und darunter vermochte nur die Rote Armee anzugreifen. Nur sie war in der Lage, Wunder zu vollbringen - das zu tun, was unmöglich war.

5.

Kurz gesagt, der Computer nahm die Eingabe von minus 41 °C nicht an. Er verdaute das nicht.

“Na schön," sagte ich, “nehmen wir an, daß überhaupt keine Temperatur existierte..."

Die Elektroniker lachten und bemerkten, das sei besser, es entspräche eher dem wirklichen Leben. Ich konnte nicht lügen, minus 25 °C konnte ich dem Elektronengehirn nicht eingeben, wenn die Temperatur in Wirklichkeit minus 40 °C und darunter betragen hatte. Daher der Kompromiß - keine Temperatur, und damit basta!

Wir gaben einen neuen Parameter ein: die Tiefe des Schnees - eineinhalb!

“Eineinhalb? Was ist damit gemeint? Eineinhalb Zentimeter, *inches* oder *feet?"*

“Eineinhalb Meter", antwortete ich. Wieder heulte der Computer auf.

Lieber Leser, ich will dir ein militärisches Geheimnis verraten, das du nicht weitererzählen darfst: Alle militärischen Computer im Westen haben schwache Nerven.

Je klüger sie sind, um so schwächer ist ihr Nervenkostüm. Das ist ei-

ne Art von Gesetzmäßigkeit. Beide Eigenschaften sind umgekehrt proportional. Ich war an einen der klügsten und leistungsfähigsten Computer geraten, deshalb wurden seine Nerven übermäßig strapaziert. Er reagierte sofort: “Es ist unmöglich, so zu kämpfen!"

Ich präzisierte, daß unter dem Schnee Sümpfe liegen, die nie zufrieren, da der Schnee sie vor Kälte schützt. Ich erklärte, daß sich unter dem Schnee Seen verbergen, die von dünnem Eis bedeckt sind. Die Ursache ist die gleiche: Der tiefe Schnee wirkt als Isolator. Wo kein Schnee ist, dort gefriert das Wasser bis zum Grund, aber wo tiefer Schnee auf dem Eis liegt, ist das Eis ganz dünn, und ein Panzer bricht ein. Finnland ist das Land der tausend Seen, aber versuche mal jemand, festzustellen, wo ein See und wo ein Feld ist, wenn ringsum alles von einem flockigen, funkelnden Weiß bedeckt ist. Hinzu kommt, daß unter dem Schnee Felsblöcke aus Granit liegen. Auf den ersten Blick war es ein ebenes schneebedecktes Feld, aber fuhren Panzer darüber, gingen die Laufrollen und Ketten kaputt. Die Panzer konnten auch auf ein Minenfeld geraten. Die ganze Gegend war für Panzer ungeeignet. Sie konnten dort nichts ausrichten: Entweder war es ein Gelände mit Felsbrocken oder ein See oder ein undurchdringliches Dickicht. Dazu war alles vermint. Man konnte sich irren, aber nur einmal im Leben.

Von allen diesen Einzelheiten wollte der Computer jedoch nichts wissen: Wenn es keine Sümpfe und Seen, kein stark zerklüftetes Gelände und keine riesigen Granitblöcke gegeben hätte, so wäre es trotzdem unmöglich gewesen, bei einer solchen Schneedecke zu kämpfen.

Genosse Stalin hatte der Roten Armee also eine Aufgabe gestellt, die in doppelter Hinsicht unerfüllbar war.

6.

Als weiteres Kriterium gab ich ein, daß es im Dezember nur für kurze Zeit hell ist. Um vier Uhr nachmittags ist es schon finster. Noch weiter nördlich ist der Tag noch kürzer, oder es wird überhaupt nicht Tag.

Ich gab Informationen über die Wälder ein: die Höhe der Bäume, den durchschnittlichen Abstand zwischen den Baumstämmen und deren Dicke. Die Antwort blieb immer die gleiche: “Ein Angriff ist dort nicht möglich."

In Wäldern können Panzer nichts ausrichten, in Wäldern kann man Artilleriefeuer nicht korrigieren. Wald. Undurchdringlicher Wald. Taiga. Es gibt keinen Horizont. Der Artilleriebeobachter sieht nicht, wo die Granaten einschlagen: Über dem Kopf pfeift und heult es, aber man hat keine Ahnung, wie weit das Geschoß fliegt. Die Batterie fragt an: “Zu kurz? Zu weit?" “Weiß der Teufel!" lautet die Antwort. Die Explosionen kann man nur von der Waldlichtung aus sehen, auf der die Granaten einschlagen. Die finnische Artillerie befand sich jedoch immer an diesen Stellen. Jede Batterie hatte sich in der langen Friedenszeit auf ihre Ziele eingeschossen; die Richtkanoniere, Feuerleitoffiziere und Kommandeure kannten die Werte für einen Beschuß auswendig.

Unsere Artillerie konnte uns also wenig helfen, die Panzer waren nutzlos, das Gelände war für Panzer ungeeignet, und Aufklärungsflieger sahen von oben auch nichts. Im Lehrbuch für Taktik steht: “Ein Wald wird von oben als einförmige Fläche wahrgenommen, und es gelingt nur in Ausnahmefällen, Truppen im Wald zu entdecken." Unter normalen Bedingungen lassen sich Truppen im Wald nicht feststellen. Aber hier gab es ja gar nichts festzustellen: Die Truppen befanden sich nicht im Wald, sondern unter dem Schnee, unter der Erde. In den Stunden, in denen es hell war, konnte man den Rauch ihrer Öfchen nur dort beobachten, wo die Finnen wollten, daß man ihn sah - an den falschen Stellen. Aber wann war es schon hell?

Die Angreifer konnten sich nicht eingraben, da sich in Finnland die Festigkeit des Bodens im Dezember nur wenig von der von Granit unterscheidet. Verwundete konnte man nicht in ein Lazarett bringen, da ein Verwundeter schon bei einem geringen Blutverlust erfror.

All das legte ich dem Computer dar.

Der Computer wollte davon nichts wissen. Die Programmierer schimpften. Wir stritten uns, bis wir uns auf einen Kompromiß einigten: Es gab überhaupt keine Temperatur, keinen Schnee, keine Sümp-

fe und Wälder, der Tag endete nie. Es wurde beschlossen, so Krieg zu führen, daß die Natur den Angriff nicht behinderte. Wir nahmen an, daß es nur verminte und unverminte Hindernisse, Hindernisse gegen die Infanterie oder Hindernisse gegen Panzer sowie Verteidigungsanlagen gab. Ich gab die Dichte der Verminung ein. Ich gab Informationen über den Sperrstreifen ein: Tiefe 15-60 Kilometer, Minenfelder, Steilhänge und Gegensteilhänge, Baumsperren, in undurchdringlichen jahrhundertealten Fichtenwäldern enge Korridore im Schnee. (Schnee, so hatten wir uns geeinigt, gab es nicht, die Korridore waren jedoch geblieben. Es gab dort kein Entrinnen - eine Panzerkolonne konnte in einem solchen Korridor nicht ausweichen.) In diesem Gelände gab es künstliche Hindernisse, zugleich versperrten Bäche und kleine Flüsse mit steil abfallenden Ufern den Weg. Die Ufer waren gesichert. Alle Brücken waren gesprengt. Alle Brückenzugänge waren vermint, alle lagen sie im Zielbereich von Scharfschützen. Dahinter befand sich der 7-12 Kilometer tiefe Hauptsperrstreifen. Das weiß ich heute, aber damals war dies der sowjetischen Armeeführung ebenso unbekannt wie der Verlauf der vordersten Linie. Hinter dem Hauptsperrstreifen befanden sich weitere Hindernisse und noch ein Sicherungsstreifen, danach erneut Minenfelder, Hindernisse und eine dritte Verteidigungszone.

“Was für ein Beton?" fragte der Computer.

Ich antwortete: “Zement der Marke ‚600', Einlagen aus Stahl, 95 Kilogramm Stahleinlagen je Kubikmeter Beton.'

Ich nahm an, daß ich dem Grauen ein Rätsel zu knacken gegeben hätte und daß er nun drei Tage lang brauchen würde, um es zu lösen. Aber ich hatte mich geirrt. Der Computer antwortete rasch und eindeutig: “Richtung des Hauptschlages Lintula-Viipuri; vor dem Angriff Feuervorbereitung: erste Luftdetonation, Epizentrum Kanneljarvi, Äquivalent 50 Kilotonnen, Höhe 300; zweite Luftdetonation, Epizentrum Lounatjoki, Äquivalent... dritte Detonation ... vierte ..."

“Maschine stop! Mit Volldampf zurück!" rief ich den Operatoren zu.

“Geht es nicht ohne Atomwaffen?"

“Nein", antwortete der Computer.

Ich versuchte ihm gut zuzureden und auch zu drohen, aber er blieb dabei: *Ohne Atomwaffen ist ein Angriff nicht möglich.*

So intelligent und leistungsfähig der Computer auch sein mochte, die Antwort war immer die gleiche: “Ohne Atomwaffen geht es nicht. *Niemand ist dazu in der Lage."*

Die Schlußfolgerung lautete: Als die Rote Armee die Mannerheim-Linie durchbrach, vollbrachte sie etwas, was unmöglich war - viermal unmöglich. So etwas gab es nur bei uns. Nur unter dem Genossen Stalin. Nur nach der großen Säuberungsaktion in der Armee: “Der Befehl ist nicht ausgeführt worden - die Schuldigen sind auf der Stelle zu erschießen!" Wie die Kommandeure der 44. Schützeninfanteriedivision vor angetretener Mannschaft.

Es war unmöglich, diese Sperren zu durchbrechen - sogar wenn es keinen Schnee gegeben hätte, wenn es weder kalt noch warm und wenn es vierundzwanzig Stunden lang hell gewesen wäre. Es war unmöglich. Wenn eine Armee sich auf reine Verteidigung beschränkte, so war es vor allem im 20. Jahrhundert nicht einfach, ihre Front zu durchbrechen.

Wenn eine Armee sich auf die Defensive beschränkte und sich eingrub, das heißt Schützengräben aushob, Unterstände baute und Drahtverhaue anlegte, so gelang es selbst nach monatelanger Artillerievorbereitung, nach Gasangriffen, nach dem Bau von unterirdischen Gräben und nach zahllosen Angriffen der Infanterie nicht, die Front zu durchbrechen. Im Ersten Weltkrieg standen sich alle Armeen der Welt in einfachen Schützengräben gegenüber, die im aufgeweichten Boden angelegt worden waren, und der ganze Krieg verwandelte sich in einen Stellungskrieg. Die ganze Strategie geriet in eine Sackgasse.

Werden die einfachen Maßnahmen zur Deckung der Truppen im Felde durch dauerhafte Befestigungen verstärkt, die schon im Frieden gebaut wurden - wie zum Beispiel Panzergräben, Betonhöcker, Wälle und Gegenwälle, Feuerstellungen aus Stahlbeton -, und versteckt man soviel wie möglich tief unter der Erde, so wird ein solches Verteidigungssystem unüberwindlich. Das glaubten auch die Militärexperten des Westens, darunter der große B. H. Liddell Hart. Diese Meinung

wurde bis 1940 vertreten, bis die Rote Armee das Gegenteil bewies. Die Überwindung der Mannerheim-Linie war das erste Beispiel eines erfolgreichen Durchbruchs durch eine befestigte Verteidigungslinie. Erst nachdem die Rote Armee in Finnland etwas vollbracht hatte, was die Vorstellungskraft der Experten überstieg, gaben diese zu, daß ein Durchbruch theoretisch möglich war.

Im Gegensatz zur Mannerheim-Linie in Finnland stellte die Maginot-Linie in Frankreich einen dünnen Gürtel von starken Befestigungsanlagen dar. Der Maginot-Linie mangelte es an Tiefe. Sie wurde nicht durch einen aus Hindernissen und Minenfeldern bestehenden Sicherungsstreifen ergänzt, der Dutzende von Kilometern tief war. Hinter ihr gab es keine Hindernisse und keinen neuen Befestigungsgürtel. Die Hauptsache aber war, daß man die Maginot-Linie seitlich umgehen konnte, was die deutsche Armee auch tat.

In der Sowjetunion wurde die Molotow-Linie nicht gebaut, ein ergänzender Sicherheitsstreifen war nicht vorgesehen, und sie wurde von Truppen praktisch nicht verteidigt. Die Stalin-Linie wurde abgebaut, aufgegeben und von Truppen nicht besetzt. Dort, wo sie von Truppen verteidigt wurde (zum Beispiel im Kiewer Befestigten Raum), gelang dem Gegner kein Durchbruch: Die Truppen durchbrachen die Front an anderen Abschnitten und umgingen den Kiewer Befestigten Raum auf beiden Seiten.

Mächtige Befestigungsanlagen wie die Mannerheim-Linie erstürmte also niemand von vorn.

Sogar ohne Kälte und Schnee, ohne Sümpfe, Seen, Flüsse und Wälder war die Mannerheim-Linie also uneinnehmbar. Aber die Rote Armee vollbrachte im Winter 1939/40 das Wunder. Es war eine unnötige, sinnlose Operation, aber zugleich ein blutiges, schreckliches, doch großes Wunder. Solche Befestigungen hätte man weder im Laufe von fünf noch von zehn Jahren durchbrechen können, die Rote Armee schaffte es in drei Monaten.

Die Rote Armee bewies in Finnland, daß sie jede beliebige Aufgabe durchführen konnte, sogar eine undurchführbare - eine Aufgabe, die in zweifacher, dreifacher und vierfacher Hinsicht undurchführbar war.

7.

Ich muß gestehen, daß man mir nicht lange erlaubte, militärische Operationen durchzuführen. Schon am nächsten Tag beschwerten sich die Elektroniker beim höchsten Vorgesetzten und baten ihn, jemand anderen zu schicken. “Wir brauchen einen Realisten, aber keinen Phantasten", sagten sie.

Statt meiner schickte man einen Realisten.

Ich ließ den Kopf jedoch nicht hängen. Das Wichtigste war getan. Obwohl ich keinen Zutritt zu einem so leistungsfähigen Computer mehr hatte, beschloß ich, wissenschaftliche Experimente anzustellen. Das tat ich dann auch. Nicht in Finnland, sondern in Norwegen, was im Grunde genommen keinen Unterschied macht. Es gibt dort herrliche Gegenden: Knirschender Schnee, und ringsum Fichten. Es ist dort besser als in der Schweiz. Für mein Experiment kaufte ich in Berlin am Brandenburger Tor sowjetische Militärstiefel, einen Soldatenmantel und eine Budjonnymütze. Mit solchen “Budjonowkas" auf dem Kopf griffen die Soldaten der Roten Armee in Finnland an. Am Brandenburger Tor sind diese Kopfbedeckungen schlecht absetzbare Artikel. Ich kam nach Norwegen, lief eine Woche lang Ski, und jeden Abend schwor ich mir, das historische Experiment zu beginnen, verschob es aber immer wieder, bis ich mich endlich doch dazu entschloß. Ich zog die Stiefel und den Mantel an, setzte mir die Budjonnymütze mit dem roten Stern auf (die Leute im Vestibül schreckten vor mir zurück), nahm eine Flasche Wodka “Stolitschnaja", eine Fleischkonserve und ein Stück Brot mit. Auf in die Kälte! Ich beschloß, eine Nacht im Schnee zu schlafen. Auf Fichtenzweigen. Theoretisch war es möglich: Es lauerten keine Scharfschützen auf mich. Es bestand auch nicht die Gefahr, daß ich auf irgendeinen Sprengkörper treten würde - es gab keine Minen. Ich hatte auch nicht mit plötzlichen Überfällen von Skiläufern mit Maschinenpistolen zu rechnen. Es ging lediglich darum, eine Nacht draußen zu schlafen. Ich hüpfte in der Kälte eine Stunde lang umher. Ich hüpfte eine zweite Stunde und dann eine dritte umher. Das Experiment hatte ich bei einer Temperatur von minus 34 °C begonnen. Mir

war nicht nach Schlafen zumute. Der Wodka in der Flasche verlor seine Durchsichtigkeit, er wurde weiß wie Milch. Das Brot wurde hart wie ein Fichtenstamm. Das Fleisch in der Büchse war auch gefroren. Aber nicht jeder unserer Soldaten hatte das Glück gehabt, Büchsenfleisch zu bekommen. Ich hüpfte noch eine Stunde lang umher. Die Temperatur sank rasch. Sie betrug schließlich minus 39 °C... Die Zehen wurden gefühllos. Das Atmen fiel schwer - ich verspürte innerlich ein Brennen...

Kurz gesagt, bis zur Morgendämmerung, die dort spät kommt, hielt ich es nicht aus. Ich gebe das zu. Aber ein negatives Versuchsergebnis ist für die Wissenschaft auch ein Ergebnis. Jedem, der interessante Geschichten darüber erzählt, daß die Rote Armee keine Gefahr für Europa darstellte, jedem, der das Märchen wiederholt, sie sei nicht gefechtsbereit gewesen, jedem, der die Legende von den schlechten Kampfeigenschaften der Roten Armee verbreitet, empfehle ich dringend, mein Experiment nachzuahmen. Es ist sehr angenehm, in einem warmen Arbeitszimmer zu sitzen und wissenschaftliche Artikel zu schreiben. Wenn nebenan ein Spülklosett ist, vergißt man, daß die Soldaten der Roten Armee in Finnland kämpften, ohne überhaupt ein Klo zu haben.

Ein Historiker, der im Dezember im Mantel und in Stiefeln eine Nacht in der Nähe von Sormula oder Wyborg verbracht hat, lacht vielleicht darüber, wenn gesagt wird, die Rote Armee sei nicht auf den Kampf vorbereitet gewesen. Ich würde auch gern über die schlechten Kampfeigenschaften der Roten Armee grinsen, ich glaube aber nicht, daß ich ein Recht dazu habe.

8.

Was aber ist in Finnland passiert?

Es hat sich dort eine Tragödie abgespielt. In den Arbeitszimmern des Kreml war der Beschluß gefaßt worden, Deutschland den Weg zu den strategischen Rohstoffen in Schweden zu versperren. Schweden be-

deutete Kupfer, Blei, Zink und natürlich Eisenerz von hoher Konzentration. Stalins Plan war, diese Reichtümer an sich zu reißen oder zumindest näher an sie heranzukommen. Der Weg führte über Finnland. Außerdem hätte man eine weitere Republik in den unzerstörbaren Bund der Sowjetrepubliken aufnehmen können. In Moskau wurde aus Offizieren des NKWD und der GRU die “Regierung" eines neuen “demokratischen" Finnland gebildet. Als “Präsident" war der erfahrene sowjetische Aufklärer Otto Kuusinen ausersehen (seine Frau war damals in der illegalen Gruppe von Richard Sorge in Japan tätig). Zu “Ministern" wurden sowjetische Kommunisten finnischer Herkunft ernannt. Es wurde eine “Rote Armee Finnlands" geschaffen, die siegreich in Helsinki einziehen und das “aufständische Proletariat" unterstützen sollte. Und unsere Rote Armee sollte den “Klassenbrüdern" ein wenig unter die Armee greifen, “Beistand leisten".

Die ganze Bevölkerung Finnlands hatte man bereits in Weiße und Rote eingeteilt. Die “weißen Finnen" sollten isoliert und liquidiert werden. Es erwartete sie das gleiche Schicksal wie die polnischen Offiziere in Katyn, Charkow und Medny.

Übrigens wurde die Einteilung in Weiße und Rote für alle Gebiete vorgenommen, die an unser Territorium grenzten. 1920 kämpften wir gegen die “weißen Polen", 1921 gegen die “weißen Finnen" und die “weißen Karelier", 1927 gegen die “weißen chinesischen Generale". Schon damals wurden Pläne für die “proletarische Unterstützung" der Völker Äthiopiens geschmiedet. Die Pläne scheiterten, und für den Hunger in Äthiopien sorgten wir erst viel später. Aber schon in den dreißiger Jahren begriffen unsere Theoretiker, daß sich, wenn wir kommunistische Verhältnisse in Afrika schaffen würden, Leute finden würden, die sich dagegen wehrten. Da sie gegen die Roten kämpfen würden, würde dies bedeuten, daß sie Weiße wären. Weiße Neger! Das klingt nicht weniger lächerlich als “weiße Chinesen". Das ganze Leben lang versuche ich, einen weißen Chinesen zu finden, bin aber bisher nur gelben Chinesen begegnet. Wenn ich im *Roten Stern,* dem Zentralorgan des Verteidigungsministeriums der Russischen Föderation, auf Bemerkungen über “weiße Finnen" stoße (zum Beispiel in der Ausga-

be vom 16. Juli 1994 oder der vom 28. April 1995), so frage ich mich immer, warum der Chefredakteur und die Korrespondenten des *Roten Sterns* sich nicht rote Russen nennen. Wann wird das Verteidigungsministerium Rußlands aufhören, die Menschen in Proletarier und Bourgeois, in Anhänger und Gegner der kommunistischen Weltrevolution einzuteilen? Wann endlich wird der *Rote Stern* aufhören, die Losung von Marx zu wiederholen: “Proletarier aller Länder, vereinigt euch!"? Es ist höchste Zeit, zu begreifen, daß sich niemand freiwillig mit uns vereinigen möchte.

Allein schon der Begriff “weiße Finnen" zeugte davon, daß es unser Ziel war, sie in Rote zu verwandeln. Im Herbst 1940 wurde die entsprechende Aufgabe gestellt. In einem Arbeitszimmer des Kreml dachte man aus irgendeinem Grund nicht an die Temperatur von minus 40 °C. Der Gedanke, irgendwer müsse eine Dezembernacht ohne warme Toilette verbringen, bereitete niemandem Kopfzerbrechen. Da niemand an solche Kleinigkeiten dachte, wurde der Beschluß gefaßt, unseren finnischen Klassenbrüdern zu helfen. Es wurde angenommen, daß die “weißen Finnen" die weiße Fahne hissen würden. Mit Widerstand rechnete man nicht. Es wurde einfach der Befehl erteilt, die Truppen in Marsch zu setzen.

Die Finnen leisteten jedoch Widerstand. Sie begrüßten die “Befreier" mit dem Feuer von Scharfschützen. Die Finnen hatten auf diesen unseren Schritt gewartet. Was hätten sie sonst von Genossen Stalin, von unserem Land, von seiner Befreiungsarmee erwarten können? Finnland hatte sich gerade auf eine solche Schicksalswende vorbereitet.

Es begann der Krieg, es folgten der Sturmangriff und der Durchbruch. Es war jedoch, wie wir jetzt wissen, völlig unmöglich, die Mannerheim-Linie zu durchbrechen. Es war auch nicht möglich, sie zu umgehen: Nördlich des Ladogasees liegen undurchdringliche Wälder, Sümpfe, Tundra, riesige Seen. 1944 kämpfte der deutsche Generaloberst Lothar Rendulic in dieser Gegend und schrieb: “Die Bäume des Fels-Urwaldes ragen aus einem wirren Durcheinander von Felstrümmern hervor, die oft mannshoch und noch höher sind und meist eng aneinander liegen. Ich versuchte bei meinen ersten Erkundungen von der Straße in den

Wald zu kommen. Das war unerwartet schwierig. Meist war das nur auf allen vieren möglich ... Die Bewegung ist ein mühsames Forttasten und Klettern über und zwischen Felstrümmern. In den seltensten Fällen kann diesen ausgewichen werden. Von einem Bewegen von Fahrzeugen könnte auch nach dem Entfernen der Bäume keine Rede sein, und auch Tragtiere kommen dort nicht fort... Bewegung und Kampf in den Formen, die das normale Gelände zuläßt, sind hier ausgeschlossen. Der Sumpf-Urwald ist gleichfalls dicht mit Bäumen bedeckt. Eine Bewegung ist dort noch schwieriger als im Fels-Urwald."[2]

Da mit einer bedingungslosen Kapitulation gerechnet wurde, wurden in der Roten Armee keinerlei Vorbereitungen auf den Krieg getroffen. Es war ein Siegesmarsch geplant.

Aber das mutige finnische Volk ergab sich nicht. Daraufhin wurde der Roten Armee der Befehl erteilt, es vernichtend zu schlagen.

9.

Das ganze Leben lang habe ich Meinungsäußerungen wie diese gehört: “Wozu sollten wir uns lange mit diesem Finnland aufhalten?"

“Man konnte mit ihm nicht lange fackeln!" Das äußerten hervorragende Strategen und Politiker, Journalisten, Generale, Admirale, einfache Leute auf der Straße...

Wir wollen uns kurz dieser Meinung anschließen. Wenn es wirklich keinen Grund gab, sich lange mit Finnland aufzuhalten, so konnte man Stalin verstehen. Er dachte ebenso: Wozu sollen wir da lange fackeln? Daher wurden keine entsprechenden Vorbereitungen getroffen. Es gab auch übermütige Stimmungen. Sie waren verständlich, besonders nach dem glänzenden Sieg am Chalchyn-Gol: Im Sommer 1938 hatte Schukow in der Mongolei eine ganze japanische Armee vernichtend geschlagen, und im Herbst wurde Merezkow der Befehl erteilt, in Finnland einzufallen... Nach der Zerschlagung der Japaner dachte natürlich niemand ernsthaft an die Vorbereitung der militärischen Operationen in Finnland - und man verbrannte sich die Finger.

Man reagierte jedoch rasch, und alle handelten, wie es sich gehörte. Die Rote Armee gab sich nach den ersten Gefechten keinen Illusionen mehr hin. Die Soldaten und Kommandeure der Roten Armee begriffen, daß sie einen starken Gegner vor sich hatten. Der finnische Soldat war ein ausgezeichneter Schütze und ein hervorragender Skiläufer. Er hatte keine militärische Bürokratie über sich, die ganze Initiative war ihm überlassen, und er handelte: plötzlich, entschlossen, zielstrebig. Er wich langwierigen Gefechten aus, griff nur an, wenn er vom sicheren Erfolg überzeugt war, und verschwand danach sofort in der Taiga. Vor einem solchen Gegner mußte man Respekt haben, zumal die hervorragende militärische Ausrüstung der Roten Armee unter diesen Bedingungen nichts nützte. Ein Einsatz der besten Waffen der Roten Armee gegen die kleinen Gruppen finnischer Skiläufer hätte dem Versuch geglichen, einen Floh mit einem Panzermotor totzuschlagen.

Mich wundert, daß es kluge Leute gibt, die viele Jahre lang wiederholen: “Was bedeutete schon Finnland, die Mannerheim-Linie, der eineinhalb Meter tiefe Schnee, die Kälte von minus 40 °C...? Warum sollte man sich mit diesem Finnland lange aufhalten?"

So konnte nur ein Kritiker reden, der immer noch auf hohem Roß saß.

10.

Auch das Verhalten mancher erstklassiger Strategen ist verwunderlich. Die Mannerheim-Linie wurde als absolut sicheres Verteidigungssystem errichtet, dessen hundertprozentige Unüberwindlichkeit garantiert wurde. Die besten Fachleute auf dem Gebiet der Baus von Befestigungsanlagen (mit Ausnahme unserer Ingenieure) waren daran beteiligt. Wenn wir in Militärzeitschriften der dreißiger Jahre blättern, so stellen wir fest, daß man glaubte, es sei weder im Laufe von fünf noch von zehn Jahren möglich, die Mannerheim-Linie zu durchbrechen. Ein Durchbruch wurde überhaupt für unmöglich gehalten. Die Mannerheim-Linie wurde zu dem einzigen Zweck gebaut, einen

Durchbruch der Roten Armee zu verhindern. Wessen Durchbruch denn sonst? Aber die Rote Armee durchbrach die Mannerheim-Linie! Sie tat es im Winter, ohne Vorbereitung, einfach so. Sie brauchte dazu weder zehn noch fünf Jahre, sondern drei Monate.

Alle jene, die vorausgesagt hatten, daß die Rote Armee die Mannerheim-Linie nie überwinden würde, waren gelinde gesagt blamiert. Die Rote Armee hatte alle Vorstellungen der Vertreter der internationalen Militärwissenschaft von der Unüberwindlichkeit befestigter Sperrstreifen über den Haufen geworfen.

Die Militärexperten des Westens mußten die hervorragenden Kampfeigenschaften der Roten Armee anerkennen und zugeben, daß ihre Prognosen falsch gewesen waren. Es gab nur eine Schlußfolgerung aus den Kampfhandlungen in Finnland: Für die Rote Armee war nichts unmöglich. Wenn sie in der Lage war, unter solchen Bedingungen anzugreifen, so bedeutete dies, daß sie fähig war, unter beliebigen anderen Bedingungen anzugreifen - schlechtere als die in Finnland gab es nicht. Wenn die Rote Armee die Mannerheim-Linie durchbrochen hatte, so bedeutete dies, daß sie fähig war, Europa und jeden beliebigen Gegner zu vernichten.

Die siegreiche Rote Armee vollbrachte das, was die Strategen des Westens für unmöglich gehalten hatten. Aber die Strategen gaben nicht zu, daß ihre Prognosen falsch gewesen waren. Statt dessen erklärten sie, daß die Rote Armee... nicht vorbereitet gewesen sei.

Wir schluckten es.

Kapitel 12

Wer verlor den Krieg in Finnland?

> "Das war unsere militärische Katastrophe, nach der sogar unsere späteren Verbündeten unsere Armee lange Zeit nicht ernst nahmen, wie Churchill persönlich zugegeben hat."[1]
>
> *Moskau am Abend, 15. November 1994*

1.

Noch ein Einwand: Die Mannerheim-Linie wurde durchbrochen, aber um welchen Preis?

Um jeden Preis!

Hat uns etwa je die Frage interessiert, um welchen Preis etwas errungen wurde? Wir hatten ein großes *Ziel.*

Die Genossen Lenin und Trotzki hatten es für möglich gehalten, die ganze Bevölkerung Rußlands und alle seine Reichtümer für die Erreichung dieses Zieles zu opfern. So geschah es. Auch Stalin fragte nicht nach dem Preis. Aber nachdem die Mannerheim-Linie durchbrochen war, Finnland seine schützende Barriere verloren hatte und wehrlos geworden war, war Stalin so klug, den "Befreiungsfeldzug" abzubrechen und sich nicht auf einen langen Partisanenkrieg einzulassen.

Vom Standpunkt der großen Politik aus gesehen waren die Kämpfe in Finnland eine Niederlage der Sowjetunion: Das Kriegsziel - Finnland der Sowjetunion einzuverleiben - war allzu offen und präzise genannt worden. Jetzt mußte erklärt werden, daß wir nicht für die Aufnahme einer neuen Republik in die UdSSR gekämpft hatten, sondern für die “Sicherheit der Stadt Lenins". Die “Regierung" Kuusinen und die “Volksbefreiungsarmee Finnlands" mußten ohne Aufsehen aufgelöst werden, als ob es niemals eine solche “Regierung" und eine solche “Armee" gegeben hätte.

Aber vom rein militärischen Standpunkt aus war es ein glänzender Sieg, der in der ganzen vorangegangenen und in der ganzen späteren Geschichte nicht seinesgleichen hat. Jede Armee der Welt hätte einen solchen Sieg mit goldenen Lettern in ihren Annalen verzeichnet, wenn sie ihn errungen hätte.

Die Kampfhandlungen in Finnland endeten am 13. März 1940, und schon im Sommer ergaben sich die drei baltischen Staaten - Estland, Litauen und Lettland - kampflos Stalin und wurden “Republiken" der Sowjetunion.

Die Regierungen und die Heeresführungen dieser Länder verfolgten aufmerksam die Kampfhandlungen in Finnland und zogen aus dem, was sie sahen, eine furchtbare, aber richtige Schlußfolgerung: Die Rote Armee war in der Lage, undurchführbare Befehle durchzuführen, und sie scheute keine Opfer. Wenn Stalin es beschlossen hatte, so vernichtete die Rote Armee jeden beliebigen Gegner und nahm alle Verluste in Kauf. Drei Staaten ergaben sich, ohne einen einzigen Schuß abzufeuern, da sie wußten, daß Widerstand zwecklos war.

Zur gleichen Zeit stellte Stalin der rumänischen Regierung ein Ultimatum: “Gebt Bessarabien zurück!" Eingedenk der Erfahrungen Finnlands verzichtete Rumänien auf langwierige Verhandlungen und trat erst Bessarabien und danach auch die Bukowina ab.

Die Schlußfolgerung lautet: Die Verluste der Roten Armee in Finnland muß man auf fünf Länder aufteilen: auf Finnland, Estland, Litauen, Lettland und Rumänien. Die Rote Armee demonstrierte in Finnland ihre Stärke, woraufhin sich die anderen Länder, wohl wissend,

womit es enden konnte, wenn sie sich Stalins Willen widersetzten, kampflos ergaben.

2.

Wer also hatte den Krieg in Finnland verloren?

Die Antwort lautet: Den Krieg in Finnland hatte Hitler verloren.

Die Rote Armee führte in Finnland eine einzigartige, beispiellose militärische Operation durch. Sie handelte so, wie niemand es je zuvor getan hatte. Aber Hitler hatte irgendwie den Eindruck gewonnen, daß die Rote Armee dort schlecht abschnitt. Die deutschen Generale erblickten ein Wunder, verstanden aber seine Bedeutung nicht. Die Umgebung Hitlers zog merkwürdige Schlußfolgerungen. Sie meinte, Stalin sei auf den Krieg nicht vorbereitet gewesen. Das Tagebuch von Goebbels enthielt damals folgende Bemerkungen: “Rußlands Armee ist nicht viel wert. Schlecht geführt und noch schlechter ausgerüstet ..."[2] Goebbels notierte nicht nur seine eigene Meinung, sondern auch die Hitlers: “Beim Führer. Er stellt nochmals den katastrophalen Zustand der russischen Armee fest. Sie ist kämpferisch kaum zu gebrauchen ..."[3]

Der schlimmste Fehler in einem Krieg besteht darin, den Gegner zu unterschätzen. Für jeden von uns gibt es nichts Schlimmeres als den Gegner für dümmer zu halten, als man selbst ist. Manche müssen einen solchen Irrtum mit dem Leben bezahlen. Gerade die schicksalhafte Unterschätzung der Stärke der Roten Armee kam Hitler teuer zu stehen.

Statt zu spotten, hätte Hitler eine einzige deutsche Infanteriekompanie nach Finnland entsenden sollen - keine Elitetruppe, sondern eine ganz gewöhnliche Einheit, damit die deutschen Soldaten praktische Erfahrungen sammelten. Sie hätten versuchen können, anzugreifen und ein befestigtes Feuernest auszuradieren, das im gleißenden Schnee nicht auszumachen war. Sie hätten versuchen können, anzugreifen, wenn sie bis zu den Ohren im Schnee versanken. Hätten sie es nicht geschafft, so hätten sie es an einer anderen Stelle versuchen kön-

nen, wo der Schnee ihnen nicht bis zum Hals reichte, sondern nur bis zur Brust oder gar nur bis zum Gürtel. Sie hätten versuchen können, im Schnee wenigstens eine einzige Mine zu suchen. Sie hätten eine einzige Nacht in der Kälte übernachten und ein Stück steinhartes Brot essen können.

Mit diesen Soldaten hätte man sprechen müssen. Man hätte ihre schwarz und gefühllos gewordenen Ohren berühren müssen, die knirschend abbrachen. Man hätte sich ihre mit Blasen bedeckten erfrorenen Füße ansehen müssen. Hitler hätte diese Soldaten zu sich einladen müssen, um am warmen Ofen mit ihnen über die Kampfeigenschaften der Roten Armee zu sprechen.

Hitler hätte fünf seiner Generale nach Finnland schicken sollen. Sie hätten Erfahrungen sammeln können, sie hätten versuchen sollen, zumindest die Versorgung eines einzigen Infanteriezuges zu organisieren oder wenigstens ein einziges Auto durch den Schnee hindurch zu bugsieren. Sie hätten auch ein wenig gefrorenen Schnaps probieren können. Diese Generale hätte Hitler nach ihren Eindrücken befragen müssen.

Aber Adolf Hitler unterließ das aus irgendeinem Grund. Er beobachtete den sowjetisch-finnischen Winterkrieg aus der Ferne. Er tat das von seinem prachtvollen Arbeitszimmer in der Reichskanzlei aus. Es sei erwähnt, daß der Satte den Hungrigen nicht versteht. Hitler war satt und hatte es warm. Um ihn herum standen Leute, die in sauberen Schlafzimmern geschlafen und heiß gebadet hatten, die glatt rasiert waren und zum Frühstück Orangensaft, guten Kaffee, Rührei mit Speck sowie frisch gebackene duftende Brötchen mit Butter serviert bekommen hatten... Nach dem Frühstück betrachteten sie den Globus und schätzten die Lage ein: Sie sahen die riesige Sowjetunion und das kleine Finnland.

Sie waren in keiner Weise klüger als die Generale Stalins. Sie schätzten die Lage genauso ein, wie es einige Tage zuvor die Genossen Stalin, Molotow, Berija und Woroschilow in den Arbeitszimmern des Kreml getan hatten: Mit Finnland werden wir uns nicht lange aufhalten. Was für Probleme können da schon auftreten?

3.

Stalin dachte: Was kann dieses Finnland schon gegen uns ausrichten? Was für Probleme können da schon auftreten? So dachte auch Hitler. Ebenso verstand Churchill im nebligen London nicht, warum die Rote Armee dort nicht vorwärtskam. Sie alle hatten in ihren Arbeitszimmern keine Ahnung davon, was eine Temperatur von minus 32 °C bedeutete. Sie kannten den Unterschied zwischen minus 35 °C und minus 38 °C nicht. Das gastfreundliche England, das mir Asyl gewährt hat, möge mir meine Worte, die kein Vorwurf sein sollen, verzeihen: Hier wird schon bei einer Temperatur von minus 3 °C der nationale Notstand ausgerufen, Züge bleiben stehen, alte Menschen erfrieren in ihren Wohnungen, Wasserleitungen und Kanalisationsrohre platzen. Wenn es schneit, so erstirbt schon bei einer Schneehöhe von fünf Zentimetern das Leben in meinem schönen England. Jemand, der ein leicht verschneites England gesehen hat, soll nicht abstreiten, daß in allen Straßengräben umgestürzte Autos gelegen haben.

Aber man saß an einem lodernden Kaminfeuer in einem alten Schloß, trank langsam, vom würzigen Rauch einer Havannazigarre umhüllt, schottischen Whisky mit Eis und Sodawasser und versuchte zu verstehen, warum die Russen dort nicht vorankamen. Waren ihre Kommandeure vielleicht dumm? Oder waren die Soldaten träge? Oder hatten sie veraltete Waffen?

4.

Norweger, Kanadier, Schweden, Eskimos und Finnen wissen, was Kälte von minus 40 °C bedeutet. Aber fragen Sie mal einen Briten, Deutschen oder Franzosen, ob er irgendwann einmal minus 40 °C am eigenen Leib gespürt hat. Ist ein normaler Mensch in Stiefeln aus wasserdichtem Gewebe, das heißt aus gummiertem Segeltuch, in der Lage, eine Woche zu überleben?

Die Rote Armee überlebte. Sie erfüllte zudem eine Aufgabe. Darüber

hinaus lernte sie. Sie lernte erstaunlich schnell. Lesen Sie schwedische Zeitungen von 1940! Sie werden es nicht glauben, aber diese Zeitungen sind voller Begeisterung über die Rote Armee. Menschen, die wußten, was ein richtiger Winter war, sahen im Februar 1940 eine Armee vor sich, die ganz anders war als die, die zwei Monate zuvor in Finnland eingefallen war. Es hatte sich buchstäblich alles geändert, von der Feldration und Ausrüstung des Soldaten bis zur Organisation des Nachschubs für die Armeekorps, von der Taktik einer Schützengruppe bis zur strategischen Führung der Kampfhandlungen...

Hitler bemerkte diese Veränderungen nicht. Ihm entging die erstaunliche Fähigkeit der sowjetischen Soldaten und Offiziere, sich den widrigsten Umständen anzupassen, darunter auch den mörderischen Bedingungen des Winterkrieges.

Interessant ist, daß es nach Hitlers Meinung möglich war, in Wäldern Widerstand zu leisten und Partisanenaktionen durchzuführen. Dagegen hielt er einen Angriff großer Truppenverbände im Wald für unmöglich.[4] Hitler dachte dabei nicht an Finnland, an seine Wälder und sein Klima. Er sprach von den Wäldern Westeuropas: Dort konnte man keine Kämpfe führen. Aber als die Rote Armee erst mit ganzen Divisionen, Korps und dann mit Armeen durch die undurchdringlichen karelischen Wälder vorstieß, dachte Hitler nicht daran, daß es in Wäldern unmöglich sei anzugreifen.

Die Rote Armee wurde durch den Krieg in Finnland von jeder Überheblichkeit, jedem Übermut und jeder Unterschätzung des Gegners kuriert.

Der Krieg in Finnland hat die Rote Armee vieles gelehrt: Die deutschen Truppen stießen 1941 vor Moskau und 1942 bei Stalingrad auf eine Armee, die fähig war, im Winter zu kämpfen. Dagegen hatte der Krieg in Finnland Hitler nichts gelehrt.

Dieser Krieg spielte Hitler einen bösen Streich. Da er diesen Krieg nicht verstand und seine Schwierigkeiten unterschätzte, zog er daraus falsche Schlußfolgerungen, die sich katastrophal auswirkten. Aus unerfindlichen Gründen gelangte er zu der Meinung, daß die Rote Armee auf den Krieg nicht vorbereitet gewesen und zu nichts imstande sei.

Hitler verrechnete sich. Er wußte einfach nicht, daß im Lande Stalins die Gesetze der Logik außer Kraft gesetzt waren. Er wußte nicht, daß die Sowjetunion entgegen der Logik existierte. Wenn die Rote Armee nicht bis Helsinki vorstieß, folgte daraus gar nichts. Es folgte indes daraus, daß sie in der Lage war, unter beliebigen Bedingungen - unter den schlechtesten, die theoretisch möglich waren - bis Berlin vorzustoßen. Das stellte sie später unter Beweis.

5.

Viele deutsche Generale erkannten, daß die Rote Armee in bezug auf die Ergebnisse der Kämpfe in Finnland falsch eingeschätzt wurde. Sie erkannten das rasch. Bereits 1941. Schon bei den ersten Kämpfen wurde festgestellt, daß die Rote Armee die besten Panzer der Welt, die besten Kanonen und Haubitzen der Welt, die besten Flugzeuge für einen Angriffskrieg sowie Waffensysteme hatte, die keine einzige andere Armee in der Welt besaß. Man erkannte, daß der Sowjetsoldat kämpfen konnte. Kurz gesagt, es wurde ersichtlich, daß die deutsche Heeresführung und die deutsche Aufklärung sich gewaltig verrechnet hatten.

Hitler gab den Fehler im engsten Kreise zu. Das geschah am 12. April 1942. Er sagte, “der ganze Finnland-Krieg 1940 - ebenso der russische Einmarsch nach Polen, der mit uralten Tanks und Waffen und schlecht uniformierten Soldaten durchgeführt worden sei - sei ein einziges großes Tarnungsmanöver gewesen, da Rußland seinerzeit bereits über eine Rüstung verfügte, die es ausschließlich mit Deutschland und Japan zusammen zur Weltmacht machte."[5]

Außerdem stellte er (wie in den Aufzeichnungen vom 22. Juli 1942 vermerkt) fest, “daß die Sowjets ... in Rußland eine ungeheure Rüstung aufgebaut [hatten]... Wir könnten, je mehr Einblick wir in die Sowjet-Verhältnisse gewönnen, nur froh sein, beizeiten losgeschlagen zu haben ... Die Rüstung der Roten Armee sei der beste Beweis dafür, daß dieses System ... unerhört erfolgreich sei ..."[6]

Während der Kämpfe in Finnland war er der Meinung gewesen, daß die Sowjets zu nichts fähig seien. Jetzt stellte sich heraus, daß sie fähig waren...

Hitler sprach von einem Tarnungsmanöver: Stalin habe ihn getäuscht... Aber selbst wenn dies stimmte, wenn Stalin in Finnland absichtlich Schwäche demonstriert und Hitler ihm geglaubt hatte, so wäre das eine Tatsache, die Stalin nützte. Vor zweitausendsechshundert Jahren schärfte der große Theoretiker des Krieges, Sun Tsu, den Heerführern ein: "Krieg ist der Weg der Täuschung. Wenn deine Armee nah ist, so zeig dem Feind, daß sie weit entfernt ist. Wenn sie weit entfernt ist, so zeig ihm, daß sie nah ist. Wenn du schwach bist, zeige Stärke. Wenn du stark bist, zeige Schwäche. Wehe dem, der sich geirrt hat."[7]

Niemand hat in Finnland Hitler getäuscht. Er und seine Generale haben sich getäuscht. Dafür hatten sie schwer zu büßen.

Hitler begriff schließlich, daß die Kampfhandlungen in Finnland *nicht* als ein Zeichen der Schwäche der Roten Armee angesehen werden konnten. Seitdem sind Jahrzehnte vergangen. Millionen kluger Menschen haben sich mit den Kämpfen in Finnland befaßt, sind aber aus unverständlichen Gründen erneut zu dem Schluß gekommen, daß die Kämpfe in Finnland ein Beweis für die Schwäche der Roten Armee gewesen seien, ein Beweis dafür, daß sie völlig unvorbereitet war.

Meine Genossen und Herren, so dachte Adolf Hitler.

Er irrte sich.

Und er verlor.

Sie wiederholen den Fehler Hitlers.

Aber Hitler war fähig, den Fehler zuzugeben. Die heutigen Akademiker sind dagegen aus irgendeinem Grund nicht dazu fähig.

Kapitel 13

Über feuergefährdete Panzer

> “Der Motor des Panzers ist ebenso seine Waffe wie seine Kanone."[1]
>
> *Generaloberst Heinz Guderian*

1.

Stalin hatte im Vergleich zu Hitler ein Vielfaches an Panzern.

Aber auch Zahlen sind eine dehnbare Sache.

Daher mußten sich die Verteidiger Stalins irgend etwas Infames, irgendein Detail, irgendeine charakteristische Besonderheit ausdenken, um sagen zu können: “Du denkst, es habe eine siebenfache Überlegenheit gegeben, aber in Wahrheit..."

Die Kommunisten zerbrachen sich lange den Kopf und erklärten dann, die sowjetischen Panzer seien feuergefährdet gewesen, sie hätten wie Zunder gebrannt.

Das Bestreben der roten Propaganda, ständig zu betonen, daß man auf den Krieg nicht vorbereitet gewesen sei, ist verständlich. Aber ihre Schamlosigkeit ist doch erstaunlich.

Immer wieder behaupteten die roten Historiker: “Sie waren feuergefährdet, sie waren feuergefährdet, sie brannten wie Zunder!"

Nachdem die Experten das gesagt hatten, machte diese Meinung im Volk die Runde. Rasch breitete sich diese Lüge in der ganzen Welt aus...

Ich trat einmal im französischen Fernsehen auf und sprach gerade darüber, daß Stalin auf den Krieg vorbereitet war. Da unterbrach mich die Moderatorin und sagte mit höflicher Boshaftigkeit: “Ach, wir kennen diese russischen Panzer, sie brannten wie Zunder..."

Diese Frau konnte offensichtlich einen Schraubenzieher nicht von einer Zange unterscheiden, aber darüber, daß die Panzer Stalins angeblich feuergefährdet gewesen seien, wußte sie Bescheid. Sie hatte das aufgeschnappt und sich gemerkt.

Alle wußten das.

In London begegnete ich zufällig dem Chefredakteur einer sehr populären Moskauer technischen Fachzeitschrift, die ich seit meiner Kindheit schätze. Ich freute mich über das Zusammentreffen genauso wie er. Wir umarmten uns, tranken zusammen ein Glas Tee und sprachen über dies und das. Danach sagte er leise in freundschaftlichem Ton zu mir: “Mit deinen Darlegungen über die Vorbereitung Stalins auf den Überfall verwirrst du das Volk, aber uns gebildeten Leuten machst du nichts vor, wir wissen, daß unsere Panzer feuergefährdet waren."

Das war's. Stalins siebenfache Überlegenheit in bezug auf Panzer war null und nichtig.

“Was hatte das denn für einen Sinn, daß es so viele waren? Sie brannten wie Zunder...”

2.

Mich hat schon lange die Frage beschäftigt, wer dieses Märchen erfunden hat. Es ist klar, daß die rote Propaganda das Gerücht verbreitete. Aber es mußte irgendeine Quelle geben, die von den Menschen für zuverlässig gehalten wurde. Kluge Leute konnten nicht einfach so einen Unsinn wiederholen. Woher stammte das Gerücht?

Ich fragte jeden: “Woher hast du das?'[7] Man antwortete mir: “Das wissen doch alle."

Aber wenn alle das wissen, so ist es schwer, die Quelle ausfindig zu machen.

Da unternahm der Historiker Jossif Kossinski in der amerikanischen Zeitung *Nowoje Russkoje Slowo* (am 25. Mai 1990) plötzlich den Versuch, mich zu entlarven, und erklärte, die zahlenmäßige Überlegenheit hätte überhaupt nichts zu bedeuten: “Was für einen Sinn hatten die Panzer Stalins, wenn sie wie Fackeln brannten?"

Da ging mir ein Licht auf: Das hatte er bei Schukow gelesen. Denn dieser Historiker hatte nichts außer Schukow gelesen.

In Wahrheit war es genau umgekehrt. Die sowjetischen Panzer während des Zweiten Weltkriegs zeichneten sich unter anderem dadurch aus, daß sie schlecht Feuer fingen. Es war viel schwerer, sie in Brand zu setzen als die Panzer jeder beliebigen anderen Armee.

Dafür gab es eine einfache Erklärung: Alle Länder verwendeten Panzer mit Vergasermotoren, während die Sowjetunion das einzige Land der Welt war, dessen Panzer von Dieselmotoren angetrieben wurden. Es wurden zwar Versuche unternommen, bei einigen japanischen, italienischen und amerikanischen Panzern Dieselmotoren zu verwenden, aber man benutzte schwache und primitive Motoren. Es handelte sich zudem nicht um spezielle Dieselmotoren für Panzer, sondern um Motoren für Traktoren und Autos. Panzer außerhalb der UdSSR wurden in der Hauptsache von Vergasermotoren angetrieben. Ein solcher Motor verwendet Benzin, häufig Flugzeugbenzin als Treibstoff. Benzindämpfe sind jedoch gefährlich. Bei einem Gefecht gibt es genügend Situationen, in denen es zu einer Entzündung der Dämpfe kommen kann. So können zum Beispiel irgendwo im Antriebsbereich Funken auftreten. Es gibt Fälle, wo eine Panzergranate nicht die Panzerung durchschlägt, aber die Kraft des Aufpralls so groß ist, daß im Innern des Panzers Funken sprühen... Wenn der Vergasermotor durch einen Dieselmotor ersetzt wird, so brauchen wir Funken nicht zu fürchten.

Der Vorzug des Dieselmotors läßt sich durch ein einfaches Experi-

ment beweisen. Gießen Sie Flugzeugbenzin in einen Eimer und halten Sie eine brennende Fackel daran. Seien Sie bitte vorsichtig. Das Benzin entzündet sich explosionsartig, noch bevor die Fackel das Benzin berührt hat. Stellen Sie sich vor, was in einem Panzer geschieht, wenn in ihm während eines Gefechts Hunderte von Litern Benzin aufflammen. Jetzt gießen Sie bitte Dieseltreibstoff in einen Eimer und stecken eine brennende Fackel hinein. Das Feuer erlischt wie in Wasser.

Das Experiment mit den beiden Eimern führten die Konstrukteure des sowjetischen Dieselmotors für Panzer dem Marschall der Sowjetunion M. N. Tuchatschewski vor. Es beeindruckte ihn nicht, und er bestand beharrlich auf der Verwendung von Benzinmotoren. Nachdem Tuchatschewski erschossen worden war, wiederholten die sowjetischen Konstrukteure das einfache Experiment vor vielen hohen Chefs. Es gelang, den Vorzug des Dieseltreibstoffs zu beweisen, und die Sowjetunion begann als erstes Land der Welt mit der Massenproduktion von Dieselmotoren für Panzer. Bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges blieb die Sowjetunion das einzige Land, in dem der Großteil der Panzer von Dieselmotoren angetrieben wurde. Alle anderen Länder gingen erst zehn bis fünfzehn Jahre nach dem Krieg dazu über, Dieselmotoren zu verwenden.

Natürlich kann man auch einen Panzer mit Dieselmotor in Brand setzen, aber das ist bei weitem nicht so einfach wie bei einem Panzer mit einem Vergasermotor.

3.

Die sowjetischen Panzer der zwanziger und dreißiger Jahre unterschieden sich in puncto Feuergefahr nicht von den Panzern anderer Länder. Die ganze Welt verwendete Vergasermotoren, und alle brannten sie in Gefechten lichterloh. Das wurde als unvermeidliches Übel angesehen. Damit fand man sich ab. Die sowjetischen Panzer waren in dieser Beziehung nicht schlechter und nicht besser als die übrigen. Sie hatten die gleichen Motoren wie britische, französische, deutsche und

amerikanische Panzer. Die am meisten verbreiteten Panzermotoren der Roten Armee waren damals der britische Motor “Armstrong Siddeley" und der amerikanische Flugzeugmotor “Liberty Aero", den sowohl wir als auch die anderen in Panzer einbauten. Natürlich gaben wir den ausländischen, bourgeoisen Motoren unsere proletarischen Namen.

Aber unser “Liberty Aero" konnte nicht heller brennen als irgendein amerikanischer “Liberty Aero". Er konnte es beim besten Willen nicht. Denn nicht der Motor brennt, sondern das Benzin. Die Kapitalisten produzierten jedoch reineres Benzin als wir. Deswegen brannte es heller.

Unter Stalin galt jede Erfindung als russische Erfindung: Russen hatten als erste den Ballon (Krjakutny), das Flugzeug (Moschaiski), die Dampfmaschine (Polsunow), die Lokomotive (die Gebrüder Tscherepanow), den Fallschirm (Kotelnikow), das Radio (Popow) usw. erfunden. Das Volk reagierte darauf mit einem Witz. Es sagte, Rußland sei die Heimat der Elefanten.

Aber kein Mensch in Rußland behauptete, der Dieselmotor sei in Rußland erfunden worden. Alle wußten, daß Rudolf Diesel der Erfinder war.

Er war jedoch ein Deutscher.

Hier müssen wir, um wieder einen ernsteren Ton anzuschlagen, feststellen, daß das Verdienst der sowjetischen Konstrukteure nicht darin bestand, den Dieselmotor erfunden zu haben, sondern darin, daß sie ihn zu schätzen wußten. In Deutschland fand das Genie Diesels keine Anerkennung. Die sowjetischen Ingenieure dagegen erkannten die Vorzüge eines solchen Motors, und 1932 begann man in der Sowjetunion den schnellaufenden Dieselmotor BD-2 für Panzer zu entwickeln.

Es gibt Hinweise darauf, daß dieser Motor ausländischer Herkunft irgendwo vom sowjetischen Geheimdienst gestohlen wurde. Ich halte das nicht für ausgeschlossen. Ich weiß, daß man in der UdSSR so etwas gemacht hat. Die Sowjets erkannten jedoch seinen Wert und taten alles, um ihn zu besitzen.

1935 wurden die Arbeiten abgeschlossen. Der fertige Motor erhielt die Bezeichnung W-2. Die Vorzüge des Dieselmotors waren offensichtlich. Bei gleicher Leistung verbrauchte er fast ein Drittel weniger Treibstoff, und die Möglichkeit eines Brandes war viel geringer als bei einem Vergasermotor. Der Dieselmotor war von der Konstruktion her einfacher, er benötigte keine komplizierte und anfällige Zündanlage mit einem Unterbrecher, einem Zündverteiler und mit Zündkerzen von hoher Spannung. Auch war der Dieseltreibstoff billiger.

Der W-2 wurde in einigen Modellen des Panzers BT-5 installiert. Sie bestanden ihre Prüfung. Aber...

4.

Aber die Rote Armee bereitete sich darauf vor, auf feindlichem Territorium zu kämpfen. Unsere vermutlichen Gegner lagen auf dem Gebiet der Waffentechnik unter unserem Entwicklungsniveau, verwendeten keine Dieselmotoren und planten nicht einmal deren Gebrauch. Der sowjetische Generalstab stellte Berechnungen an, deren Ergebnisse nicht erfreulich waren. Wollte man 15.000-20.000 sowjetische Panzer in Westeuropa einsetzen, so mußten die angreifenden Armeen sehr rasch mit Zehntausenden von Tonnen Dieseltreibstoff versorgt werden. Beim Rückzug würde der Gegner Brücken und Eisenbahnstrecken sprengen. Es wäre schwierig, Treibstoff in solchen Mengen heranzuschaffen, und es war unmöglich, ihn in solchen Mengen in Westeuropa aufzutreiben: Der Gegner benutzte vorläufig keinen Dieseltreibstoff und hatte das auch nicht vor.

Daher stand man vor der Frage, ob die Rote Armee zu Dieselmotoren übergehen sollte oder nicht. Wenn nicht, so wären die Panzer wie alle übrigen in der Welt feuergefährdet, aber im Falle unseres Angriffs würde es keine Probleme mit dem Treibstoff geben, da man ihn sich beim Gegner beschaffen konnte. In Westeuropa befand sich an jeder Kreuzung eine Tankstelle. Wenn man zu Dieselmotoren überging, so wären zwar die Panzer besser, aber wegen des technischen Rückstan-

des aller anderen Länder auf diesem Gebiet würden wir riskieren, in einer sehr dramatischen Etappe unseres Befreiungsfeldzuges keinen Treibstoff zu haben.

Wassili Wischnjakow, ein hervorragender Militärhistoriker, der die Entwicklung der sowjetischen Panzer untersucht hat, schrieb: "Es wurden auch prinzipielle Einwände erhoben. Der wohl wichtigste war, daß alle ausländischen Panzer mit Benzinmotoren ausgerüstet wurden, das heißt, unsere Panzer mit Dieselmotoren erforderten einen speziellen Treibstoffnachschub, da sie kein Benzin aus den Vorratslagern des Gegners verwenden konnten ..."[2]

Der Marschall der Sowjetunion M. N. Tuchatschewski war ein prinzipieller Gegner von Dieselmotoren. Zu diesem Thema schrieb er das Folgende: "Eine mechanisierte Armee, die besonders in der ersten Etappe des Krieges weit auf das Territorium des Gegners vorstößt, kann sich, obwohl sie sehr stark auf den Nachschub angewiesen ist, nicht auf den Eisenbahntransport verlassen. Ihre Versorgung wird auf einem schnellen Transport mit Hilfe von Traktoren und Autos sowie auf der Eroberung der Vorratslager des Gegners, besonders hinsichtlich des Treibstoffs, beruhen."[3]

Wenn der Krieg auf dem eigenen Territorium vorbereitet worden wäre, so hätte man sich, ohne zu zögern, für Dieselmotoren entschieden.

Aber die Rote Armee plante eine Invasion.

Die Rote Armee bereitete sich gründlich darauf vor, auf feindlichem Territorium zu kämpfen, die sowjetischen Stäbe planten tiefe Vorstöße nach Westeuropa, wobei sie davon ausgingen, daß zur Sicherung der Versorgung der Panzer mit Treibstoff die Vorratslager des Gegners erobert würden. Deshalb waren die sowjetischen Konstrukteure gezwungen, in dieser Frage auf dem gleichen niedrigen Niveau zu bleiben wie der Panzerbau in Deutschland, Frankreich, Großbritannien und den Vereinigten Staaten.

Aber der Streit ging weiter. Schließlich siegten die Anhänger des Dieselmotors.

Das bedeutete keineswegs einen Verzicht auf die Invasionspläne.

Es wurden Methoden entwickelt, um die angreifenden Truppen mit großen Treibstoffmengen zu versorgen: Man baute Rohrleitungen bis zur Grenze und legte Vorräte an Rohren an, um die Rohrleitungen in den eroberten Gebieten rasch verlängern zu können. 1939 begann die Serienproduktion von Panzern des Typs BT-7M mit dem Dieselmotor W-2.

1940 traf Armeegeneral Georgi Konstantinowitsch Schukow aus der Mongolei kommend in Moskau ein und setzte, als er zum Rapport bei Stalin war, dem Streit ein Ende: Panzer mit Vergasermotoren gehen leicht in Flammen auf...

Es wurden die Vor- und Nachteile erwogen, und schließlich gab man dem Dieselmotor endgültig den Vorrang.

5.

Am 24. Juni 1945 erschien der Marschall der Sowjetunion Georgi Schukow auf einem herrlichen weißen Hengst namens Kumir auf dem Roten Platz.

So wurde er auch in Bronze gegossen. Und der bronzene Hengst Kumir (zu deutsch “Abgott") galoppierte durch Moskau...

Aber man sagt: “Schaffe keinen Kumir!" (also “schaffe keinen Abgott!").

Ohne Abgötter können wir nicht leben. Chruschtschow verdammte den Personenkult um Stalin, und es erhob sich die Frage, wer jetzt an seiner Stelle vergöttert werden sollte. Jeder x-beliebige. Jeder Schuft. Vielleicht Tuchatschewski, der die Blüte unserer Strategen auf dem Gewissen hatte. Man begann mit Tuchatschewski einen Kult zu treiben. Einen stinkigen Kult um den stinkigen Tuchatschewski. Das ging so weit, daß man ihm beinahe ein Denkmal errichtet hätte.

Es war ein erstaunlicher Vorschlag. Aber wenn man ihm schon ein Denkmal setzen wollte, so hätte man es im Wald von Tambow aufstellen müssen. Er hätte darauf mit Gasmaske dargestellt sein müssen, damit ihn nicht nur die Menschen, sondern auch die Tambower Wöl-

fe, die er zusammen mit ihnen vergasen ließ, nicht vergaßen. 1921 setzte Tuchatschewski Kampfgas gegen sein eigenes Volk, gegen die Tambower Bauern, ein.

Es ist nicht unbekannt, wer dieses Mittel als erster angewandt hat. Ich fürchte, es wird irgend jemand ein Buch darüber schreiben, daß Rußland nicht nur die Heimat der Elefanten ist, sondern auch die der Gaskammern für die Massenvernichtung von Menschen. Man hat inzwischen viele diesbezügliche Dokumente und Beweise gesammelt.

Aber einstweilen schaffen wir Abgötter.

Nur ist das Volk inzwischen in Bewegung geraten: es ist an der Zeit, Schluß mit der Anbetung einer Leiche zu machen, Lenin muß beerdigt werden. Sofort taucht die Frage auf: Wer wird ihn ersetzen? Der *Rote Stern* erklärte unter anderem, die Konservierung der Leiche sei ein wissenschaftliches Experiment! Ein Experiment dürfe man nicht unterbrechen!

Wir wenden ein: Genossen Kommunisten, habt trotz eurer Grausamkeit, trotz eures Hasses gegen Lenin Mitleid mit seiner Leiche. Ihr habt aus Lenin einen Hund gemacht, ein Versuchstier. Warum begrabt ihr Lenin nicht und legt einen Hund an seine Stelle? So könntet ihr das Experiment fortsetzen. Das hätte dann einen Sinn.

Aber während über Lenin diskutiert wurde, gab es ein neues Idol - Schukow auf einem Pferd. Er wurde in Bronze gegossen und als Denkmal aufgestellt.

Er war ein guter Marschall. Es hat bloß während der ganzen Menschheitsgeschichte keinen blutigeren Heerführer gegeben als Schukow. Kein anderer hat so viele eigene Soldaten sinnlos geopfert. Des Realismus wegen müßte man, statt ein Postament zu errichten, ein Bassin mit Blut füllen, damit der Abgott Schukow bis zu den Knien im Blut reitet. Noch besser wäre, auf dem Manege-Platz einen See anzulegen, der das Meer von Blut symbolisiert, in dem Georgi Konstantinowitsch watete. Man müßte ihn als Schwimmer darstellen. Nur der Kopf dürfte herausragen, und die Arme müßten sich bewegen.

Wir machen Schukow zu einem Idol, und das hindert uns, eine einfache Frage zu stellen: Warum wurde er nicht verurteilt?

In jedem normalen Land wäre er wegen des Jahres 1941 vor ein Kriegsgericht gestellt worden, wo er viele Fragen hätte beantworten müssen. Warum ließ er Rohrleitungen bis zur Grenze legen? Warum konzentrierte er so viele Panzer an der Grenze? Warum ließ er die Brücken nicht verminen? Warum standen die Flugplätze in Grenznähe voller Flugzeuge? Warum ließ er Hunderttausende Tonnen von Treibstoff, Zehntausende Waggons voller Granaten an die Grenze schaffen?

Wir haben für alles eine Erklärung: Fehler, Fehler, Fehler! Aber für Fehler muß man geradestehen. Wenn durch eine Explosion einer 45 mm-Kanone ein Rad abgerissen wurde, wenn dabei ein Mann der Geschützbedienung starb und wenn zwei verwundet wurden, so mußte die Kanone trotzdem gerettet werden. Geschah das nicht, so kam der Zugführer vor das Kriegsgericht.

Aber Schukow wurde nicht zur Verantwortung gezogen.

Warum?

Weil wir auch nach dem Krieg in der Nähe der Grenze Flugplätze sowie Munitions- und Treibstoffvorräte anlegten, Stäbe einrichteten und Nachrichtenzentralen schufen. Als der Warschauer Pakt zusammenbrach, schafften es unsere Truppen nicht, alle strategischen Vorräte innerhalb von vier Jahren aus der gewesenen DDR abzutransportieren. Sie waren wie 1941 direkt an der Grenze konzentriert. Wir verließen Deutschland, Polen, Ungarn - und blieben erneut ohne Flugplätze. Wie 1941.

Wenn die Handlungen Schukows vor dem deutschen Überfall für falsch erklärt worden wären, so hätte man die ganze sowjetische Militärwissenschaft neu schreiben, die Lehrprogramme aller Militärakademien ändern und die Armee anders aufbauen müssen.

Schukow wurde nicht verurteilt, denn er hatte im Mai 1941 alles richtig gemacht, nämlich genauso, wie vor dem plötzlichen Schlag gegen die 6. japanische Armee in der Mongolei und später vor dem plötzlichen Schlag gegen die 6. deutsche Armee bei Stalingrad. Vor jedem Überraschungsangriff wurden strategische Vorräte ganz vorn konzentriert und Flugplätze direkt vor der Nase des Gegners angelegt. Nach dem Krieg wiederholte er die gleichen “Fehler" von 1941.

Schukow wurde nicht verurteilt, weil das Regime die Gründe für die Zerschlagung der Roten Armee im Jahre 1941 überhaupt nicht wissen wollte. Die Wahrheit mußte vertuscht, verschleiert, verheimlicht werden. Schukow persönlich befaßte sich damit. Über die Panzer schrieb er: “Da als Treibstoff Benzin diente, konnten sie leicht in Flammen aufgehen."[4] “Jedoch sind die Panzer BT-5 und BT-7 zu feuergefährdet."[5]

Wozu das wiederholen?

Damit es alle wissen. Man muß es einmal sagen und später an anderer Stelle wiederholen. Dann wird sich das auch die Dame vom französischen Fernsehen merken.

Schukow schrieb (in diesem Fall) die Wahrheit, nur vergaß er hinzuzufügen, daß in der ganzen übrigen Welt genau solche Benzinmotoren verwendet wurden.

Dadurch, daß Schukow über unsere feuergefährdeten Panzer schrieb, aber über die ausländischen schwieg, entstand der Eindruck, als ob unsere Panzer schlechter gewesen seien als die in den übrigen Armeen.

Es bestand folgende Situation: Nur in der Sowjetunion wurde die Notwendigkeit erkannt, einen hochleistungsfähigen, schnellaufenden Dieselmotor für Panzer zu entwickeln. Er wurde lange vor dem Krieg konstruiert, vervollkommnet und für die Rüstung verwendet. Nur die Sowjetunion besaß zu Beginn des Krieges Dieselmotoren. (Der Leser möge mir verzeihen, daß ich die japanischen einreihigen Dieselmotoren mit einer Leistung von 110 PS und die italienischen Dieselmotoren mit 125 PS übergehe. Das waren unzureichende Automobilmotoren, die überhaupt nicht genügend stark für Panzer waren. Sie wurden in begrenzter Anzahl für Panzer produziert, die überhaupt keine Rolle im Krieg spielten.)

Nur die Sowjetunion produzierte Dieselmotoren für Panzer. Sie waren nicht nur die besten der Welt, sondern einzigartig, weil damals niemand sonst dieses Entwicklungsniveau erreichte.

Nach all dem lacht man über unsere Panzer, über unsere Motoren. Die ganze Welt lacht.

Irgendein Historiker namens Jossif Kossinski urteilt so: Schukow schrieb, daß Panzer mit Vergasermotoren feuergefährdet seien. Schrieben das auch Generale anderer Armeen? Nein. Folglich...

Generale anderer Armeen schrieben tatsächlich nichts über feuergefährdete Panzer. Sie taten das deswegen nicht, weil der Übergang zu Dieselmotoren in allen übrigen Ländern ein ungeklärtes Problem war und weil diese Frage in einigen Fällen nicht gestellt wurde.

Vor dem Sommer 1941 herrschte folgende Situation: Alle Armeen der Welt besaßen Panzer, die nur mit Vergasermotoren ausgestattet waren, dagegen hatte die Sowjetunion Tausende früher fertiggestellte Panzer mit Vergasermotoren sowie fünf Typen sowjetischer Panzer (BT-7M, T-34, KB-1, KB-2, T-50) mit Dieselmotoren. Das war ein gewaltiger qualitativer Sprung. Auf diesem Gebiet führte die Sowjetunion unangefochten. Im Laufe des Krieges wurde die übergroße Mehrheit der Panzer mit Dieselmotoren hergestellt. Kein einziges Land der Welt war gegen Kriegsende in der Lage, das zu produzieren, was Stalin schon zu Beginn des Krieges besessen hatte. Die westlichen Länder produzierten Panzer mit verschiedenen Motoren, darunter mit Flugzeug- und Automobilmotoren. Die Leistungsfähigkeit der Automobilmotoren war nicht ausreichend, und deshalb wurden gleich mehrere Motoren in einen Panzer eingebaut.

Die Sowjetunion dagegen ging kurz vor dem Krieg zur Massenproduktion von Dieselmotoren für Panzer über und schuf Kapazitäten, die er ermöglichten, im Kriegsfall solche Panzermotoren in beliebigen Mengen zu produzieren.

Wir erschaffen einen neuen Abgott.

Dafür bekommen wir sofort eins aufs Dach. Der Abgott hat sich herausgewunden: Die Panzer seien feuergefährdet gewesen, das sei der Grund für die Zerschlagung der sowjetischen Truppen gewesen. Die

Memoiren unseres Abgotts erscheinen millionenfach in allen Sprachen. Den Abgott liest man. Dem Abgott glaubt man.
Er hat sich herausgewunden, aber über uns lacht man.

Kapitel 14

Warum Stalin den Genossen Kudrjawzew nicht erschießen ließ

"Wir werden den Krieg offensiv führen und auf das Territorium des Gegners tragen."[1]

Felddienstordnung der Roten Armee, 1941

1.

Bis zum 20. Jahrhundert war der Platz des Batteriechefs in einem Gefecht in der Feuerstellung seiner Batterie. Wo denn sonst! Erinnern Sie sich an die Batterie des Hauptmanns Tuschin bei Leo Tolstoi?

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts lernte die Feldartillerie der militärisch führenden Staaten, Ziele, die von den Feuerstellungen aus nicht zu sehen waren, zu bekämpfen. Man bezeichnet dies als Bekämpfung von Zielen aus verdeckten Feuerstellungen. Das Schießen im indirekten Richten entwickelte sich zur Hauptmethode. Es ermöglichte der Artillerie, hinter Bodenwellen, Gebäuden, Bäumen, natürlichen und künstlichen Hindernissen oder einfach hinter dem Horizont Stellung zu beziehen. Die eigene Sicherheit der Batterien hat sich dadurch drastisch erhöht; es ist schwierig geworden, eine Batterie sofort zu entdecken und zu vernichten.

Eine gedeckte Batterie ist jedoch blind: Die Richtkanoniere sehen ih-

re Ziele nicht. Deshalb befindet sich der Batteriechef bei der Bekämpfung gedeckter Ziele nicht bei seiner Batterie, sondern dort, von wo aus er den Gegner sehen kann. Die Beobachtungsstelle einer Batterie hat man unter Umständen viele Kilometer vor die Feuerstellung verlegt, oder sie befindet sich seitlich von ihr. Der Batteriechef sieht von der Beobachtungsstelle aus das Ziel und gibt seiner Batterie den Befehl, wohin und wie sie zu schießen hat.

Jeder von uns hat in seiner Kindheit das Spiel “Schiffe versenken" gespielt, das heißt, er hat ein Spielfeld mit einem Koordinatennetz überzogen und den Gegner angegriffen: A-l, B-2 usw. So etwa verfährt auch die Artillerie. Der Batteriechef, der den Gegner sieht, hat eine Feuerleitungskarte und der Führungszugführer eine zweite. Der Batteriechef gibt von der Beobachtungsstelle aus einen Befehl, den der Führungszugführer in der Batterie wiederholt, wonach die Batterie das Ziel bekämpft. Es handelt sich um das Prinzip der abgesetzten Feuerführung. In der Praxis aber müssen künftige Artillerieoffiziere drei bis vier Jahre lang Mathematik, Topographie, Ballistik, Meteorologie und andere Wissenschaften studieren, um die Grundlagen der Zielbekämpfung aus verdeckten Feuerstellungen zu beherrschen. Das Schießen im indirekten Richten erfordert Können, Routine, Präzisionsgeräte, komplizierte Berechnungen, ununterbrochene Nachrichtenverbindungen und eine gute topographische Grundlage.

All das soll verdeutlichen, daß es ohne topographische Karten genauso unmöglich ist, die Artillerie im Felde einzusetzen, wie es ohne ein Spielfeld mit Koordinatennetz unmöglich ist, das Spiel “Schiffe versenken" zu spielen. Jede Batterie muß mindestens zwei komplette Sätze topographischer Karten besitzen: Der eine Satz muß sich beim Batteriechef befinden, der den Gegner sieht, der andere beim Führungszugführer. Es ist zwar möglich, ohne topographische Karten Ziele aus verdeckten Feuerstellungen zu bekämpfen, in einem solchen Fall ist jedoch ein Gefechtseinsatz der Artillerie wenig effektiv. Man kann im Prinzip auch ein Auto ohne Motor benutzen - man kann zwei Pferde davor spannen, die Peitsche schwingen und die Pferde anschreien. Eine Artillerie ohne Karten ist wie ein Auto ohne Motor...

Es ist also wünschenswert, in jeder Batterie mindestens zwei komplette Sätze von topographischen Karten zu haben. Im besten Fall sollten auch der Führungszugführer, der Zugführer des zweiten Feuerzuges, die vorgeschobenen Artilleriebeobachter, die Artillerierechner, die Artillerieaufklärer, der Oberoffizier der Batterie und der Führer der Zugmittelgruppe Karten besitzen. Wenn der Chef des Artillerienachschubs keine Karte hat, so kann er auch die Granaten nicht heranschaffen. Wem nützen dann alle Berechnungen?

Die Artillerie gleicht einem Orchester. Es gibt Soloeinlagen von Batterien, aber am häufigsten schießen Batterien zu zweit, zu dritt, zu viert... Um das Feuer von zwei oder drei Batterien leiten zu können, benötigen sowohl der Divisionskommandeur als auch sein Stellvertreter als auch der Stabschef sowie die ihnen untergeordneten Einheiten - die eigene Führungsbatterie zusammen mit dem Zug der Artillerieaufklärung - eine Karte. Sie alle benötigen Karten genauso, wie ein Dirigent und die Musiker Noten brauchen. Das Feuer der Divisionen leitet der Kommandeur des Artillerieregiments. Auch er kann ohne Karten ebensowenig kämpfen wie die ihm unterstellten Artillerieaufklärer, Feuer leitoffiziere, Artillerierechner...

All dies in Betracht ziehend, kehren wir zum 13. Juni 1941 zurück. Unter dem Tarnmantel der TASS-Meldung wurden Millionen sowjetischer Soldaten heimlich an die Westgrenze verlegt. Tausende von Güterzügen, die Truppen beförderten, rollten vom Fernen Osten bis nach Brest und behinderten den ganzen übrigen Eisenbahnverkehr. Nachts wurden Divisionen, Korps und Armeen heimlich in den grenznahen Waldgebieten entladen. Die sowjetischen Kommandeure wußten vorerst nicht, was für eine Aufgabe ihnen zugedacht war. Jeder sah nur seine Kompanie, seine Batterie, sein Bataillon, seine Division, sein Regiment, seine Brigade, sein Korps, seine Armee, hatte aber keine Ahnung vom ganzen Umfang des Stalinschen Plans.

Da erreichte die sowjetischen Kommandeure die schreckliche Nachricht, daß Hitler plötzlich losgeschlagen und einen Präventivkrieg begonnen hatte.

Ein Beispiel für die allgemeine Situation am 22. Juni: In den belo-

russischen Wäldern wurde die heimlich vom Ural herbeigeschaffte 22. Armee ausgeladen. Wie alle sowjetischen Armeen bereitete sie sich auf eine Invasion vor. Da wurde jedoch die unerwartete, völlig ungewöhnliche Aufgabe gestellt, das eigene Territorium zu verteidigen und dort auch Gegenschläge vorzubereiten. Generalleutnant N. I. Birjukow war damals Generalmajor und befehligte die 186. Schützendivision des 62. Schützenkorps der 22. Armee. Er berichtete folgendes: "Die einzige Karte, die ich mir vom Stabschef des 21. mechanisierten Korps erbettelt hatte, nahm mir der Befehlshaber unseres Korps, Generalmajor I. P. Karmanow, ab."[2]

Die 186. Division des Generals Birjukow war fast ganz neu aufgestellt worden. Die Division umfaßte 13.000 Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere, 144 Geschütze, 154 Minenwerfer, 558 Maschinengewehre, 13 Panzerautos, 16 Schwimmpanzer, 99 Traktoren, 558 Autos, 3.000 Pferde, besaß aber... nicht einen einzigen vollständigen Satz Karten. Eine Karte hatte sich General Birjukow von den Nachbarn *erbettelt,* aber sein Vorgesetzter nahm sie ihm ab. Zwischen den sowjetischen Generalen bestanden Beziehungen wie in einem Straflager Stalins. Übrigens war Karmanow, der Birjukow die Karte abgenommen hatte, gerade aus dem Zuchthaus entlassen worden, und die ganze 22. Uraler Armee war reichlich durch ein "Sonderkontingent" ergänzt worden - Strafgefangene aus Lagern im Ural. General Birjukow hatte sich in diesem Fall unverzeihlich leichtsinnig verhalten: Hast du eine Karte, so zeige sie niemandem, nicht einmal deinem Kommandeur, sonst knöpft man sie dir ab. Wir beneiden auch den ranghöheren Kommandeur nicht, der General Birjukow die Karte wegnahm: Er befehligte das 62. Schützenkorps, das waren drei Divisionen (die 153., die 174. und die 186.), zwei gesonderte Artillerieregimenter, eine Fla-Division und ein Pionierbataillon sowie eine Fliegerstaffel. Das Schützenkorps bestand aus 50.000 Soldaten und Offizieren. Es umfaßte insgesamt 17 Regimenter, davon 8 Artillerieregimenter. Das Korps verfügte über 966 Geschütze und Minenwerfer.

Wir wissen bereits, wie viele komplette Kartensätze eine Batterie benötigt. Aber ein Schützenkorps umfaßte nicht eine Batterie, sondern

173 Kanonen- und Minenwerferbatterien (einschließlich einer Führungsbatterie). Jedes Schützenkorps hatte für die Korrektur des Artilleriefeuers eigene Flieger. Aber wohin sollten die Flugzeuge ohne Karten fliegen und wie sollten sie das Feuer der Batterien korrigieren? Aber nicht nur die Artillerie brauchte Karten. Sie wurden auch von der Infanterie, den Pionieren und den rückwärtigen Diensten benötigt. Wie sollte das Zusammenwirken von Artillerie und Infanterie klappen, wenn die einen Karten erhielten und die anderen nicht? Die Stäbe der Bataillone, Regimenter und Divisionen konnten überhaupt nicht ohne Karten arbeiten. Die 186. Schützendivision und das 62. Schützenkorps waren nur Beispiele. Das 21. mechanisierte Korps bot das gleiche Bild. Das Korps wurde von Generalmajor D. D. Leljuschenko, einer Seele von Mensch, befehligt. Gegenseitige Hilfe im Gefecht ist das Hauptprinzip der Kameradschaft im Heer. Während des Krieges war General Leljuschenko ein glühender Vertreter dieses Prinzips. Er beendete den Krieg als Generaloberst, der die 4. Garde-Panzerarmee befehligte. Auf allen Führungsposten, in allen Situationen unterstützte Leljuschenko seine Nachbarn, indem er ihnen Feuerschutz gab, kühne Angriffe durchführte und zielstrebige Manöver unternahm. Wenn zu Beginn des Krieges General Birjukow gezwungen war, von General Leljuschenko Karten zu erbitten, und eine einzige Karte erhielt, so zeigt dies, daß Dmitri Danilowitsch Leljuschenko im 21. mechanisierten Korps Karten nicht im Überfluß besaß. Es ging hier jedoch nicht um Divisionen, Korps oder gar Armeen: Die Zweite Strategische Staffel, bestehend aus 7 Armeen und vielen einzelnen Korps, hatte keine Karten. Die Erste Strategische Staffel (15 Stoßarmeen und Dutzende einzelne Korps und Divisionen) besaß auch keine. Hinter ihnen war die Aufstellung der dritten und danach der vierten Staffel im Gange, aber es war nicht möglich, sie zu führen: Dort gab es auch keine Karten.

Folgendes Beispiel soll die Lage in der Ersten Strategischen Staffel der sowjetischen Streitkräfte verdeutlichen. Zeuge ist Generalmajor D. I. Ossadtschi. Damals war er Oberleutnant und befehligte eine Panzerkompanie im 3. Panzerregiment der 2. Panzerdivision des 3. mechani-

sierten Korps der 11. Armee der Nordwestfront. Die Sache trug sich in Litauen zu. Vor dem Krieg wurde die Division in Gefechtsbereitschaft versetzt und in die Grenzwälder verlegt. Die Panzer vom Typ KW-2 wurden mit Betongranaten beladen. Das war logisch, da Ostpreußen vor ihnen lag, wo es Hunderte starker Befestigungen aus Stahlbeton gab. Für ihre Bekämpfung wurden Betongranaten benötigt. Aber der Krieg begann nicht so, wie er geplant worden war: Es war nicht nötig, Sperrstreifen mit Befestigungsanlagen aus Stahlbeton zu durchbrechen, es wurden keine Betongranaten gebraucht, das eigene Land mußte verteidigt werden, man mußte auf dem eigenen Territorium kämpfen. Da tauchte ein Problem auf: Die Kommandeure hatten keine topographischen Karten. Der Artikel von General Ossadtschi war ganz kurz, aber der General verwies mehrmals auf den Mangel an Karten.[3]

Aus Dokumenten der damaligen Zeit geht hervor, daß es nicht nur in der 2. Panzerdivision keine Karten gab, sondern auch in allen anderen Panzerdivisionen. Am 5. August 1941 schickte der Stellvertreter des Chefs der Panzertruppen der Roten Armee, Generalmajor der Panzertruppen W. T. Wolski, an den Stellvertreter des Volkskommissars für Verteidigung, Generalleutnant der Panzertruppen Ja. N. Fedorenko, einen Bericht über den Einsatz der sowjetischen Panzerwaffe in den ersten Tagen des Krieges. Er kommt darin zu folgendem Schluß: “Die Kommandeure hatten keine Karten, was dazu führte, daß sich nicht nur einzelne Panzer verirrten, sondern auch ganze Einheiten."[4]

Eine hochrangiger Zeuge ist F. I. Golikow. Vor dem Krieg war er Chef der militärischen Abwehr GRU, bei Kriegsende stellvertretender Volkskommissar für Verteidigung (das heißt ein Stellvertreter Stalins), nach dem Kriege Marschall der Sowjetunion. Im November 1941 war Golikow Generalleutnant und befehligte die 10. Armee. Die Rote Kaderarmee war bereits zerschlagen. Vor Moskau hielten Reste der Dritten Strategischen Staffel der Roten Armee den Gegner auf, und Stalin ließ heimlich 10 Armeen aus nicht ausgebildeten Reservisten aufstellen und einen Gegenangriff vorbereiten. Das Problem bestand jedoch weiter: “Es gab nur zwei Exemplare der Karte. Das eine hatte ich, das andere der Stabschef der Armee."[5]

Die 10. Armee Golikows hatte im November 1941 eine Personalstärke von über 100.000 Mann. Zwei Karten entfielen auf einhunderttausend Soldaten... Das Verhältnis entsprach dem im 62. Schützenkorps der 22. Armee: eine Karte auf 50.000 Soldaten und Kommandeure. Karten waren bei Genossen Stalin Mangelware.

Aus der Aussage des Marschalls geht hervor, daß in der operativen Abteilung des Stabes der 10. Armee (in der Abteilung, die sich mit der Planung der Kampfhandlungen befaßte) nicht eine einzige Karte vorhanden war. Der Befehlshaber der Artillerie hatte keine Karten und auch der Chef der rückwärtigen Dienste nicht. Es handelte sich jedoch nicht um den Stab einer Division oder eines Korps, sondern um den einer Armee. Wie sollte man kämpfen, wenn der Chef der operativen Abteilung den Operationsplan nicht auf einer Karte eingezeichnet erhielt, sondern auf einem Stück Papier. Das ist etwa so, wie wenn ein Chirurg nicht mit einem chirurgischen Instrument operiert, sondern mit einer Gabel und einem Küchenmesser.

Nehmen wir aber an, daß der Plan irgendwie auf einem Stück Papier skizziert worden war. Wie sollte er den nachgeordneten Kommandeuren mitgeteilt werden? Sollte ihnen die Lage mit Hilfe der Finger erklärt werden? Die nachgeordneten Generale und ihre Stäbe hatten überhaupt keine Karten. Aber wie sollte die Artillerie schießen? In der 10. Armee gab es wie in jeder anderen Hunderte von Kanonen- und Minenwerferbatterien. Wie sollte ihr Feuer gelenkt werden? Es war unmöglich. Wie sollten die Divisionen versorgt werden, wenn den rückwärtigen Diensten nicht auf einer Karte gezeigt werden konnte, wo sich die Divisionen befanden? Wie sollte das Zusammenwirken mit den Fliegern funktionieren? Wie sollte die Aufklärung organisiert werden? Was sollte man mit den von den Partisanen gelieferten Informationen über die Position des Gegners machen? Sollte alles auf ein Stück Papier geschrieben werden?

In meinem Archiv haben sich mehr als dreihundert Aussagen über den akuten Kartenmangel angesammelt. Sie stammen von Offizieren, Generalen, Marschällen. Ich glaube, daß vier Beispiele genügen. Wenn nicht, kann ich noch mehr anführen. Wenn gewünscht, kann ich ein

ganzes Buch darüber schreiben, daß *keine* topographischen Karten vorhanden waren.

2.

Der Kartenmangel in den verschiedenen Einheiten und Gruppierungen der Roten Armee hatte katastrophale Folgen. Eine Truppenführung ohne Karten ist nicht möglich. Mag eine Division noch so gut bewaffnet sein, möge man noch so gebildete Kommandeure an ihre Spitze stellen, und mögen die Soldaten, mit denen die Division aufgefüllt wird, noch so tapfer und erfahren sein, sie wird eine undirigierbare Herde, wenn es keine Karten gibt. Eine solche Division wird ruhmlos im Kampf sterben und es dem Feind ermöglichen, andere Divisionen von hinten anzugreifen, Divisionen, die genauso leistungsfähig und kampfstark sind wie sie, aber nichts nützen, weil sie undirigierbar sind. Die sowjetische Feldartillerie hatte die besten Geschütze der Welt, und rein quantitativ übertraf die Artillerie der Roten Armee alle Armeen der Welt zusammengenommen. Wegen des Kartenmangels war es jedoch unmöglich, diese Stärke in den ersten Kriegstagen zu nutzen. Die undirigierbare und von der Artillerie nicht unterstützte Infanterie wich zurück (das heißt, sie flüchtete) und entblößte die Front. Damit überließ sie dem Gegner sowohl die Gefechtsstände als auch die strategischen Vorräte, die grenznahen Flugplätze und die Artillerie, die ohne Deckung durch die Infanterie schutzlos war. Ohne Karten verirrten sich die Panzer... Das bedeutete das Ende der Kaderarmee, und ohne sie verlor der Staat den größten und besten Teil der Rüstungsindustrie. So kam es, daß Hitler sowohl eine Kaderarmee als auch Reservisten und eine Rüstungsindustrie hatte, während Stalin weder eine Kaderarmee noch eine Rüstungsindustrie hatte - nur Reservisten, die man noch einberufen, ausbilden und bewaffnen mußte, nachdem man im Ural und in Sibirien neue Zentren der Rüstungsindustrie geschaffen hatte.

Hier muß man auch die Antwort auf die Frage suchen, warum die

Rote Armee nur bis zur Oder, Donau und Elbe vorzustoßen vermochte. Der katastrophale Beginn des Krieges bedingte auch sein katastrophales Ende. Die Kraft der Reservisten Stalins war zwar groß genug, daß sie der deutschen Wehrmacht und den deutschen Reservisten, die von der Industrie ganz Europas versorgt wurden, das Rückgrat brechen konnten. Aber Stalin vermochte fast nichts in Europa zu erobern.

Erstaunlich ist, daß nicht ein einziger Historiker des Kreml uns auf den Kartenmangel als eine Ursache für die Niederlage der Roten Armee im Zweiten Weltkrieg aufmerksam gemacht hat. Die offizielle Geschichtsschreibung ließ die sehr interessanten Belege unbeachtet. Hätte einer der Kremlhistoriker an die Karten erinnert, so hätte er - davon bin ich absolut überzeugt - die Tatsache des Kartenmangels als Beweis dafür benutzt, daß Stalin auf den Krieg nicht vorbereitet war.

Wir wollen jedoch nicht voreilig Schlüsse ziehen. Zuallererst wollen wir klären, wer in der Roten Armee für die Versorgung der Truppen und Stäbe mit topographischen Karten verantwortlich war. Erst dann wollen wir unser Urteil fällen.

3.

Es ist leicht, Schuldige zu finden und zu benennen.

Auf jedem Blatt einer sowjetischen topographischen Karte befindet sich der Aufdruck “Generalstab". Er verweist darauf, welche Instanz für die Vorbereitung der Kriegspläne und die Versorgung der Truppen mit Plänen sowie mit Karten, auf denen diese Pläne eingezeichnet waren, verantwortlich war. 1941 gab es acht Abteilungen des Generalstabes. Eine davon hieß Topographische Abteilung und war für alle Fragen der Versorgung der Truppen mit topographischen Karten zuständig. Am 22. Juni 1941 stand Generalmajor M. K. Kudrjawzew an der Spitze der Topographischen Abteilung. Er war dem Chef des Generalstabes, Armeegeneral G. K. Schukow, direkt unterstellt.

Da haben wir zwei Hauptschuldige.

Es wäre richtig gewesen, sowohl General Kudrjawzew als auch Ge-

neral Schukow zu erschießen: den einen wegen des Kartenmangels und den anderen dafür, daß er Kudrjawzew nicht richtig bei seiner Arbeit anleitete.

Ließ Stalin sie erschießen oder hängen?

Nein. Er befahl weder das eine noch das andere.

Hier regt sich sofort der Verdacht: Hatte Stalin etwa einen weichen Charakter oder verzieh er Fehler und Unterlassungen?

Stalin hatte tatsächlich einen weichen Charakter, aber nur ein wenig und nicht immer: Zur selben Zeit zwangen die Untersuchungsrichter des NKG[6] den Vorgänger Schukows als Chef des Generalstabs (und künftigen Marschall der Sowjetunion), K. A. Merezkow, Urin zu trinken, sie quetschten ihm die Geschlechtsteile in einer Tür ein und schlugen ihn so mit Peitschen, daß ihm das Fleisch auf dem Rücken und an anderen Stellen des Körpers in Fetzen herunterhing.

Wie aber verfuhr Genosse Stalin mit Schukow? Genosse Stalin ernannte ihn bald zu seinem Stellvertreter, verlieh ihm mehr Orden als sonstwem, beauftragte ihn, an seiner Stelle die “Siegesparade" abzunehmen, und warf ihm niemals das Fehlen topographischer Karten vor.

Und wie verfuhr er mit dem anderen, dem Cheftopographen?

Beunruhigen Sie sich nicht, auch er wurde nicht schlecht behandelt. Er beendete den Krieg als Generalleutnant. Seine Brust war mit zehn Kampforden und vielen anderen Medaillen geschmückt. Er übernahm 1938 den topographischen Dienst des Generalstabes im Alter von 36 Jahren und blieb 30 (dreißig!) Jahre lang - unter Stalin, Malenkow, Chruschtschow und Breschnew - auf diesem Posten. Es wechselten die Chefs des Generalstabes, es wechselten Volkskommissare, Minister und auch die Generalsekretäre. Kudrjawzew aber blieb. Jahrzehntelang war es im sowjetischen topographischen Dienst üblich, daß man unter Kudrjawzew als junger, unerfahrener Absolvent einer Offiziersschule anfing und unter Kudrjawzew den Dienst als grauhaariger Oberst oder General beendete. Dreißig Jahre lang auf dem Posten des Cheftopographen der Armee - das war wirklich ein Rekord. Ich habe mich bei britischen, französischen, amerikanischen und deutschen Mi-

litärhistorikern erkundigt. Niemand, der einen ähnlichen Posten bekleidete, hielt sich dreißig Jahre lang. Das hat es in keiner Armee der Welt, in der ganzen Militärgeschichte nicht gegeben. Kudrjawzew trat hochdekoriert in den Ruhestand und wurde 82 Jahre alt. Ihm hatten weder Gefängnis noch Straflager gedroht. So schrieb zum Beispiel der ehemalige Chef der militärischen Abwehr GRU und Chef des Generalstabes, Armeegeneral S. M. Schtemenko: "Den Topographischen Dienst des Generalstabes leitete der glänzende Kenner seines Fachgebiets, General M. K. Kudrjawzew."[7]

General Kudrjawzew und der von ihm geleitete topographische Dienst wurden auch noch von anderer Seite gelobt: "Der Bericht zeigt nun, daß wir mit dieser Ansicht einer erheblichen Täuschung erlegen waren und daß die Sowjets inzwischen seit langen Jahren in aller Stille ein Kartenwerk aufgebaut haben, das ‚nach Planung und Durchführung im Hinblick auf den davon erfaßten Großraum das umfangreichste Werk dieser Art ist, das bisher irgendwo vorgenommen wurde'."[8]

Dieses Lob ist um so wertvoller, als es vom Gegner stammte, der während des Krieges noch auf den eigenen Sieg hoffte. Das Zitat stammt aus dem Jahre 1943, aus *Petermanns geographischen Mitteilungen.* Hier erkannte nicht einfach ein Gegner die Überlegenheit eines anderen an. Hier erkannten die Deutschen an, daß die stumpfsinnigen und faulen Russen, die überhaupt keine Menschen waren, sie übertroffen hatten. Ein solches Lob muß man sich verdienen.

Nach dem Erscheinen des *Eisbrechers* in deutscher Sprache habe ich viele Briefe von ehemaligen deutschen Soldaten und Offizieren erhalten. Ich könnte mich bis zum Ende meines Lebens mit dieser Post beschäftigen. In keinem einzigen Brief ist davon die Rede, daß die Rote Armee auf den Krieg unvorbereitet gewesen war. Alle Briefe besagen, daß sie vorbereitet war. In ihnen ist von allem Möglichen die Rede, es werden auch sowjetische topographische Karten erwähnt. Am häufigsten wird in diesen Briefen berichtet, daß kurz vor Kriegsausbruch sowjetische Artillerieaufklärer festgenommen wurden, die absichtlich oder versehentlich auf deutsches Gebiet gelangt waren, und daß bei ih-

nen topographische Karten von hoher Qualität beschlagnahmt wurden. Es gibt auch Briefe über sowjetische Kartendepots, die in den ersten Kriegstagen im Grenzgebiet erobert wurden, zum Beispiel über ein riesiges Lager in Tiraspol, wo Karten von erstaunlicher Qualität aufbewahrt wurden, darunter Kartenmaterial über die Passage von Galati. Es wurde auch ein Keller erwähnt, der sich am Stadtrand von Siauliai befand und, nachdem man ihn mit Benzin übergossen hatte, angezündet worden war. Der Keller war voller Karten, von denen nur verkohlte Reste übrigblieben. Ein alter Soldat schrieb, daß sein Zug über die Papierqualität und die präzise Zeichnung erstaunt war: "Sie war besser als auf deutschem Geld."

4.

Wir brauchen nur noch eines zu tun: die Fakten miteinander verbinden. Einerseits hatten wir den besten topographischen Dienst der Welt, andererseits mangelte es an Karten. Einerseits machte der sowjetische Cheftopograph eine glänzende Karriere, andererseits erbettelte sich ein sowjetischer General eine Karte von den Nachbarn, und ein ihm übergeordneter General knöpfte sie ihm ab. Wie ließ sich all das auf einen Nenner bringen?

Vielleicht findet jemand eine andere Antwort auf diese Frage, aber mir scheint es nur eine einzige befriedigende Erklärung zu geben: Die Sowjetunion bereitete eine Aggression vor.

Diese Vorbereitung begann schon in den zwanziger Jahren. Auch die sowjetischen militärischen Topographen bereiteten sich auf den Krieg vor. Der topographische Dienst erstellte Karten in riesigen Mengen. Sie wurden jedoch in den Grenzregionen der UdSSR gelagert, und beim Rückzug mußte man sie vernichten. Viele deutsche Quellen bestätigen, daß das mit Hunderten und Tausenden Tonnen von topographischen Karten geschah.

Sowjetische Quellen bestätigen das gleiche: Die Karten wurden in die Grenzregionen des Landes geschafft und gingen dort beim Rückzug

entweder verloren oder wurden absichtlich vernichtet. Generalleutnant A. L Lossew erklärte die Gründe für den Mangel an topographischen Karten: “Die Depots für die topographischen Karten, die in unzulässiger Weise dicht an der Grenze angelegt worden waren, wurden vom Gegner entweder erobert oder bei den ersten Bombardierungen vernichtet. Im Endergebnis büßten die Truppen 100 Millionen Karten ein."[9]

Karten wurden also produziert, aber in den ersten Kriegstagen gingen alle an der Grenze verloren.

In den fünf Grenzmilitärbezirken der Sowjetunion befanden sich am 21. Juni 15 Armeen der Ersten Strategischen Staffel; es trafen noch 7 Armeen der zweiten Staffel ein und wurden ausgeladen. Zugleich wurden 3 Armeen der Dritten Strategischen Staffel aufgestellt. Es war geplant, nach einem plötzlichen sowjetischen Schlag und nach Verkündung des Tages „M“ die Zahl der Armeen in den westlichen Regionen der UdSSR bis auf 50 zu erhöhen. Für jede der Armeen, die sich bereits an der Grenze befand oder noch aufgestellt werden sollte, hatte man also zwei Millionen Karten parat.

Aber als die Armeen kämpfen mußten, hatte jede von ihnen nicht zwei Millionen Karten, sondern manchmal nur zwei, wie die 10. Armee von Generalleutnant Golikow.

Das ist ein erheblicher Unterschied.

Die heutigen Schätzungen sehen etwas anders aus. Etwas früher wurden die Verluste an topographischen Karten höher beziffert. Der militärische Cheftopograph, Generalleutnant Kudrjawzew, hat persönlich bezeugt, daß die sowjetischen Truppen in den ersten Kriegstagen allein im Baltischen, Westlichen und Kiewer Militärbezirk etwa 200 Waggons voller topographischer Karten vernichteten.[10] 1941 faßte der kleinste Waggon in der Sowjetunion 20 Tonnen. Wenn man annimmt, daß nur kleine Waggons verwendet wurden, so kommen wir auf 4.000 Tonnen vernichtete Karten.

Generalleutnant Kudrjawzew liefert noch einen Hinweis für die Schätzung der Zahl der vernichteten Karten: In jedem Waggon befanden sich im Durchschnitt 1.033.000 Exemplare. 200 Waggons, das waren 200 Millionen Karten.

Jetzt teilt Generalleutnant Lossew mit: In allen Grenzmilitärbezirken gingen 100 Millionen Karten verloren. Vor vielen Jahren nannte Generalleutnant Kudrjawzew, der direkt für diese Karten verantwortlich war, eine andere Zahl: Der Verlust in nur drei Militärbezirken belief sich auf 200 Millionen Stück.

Wir wollen aber nicht kleinlich sein und uns nicht darüber streiten, wer recht hat: Wenn man den einen oder den anderen Standpunkt akzeptiert, so besteht im Prinzip kein Unterschied. In jedem Fall sprechen wir von ungeheuren Mengen, Mengen, die so groß sind, daß man sie sich nicht vorstellen kann. Niemand hat jemals soviel verloren. Nennen Sie mir ein anderes Land, das wenigstens 10 Millionen Karten verloren hat. Innerhalb von drei Tagen. Ich kenne kein solches Land.

Wenn die Rote Armee Karten in solchen Mengen verlor, die Schätzungen der Chefs des Militärischen Topographischen Dienstes über die Höhe der Verluste auseinandergingen und der Unterschied 100 Millionen oder auch mehr betrug, so können wir uns immerhin darüber einigen, daß viele Karten fertiggestellt worden waren, und zwar so viele, wie dies niemand je zuvor getan hatte. Einigen wir uns doch darauf, daß man bei uns einiges für den Krieg vorbereitet hatte.

5.

Das Problem wurde also von verschiedenen Standpunkten aus geschildert: von deutschen Militärexperten auf topographischem Gebiet während des Krieges, von ehemaligen deutschen Soldaten viele Jahrzehnte nach dem Krieg, von einem sowjetischen General, der den topographischen Dienst während des Krieges persönlich leitete, und einem anderen General ein halbes Jahrhundert nach diesen Geschehnissen. Das Resultat ist das gleiche: Nirgendwo auf der Welt gab es in bezug auf Organisation, Umfang, Weite und Qualität etwas Vergleichbares. Die Sowjetunion hatte den besten topographischen Dienst, der eine unvorstellbare Menge von Karten für den kommenden Krieg her-

stellte. General Kudrjawzew und alle ihm unterstellten Topographen taten dies in einem Umfang wie niemand sonst auf der Welt.

Daher konnte Stalin General Kudrjawzew nichts übelnehmen, und für die vor dem Krieg geleistete Arbeit konnte er ihn nicht erschießen lassen. Man mußte ihn auszeichnen.

Aber es erhebt sich die Frage, weshalb die Karten in die Grenzregionen geschafft wurden.

Dafür, daß er so viele Karten herstellen ließ, konnte der General nicht erschossen werden, aber dafür, daß er sie an die Grenze schaffen ließ, ja. Ist der Unterschied groß? Egal, ob Kudrjawzew vor dem Krieg keine Karten hergestellt hatte oder Karten bereitstellen und dorthin bringen ließ, wo alle plötzlich verlorengingen, das Resultat war das gleiche: Es gab keine Karten, und daher folgte eine Katastrophe nach der anderen: Millionen von Soldaten starben, eine Stadt nach der anderen wurde aufgeben, Millionen von Quadratkilometern unseres Territoriums wurden aufgegeben - Dutzende von Millionen Menschen wurden aufgeben.

Warum wurde Kudrjawzew für eine so idiotische Verteilung unserer Karten nicht erschossen?

Ich liebe unsere Generale und einige unserer Militärhistoriker sehr. Es sind erstaunliche Leute. Die kompliziertesten Probleme können sie wirklich einfach und verständlich erklären: Die Karten wurden “in unzulässiger Weise" deponiert. Das ist alles. Das Problem wird ad acta gelegt. Es entbrennt keine Diskussion.

Ich bitte meine Leser, sich vorzustellen, wie so etwas geschehen konnte. Unmittelbar vor dem deutschen “Überfall" kommt Generalmajor Kudrjawzew zu seinem unmittelbaren Vorgesetzten, Armeegeneral G. K. Schukow, und sagt:

“Georgi Konstantinowitsch, ich habe mich entschlossen, alle unsere Kartenvorräte direkt an die deutsche Grenze schaffen zu lassen.“

“Sehr gut. Aber wieso, Mark Karpowitsch?"

“Einfach so, Georgi Konstantinowitsch. Es ist mir einfach in den Sinn gekommen.“

“Ist dir kein Grund dafür eingefallen?"

“Ich geniere mich, es Ihnen zu sagen, Georgi Konstantinowitsch, aber Tag und Nacht überlege ich, finde jedoch keinen Grund. Ich habe mich einfach entschlossen, alles dorthin schaffen zu lassen und da einzulagern. Ohne jede Notwendigkeit. Ohne Grund. Alle zweihundert Millionen. Der Deutsche kann angreifen, und alle Karten geraten ihm in die Pfoten. Richtig?"

“Richtig, Mark Karpowitsch."

“Soll ich den Befehl geben, Georgi Konstantinowitsch?..."

“Nur zu, Mark Karpowitsch. Laß alle unsere Vorräte an Karten an die Grenze schaffen. In ihre unmittelbare Nähe!"

Ist das lächerlich?

Ich habe mir diese Situation nicht ausgedacht. Dieser von mir erfundene Dialog entspricht genau der offiziellen Version unseres Generalstabes: Man nahm einfach alle Karten und ließ sie in unverantwortlicher Weise an die Grenze schaffen. Ohne Grund.

Die hohen Chefs im Verteidigungsministerium, im Generalstab, in bedeutenden wissenschaftlichen Einrichtungen stellen sich seit fünfzig Jahren dumm und wollen uns glauben machen, daß General Kudrjawzew ein Idiot war. Er war der Leiter des besten militärischen topographischen Dienstes der Welt, der beste militärische Topograph der Weltgeschichte, wurde mit Auszeichnungen überschüttet, und plötzlich machte er, ohne zu überlegen, alle Ergebnisse jahrelanger Arbeit zunichte, indem er alle Kartenvorräte an die deutsche Grenze schaffen ließ. Er vergaß sogar, sich einen Grund für sein Handeln auszudenken.

Nun gut, glauben wir den offiziellen Historikern: Kudrjawzew war ein Idiot.

Aber sie wollen uns auch glauben machen, daß Schukow ein Idiot war. Schukow war ein kompletter Idiot. Gerade der Chef des Generalstabes, Schukow, war für alle Karten verantwortlich. Ohne seine Genehmigung konnten weder tausend Tonnen Karten noch ein Güterzug oder auch nur ein einziger Waggon voller Karten zur Grenze geschickt werden. Die Unterschrift Schukows oder im äußersten Fall sein mündlicher Befehl waren erforderlich. Aber Kudrjawzew ließ alle Karten der

Roten Armee zur Grenze verfrachten, und Schukow wußte nichts davon. Schukow hatte keine Ahnung, womit sich die ihm unmittelbar unterstellten Generale befaßten. Nun gut, glauben wir auch das.

Die Kremlhistoriker wollen bei uns den Eindruck erwecken, daß Schukow ein willens- und charakterschwacher Mann war. Alle Karten gingen an der Grenze verloren, auf Grund des Kartenmangels ging eine Armee zugrunde und überließ dem Gegner die Hälfte des Landes, aber Schukow ließ Kudrjawzew nicht dafür erschießen, erteilte ihm nicht einmal einen Verweis und äußerte auch in seinen Memoiren kein schlechtes Wort über ihn.

Gut, glauben wir, daß Schukow einen schwachen Charakter hatte.

Die offiziellen Historiker wollen uns glauben machen, daß Stalin ein netter, guter Onkel gewesen sei. Wegen des Kartenmangels gingen das Land, der Weltkommunismus und die große Sache der Weltrevolution zugrunde, das Schicksal Stalins hing an einem seidenen Faden, doch Stalin nahm das weder Kudrjawzew noch Schukow übel.

Aber die Regiments-, Brigade-, Divisions- und Korpskommandeure, die Kommandierenden der Armeen und Fronten forderten, schrien und flehten: “Genosse Stalin, geben Sie uns Karten! Ohne Karten können wir nicht kämpfen!"

Genosse Stalin ließ Kudrjawzew nicht erschießen und rührte Schukow nicht an. Genosse Berija entwickelte keinerlei Aktivitäten. Stattdessen verlieh Genosse Stalin Schukow wer weiß wie viele Orden.

Für all das hat man bei uns eine einfache Erklärung: “Ein Fehler, eine Fehlentscheidung. Sie haben nicht nachgedacht. Sie haben die Karten in unzulässiger Weise verlagert..."

Schukow hat in seinem Buch über eine Menge von Belanglosigkeiten berichtet und Tausende von Namen, Daten, Fakten angeführt, die er ohne weiteres hätte weglassen können, da sie niemanden interessierten und in keiner Weise in Beziehung zum Thema standen, aber die Sache mit den topographischen Karten, für die Schukow persönlich verantwortlich war, umging er mit Hilfe eines schlauen Kavalleriemanövers. Bei den Begründungen für die Verleihung von Feldherrenorden wird das folgendermaßen formuliert: “Er umging kühn und

entschlossen den Herd des Widerstandes, ohne sich in lange Gefechte verwickeln zu lassen."

Nicht ein einziger offizieller Historiker wagte es, Schukow zu seinen Lebzeiten die unangenehme Frage zu stellen, wie es sich mit den topographischen Karten verhielt. Aber auch nach dem Tode Schukows wurde die Frage nicht aufgeworfen. Mit was für einer Wut fielen habilitierte und promovierte Historiker über mich und meinen *Eisbrecher* her, aber sie hätten lieber dem großen Heerführer wütend Fragen stellen sollen. Nicht ich habe Millionen und aber Millionen Menschen einfach deswegen ins Verderben gestürzt, weil keine Karten vorhanden waren und weil die Bestände an topographischen Karten "in unzulässiger Weise" bis dicht an die Grenze geschafft worden waren.

6.

Niemand verärgerte Schukow, niemand stellte ihm unangenehme Fragen. Schukow hätte sie natürlich unbeantwortet gelassen. Die Schmach von 1941 ging ihn angeblich nichts an: Er war groß, klug und mächtig. Er hatte Moskau und Leningrad verteidigt... Niemand dachte schlecht von Georgi Konstantinowitsch Schukow: Er war makellos.

Aber die Schmach der Zerschlagung unserer Einheiten ist nicht getilgt. Wenn die Sache niemandem zur Last gelegt wurde, so ist sie doch jemandem angelastet worden, und zwar uns allen. In der Welt sagt man: "Ach, wie dumm sind doch diese Russen! Zu nichts sind sie fähig. Sie sind nicht imstande zu kämpfen." Die Ukrainer, Kasachen, Juden oder Tataren sollten sich nicht geschmeichelt fühlen. Wenn ein Ausländer von den dummen Russen spricht, so meint er damit auch alle anderen: nicht nur die Russen, sondern alle Völker der ehemaligen Sowjetunion.

Alle Heldentaten unseres Volkes geraten durch Tausende von schmählichen Fakten, die den Anfang des Krieges betreffen, in den Hintergrund. Für sie gibt es keine andere Erklärung, als daß wir schrecklich dumm seien. Uns lacht die ganze Welt aus.

Aber wir alle sind nicht für die Entscheidungen darüber verantwortlich, wo die topographischen Karten gelagert bzw. Flugplätze, Befehlsstände oder Kraftstoff- und riesige Munitionsvorräte angelegt wurden... Für all das waren der Generalstab und sein Chef, Armeegeneral G. K. Schukow, verantwortlich.

Deshalb schlage ich vor: Entweder nennen wir Georgi Konstantinowitsch Schukow öffentlich einen Idioten, stürzen seine Standbilder vom Sockel und zerschlagen sie in Stücke, oder wir suchen gemeinsam den Grund dafür, daß sich die Landkartenbestände (aber auch Stäbe, Nachrichtenzentralen, Berge von Militärstiefeln, Lazarette usw.) dort befanden, wo sie bei der ersten Feindberührung verlorengingen.

Es gibt nur das eine oder das andere: Entweder suchen wir nach Gründen für die unverständlichen Handlungen Schukows (Kudrjawzews, Stalins, Watutins, Wassilewskis, Berijas usw.) und bezeichnen ihn als einen bösen Geist, oder wir suchen nicht nach Gründen für seine Handlungen und bezeichnen ihn als einen Dummkopf. Auf jeden Fall ist es an der Zeit, unser Volk von der Schmach der Zerschlagung unserer Einheiten zu befreien. Wenn alles mit Dummheit erklärt wird, so ist es an der Zeit, jemanden persönlich verantwortlich zu machen. Wir können der Kremlpropaganda nicht erlauben, unserem ganzen Volk, uns allen und unseren Nachkommen irgendeine persönliche Fehlentscheidung (oder eine verbrecherische Absicht) anzulasten.

Kapitel 15

Über leichte und veraltete Panzer

“Wege verhältnismäßig schwierig. Zahlreiche Ausfälle an Kraftfahrzeugen durch Marschschäden. Hoth meldet 50% [der] Kampfkräfte [noch verfügbar]...Panzer I belasten die Truppe."[1]

Generaloberst Franz Halder, Kriegstagebuch, Eintragung vom 4. Juli 1941

1.

Am 21. Juni 1941 hatte Stalin 24.000 Panzer.

Frage an den Absolventen eines dreimonatigen Lehrgangs für junge Kommandeure: “Welche Überlegenheit muß ein Angreifer besitzen?"

Antwort: “Eine dreifache."

Richtig. Folglich hätte Hitler für einen Angriff auf Stalin 72.000 Panzer haben müssen.

Die Gegner hatten jedoch ungleiche Bedingungen. Bekanntlich sind die Wege in Rußland panzeruntauglich. Fahrzeuge werden auf ihnen emporgeschleudert. Die holprigen russischen Wege zerstören regelrecht feindliche Panzer, Autos, Zugmaschinen und Schützenpanzer-

wagen. Deshalb hätte Hitler nicht 72.000 Panzer haben müssen, sondern mehr - weit über 100.000.

Hitler verfügte jedoch nicht über unendlich viele Panzer. Er hatte nicht einmal 100.000. Er hatte weder 72.000 noch 24.000.

Am 22. Juni 1941 hatte Hitler 3.410 Panzer an der Ostfront.

Die Wehrmacht besaß noch mehr Panzer, aber sie wurden an anderen Fronten gebraucht. Daher können wir sie hier nicht berücksichtigen.

Jeder Absolvent eines dreimonatigen militärischen Lehrgangs ist imstande, auch den Bedarf der Gegenseite an Waffen schätzen. Er braucht kein Generaloberst, Professor oder Doktor zu sein, um zu wissen, daß ein Angreifer die dreifache Menge an Einsatzkräften benötigt, während ein Verteidiger mit zweimal weniger Kräften auskommt. Wenn Hitler für seinen Angriff 3.410 Panzer benötigte, so hätte Stalin vom Standpunkt des Kräftegleichgewichts aus betrachtet für die Verteidigung 1.136 Panzer benötigt.

Stalin besaß 21 mal mehr Panzer als für die Verteidigung erforderlich.

Wenn Stalin jedoch beschloß, Hitler anzugreifen, so brauchte er gegen diese Panzer eine dreifache Überlegenheit, nämlich 10.230 Panzer. Folglich besaß Stalin für einen Angriff doppelt so viele Panzer wie nötig.

Die Aufgabe Stalins vereinfachte sich dadurch, daß vor ihm das kleine, gemütliche Europa lag - mit guten Straßen, einem Klima wie in einem Kurort, Kartoffelvorräten in jedem Keller, Käselaiben in jedem Laden, geräucherten Schinken über jedem Kamin und einer Bevölkerung, von der nicht wenige Stalin für ihren Befreier hielten und nur auf das Erscheinen seiner Panzer warteten.

Die Aufgabe Hitlers wurde dadurch erschwert, daß vor ihm unendliche Weiten, wilde Wegelosigkeit, undurchdringliche Wälder und das Sumpfgebiet des Polessje[2] lagen, das so groß war wie ein durchschnittliches europäisches Land. Vier Monate lang - von Mitte Mai bis Mitte September - konnte man in diesem Land Krieg führen, danach kamen Regen, die Schlammzeit, Winter, Schnee, eisige Kälte und wieder Schlamm.

Dazu betrunkene Kerle mit Äxten.

2.

Nach dem Krieg riefen die Kremlführer ruhmreiche sowjetische Marschälle, Generale, Professoren und Akademiemitglieder zusammen und stellten ihnen die Aufgabe, zu beweisen, daß Stalin den Frieden über alles liebte und niemanden angreifen wollte, daß die Rote Armee zu einer Aggression überhaupt nicht fähig war und daß 3.000 Panzer Hitlers mehr waren als 24.000 Panzer Stalins.

Wie man die Wissenschaftler für eine solche Sache auswählte, das weiß ich nicht. Mir ist auch nicht bekannt, was man ihnen versprach. Vielleicht für jeden ein Fäßchen Konfitüre und einen Korb voll Gebäck, vielleicht pro Person zehn Millionen Dollar, vielleicht eine 650 m^2 große Wohnung am Arbat und einen Palast auf der Krim, vielleicht dem einen ein Paar Hosen mit Generalsstreifen, dem anderen Marschallsterne... Wir wollen nicht spekulieren. Klar ist eines: Für eine solche schmutzige Sache versammelte man Leute, die bereit waren, nicht nur nach bestem Wissen und Gewissen zu handeln...

Und sie handelten.

Wie konnte man jedoch beweisen, daß Hitler mehr Panzer hatte?

Das war sehr einfach. Bei ihren wissenschaftlichen Untersuchungen verschwiegen die sowjetischen Generale, Marschälle, Professoren und Akademiemitglieder die 24.000 Panzer Stalins. Fünfzig Jahre lang ist diese Zahl in den offiziellen sowjetischen Veröffentlichungen *nie* aufgetaucht. Sie wurde erst nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion in den neunziger Jahren bekannt, obwohl man sie im Westen immer gekannt hat.

Wie aber konnte man über den Krieg sprechen, ohne die Zahl der Panzer in der Roten Armee zu nennen? Zu diesem Zweck gebrauchte man in der Propagandazentrale die Formulierung: “In der Roten Armee gab es am 21. Juni 1941 1.861 neueste Panzer vom Typ T-34 und KW sowie viele veraltete und leichte Panzer."

Es war eine Formulierung mit einem schönen Zusatz. Allen wurde befohlen, den Zusatz “sowie viele veraltete und leichte Panzer" zu wiederholen.

Diese Formulierung ist ebenso wie der Zusatz völlig falsch.

Erstens, außer dem T-34 und dem KW besaß die Sowjetunion am 22. Juni 1941 die neuesten Panzer T-40 und T-50. Unsere Propagandisten “vergaßen" sie in die Statistik aufzunehmen.

Zweitens handelte es sich bei den 1.861 Panzern T-34 und KW um eine zu niedrige Zahl. Zwei mutige, das heißt wirkliche Historiker, N. P. Solotow und S. I. Issajew, untersuchten in einer umfangreichen Arbeit den Panzerbestand der UdSSR bei Kriegsbeginn. Sie schrieben: “Bis Mitte der achtziger Jahre hielten sich diejenigen, die über dieses Problem schrieben, streng an die in den grundlegenden Veröffentlichungen enthaltenen Zahlen. Entsprechend der offiziellen Version gab es in der Roten Armee am Vorabend des Krieges 1.861 Panzer KW und T-34 ... Schon damals besaßen viele Forscher genauere Angaben, aber es war praktisch unmöglich, sie zu veröffentlichen."[3]

Die Zahl ist richtig, aber sie betraf den Stand vom 30. Mai 1941. Am 21. Juni 1941 gab es in der Roten Armee 1.363 T-34 und 677 KW, das heißt 2.040 neueste Panzer nur dieser beiden Typen, wobei die Panzer T-40 und T-50 unberücksichtigt blieben.

Auch der *Zusatz* “veraltete und leichte Panzer" verrät Hinterlist. Sogar wenn man konzediert, daß alle übrigen Panzer, ausgenommen der T-34 und der KW, wirklich veraltet und leicht waren, so wäre es doch interessant gewesen, zu erfahren, wie viele es waren. Aber die Generale, Marschälle und Wissenschaftler schwiegen.

Nachdem man uns in fünfundzwanzig Nachkriegsjahren falsche Zahlen gelehrt hatte, gab das ZK der KPdSU der Akademie der Wissenschaften der UdSSR den Befehl, den Betrug auf die Spitze zu treiben. Die Akademiemitglieder gehorchten. Das Ergebnis kann man in der von der Akademie der Wissenschaften der UdSSR herausgegebenen Zeitschrift *Fragen der Geschichte* von 1970 nachlesen: “In der deutschen Armee gab es 3.712 Panzer, in der Roten Armee 1.800 (schwere und mittlere)."[4]

Die “vielen leichten und veralteten Panzer" wurden nicht mit einem einzigen Wort erwähnt, als ob sie nicht existiert hätten. Der betreffende Zusatz war verschwunden, abgefallen wir der Schwanz einer Eidechse.

Die Zahl der deutschen Panzer war ungerechtfertigt hoch angegeben, die Zahl der sowjetischen mittleren und schweren Panzer stimmte nicht und war zudem noch gerundet worden, und zwar falsch gerundet: Sogar wenn man die offizielle Zahl 1.861 nimmt, so hätte sie aufgerundet werden müssen, da sie der Zahl 1.900 näher kam als der Zahl 1.800. Aber da es den Befehl gab, unsere Stärke niedriger anzugeben, rundeten die Akademiker die Zahl ab.

3.

Die sowjetischen Akademiemitglieder ließen mit einem Federstrich 20.000 Panzer Stalins verschwinden, sie eliminierten sie einfach in der Statistik, indem sie sie für leicht und veraltet erklärten. Wir werden zu diesen Panzern noch zurückkehren. Zunächst wollen wir uns damit beschäftigen, was nach Auffassung der kommunistischen Wissenschaft ein veralteter Panzer war und wodurch er sich vom neuesten unterschied. 1940 gab es fünf Konstruktionselemente, auf Grund derer ein Panzer zu den modernsten zählte:

- eine großkalibrige Langrohrkanone mit dem Kaliber 75 mm und darüber;
- eine granatensichere Panzerung, die einem Beschuß der Panzerabwehrartillerie widerstand;
- breite Panzerketten, die es dem Panzer ermöglichten, praktisch in jedem weglosen Gelände bei beliebigem Wetter zu operieren;
- ein Dieselmotor, der leicht und sparsam im Treibstoffverbrauch war und vor allem nicht rasch in Brand geriet;
- die richtige Anordnung von Motor und Getriebe (beide wurden hintereinander angeordnet).

Der letzte Punkt bedarf einer Erläuterung. Heute sind alle Panzer - deutsche, britische, amerikanische, israelische, japanische, französische, schwedische usw. - so konstruiert, daß Motor und Getriebe hintereinander angeordnet sind. In den dreißiger Jahren waren sie bei den meisten Panzern voneinander getrennt: Der Motor befand sich im

Heckteil und das Getriebe im vorderen Teil des Panzers. Eine solche Anordnung hatte Vorteile, die für alle ersichtlich waren, besaß aber einen unsichtbaren Mangel. Er bestand darin, daß zwischen dem Motor und dem Getriebe eine Kardanwelle nötig war. In einem Lastauto stört die Kardanwelle niemanden. Im Panzer störte sie deswegen, weil sich der Drehturm darüber befand. Dieser durfte sich entweder nicht drehen, oder die Mechanik des Turmes oder die Füße der Panzermänner stießen gegen die Kardanwelle. Der Ausweg bestand darin, die Mechanik des Turmes und die Standfläche für die Besatzung höher anzubringen. Das tat man auch. Dadurch wurde der Panzer insgesamt höher, und er konnte leichter getroffen werden. Außerdem mußte man, um den Turm und alles, was sich darin befand, höher anzubringen, die vorderen, seitlichen und hinteren Wände der Panzerwanne erhöhen. Aber die Panzerung wiegt sehr viel. Vergrößerte man die Panzerplatten um einige Zentimeter, so erhöhte sich das Gewicht des Panzers um mehrere Tonnen.

Das hatte zur Folge, daß man einen stärkeren Motor benötigte, der wiederum mehr Platz und mehr Treibstoff benötigte, der seinerseits mehr Raum beanspruchte. Um den stärkeren Motor und den größeren Treibstoffvorrat zu schützen, benötigte man mehr Panzerung. Dadurch erhöhte sich erneut das Gewicht des Panzers. Der Kreis schloß sich: Damit das größere Gewicht bewegt werden konnte, brauchte man einen noch stärkeren Motor, der wiederum... usw.

Der große amerikanische Panzerkonstrukteur Walter Christie durchbrach diesen Kreis: Er brachte Motor und Getriebe hintereinander an. Es gab keine Kardanwelle mehr. Dadurch konnte man die Höhe des Panzers verringern und Gewicht einsparen, was der Konstrukteur nutzen konnte, um entweder die Beweglichkeit, die Stärke der Panzerung oder die Feuerkraft des Panzers zu erhöhen.

Amerika erkannte und schätzte Christies Genie nicht.

Doch die sowjetischen Genossen schätzten es. Die sowjetischen Panzer BT-2, BT-5, BT-7, T-34 und KW waren nach seinem Konstruktionsschema gebaut. Sie hatten ein verhältnismäßig geringes Gewicht, waren gedrungener und übertrafen die damaligen ausländischen Panzer in allen Parametern.

4.

Der T-34 und der KW waren in jeder Beziehung die neuesten Panzer. In ihrer Konstruktion waren die fünf Elemente des neuesten Panzers vorhanden und harmonisch miteinander verbunden: eine starke Kanone, eine starke Panzerung, die Granaten von Panzerabwehrkanonen widersteht, breite Panzerketten, ein Dieselmotor und die richtige Anordnung von Antriebsaggregat und Kraftübertragung.

Die älteren BT-Panzer hatten keine so starke Panzerung und Bewaffnung wie der T-34 und der KW, dafür übertrafen sie alle Panzer der Welt in puncto Geschwindigkeit und Aktionsradius. Das war das Wichtigste für einen Blitzkrieg. Alle BT-Panzer hatten die richtige, rationelle Anordnung von Motor und Getriebe. Der letzte Panzer der BT-Reihe, der BT-7M, hatte den Dieselmotor W-2. Der gleiche legendäre W-2-Motor trieb den T-34 und den KW an.

Alle BT-Panzer besaßen eines der Elemente eines modernen Panzers, aber der BT-7M hatte deren zwei: die rationelle Anordnung von Motor und Getriebe *und* den Dieselmotor.

“Das reicht nicht", sagten die kommunistischen Akademiemitglieder, rechneten alle BT-Panzer zur Kategorie der veralteten Panzer und strichen sie aus der Statistik.

Sie legten sehr strenge Maßstäbe an: Nur wenn die Konstruktion eines Panzers alle fünf Elemente aufwies, wurde er in die Statistik aufgenommen.

Wir wollen ein solches Vorgehen akzeptieren und uns nun die deutschen Panzer ansehen.

5.

Genossen Kommunisten, nennt mir einen deutschen Panzer, der 1941 alle fünf Elemente eines neuesten Panzers aufwies: eine großkalibrige Langrohrkanone, eine granatensichere Panzerung, breite Pan-

zerketten, einen Dieselmotor und die richtige Anordnung von Motor und Getriebe. Öffnet mir die Augen und zeigt ihn mir.

In Deutschland gab es 1941 nicht einen einzigen solchen Panzer. Auch in der übrigen Welt nicht.

Dann zeigt mir bitte den deutschen Panzer, dessen Konstruktion vier Elemente des neuesten Panzers in sich vereinigte.

Ihr seid verlegen? Ich weiß, weshalb. Auch solche Panzer hatte Deutschland nicht. Keinen einzigen. In der ganzen Welt gab es nicht einen einzigen solchen Panzer.

Und einen Panzer mit drei Elementen? Das gleiche Bild. Solche Panzer gab es ebenfalls nicht. Und Panzer mit zwei Elementen? Solche Panzer gab es auch nicht. Vielleicht irgendein deutscher Panzer mit einem dieser Elemente? Wieder Fehlanzeige.

Während des Krieges schufen deutsche Konstrukteure hervorragende Panzer: den “Tiger" (1942), den “Panther" (1943) und den “Tiger B" (1944). Es waren die besten Panzer außerhalb der Sowjetunion. Ihre Konstruktion vereinigte in sich drei Elemente, die zu den modernsten eines Panzers gehörten: großkalibrige Langrohrkanonen, granatensichere Panzerung und breite Panzerketten. Aber die Motoren befanden sich im Heckteil und das Getriebe im Frontteil. Das war eine unrationelle Lösung. Während des Krieges war Deutschland nicht in der Lage, einen Dieselmotor für Panzer zu entwickeln. Den Krieg mußte es mit Vergasermotoren beenden.

In den Vereinigten Staaten, in Großbritannien und in Japan war es um den Panzerbau viel schlechter bestellt als in Deutschland.

6.

Ich gebe fast mein ganzes Geld für Bücher aus. In meiner Bibliothek, auf die ich stolz bin, habe ich allein 407 Bände über Panzer. Kein einziges dieser Bücher macht sich über die “veralteten" sowjetischen Panzer von 1941 lustig. Dagegen produzierten die Vereinigten Staaten, Großbritannien und Japan bis Kriegsende nur veraltete Panzer.

In den meisten Fällen hatten sie Vergasermotoren, schmale Panzerketten, eine lediglich kugelsichere Panzerung, eine schwache Bewaffnung und eine unrationelle Anordnung von Triebwerk und Kraftübertragung.

Der amerikanische Panzer M3 wurde bis 1943 in großen Mengen produziert, er wurde bis Kriegsende und darüber hinaus verwendet. Die Platten der leichten Panzerung wurden nicht miteinander verschweißt, sondern wie bei den Panzerschiffen des 19. Jahrhunderts mit Nieten miteinander verbunden.

Der Panzer vom Typ M5 wurde von 2 Automobilmotoren und der Sherman-Panzer M4A4 von 5 Automobilmotoren angetrieben.[5]

Wie fünf Automobilmotoren in einem Triebwerksblock zusammenarbeiten, mag sich jeder selbst vorstellen. Mir gelingt das nicht.

Auch die Zahl der Panzer bei den westlichen Verbündeten war nicht gerade berauschend. 1940 fielen im amerikanischen Kongreß Worte, die in die Geschichte eingegangen sind. Senator Henry Cabot Lodge sagte: “Gestern habe ich alle Panzer der Vereinigten Staaten von Amerika gesehen, alle vierhundert."

Im Juni 1940 standen Churchill weniger als einhundert Panzer für die Verteidigung der Britischen Inseln zur Verfügung.

Die Zahl der Panzer der Roten Armee übertraf die in allen übrigen Ländern der Welt. Unter diesen Panzern gab es auch moderne, solche, die nirgendwo sonst zu finden waren. Die Rote Armee war die einzige Armee der Welt, die Panzer hatte, deren Konstruktion alle fünf Elemente der neuesten Kampfwagen in sich vereinigte. Stalin besaß allein vom Typ T-34 und KW mehr Panzer als Großbritannien, die Vereinigten Staaten und Japan an Panzern aller Typen zusammengenommen.

Die ganze Welt lacht also über die “veralteten" Panzer Stalins. Man sagt uns, die Rote Armee habe insgesamt nur 2.040 Panzer neuesten Typs gehabt. Alle übrigen würden es angeblich nicht verdienen, in die Statistik aufgenommen zu werden.

Gut. Einverstanden.

Aber dann muß man den gleichen Maßstab auch an Hitler anle-

gen. 1941 besaß er überhaupt keine modernen Panzer. Er hatte null Panzer.

Alle übrigen berücksichtigen wir, wie wir vereinbart hatten, nicht in der Statistik.

Kapitel 16

Mit einem deutschen Sprachführer durch... das Gebiet von Smolensk

“Auf Deutschland richten die Kommunisten ihre Hauptaufmerksamkeit."

Karl Marx und Friedrich Engels
im Manifest der Kommunistischen Partei

1.

Es wird eingewendet: “Wenn ein solcher Plan existiert hätte, so hätte keinerlei Geheimhaltung genützt. Hohe Befehlshaber der Roten Armee, viele der obersten Stäbe ... gerieten in deutsche Gefangenschaft. Wenn sie Bestandteil eines einheitlichen Invasionsplanes gewesen wären, so hätte man diesen Plan sogar durch eine Analyse abgefangener Pakete mit Leichtigkeit feststellen können."[1]

Ich erwidere: Ein einheitlicher sowjetischer Invasionsplan existierte und wurde in allgemeinen Zügen von der deutschen Aufklärung aufgedeckt. Der deutsche Botschafter Graf von der Schulenburg legte diesen Plan am Vormittag des 22. Juni 1941 dem Genossen Molotow ziemlich genau dar und übergab ihm auch ein Aide-memoire. Dieser von der deutschen Aufklärung aufgedeckte Invasionsplan war eigentlich Grund und Anlaß des deutschen Angriffs, der eine Präventivmaßnah-

me zum Schutz vor einem unausbleiblichen und baldigen sowjetischen Angriff darstellte.

Der Hinweis der deutschen Regierung auf eine unbegründete Konzentration sowjetischer Truppen an der Grenze Deutschlands und Rumäniens wurde durch Fakten bestätigt. Wladimir Jurowizki erkennt diese auch an, wenn er schreibt, daß “hohe Befehlshaber der Roten Armee, viele der obersten Stäbe ..." in deutsche Gefangenschaft gerieten.

Sie gerieten deswegen in Gefangenschaft, weil sie sich nicht auf eine Verteidigung vorbereiteten. Was machten denn die “obersten Stäbe" an der deutschen und rumänischen Grenze?

In den allerersten Kriegstagen beschlagnahmten die deutschen Truppen zahlreiche sowjetische Pläne und präsentierten sie mehrfach der ganzen Welt. Wladimir Jurowizki empfehle ich, nochmals deutsche militärische Zeitschriften der damaligen Zeit durchzusehen, zum Beispiel *Signal.* Sowjetische Kommandeure machten auch bei Verhören interessante Aussagen. Darüber gibt es haufenweise Informationen. Es ist gar nicht nötig, zu den Protokollen der Verhöre zu greifen, denen jene Generale unterzogen wurden, welche im Rahmen der Russischen Befreiungsarmee und anderer Formationen gegen den Kommunismus kämpfen wollten. Diejenigen, die Tod und Lager bevorzugten, sagten das gleiche. Ich empfehle die Protokolle der Verhöre zu lesen, denen der Kommandierende der 5. Armee, Generalmajor M. I. Potapow, der Kommandierende der 6. Armee, Generalleutnant N. I. Musytschenko, der Kommandierende der 12. Armee, Generalmajor P. G. Ponedelin, der Kommandierende der 19. Armee, Generalleutnant M. F. Lukin, und der Kommandierende der 32. Armee, Generalmajor S. W. Wischnewski, unterzogen wurden. Das gleiche sagten gefangengenommene Korps-, Divisions-, Brigade-, Regiments- und Bataillonskommandeure, ihre Stellvertreter und Stabschefs.

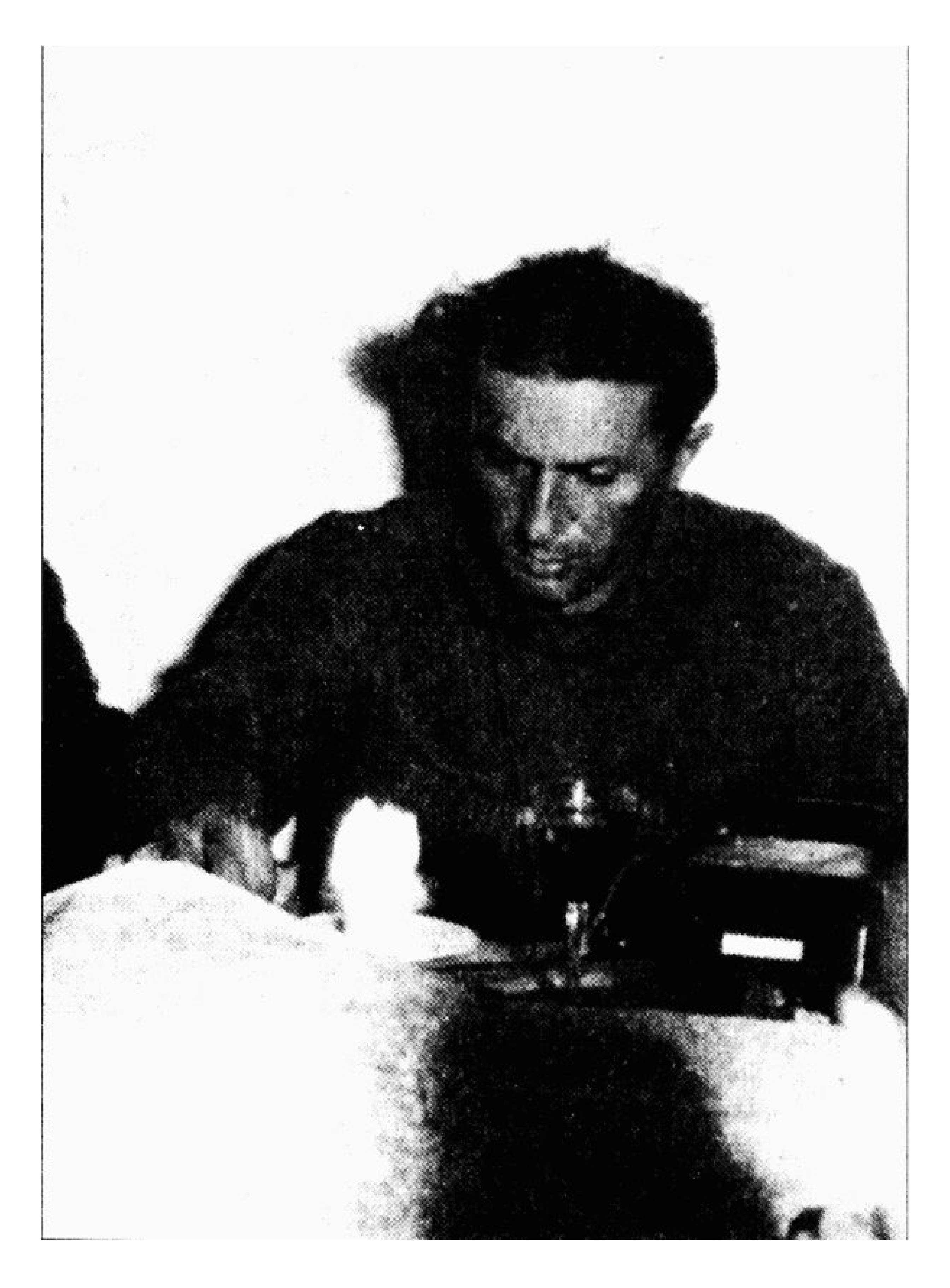
Unsere Darlegungen über Topographie begannen wir damit, daß es ein Batteriechef schwer hat, wenn er im Gefecht keine Karte besitzt. Als Beispiel soll die Meinung eines Artilleristen, und zwar eines Batteriechefs, angeführt werden. Es gerieten viele Tausende von Batteriechefs in deutsche Kriegsgefangenschaft. Einer von ihnen befehligte die

5. Batterie des 14. Haubitzenregiments der 14. Panzerdivision des 7. mechanisierten Korps. Das Schicksal dieses Offiziers ist aufschlußreich. Er wollte nicht die militärische Laufbahn einschlagen, sondern den zutiefst friedlichen Beruf eines Ingenieurs ergreifen, und er verwirklichte seinen Wunsch auch. Aber er hatte einen herrschsüchtigen Vater, der darauf bestand, daß der junge Ingenieur Offizier und an der Akademie der Artillerie immatrikuliert wird. Der junge Ingenieur fügte sich dem Willen des Vaters, wurde Offizier und absolvierte die Akademie. Am 5. Mai 1941 fand im Kreml ein feierlicher Empfang zu Ehren der Absolventen der Militärakademien statt. Auf diesem Empfang hielt der Vater eine Rede, die 25 Jahre lang absolutes Staatsgeheimnis war. Doch der Sohn - Oberleutnant Jakow Jossowitsch Dschugaschwili - saß im Saal und hörte die Rede seines Vaters. Wir wissen heute, worüber der Vater sprach und welche Trinksprüche er ausbrachte.

Der Sohn kam danach in den Moskauer Militärbezirk, in das 7. mechanisierte Korps von Generalmajor W. I. Winogradow (14. und 18. Panzerdivision sowie die 1. Moskauer Proletarische Motschützen-Division). Marschall der Sowjetunion A. I. Jerjomenko empfing das Korps zu Beginn des Krieges in Belorußland. Der Marschall bestätigte: “Das Korps wurde komplettiert."[2]

Erstaunlich ist, daß sich das 7. mechanisierte Korps des Moskauer Militärbezirks schon am 25. Juni im westlichen Teil Belorußlands befand. Jeder, der einmal gesehen hat, wie ein einziges Panzerbataillon auf einen Güterzug verladen wird, wird meine Feststellung bekräftigen: Es ist unmöglich, ein mechanisiertes Korps, das 1.031 Panzer, 358 Geschütze und Minenwerfer, 266 Panzerautos, 352 Zugmaschinen, 5.165 Autos und 36.080 Soldaten, Unteroffiziere und Generale umfaßt, innerhalb von drei Tagen vom Moskauer Militärbezirk in den Westlichen Besonderen Militärbezirk zu verlegen. Das ist sogar unter normalen Bedingungen unmöglich.

Aber die Lage war nach der TASS-Meldung vom 13. Juni 1941 ohne Übertreibung anomal: Nicht nur das 7. mechanisierte Korps wurde heimlich an die Grenze verlegt. Es waren Dutzende von Korps. Aus dem gleichen Moskauer Militärbezirk wurde auch das 21. mechani-



Stalins Sohn, Jakow Dschugaschwili, in Kriegsgefangenschaft. Er befehligte die 5. Batterie des 14. Haubitzenregiments der 14. Panzerdivision des 7. mechanisierten Korps. Auf Befragen gab er zu: "Wir hatten Karten von Deutschland, aber keine Karte des sowjetischen Territoriums. Ohne Karten kann die Artillerie nicht schießen."

sierte Korps von Generalmajor D. D. Leljuschenko in den Westlichen Besonderen Militärbezirk verlegt -jenem General, den der General der 22. Armee (die gleichfalls heimlich aus dem Ural hierher verlegt worden war) um eine Karte gebeten hatte. Das 7. mechanisierte Korps hatte seine Verladung also vor dem 22. Juni begonnen. Vor dem deutschen Angriff. Weshalb? Das werden uns die Historiker erklären.

Nachdem das 7. mechanisierte Korps nach Belorußland gekommen war, wurde es dort zusammen mit dem 5. mechanisierten Korps (das heimlich aus dem Baikalgebiet dorthin verlegt worden war), mit dem 21. mechanisierten Korps und allen übrigen völlig aufgerieben. Es gab dort viele Korps: zusammen mit der 22., der 3., 4., 10. und 13. Armee. Aber der Chef der 5. Haubitzenbatterie des 14. Haubitzenregiments des 7. mechanisierten Korps, Oberleutnant Jakow Jossowitsch Dschugaschwili, geriet in Gefangenschaft und sagte beim Verhör aus: "Die Karten ließen die Rote Armee im Stich, da der Krieg entgegen den Erwartungen weiter östlich von der Staatsgrenze entbrannte." Die Aussagen des Stalin-Sohnes wurden vom deutschen Historiker Joachim Hoffmann in der russischen Zeitschrift *Otetschestwennaja istorija* (zu deutsch: „Vaterländische Geschichte“) veröffentlicht.[3]

Dies zu meiner Bemerkung, daß es Material über die Absichten und Pläne der sowjetischen Armeeführung gibt. Es ist im Überfluß vorhanden. Jeder, der will, kann in deutschen Archiven stapelweise entlarvendes Material finden, Dokumente, welche die Vorbereitung der Roten Armee auf die „Befreiung“ Europas im Sommer 1941 beweisen.

Übrigens wird das interessanteste Material nicht in Deutschland aufbewahrt, sondern in der Nähe von Moskau, in der Stadt Podolsk. Aber aus einem unerfindlichen Grund verspürten weder Genosse Stalin noch Genosse Chruschtschow noch Breschnew, Andropow, Gorbatschow oder Jelzin den Wunsch, Historikern Zutritt zu den deutschen Archiven zu gewähren. Man müßte denken, daß man ihre Dokumente veröffentlichen würde, nachdem wir Berlin erobert und die Archive der deutschen Heeresleitung erbeutet hatten. Man schafft es selbstverständlich nicht, alles zu veröffentlichen, aber im Laufe von fünfzig Jahren hätte man der Welt schon einiges demonstrieren kön-

nen, wenn man jährlich hundert Bände veröffentlicht hätte. Aber das war nicht der Fall. Es wurde nichts veröffentlicht, und Interessenten wird kein Zutritt zu diesen Beständen gewährt. Es ist also nicht einfach, an sie heranzukommen. Mir persönlich ist es nicht gelungen. Aber jene hohen Tiere, die Zutritt haben, legen eine unerklärliche Gleichgültigkeit an den Tag.

Eines ist jedoch interessant. Nach dem Kriege schrieben deutsche Generale Memoiren und Abhandlungen über den Krieg. Sie verließen sich in der Hauptsache auf ihr Gedächtnis und benutzten jene kläglichen Archivreste, die Stalin nicht mehr beschlagnahmen und abtransportieren lassen konnte. Aber unsere Generale und Marschälle hatten jede Möglichkeit, die deutschen Archive zu nutzen. Sie brauchten nicht einmal nach Podolsk zu fahren. Sie konnten zum Hörer greifen, und man hätte ihnen die Akten zum Alten Platz, zum Frunse-Ufer und zum Gogol-Boulevard gebracht. Aber nein. Unsere Oberen, die im Range eines Marschalls, eines Armeegenerals oder Generalobersten waren oder Präsidentenberater, Verteidigungsminister, Generalstabschef oder Stellvertreter dieser Männer waren, zitierten gern aus den Memoiren deutscher Generale, sie ignorierten aber die Archive. Aus welchem Grund? Was verbergen wir? Stellt vielleicht die Veröffentlichung der erbeuteten deutschen militärischen Dokumente eine Gefahr für unsere Geschichtswissenschaft, für unsere Version vom Krieg, für die Grundpfeiler unseres Regimes dar?

Ich zitiere deswegen nicht aus deutschen Archiven, weil mir das Interessanteste nicht zugänglich ist. Das, was nach dem Kriege in Deutschland erhalten geblieben ist, zitiere ich deswegen nicht, weil mir Wladimir Jurowizki von der Zeitschrift *Rossiskoje wremja* („Russische Zeit“) sogleich vorwerfen würde, daß ich „Hirngespinste der Goebbels-Propaganda“ wiederhole. Daher werde ich mich auf unsere offiziellen Veröffentlichungen stützen, auf Schukow, Konew, Rokossowski. Ich möchte nur erwähnen, daß die Memoiren unserer Marschälle und Generale erstaunlicherweise all das bestätigen, was man als “Hirngespinste der faschistischen Propaganda“ zu bezeichnen pflegt. Wladimir Jurowizki empfehle ich dringend, sich die “Schatzkam-

mern“ von Podolsk anzusehen. Mir dagegen genügen vorläufig unsere sowjetischen Materialien.

Der Invasionsplan existierte also. Nur weil die erbeuteten deutschen Archive und unsere eigenen Archive strengster Geheimhaltung unterlagen, war es möglich, diesen Plan jahrzehntelang geheimzuhalten.

Wladimir Jurowizki hat aber mit seiner Meinung recht, daß letzten Endes keinerlei Geheimhaltung nützt. Die Vorbereitung der Invasion war allzu offensichtlich. Es wäre gut, wenn man sich 10-15 Jahre lang in die Podolsker Akten vertiefen könnte. Aber was soll man tun? Vorläufig muß ich mich mit den zugänglichen Materialien begnügen. Irgendwann wird man jedoch auch an die Archive in Podolsk herankommen.

Daran glaube ich felsenfest.

2.

An Hand der Frage der topographischen Karten wird vieles klar, wenn man bedenkt, daß sie ein besonderes strategisches Produkt sind.

Ein Krieg ist gefräßig. Er benötigt Erdöl und Stahl, Gold und Baumwolle, Krücken und Prothesen, Verbandsmaterial und Brot, Mangan und Blei, Wolfram und Kupfer. Und wenn man nicht vorsorgt, so mangelt es vielleicht an Aluminium oder an Knöpfen für Soldatenhosen oder an Panzerplatten. Es gibt jedoch ein strategisches Produkt, von dem sich vor einem Krieg am schwersten ein Vorrat anlegen läßt. Es handelt sich um topographische Karten.

Die Schwierigkeit besteht in folgendem: Ein Wald wird im Eiltempo abgeholzt, Sümpfe werden trockengelegt, Flüsse werden aufgestaut, nach Norden fließende Flüsse werden nach Süden umgeleitet, Strafgefangene graben Kanäle, wackere Pioniere sprengen Glockentürme, in undurchdringlichen Wäldern werden „Barackenstädte für Holzfäller“ errichtet. Kurz gesagt, ein ganzes Gebiet ändert sich zusehends, und die Karte vom Vorjahr stimmt bereits nicht mehr. Bei Lederstiefeln für einen Befreiungsfeldzug gibt es keine Probleme. Hat man sie in ei-

nen Speicher gebracht, können sie dort fünf oder zehn Jahre lang lagern, bis ihre Stunde kommt. Eine topographische Karte dagegen gehört zur Kategorie der leicht verderblichen Güter. Auf einer geographischen Karte braucht man fast nichts zu ändern, aber in eine topographische Karte wird jeder kleine Wasserlauf und jede Schlucht unter Angabe von Breite und Tiefe, jede kleine Brücke unter Angabe ihrer Tragfähigkeit und des Materials, aus dem sie gebaut ist, jedes Wäldchen unter Angabe der Baumhöhe, der Dicke der Baumstämme und des Abstandes zwischen den Bäumen, jedes Dorf und jedes Haus eingezeichnet. Daher müssen ständig Veränderungen registriert, Korrekturen in topographischen Karten vorgenommen und neue Karten gedruckt werden. Ist Ihr Land klein - zum Beispiel zwei bis drei Quadratkilometer groß -, so gibt es keine Probleme. In diesem Fall werden die Karten vielleicht jährlich erneuert. Aber was ist, wenn Ihr Land das größte Territorium der Welt habt? Wie wird der topographische Dienst arbeiten, wenn es das erklärte Ziel Ihres Staates ist, sein Territorium auf die ganze Welt auszudehnen, *alle* Länder in Sowjetrepubliken umzuwandeln und in die UdSSR einzugliedern? Welche Karten wird man drucken? Welche wird man korrigieren und neu drucken?

Aber die Hauptschwierigkeit besteht gar nicht darin. Eine topographische Karte ist ein strategisches Produkt, das sich von allen anderen dadurch unterscheidet, daß es nicht universell verwendbar ist. Patronen und Krücken, Stahl und Blei, Zwieback und Zelte werden vielleicht vor Moskau oder Stalingrad, vor Königsberg oder Berlin gebraucht, die beste und genaueste Karte von Berlin aber ist bei der Verteidigung von Stalingrad wohl kaum von Nutzen, sondern im Gegenteil völlig wertlos. Verfügen Sie dagegen über Karten vom Gebiet um Stalingrad, so können Sie sie nicht verwenden, wenn Sie vorhaben, die rumänischen Erdölgebiete zu erobern. In diesem Falle benötigen Sie Karten von der Passage von Galati.

Fast jedes andere strategische Material ist universell verwendbar. Wurden 10.000 Tonnen Verbandmaterial produziert, so würde sich dieses in einem Angriffs-, aber auch in einem Verteidigungskrieg, in einem Krieg gegen Deutschland, aber auch in einem Krieg gegen Japan

verwenden lassen. Bei topographischen Karten ist es problematisch: Von den einen Karten sind mehr als genug vorhanden, an den anderen mangelt es.

Der Generalstabschef steht vor dem Problem, lange vor Kriegsbeginn entscheiden zu müssen, für welche Gebiete Karten benötigt werden. Er ist verpflichtet, den Topographen eine präzise Aufgabe zu stellen, damit die topographischen Truppen ihre Kräfte nicht dadurch vergeuden, daß sie Gebiete aufnehmen oder erneut aufnehmen, die gar nicht vom Krieg erfaßt werden. Dagegen müssen für Gebiete der künftigen Kampfhandlungen Karten von entsprechender Qualität und in entsprechenden Mengen vorbereitet werden.

Man ging davon aus, daß ein Krieg mit Deutschland unausbleiblich war, daß er aber nicht auf sowjetischem Gebiet stattfinden würde.

Die sowjetischen Topographen arbeiteten dementsprechend.

3.

Jede sowjetische topographische Karte trägt den Vermerk “geheim". Eine Karte ist bereits geheim, bevor sie in die Hände eines Kommandeurs gelangt. Die Geheimhaltung hängt nicht davon ab, ob der Kommandeur die Position seiner Truppen, seiner Nachbarn und seines Gegners eingezeichnet hat oder nicht. Die Karte ist einfach deswegen geheim, weil Wälder, Flüsse, Brücken und Felder auf ihr vermerkt sind. Es ist verständlich, daß die Karte ein geheimes Dokument ist und die Arbeit der militärischen Topographen immer im Dunkeln bleiben muß. Der Traum des gegnerischen Geheimdienstes ist es, in die Geheimnisse des topographischen Dienstes einzudringen.

Ich möchte dies an einem Beispiel erläutern. Stellen wir uns vor, die Geheimdienste der westlichen Länder hätten im Frühjahr 1968 festgestellt, daß die sowjetischen kartographischen Betriebe begonnen hatten, massenhaft Karten der Tschechoslowakei zu drucken... Auf diesen Karten waren noch nicht die Pläne für einen “Befreiungsfeldzug" eingetragen, auf ihnen waren auch die Flugplätze für die Landung so-

wjetischer Truppen, die Marschrouten für deren Vorrücken, die Objekte, die eingenommen werden sollten, noch nicht eingezeichnet, aber die Tatsache, daß massenhaft Karten des betreffenden Landes gedruckt wurden, war an sich schon interessant und verdiente es, beachtet zu werden.

Oder nehmen wir an, daß 1979 ausländische Geheimdienste erfuhren, daß in der Sowjetunion kurzfristig die Karten von Afghanistan erneuert worden waren und mit ihrem massenhaften Druck begonnen wurde. War das uninteressant? Nein, das Gegenteil war der Fall. Aus dieser Tatsache lassen sich Schlußfolgerungen ziehen. Karten von Alaska dagegen wurden in Moskau vorerst nicht in Massen produziert. Daraus kann man ebenfalls Schlüsse ziehen.

Der sowjetische militärische Geheimdienst hat den topographischen Diensten des Gegners immer besondere Aufmerksamkeit geschenkt. So erhielt zum Beispiel der sowjetische Geheimdienst Anfang 1943 Informationen darüber, daß die deutschen kartographischen Betriebe Karten der Gebiete von Orel, Belgorod und Kursk in Hunderttausenden von Exemplaren druckten. Daraus wurden Schlüsse gezogen. Anfang 1941 berichtete der sowjetische militärische Geheimdienst der obersten Armeeführung, daß der japanische topographische Dienst den Auftrag erhalten hatte, ein genaues Reliefmodell der Philippinen herzustellen. Was konnte das bedeuten? Der japanische topographische Dienst hatte jedoch noch nicht begonnen, Karten der sowjetischen fernöstlichen Gebiete in großen Mengen zu drucken.

Heute gibt es genügend Informationen darüber, womit sich die sowjetischen Topographen vor dem Krieg beschäftigten.

Und es gibt Fragen, über die man nachdenken muß.

4.

Der ehemalige Generalstabschef, Armeegeneral S. M. Schtemenko, hat bekundet: “Es muß jedoch erwähnt werden, daß vor dem Krieg von einem bedeutenden Teil des Territoriums unseres Staates keine

Karten vorbereitet worden waren, die von den Truppen benötigt wurden.“[4] Eine Ausnahme bildete laut Schtemenko ein schmaler Streifen von der Westgrenze bis zu den Städten Petrosawodsk, Kiew und Odessa.

Sehen wir uns das genauer an: Da ist die Grenze, und in unmittelbarer Nähe liegt Odessa. Später wurde die Grenze in westlicher Richtung verschoben, aber vor 1940 war Odessa eine Grenzstadt. Zwischen Odessa und der Grenze befindet sich ein schmaler Landstreifen, den die Topographen erfaßten. Aber für die weiter östlich liegenden Gebiete wurden keine topographischen Karten hergestellt. Sie wurden nicht benötigt. Man ging nicht davon aus, daß ein Krieg auf unserem Territorium stattfinden würde.

Als Hitler angriff, war es nicht möglich, Karten vom Landesinneren der Sowjetunion zu drucken, genauso wie es unmöglich ist, ein Buch zu drucken, das noch nicht geschrieben ist.

Was interessierte eigentlich die militärischen Topographen, wenn unsere Gebiete vor dem Krieg außerhalb ihrer Interessensphäre lagen? Das ist leicht zu erraten. Was sie interessierte, das waren ausländische Territorien. Die militärischen Topographen stellten nicht nur Karten von bestimmten Gebieten bereit, sondern ließen sie in den erforderlichen Mengen in höchster Qualität drucken. Diese Karten wurden nicht einfach nur gelagert, sondern von den Truppen und Stäben zu Gefechtsvorbereitungen und zur Planung des kommenden Krieges genutzt. Generaloberst L. M. Sandalow schrieb, daß Karten von Polen dazu dienten, die Kommandeure im Belorussischen Militärbezirk zu schulen, und daß alle Kommandeure das polnische Territorium bis zum kleinsten Dorf kannten. 1939 „befreite“ die rote Armee ein Gebiet mit über 20 Millionen Einwohnern. Sandalow schildert, wie sowjetische Stabsoffiziere das „befreite“ Land inspizierten. Sie waren vorher nie dort gewesen, hatten aber das Gebiet jahrelang an Hand von Karten bis in alle Einzelheiten studiert. Die sowjetischen Offiziere waren erstaunt, wie genau ihre Karten waren. „Der einzige Mensch, dem die Fahrt durch das befreite Territorium keine besonderen Sorgen bereitete, war der Chef der topographischen Abteilung.“[5]

Die Rote Armee rückte 1939 bis zu 350 Kilometer weit vor, aber der topographische Dienst machte sich keine Sorgen: Die Karten dieser Gebiete waren schon längst hergestellt und gedruckt. Bei 350 Kilometern endete die Interessensphäre der Topographen mit dem roten Stern noch lange nicht. Vor 1939 wurden auch Karten von Gebieten hergestellt, die von unseren Grenzen weiter entfernt lagen. 1939 erschien in Moskau das in jeder Beziehung vorzügliche Buch von Alexander Laptschinski *Das Lufttheer.*[6] Wir schlagen das Kapitel „Sicherung der Angriffe der Luftstreitkräfte“ auf und schauen uns die Karten an. Sie zeigen sowohl deutsche Flugplätze als auch Standorte deutscher Befehlszentralen sowie strategische Depots und natürlich Berlin in seiner ganzen Pracht. Auf ihnen sind sowohl breite Straßen als auch Gassen, Brücken, Bahnhöfe und Fabriken eingezeichnet. Das Buch wurde geschrieben, als die *Tschistka,* die große Säuberung, in vollem Gange war, und ich glaube nicht, daß unsere Zensur erlaubte, das Beste, was wir hatten, zu veröffentlichen. Aber schon allein das, was im Buch gezeigt wurde, ist beeindruckend. Es war ein Beweis nicht für unsere mangelnde Vorbereitung auf den Krieg, sondern für das Gegenteil. Wir waren nur auf unserem Territorium nicht auf den Krieg vorbereitet, aber für die “Befreiungsfeldzüge" stand alles bereit.

Genosse Stalin hatte keinen Grund, General Kudrjawzew (und Schukow) erschießen zu lassen. Der von General Kudrjawzew geleitete Militärisch-Topographische Dienst war auf den Krieg vorbereitet.

Nur nicht auf den “Großen Vaterländischen".

Unsere Topographen bereiten sich auf einen ganz anderen Krieg vor. Sie beschränkten sich nicht darauf, alle Karten in die Grenzregionen des Landes zu schaffen. Generalleutnant A. I. Lossew schrieb: „Der Krieg stellte für den Militärisch-Topographischen Dienst eine schwere Prüfung dar. Einen großen Teil seiner Einheiten überraschte der Krieg unmittelbar an der Grenze. Einige Einheiten des MTD nahmen gemeinsam mit den Grenztruppen am 22. Juni 1941 den Kampf auf. Der Dienst erlitt empfindliche Verluste an Menschen und technischen Ausrüstungen.“[7]

Wäre der Krieg auf dem eigenen Territorium vorbereitet worden, so

hätten auch Einheiten des Militärisch-Topographischen Dienstes in den Gebieten tätig sein müssen, in denen voraussichtlich Kämpfe stattfinden würden. Warum hielten sie sich an der Grenze auf? Womit waren sie dort beschäftigt?

5.

Europa hatte großes Glück. Die deutsche Armee drängte die Rote Armee durch einen Stoßangriff von den Grenzen tief ins Innere der Sowjetunion zurück, dorthin, wo die Rote Armee aus vielen Gründen (das Fehlen topographischer Karten war nur einer davon) fast kampfunfähig war. Außerdem wurden an der Grenze die besten Kräfte des Militärisch-Topographischen Dienstes vernichtet, und er verlor sehr wertvolle Geräte und Ausrüstungen. Das Problem bestand nicht nur darin, daß es keine Karten vom sowjetischen Territorium gab, sondern auch darin, daß in den ersten Kriegstagen viele Einheiten des Militärisch-Topographischen Dienstes, die neue Karten hätten herstellen können, zusammen mit Tausenden von Tonnen Karten verlorengingen. So kam es, daß es weder Karten noch Kartographen gab.

Aus diesem Grund wurde die Rote Armee bis vor die Tore Moskaus, Leningrads und Stalingrads zurückgeworfen. Auf sowjetischem Territorium war sie drei Jahre lang regelrecht ausgeblutet. 1944 erschien erneut eine übermächtige Rote Armee an den Grenzen Deutschlands. Sie führte glänzende Operationen durch, die die ganze Welt in Erstaunen versetzten. Man muß aber bedenken, daß der beste Teil der Roten Armee schon lange vernichtet war. In Polen, Rumänien, Ungarn, der Tschechoslowakei, in Österreich und Deutschland erschienen die traurigen Überreste von dem, was die Rote Armee hätte sein können. Aus diesem Grund vermochte sie in Europa so wenige Gebiete zu erobern.

Der sowjetische topographische Dienst bereitete die Karten vor, die man ihm vorzubereiten befahl: Karten der Territorien der Nachbarstaaten. Die Briefe ehemaliger deutscher Soldaten und Offiziere, welche die riesigen Haufen nicht vollständig verbrannter Karten gesehen

hatten, enthalten nicht nur Aussagen über verbrannte Kartenlager, sondern auch über Eisenbahnwaggons, die mit Karten voll beladen auf der Bahnstation von Tewli im Gebiet von Brest und auf der Bahnstation von Brody im Gebiet von Lwow standen.

Interessanterweise sprechen auch sowjetische Generale nicht nur von Kartenlagern, sondern auch von Waggons, die mit Karten voll beladen waren.

Es ist unverständlich, warum sie nicht abtransportiert worden sind. Die Karten befanden sich schon auf Waggons. War es denn schwer, sie an durchfahrende Güterzüge anzukoppeln und ins gefahrlose Hinterland zu schaffen?

Natürlich gab es nicht überall durchfahrende Züge, besonders wenn die Waggons mit den Karten direkt an der Grenze standen. Verständlich ist, daß die sowjetischen Truppen, die in eine Umzingelung geraten waren, weder Karten noch Munition herausschaffen konnten. Es gab aber noch einen weiteren Grund: Im Landesinneren wurden *diese* Karten nicht gebraucht.

Wenn wir beschlossen hätten, zum Beispiel Smolensk oder Moskau zu verteidigen, so hätten wir Karten des Smolensker und des Moskauer Gebiets benötigt. Wo hätte man diese Karten vor dem Kriege aufbewahren sollen? Meiner Meinung nach überall, nur nicht an der Grenze. Überall, nur nicht auf der Bahnstation Tewli bei Brest und auch nicht auf der Bahnstation Alytus an der Grenze zu Ostpreußen. Große Mengen topographischer Karten vom Moskauer Gebiet konnten nur im Moskauer Gebiet und sonst nirgendwo verwendet werden. Und Karten vom Gebiet Stalingrad nur dort. Nirgendwo sonst wurden sie gebraucht. Natürlich hätte man die Karten vom Moskauer Gebiet unweit von Moskau und die Karten vom Gebiet Stalingrad unweit von Stalingrad aufbewahren müssen. In den Grenzregionen hätten wir dagegen jene Karten aufbewahrt, die im Innern des Landes nichts nützten. In den Grenzregionen befanden sich Tausende Tonnen von Karten, die wir für “Befreiungsfeldzüge" benötigten. Aus diesem Grund waren sie in Waggons verladen.

Topographische Karten sind von großem Wert, aber sie wurden ver-

brannt, denn die 22. Armee, die in aller Stille vom Ural herbeigeschafft worden war, hatte eine unerwartete und ganz ungewöhnliche Aufgabe erhalten: die Verteidigung auf dem eigenen Territorium vorzubereiten. Allen anderen an der Grenze stationierten und dort ankommenden Armeen wurde die gleiche ungewöhnliche Aufgabe gestellt - das eigene Territorium zu verteidigen. Sie brauchten dringend Karten, doch wenn man die Waggons mit Karten von der Grenze fortschaffte, so wäre das sinnlos. Was nützten Karten von der Münchener und Hamburger Region bei der Verteidigung von Smolensk?

Die “Befreiung" war mißglückt, und der Wert der Karten, die an der Grenze bereit lagen, sank wie der von Aktien eines bankrotten Unternehmens auf null. Als verräterisches Material und als ein Produkt, das der Gegner selbst nutzen konnte, stellten diese Karten sogar eine Gefahr dar. Aus diesem Grund wurden die Karten an der Grenze verbrannt. Aber den Cheftopographen wurde kein Vorwurf daraus gemacht, daß er die Karten nicht an der richtigen Stelle hatte aufbewahren lassen, denn er ließ sie dort lagern, wo sie benötigt wurden.

6.

Übrigens wurden nicht nur Karten an der Grenze verbrannt.

Dort brannten auch Waggons lichterloh, die voller kleiner grauer Bücher mit der Aufschrift *Kleiner russisch-deutscher Sprachführer* waren.

Er war von Generalmajor N. N. Bijasi verfaßt. Der Lektor war A. W. Ljubarski. Gedruckt wurde dieses Büchlein in einer Auflage, an die kein Bestseller heranreichte. Aber ebenso rasch wurde das Büchlein wieder vernichtet. Es sind davon nur ganz wenige Exemplare übriggeblieben. Zum ersten Mal bekam ich eines an der Militärisch-Diplomatischen Akademie der Sowjetunion zu Gesicht. Es war unauffällig und stand in einem Regal der Bibliothek. Niemand rührte das Büchlein an. Es entsprach nicht dem Niveau, auf dem wir Fremdsprachen lehrten, doch in der Bibliothek wurden alle Wörterbücher, Lehrbücher

brannt, denn die 22. Armee, die in aller Stille vom Ural herbeigeschafft worden war, hatte eine unerwartete und ganz ungewöhnliche Aufgabe erhalten: die Verteidigung auf dem eigenen Territorium vorzubereiten. Allen anderen an der Grenze stationierten und dort ankommenden Armeen wurde die gleiche ungewöhnliche Aufgabe gestellt -das eigene Territorium zu verteidigen. Sie brauchten dringend Karten, doch wenn man die Waggons mit Karten von der Grenze fortschaffte, so wäre das sinnlos. Was nützten Karten von der Münchener und Hamburger Region bei der Verteidigung von Smolensk?
Die „Befreiung" war mißglückt, und der Wert der Karten, die an der Grenze bereit lagen, sank wie der von Aktien eines bankrotten Unternehmens auf null. Als verräterisches Material und als ein Produkt, das der Gegner selbst nutzen konnte, stellten diese Karten sogar eine Gefahr dar. Aus diesem Grund wurden die Karten an der Grenze verbrannt. Aber den Cheftopographen wurde kein Vorwurf daraus gemacht, daß er die Karten nicht an der richtigen Stelle hatte aufbewahren lassen, denn er ließ sie dort lagern, wo sie benötigt wurden.

6.

Übrigens wurden nicht nur Karten an der Grenze verbrannt.
Dort brannten auch Waggons lichterloh, die voller kleiner grauer Bücher mit der Aufschrift *Kleiner russisch-deutscher Sprachführer* waren.
Er war von Generalmajor N. N. Bijasi verfaßt. Der Lektor war A. W. Ljubarski. Gedruckt wurde dieses Büchlein in einer Auflage, an die kein Bestseller heranreichte. Aber ebenso rasch wurde das Büchlein wieder vernichtet. Es sind davon nur ganz wenige Exemplare übriggeblieben. Zum ersten Mal bekam ich eines an der Militärisch-Diplomatischen Akademie der Sowjetunion zu Gesicht. Es war unauffällig und stand in einem Regal der Bibliothek. Niemand rührte das Büchlein an. Es entsprach nicht dem Niveau, auf dem wir Fremdsprachen lehrten, doch in der Bibliothek wurden alle Wörterbücher, Lehrbücher

Die Sätze im Büchlein lauteten folgendermaßen: “Nennen Sie die Siedlung!" “Nennen Sie die Stadt!" “Kann man es trinken?" “Trink selbst zuerst!" “Wo ist Heizmaterial?" “Wieviel Vieh?" usw.

Ich habe eine lebhafte Phantasie. Nehmen wir an, daß der “Große Vaterländische" angefangen hat und daß unsere Soldaten die Heimat verteidigen, auf unserem Boden kämpfen. Sie kommen in eine unbekannte Stadt, haben im Sprachführer den nötigen Satz gefunden und sagen zum ersten Menschen, der ihnen begegnet:

“Nennen Sie die Stadt!"

Er antwortet: “Smolensk."

Unser Landsmann würde zur Antwort erhalten:

“Verdammtes Aas, du lügst!"

Oder unsere Soldaten sind in ein Dorf irgendwo bei Orscha gekommen, haben Wasser aus dem Brunnen geschöpft und sagen zur jungen Bäuerin: “Trinken Sie zuerst mal selbst!"

Da sie eine Russin ist, versteht sie das nicht. Das wäre nur der Fall, wenn es eine deutsche Bäuerin wäre...

Die Fragen richteten sich in der Hauptsache an die Einwohner: “Wo haben sich Polizisten versteckt?"

Unsere Soldaten hatten natürlich die Anweisung, unter den Gefangenen Polizisten, Soldaten und Offiziere der SS sowie aktive SA-Leute ausfindig zu machen. Aber da ergab sich ein Problem: Die SA gab es tatsächlich nur in Deutschland. Bei Brest, Smolensk oder Orscha konnten sich keine Abteilungen der SA befinden. Völlig unverständlich war die Frage: “Wo haben sich Parteimitglieder versteckt?" Mitglieder welcher Partei wollte unsere Armee 1941 gefangennehmen?

Der kleine Sprachführer taugte nur auf deutschem Gebiet etwas. Nur dort konnte man ihn benutzen. In Propoisk würde man auf Deutsch nicht fragen, wie man zum Rathaus kommt und wo sich der Bürgermeister versteckt hat.

Im Buch *Der Tag “M"* habe ich den russisch-rumänischen Sprachführer erwähnt, den Anfang Juni 1941 Soldaten des 9. Sonderschützenkorps von Generalleutnant P. I. Batow erhielten. Für die Haupt-

masse der Truppen wurde der *Russisch-deutsche Sprachführer* bereitgestellt. Im russisch-rumänischen Sprachführer war die Hauptfrage, wie man zu den Erdölquellen gelangte. Aber auch im russisch-deutschen Büchlein hatte man die Hauptfrage nicht vergessen. Unter den möglichen Antworten, die gefangengenommene deutsche Soldaten und Offiziere geben konnten, war auch diese: “Dort sind Erdölfelder." So etwas konnte nur ein in Rumänien festgenommener deutscher Offizier oder Soldat antworten.

Die Druckgenehmigung für den Sprachführer war am 5. Juni 1941 erteilt worden. Gedruckt wurde er in der 2. Druckerei des Militärverlags des NKO [russ. Abk. f. Volkskommissariat für Verteidigung] der UdSSR “K. Woroschilow" in Leningrad, Herzenstr. 1.

Unsere Armee und der ganze Staat funktionierten wie ein Uhrwerk. Die Druckgenehmigung für das Büchlein wurde am 5. Juni 1941 erteilt, und deutsche Vortrupps stießen bereits am 23. Juni in Liepaja [Libau], am 25. Juni in Rawa-Russkaja und am 28. Juni in der Nähe von Minsk auf diese kleinen Bücher. Sie wurden waggonweise gefunden - verkohlt, halb zerrissen oder ganz. Die kleinen Bücher hätten (wenn Hitler nicht angegriffen hätte) genauso rasch unter den Truppen verbreitet werden können wie die Zeitung *Roter Stern.*

Mir war alles klar. Nur eines nicht... Warum wurden sie in Leningrad gedruckt? Bei unserer Zentralisation... Von der fernen nordwestlichen Ecke unserer großen Heimat aus ließen sie sich nicht so bequem verteilen... Was steckte dahinter?

7.

Nach dem Erscheinen des *Eisbrechers* wurde ich sowohl in Rußland als auch in Deutschland, Amerika, Israel und Großbritannien stark angegriffen. Aber eigentlich konnte niemand irgendwelche Einwände vorbringen. Deshalb wählten die Kritiker einen Umweg und suchten im *Eisbrecher* etwas, was in ihm gar nicht stand. Man warf mir etwas vor, was ich gar nicht gesagt, geschrieben, gedacht hatte. Da wurde

zum Beispiel folgendes Beispiel konstruiert: Suworow sagt, Stalin sei ein Verbrecher gewesen. Verteidigt er etwa Hitler?

So äußerte sich zum Beispiel der israelische Historiker Gabriel Gorodetski.

Ich habe mich auf keine Polemik mit Gorodetski eingelassen. Es gibt nichts schlimmeres als einen Streit nach dem Muster “Du bist ein Dummkopf!" - “Selber ein Dummkopf!" Ich wußte nicht, daß sich objektive Kritiker finden würden, die Gorodetski und seinesgleichen darauf hinweisen würden, daß man dem Autor nicht etwas vorwerfen kann, was er nicht einmal erwähnt hat.

Der israelische Historiker Seew Bar-Sella erteilte Gorodetski in der Zeitschrift *Okna* eine gebührende Abfuhr und veröffentlichte zur Unterstützung meiner Version eine Fotokopie... des russisch-deutschen Sprachführers. Es stellte sich heraus, daß einige Exemplare nicht nur bei uns an der Akademie sowie bei deutschen Kriegsveteranen erhalten geblieben waren, sondern sich auch in Privatsammlungen sowjetischer Bürger befanden und später sogar über die Grenze des sozialistischen Vaterlandes hinaus ins Ausland gelangt waren... Ich freute mich, da das nochmal eine Bestätigung meiner These war... Man könnte hier einen Punkt setzen. Aber man hat mich gelehrt, daß man auf die kleinsten Kleinigkeiten achten soll. Ich las alles durch und betrachtete die Fotokopie genau. Es war das gleiche Büchlein, der gleiche Text. Da entdeckte ich auf der letzten Seite einen Unterschied. In winzigen Buchstaben stand da: “Am 29.5.41 zum Druck freigegeben, 1. Druckerei des Militärverlages des NKO der UdSSR “S. K. Timoschenko" in Moskau, Skworzow-Stepanow-Str. 3."

Nach Beendigung der Akademie bekam ich mehrere Male solche Sprachführer in die Hände, nach dem Erscheinen des *Eisbrechers* in Deutschland schickten sie mir ehemalige Soldaten und Offiziere. Es handelte sich aber immer um die Leningrader Ausgabe. Von der Existenz der Moskauer Ausgabe wußte ich nichts. Aber da war sie. Die Druckgenehmigung war eine Woche früher als bei der Leningrader Ausgabe erteilt worden.

Man begann also am 29. Mai 1941 den Sprachführer in Moskau zu

drucken. Es wurden jedoch viele Exemplare gebraucht - sehr viele. Und rasch. Daher wurde eine Woche später, am 5. Juni 1941, auch die Leningrader Druckerei und vielleicht noch andere Betriebe mit der Herstellung des Büchleins betraut.

Das Datum gibt zu denken.

Ausnahmslos alle kommunistischen Historiker räumen ein, daß Stalin sich darauf vorbereitete, Europa einzunehmen. Aber das geschah nach ihren Worten... 1942. Wir wenden ein, daß in diesem Fall der kleine Gesprächsführer bis 1942 im Safe von Generalmajor Bijasi gelegen hätte. Irgendwann, einen Monat vor der Invasion, wäre dann grünes Licht gegeben worden. Man hätte den Sprachführer in einer entsprechenden Auflage gedruckt, Waggons damit gefüllt und zu den sowjetischen Invasionstruppen an die Westgrenze geschickt. Es wäre nicht zweckmäßig gewesen, den Truppen ein Jahr vor der Invasion ein solches Büchlein zu senden. Genosse Stalin hatte 1937/38 hohe Kommandeure erschießen lassen, um den anderen Gehorsam beizubringen. Generalmajor Bijasi hätte es nicht gewagt, den Plan Stalins ein Jahr vor der Invasion Millionen von Beteiligten zu offenbaren. Der unmittelbare Vorgesetzte von Generalmajor Bijasi war der Chef der militärischen Abwehr (GRU), Generalleutnant F. I. Golikow. Dieser hätte es nicht zugelassen, daß ein solches Büchlein vorzeitig in einer Massenauflage gedruckt und an die Truppen gesandt wird. Filipp Iwanowitsch Golikow war nicht von gestern. Nicht ohne Grund war er während des Krieges ein Stellvertreter Stalins geworden. Genosse Stalin duldete keine Dummköpfe unter seinen Stellvertretern.

Wenn also die Invasion für den 6. Juli 1941 vorgesehen war, so wurde das Büchlein gerade zum richtigen Zeitpunkt in Druck gegeben. Genau einen Monat vorher.

In jenem unheilvollen Juni wurden diese Sprachführer jedoch waggonweise verbrannt, zusammen mit den Karten Bayerns und Lothringens. Sie waren zu diesem Zeitpunkt überflüssig geworden.

* * *

Im *Eisbrecher* führte ich Beweise dafür an, daß der sowjetische Generalstab einen Angriffskrieg plante. Die Historiker des KGB bestritten nicht, daß es sich um Angriffspläne handelte. Aber, so fügten sie hinzu, jeder Generalstab hat auf jeden Fall sowohl Angriffs- als auch Verteidigungspläne.

Nein, Genossen, in den sowjetischen Stäben gab es “auf jeden Fall" nur Angriffspläne. Pläne für eine Verteidigung oder für Gegenangriffe gab es “auf jeden Fall" überhaupt nicht.

Es gab einfach keine Karten, auf denen man solche Pläne hätte einzeichnen können.

Kapitel 17

Wie viele Stunden bis Ploesti?

"Die Militärdoktrin der Roten Armee besagt: ‚Der Feind ist auf seinem eigenen Territorium zu schlagen!'"
Roter Stern, 18. April 1941

1.

Vor vielen Jahren wurden in der Sowjetunion Hinweise darauf veröffentlicht, daß vor dem Kriege einige veraltete sowjetische Panzer so verschlissen waren, daß ihre Nutzungsdauer nur noch etwa 40 bis 150 Stunden betrug. Mit anderen Worten, ihnen blieb nur noch ein "aktives Leben" von 40 bis 150 Stunden.

Die Mitteilung rief großes Aufsehen hervor, und in jedem Buch über die Geschichte der Panzer und überhaupt über Kriegsgeschichte stoßen wir auf diese 40 bis 150 Stunden. Diese Zahlen werden als Beweis dafür angeführt, daß die Rote Armee überhaupt nicht auf den Krieg vorbereitet war. Die Zahlen sind wirklich frappant. Drei führende amerikanische Militärhistoriker schrieben mir 1985 einen offenen Brief, in dem sie mir empört viele Fragen stellten. Unter anderem fragten sie mich, ob ich nicht wüßte, daß einige sowjetische Panzer nur eine Nutzungsdauer von 40 bis 150 Stunden hatten. Verstünde ich denn

nicht, daß diese Panzer für Deutschland überhaupt keine Gefahr darstellen konnten?

Den drei berühmten Historikern stellte ich eine Gegenfrage: Welche Nutzungsdauer besaßen die deutschen Panzer am 22. Juni 1941? Um eine Antwort haben sich die Historiker herumgedrückt.

Ein solches geschichtsmethodisches Herangehen einiger Wissenschaftler ärgert mich. Alles wird durch Vergleiche erkannt. Wo aber werden hier Vergleiche vorgenommen? Wenn man statistische Angaben über die eine Seite veröffentlicht, muß man solche Angaben auch über die andere Seite veröffentlichen. Wenn wir keine Vergleiche ziehen, werden wir nichts begreifen und nichts lernen.

Man wendet ein: Weshalb soll man hier Vergleiche anstellen? Die Zahlen sprechen für sich. 40 bis 150 Stunden Nutzungsdauer - das sei doch furchtbar.

Wir wollen näher darauf eingehen.

2.

In jeder Armee verwendet man andere Maßeinheiten zur Berechnung des "aktiven Lebens" eines Panzers und der Laufzeit zwischen zwei Überholungen. Die eine gibt die Nutzungsnorm zwischen zwei Überholungen in Kilometern und die andere in Meilen an; in der Roten Armee wurde sie in Stunden angegeben. In meinem Buch *Erzählungen eines Befreiers*[1] teilte ich stolz mit, daß die sowjetischen Panzer (es handelte sich um Panzer der sechziger Jahre) nach dem Verlassen des Werkes über eine riesige, fast unwahrscheinliche Nutzungsdauer verfügten, daß ihre effektive Laufzeit 500 Stunden betrug. Im Westen faßte das jeder, der es las, als einen Scherz auf und lachte Tränen. Ein amerikanischer Autor schrieb ein populäres Buch darüber, daß die Sowjetarmee keinerlei Gefahr darstellen könne. Dieses Buch war im Grunde genommen eine Nacherzählung meines Buches, jedoch mit lustigen Kommentaren versehen. Natürlich spottete er über die Nutzungsdauer von 500 Stunden, schrieb dann aber, daß die Panzer in den

Armeen des Westens eine um ein Vielfaches größere Nutzungsdauer hätten.

Der Autor hatte offensichtlich nicht verstanden, daß ein Panzer - wie eine Katze - viele Leben hat. Nach 500 Stunden kehrt ein Panzer ins Werk zurück und wird dort generalüberholt. Im Russischen verwendet man dafür den Ausdruck *kapitalny remont,* der Engländer sagt, der Panzer wird *rebuilt.* Die Termini sind verschieden, bezeichnen aber das gleiche: Vom Panzer wird alles abmontiert, es bleibt nur die Panzerwanne übrig. Man baut dann einen neuen Motor, ein neues Getriebe und alle übrigen Bauteile und Aggregate ein. Nachdem er im Werk generalüberholt wurde, erhielt der sowjetische Panzer ein neues Leben - weitere 500 Stunden. Eine solche Generalüberholung verträgt ein Panzer besser als ein Auto: Die Panzerwanne verschleißt nicht wie eine Autokarosserie. Man kann viele Male neue Aggregate in eine Panzerwanne einbauen.

Jetzt wollen wir trotzdem versuchen, die Nutzungsdauer “veralteter", verschlissener Stalinscher Panzer von 1941 mit den heutigen westlichen Kennziffern zu messen. Vielleicht ist nicht alles so lächerlich und furchtbar.

Die gefährlichsten Gegner sowjetischer Panzer in Europa waren zur Zeit des Kalten Krieges nicht die amerikanischen oder deutschen Panzer, sondern die britischen. Das ist verständlich; denn während der “Leopard" und der “M-60" 105 mm-Panzerkanonen hatten, hatten die britische “Chieftains" schon 120 mm-Panzerkanonen. Auch in puncto Panzerung übertrafen sie die deutschen und amerikanischen Panzer. Überdies werden die britischen Panzer nicht einfach von Motoren angetrieben, sondern von Dieselmotoren von Rolls-Royce, die verschiedene Kraftstoffe verwenden können.

Ich lade meine Leser ein, die Panzerwerke in Sheffield und die 18. Reparaturbasis für Panzer in Bovington, Grafschaft Dorset, zu besuchen.

Jeder neue “Chieftain", der das Werk verläßt, hat eine Lauf norm von 3.000 Meilen, das heißt von 4.827 Kilometern. In Friedenszeiten verteilt sich diese auf sechs Jahre. Ein britischer Panzer fährt in einem Jahr 500 Meilen bzw. 800 Kilometer. Das ist die Grenze, die nicht überschritten

werden darf. Nach sechs Jahren schonungsloser Nutzung kehrt der Panzer in die Reparaturbasis zurück. Dort wird alles ausgebaut, und danach beginnt das, was der Engländer mit *rebuilding* bezeichnet, also eine Generalüberholung.

Jedem, der keinen Zutritt zu britischen Panzerwerken und Panzer-Reparaturbasen hat und mir nicht glaubt, empfehle ich, die Seite 11 der Februarnummer der britischen Armeezeitschrift *Focus* aus dem Jahre 1993 zu lesen.

Jetzt wollen wir die Meilen (oder, wenn Sie wollen, die Kilometer) in Stunden umrechnen.

Die Durchschnittsgeschwindigkeit des “Chieftain" beträgt 25 Meilen/Stunde (die Höchstgeschwindigkeit 30 Meilen/Stunde): Dividieren wir das Nutzungslimit von 3.000 Meilen durch die Durchschnittsgeschwindigkeit, so erhalten wir ein Nutzungslimit von 120 Stunden.

Genau so groß war die Laufnorm jedes neuen “Chieftain" in dem Augenblick, in dem er das erste Mal das Werk verlassen hatte - seine effektive Nutzungsdauer betrug 120 Stunden.

Wenn ein Panzer mit Höchstgeschwindigkeit gefahren wird, so sinkt seine Nutzungsdauer auf 100 Stunden.

120 Stunden Nutzungsdauer, verteilt auf sechs Jahre, ergibt 20 Stunden pro Jahr für Gefechtsvorbereitung, Fahren, Schießen, Üben. 20 Stunden im Jahr, das bedeutet außerdem häufigen Gefechtsalarm in Zeiten, in denen sich während des Kalten Krieges die Lage zuspitzte.

Selbstverständlich werden nicht alle Panzer so extrem in Anspruch genommen. Am 1. November 1994 war im Fernsehprogramm “NTV" von Bristol eine Sendung über einen britischen Farmer in Gloucester zu sehen, der seine Farm in ein Panzerübungsgelände verwandelt hatte. Der Farmer hatte ein Dutzend Panzer, Panzerautos und Schützenpanzerwagen, darunter einen “Chieftain", gekauft. Der Farmer konnte den “Chieftain" billig erstehen - für nur 10.000 Pfund Sterling. Der Panzer war 1971 produziert worden und hatte zum Bestand des 1. Korps der britischen Rheinarmee gehört. Er wurde 1994 ausgemustert. In den 23 Jahren seines aktiven Dienstes hatte der Panzer an vielen Übungen teilgenommen, hatte es Manöver, viele Male Übungs- und

Gefechtsalarm gegeben usw. In diesen 23 Jahren war der Panzer effektiv 200 Meilen, das heißt ein wenig mehr als 300 Kilometer, gefahren. Er wurde nicht generalüberholt. Bei einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 25 Meilen/Stunde waren es 8 Stunden im Laufe von 23 Jahren.

Manche unserer Historiker haben erklärt, daß sowjetische Panzermänner im Sommer 1941 insgesamt nur einige Stunden Panzer gefahren seien. Das ist die reine Wahrheit. Ich empfehle aber, noch einmal das Kapitel über Pascha Angelina in meinem Buch *Der Tag "M"*[2] zu lesen. Dieses Buch enthält Angaben darüber, daß 200.000 Traktoristen in aller Stille zur Roten Armee eingezogen wurden. Ein Traktorist fährt jeden beliebigen Panzer, der Unterschied ist nicht sehr groß. Aber wenn wir schon damit begonnen haben, Vergleiche anzustellen, so ist der Unterschied ebenfalls nicht groß, wenn in der professionellsten Armee der Welt - der britischen - ein Panzer im Laufe von 23 Jahren 8 Stunden gefahren wird. In diesen Jahren hat die Besatzung eines Panzers mindestens sechsmal gewechselt. Natürlich gibt es in der britischen Armee auch Panzer, die 20 Stunden jährlich gefahren werden. Aber das ist nicht alles. 20 Stunden jährlich ist die Höchstgrenze, die nur bei Kampfhandlungen überschritten werden darf. 20 Stunden jährlich - das gilt nicht für den Panzerfahrer, sondern für die ganze vierköpfige Besatzung. Natürlich fällt ein großer Teil der Aufgaben dem Panzerfahrer zu, aber auch andere Besatzungsmitglieder müssen mit einem Panzer umgehen können... Auch sie fahren ihn, halten sich für Profis und haben allen Grund dazu.

Nun wollen wir zu den 40 bis 150 Stunden zurückkehren, zur Nutzungsdauer einiger "veralteter" sowjetischer Panzer in der Vorkriegszeit. Ich wiederhole, daß hier nicht von allen die Rede ist, sondern nur von einigen "veralteten". Unsere BT-7-Panzer wurden mit einer effektiven Nutzungsdauer von 600 Stunden ausgeliefert. In den meisten Fällen hatten die sowjetischen Panzer am 22. Juni 1941 eine Nutzungsdauer von mehr als 150 Stunden.

Wenn ein Panzer in der heutigen britischen Armee eine Nutzungsdauer von 40 Stunden besitzt, so behält ihn ein militärischer Verband

noch mindestens zwei Jahre lang, bis die Reserven des Panzers erschöpft sind. Mit einer effektiven Nutzungsdauer von 40 Stunden kann er viele Jahre lang in Reserve bleiben; er wird gewartet, ohne daß hohe Kosten entstehen. Die wichtigsten Kampfpanzer in Großbritannien werden überhaupt nicht mit einer Nutzungsdauer von 150 Stunden ausgeliefert. Ich wiederhole: Sie verlassen das Werk mit einer Nutzungsnorm von 3.000 Meilen, das bedeutet mit einer effektiven Nutzungsdauer von 120 Stunden.

3.

Um die Arbeitsweise roter Historiker zu verstehen, müssen wir unsere Aufmerksamkeit wieder auf die amerikanischen und japanischen Schlachtschiffe des Zweiten Weltkrieges richten. Auf den amerikanischen Schlachtschiffen, die man 1940 zu bauen begann, haben die Geschütze in der Regel ein Kaliber von 406 mm. Jedes Schlachtschiff hat in drei Türmen neun Geschütze dieses Kalibers. Fragt man einen x-beliebigen Passanten auf der Straße, wieviel ein Geschützturm mit drei 406 mm-Kanonen schätzungsweise wiegt, so lautet die Antwort gewöhnlich: “einhundert Tonnen, zweihundert Tonnen..." Wir haben es hier mit einem psychologischen Effekt zu tun. Wir nennen das Kaliber in Millimetern, und das hat zur Folge, daß es nicht mit einem hohen Gewicht assoziiert wird. Aber jeder Geschützturm vom Typ Mk-7 mit drei Kanonen wiegt 1.708 Tonnen ohne Munition und Mannschaft. Die Mannschaft eines Turmes besteht aus 212 Mann. Vier dieser Schlachtschiffe, die Ende der zwanziger Jahre in Dienst gestellt wurden, gehören noch immer zum Flottenbestand. 1987 hatte ich das Glück, an Bord eines dieser Schiffe, der “New Jersey", zu gelangen. Ich gebe zu: Es war beeindruckend.

Wenn das Kaliber der Kanonen um 54 mm erhöht wird, so erhöht sich das Gewicht der Kanonen und natürlich auch des Geschützturmes. Die Japaner rüsteten die Schlachtschiffe vom Typ “Yamato" mit 460 mm-Kanonen aus. Ein Rohr wiegt 165 Tonnen, drei Rohre wiegen

495 Tonnen. Hinzu kommen Vorrichtungen zum Richten der Rohre, zur Dämpfung des Rückstoßes... All das muß in einem Drehturm mit einer etwas über 650 mm dicken Frontpanzerung untergebracht werden. Jeder Turm hatte ein Gesamtgewicht von 2.510 Tonnen.[3]

Jeder dieser Türme hatte eine Bedienungsmannschaft von 268 Mann, und jede Gefechtsstation feuerte 100 Schuß pro Kanone ab, das waren 300 Granaten pro Geschützturm. Jede Granate wiegt 1.460 kg, das Gewicht der Ladung beträgt 330 kg. Natürlich ist das Gewicht der Granaten und der Ladungen beim Gesamtgewicht eines Turmes nicht eingerechnet. Wenn zum Gewicht eines Turmes das der ganzen Gefechtsstation hinzugerechnet wird, so ergibt das ein Gewicht von weit über 3.000 Tonnen.

All das soll dazu dienen, unsere “Psychologie" zu verstehen: Das Kaliber der Kanonen erhöhte sich um 54 Millimeter und das Gewicht eines Turmes ohne das Gewicht einer ganzen Gefechtsstation um 802 Tonnen.

Das kann man sich schwer vorstellen. Gerade auf diesen psychologischen Effekt bauten die Kremlhistoriker. Die Psychologie ist eine Waffe, welche die roten Historiker meisterhaft beherrschen. Mit der Erklärung, daß einige “veraltete" sowjetische Panzer eine Nutzungsdauer von nur 40 bis 150 Stunden besaßen, riefen die Kommunisten lautes Gelächter hervor. Unser Gehirn akzeptiert eine solche Zahl nicht, unser Gehirn protestiert. Die Kommunisten hatten eine lächerlich niedrige Zahl genannt, und danach verspürte man keine Lust mehr, Vergleiche anzustellen. Aber uns war ja auch ohne Vergleiche klar, daß es in Deutschland keine so lächerlichen Zahlen geben konnte.

So bildete sich aus winzigen (aber wahrheitsgetreuen Details) allmählich folgendes Bild heraus: Hitler war ein heimtückischer Bösewicht, der bis an die Zähne bewaffnet war und Europa tyrannisierte, Stalin dagegen war ein naiver Dummkopf, der zu nichts fähig, auf den Krieg nicht vorbereitet und für niemanden eine Gefahr war, Stalins Armee war der Führung beraubt, und die Panzer waren bis zu einem solchen Grad verschlissen, daß die Nutzungsdauer bei einigen von ihnen insgesamt nur 40 bis 150 Stunden betrug...

Welche Methode wir auch anwenden, es bleibt unbestritten, daß die effektive Nutzungsdauer eines Panzers kurz ist. Nicht ohne Grund steht ein Panzer fast sein ganzes Leben lang. Nicht ohne Grund wird er auf einem schweren Anhänger, einem Tieflader, von einem Ort zum anderen transportiert. Wir denken, das geschehe, damit die Panzer die Straßen nicht beschädigen. Aber da ist ein Krieg in der Wüste im Gange, und alle kriegführenden Länder schaffen die Panzer möglichst auf Tiefladern in die Wüste. Aus welchem Grund? Weil ein Panzer rasch verschleißt.

Um das zu verstehen, wollen wir unsere Aufmerksamkeit auf ein Rennauto richten. Sein Preis ist unvergleichlich höher als der eines gewöhnlichen Autos. Das Rennauto wird von einem erstklassigen Profi gefahren und von einem ganzen Team gewartet. Es ist seltsam: Das Auto hat nur einige Runden gedreht, und schon werden die Räder gewechselt und der Motor gewartet. Seine Räder sind die allerbesten, und sein Motor ist ein Traum. Aber warum wird das Rennauto ständig repariert? Mein alter Volkswagen fährt bereits das siebente Jahr und hat schon mehrere hunderttausend Meilen runter. Um das Rennauto kümmert man sich deswegen so, weil es dicht an der Leistungsgrenze oder sogar darüber gefahren wird.

Schenken wir jetzt unsere Aufmerksamkeit einem Olympiasieger, einem riesengroßen Mann mit prächtigen Muskeln, der viele Medaillen erhalten hat. Aber er ist nur einhundert Meter gelaufen und ringt nach Luft, fällt auf den Rasen, und sofort kümmern sich Ärzte und Trainer um ihn.

Ich gehe dreimal um das Stadion herum und falle nicht um.

Worin besteht der Unterschied?

Er besteht darin, daß ich gehe, ohne mich sehr anzustrengen, während der Sportler läuft, um entweder zu sterben oder zu siegen.

Der Panzer ist vom selben Schlag. Er bewegt sich dicht an seiner Leistungsgrenze oder darüber - er befindet sich in extremen Situationen. Ein Panzer schleppt eine große Last - die Panzerung, die Aggre-

gate, den Motor und das Getriebe, Waffen und Munition - durch Schlamm und Sand, Hitze und Kälte, er fährt über Stock und Stein, durchquert Sümpfe, stürzt von einem Loch ins andere. Außerdem kann jede Sekunde die letzte im Leben eines Panzers sein, und deshalb fährt der Fahrer mal mit Vollgas, mal bremst er, mal wendet er plötzlich und jagt den Panzer wieder vorwärts, soviel der Motor hergibt. Im Gefecht rammt der Panzer Lokomotiven und Waggons, durchbricht Wände und Zäune, legt Bäume um, zermalmt Menschen und Autos. Auch er bekommt manches ab... Daher hat ein Panzer keine große Nutzungsdauer. Er kann lange im Hangar stehen und auf seine Stunde warten.

5.

Als nicht sehr kluge (oder nicht sehr ehrliche) Historiker über einige sowjetische Panzer lachten, deren Nutzungsdauer nur soundsoviele Stunden betrug, sagte ich: Wir wollen vergleichen.

Aber nicht einer von denen, die lachten, war bereit, Vergleiche anzustellen...

Hitler indessen hatte seine Probleme. Am 29. Juni 1941 fand in einem unterirdischen Betonbunker eine Beratung des deutschen Oberkommandos statt. Die erste Woche des Rußlandfeldzuges war vergangen, und es wurde darüber beraten, wie die 4. Panzergruppe eingesetzt werden sollte. Es gab zwei Möglichkeiten. Erstens, direkt nach Moskau vorzustoßen. Zweitens, erst nach Leningrad und dann nach Moskau vorzustoßen. Von der Grenze bis nach Moskau betrug die Entfernung 1.000 km Luftlinie. Wenn man erst in Richtung Leningrad und dann in Richtung Moskau vorstieß, so waren es 1.700 km. Im Bunker äußerten manche die Ansicht, daß es gut wäre, gleich zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen - das heißt sowohl Leningrad als auch Moskau einzunehmen. Andere vertraten die Auffassung, daß man keine Zeit verlieren dürfe, sondern direkt nach Moskau vorstoßen müßte. Die Meinungen waren geteilt, als der kluge General Alfred Jodl darauf auf-

merksam machte, daß die Bewegung der Panzerverbände in Richtung Petersburg ihre Motorstunden übersteigen könnte.

Diese Operation wurde in einer Situation geplant, in der starker Widerstand der Roten Armee nicht erwartet wurde. Es war ein heißer Sommer, und wenn die Wege schlecht waren, so konnte man einfach neben ihnen fahren. Der Panzer war ja schließlich nicht für Wege gedacht. Bei einer Geschwindigkeit von 25 km/h konnte die Entfernung von 1.700 km in 70 Fahrstunden zurückgelegt werden. Müßte man manövrieren, seitlich ausweichen, zurückkehren, zurückweichen und wieder vorrücken, so würden 100 Fahrstunden völlig genügen, um von der Grenze bis nach Petersburg und dann nach Moskau zu gelangen. Aber der kluge General war beunruhigt. Er kannte sich aus. Er wußte, wie ein richtiger Panzer roch, und hatte einen solchen nicht nur bei Paraden gesehen. Daher konnten ihm die 40 bis 150 Stunden gar nicht lächerlich vorkommen. Wenn die Nutzungsdauer bei allen deutschen Panzern am 22. Juni 1941 150 Stunden betragen hätte, so hätte es keine Probleme geben. Die Panzer wären bis Petersburg gekommen, hätten die Stadt eingenommen und wären dann bis Moskau gerollt. Aber die Nutzungsdauer der deutschen Panzer betrug nicht 150 Stunden. Die meisten hatten anscheinend eine Nutzungsdauer von 100 Stunden. Das war es, was den General beunruhigte.

Es verging die zweite Woche des Feldzuges. Am 3. Juli 1941 nahm Generaloberst Franz Halder eine Eintragung in seinem Kriegstagebuch vor: “Es ist also wohl nicht zuviel gesagt, wenn ich behaupte, daß der Feldzug gegen Rußland innerhalb [von] 14 Tagen gewonnen wurde. Natürlich ist er damit noch nicht beendet.“[4] Am selben Tag wurde die Frage erörtert, in welche Richtung die 2. Panzergruppe von Smolensk aus vorrücken sollte. Zwei Möglichkeiten wurden beraten: Smolensk - Charkow 744 km oder Smolensk - Asowsches Meer 1.150 km. Es gab noch keinen Schlamm, keinen Schnee, keine Kälte; Widerstand der Roten Armee war nicht in Aussicht. Die deutsche Führung kam zu dem Schluß, daß der Krieg schon gewonnen war. Man müsse nur den Marsch der Panzerkolonnen zu Ende bringen, den, wie angenommen wurde, niemand aufhalten würde. Es erhob sich jedoch die Frage, ob

die Panzer noch genügend Reserven hätten. Die Panzer kämpften schon seit zwei Wochen, sie waren bereits ziemlich verschlissen, aber bis Charkow brauchte man bei einer Geschwindigkeit von 25 Stundenkilometern 30 Stunden Fahrzeit. Die Generale, die sich mit Panzern auskannten, fragten völlig zu recht besorgt, ob die Motorstunden ausreichten. Bis zum Asowschen Meer und weiter waren es 40 bis 45 Stunden.

Historiker lachen über die geringe Nutzungsdauer einiger veralteter sowjetischer Panzer. Aber die Männer, die den Krieg planten und führten, lachten nicht über eine Nutzungsdauer von 30, 40 oder 45 Stunden. Von dieser Frage hing Sieg oder Niederlage ab.

6.

Nun wollen wir uns der Frage zuwenden, ob die Stalinschen Panzer mit einer Nutzungsdauer von 40 bis 150 Stunden für Deutschland gefährlich waren. Mit anderen Worten, welche minimale Nutzungsdauer mußten sowjetische Panzer haben, um dem Gegner einen vernichtenden Schlag zu versetzen?

Wir wollen gemeinsam rechnen:

Von der sowjetischen Grenze bis zu den Ölfeldern von Ploesti waren es 180 km. Es handelt sich dort um völlig offenes Gelände. Direkt an der Grenze waren die Truppen des Militärbezirks Odessa konzentriert. Sie verfügten laut Generalmajor Chorkow über 1.043 Panzer.[5] In Kürze sollte der Militärbezirk noch 220 Panzer zusätzlich erhalten. Außerdem stand das 16. mechanisierte Korps (608 Panzer) gegen Rumänien bereit. Im Rücken dieser Truppen wurden in der ersten Junihälfte auf Bahnstationen Verbände und Teile der 16. Armee von Generalleutnant M. F. Lukin ausgeladen. Diese Armee wurde unter dem Tarnmantel der TASS-Meldung vom 13. Juni 1941 heimlich aus dem Gebiet hinter dem Baikalsee hierher verlegt. Die 16. Armee hatte 1.370 Panzer. Außerdem wurde in aller Stille auch die 19. Armee von Generalleutnant I. S. Konew hierher verlegt. Sie hatte 484 Panzer. Dieser

Masse von sowjetischen Truppen standen die Truppen Rumäniens (60 Panzer) gegenüber.

Der Odessaer Militärbezirk und das 16. mechanisierte Korps des Kiewer Besonderen Militärbezirks verfügten zusammen über 1.651 Panzer. Das waren 27mal mehr Panzer, als Rumänien hatte. Berücksichtigt man die Panzer, die der Odessaer Militärbezirk zusätzlich erhalten sollte, sowie jene Panzer der Armeen, die in der Nähe der rumänischen Grenze bereits abgeladen wurden, so betrug das Verhältnis 3.725 : 60, das heißt, auf jeden rumänischen entfielen mehr als 60 sowjetische Panzer. Außerdem konnten noch die Panzer des 9., 19. und 24. mechanisierten Korps, ganz zu schweigen von den Luftlandekorps, den Fliegerkräften usw., gegen Rumänien eingesetzt werden. Die Geschwindigkeit des sowjetischen “veralteten" Panzers BT-7M wurde sogar offiziell mit 86 km/h angegeben (in Wirklichkeit war sie höher). Die Geschwindigkeit des rumänischen Panzers FT-17 betrug dagegen 9 km/h. Aus diesem Grund konnten die sowjetischen Panzer die rumänischen einfach ignorieren und seitlich umgehen. Selbst wenn 1.000 sowjetische Panzer in längeren Gefechten gegen 60 rumänische eingesetzt würden, konnten Hunderte und Tausende anderer Panzer ungehindert, ohne Ausweichmanöver vornehmen zu müssen, nach Ploesti vorrücken. Wenn sie mit einer Geschwindigkeit von 25 Stundenkilometern fuhren, so brauchten sie bis dorthin 7 bis 8 Stunden. Eine einzige Nacht. Wir besaßen aber nicht einfache Panzer, sondern Schnellpanzer, die speziell für eine solche Aufgabe entwickelt worden waren. Die Gegend, die vor ihnen lag, war eben, der Boden war fest, die Wege waren gut. Die BT-Panzer konnten durchaus mit einer Geschwindigkeit von 40 bis 50 und, wenn sie die Panzerketten abwarfen, von 70 bis 80 Stundenkilometern fahren. Bis Ploesti waren es *drei* Stunden reine Fahrzeit.

Außerdem brauchten nicht alle Panzer zu den Bohrtürmen zu fahren. Zehn Panzer hätten genügt. Ölfelder kann man mit Brandgranaten in Brand setzen... oder mit einem Soldatenfeuerzeug.

Am 23. August 1939 unterschrieb Stalin (mit der Hand Molotows) jenen Pakt, der Hitler einen Zweifrontenkrieg bescherte, in dem die bri-

tische Flotte Deutschland blockierte und es daran hinderte, Erdöl auf dem Seeweg heranzuschaffen. Deutschland blieb als einzige (nennenswerte) Bezugsquelle für Erdöl Ploesti in Rumänien. Ein Verlust dieser Bezugsquelle bedeutete für die deutsche Industrie, Wehrmacht, Luftwaffe und Flotte Stillstand. Ohne Erdöl war es unmöglich, Krieg zu führen. Erdöl ist nicht nur ein Brennstoff, sondern auch ein Rohstoff für die chemische Industrie. Erdöl war unverzichtbar. Wenn nur eine einzige Panzerkompanie mit zehn Panzern im Gebiet von Ploesti auftauchte und wenn jeder Panzermann eine Schachtel Streichhölzer in der Tasche hatte, so konnte der Krieg in Europa mit der Niederlage des Deutschen Reiches enden.

Sogar wenn Stalin Panzer mit einer effektiven Nutzungsdauer von nur l bis 5 Stunden besaß, so bedeuteten sie eine tödliche Gefahr für Deutschland und ganz Europa: Panzer mit einer minimalen Nutzungsdauer konnten von einer festen Stellung aus schießen und dadurch, daß sie von Zeit zu Zeit ihre Position änderten (was nur wenige Minuten ihrer Laufzeit beanspruchte), Kräfte des Gegners binden. In dieser Zeit konnten Panzer mit einer Nutzungsdauer von 4 bis 5 Stunden zu den Ölfeldern vorstoßen.

Deutschland produzierte sehr viel synthetisches Benzin. Aber das war erst gegen Ende des Krieges der Fall. Es ist aber unmöglich, alle Probleme des Heeres nur mit diesem Kraftstoff zu lösen. Eine Eroberung von Ploesti durch sowjetische Truppen oder auch nur ein Brand der Ölfelder hätte die Lähmung Deutschlands bedeutet. Aus diesem Grund standen Tausende weiterer sowjetischer Panzer bereit. Von Brest und von Lwow, von Bialystok und von Grodno aus war der Weg bis Berlin nicht weit. Waren die deutsche Wehrmacht und Luftwaffe paralysiert, so konnten Panzerkeile nicht nur bis nach Berlin und München vorstoßen, sondern auch bis nach Paris, Marseille und Brest. Eine Höchstgrenze von 40 Fahrstunden bei einer Geschwindigkeit von 25 Stundenkilometern bedeutete 1.000 km. Doch Westeuropa war nicht das Gebiet von Smolensk oder Pskow. In Westeuropa können Panzerkolonnen mit einer zwei- bis dreimal höheren Geschwindigkeit vorstoßen. Daher konnten sie bei einer Höchstgrenze von 40 Stunden

Laufzeit nicht 1.000 km zurücklegen, sondern 2.000 km und mehr. 1.000 km von den sowjetischen Grenzen entfernt lagen Bukarest, Sofia, Athen, Belgrad, Budapest, Wien, Berlin, München, Hamburg, Kopenhagen... In 2.000 km Entfernung lagen nicht nur Paris und Rom, sondern auch Toulouse und Barcelona.

150 Stunden Laufzeit - das war eine gewaltige Reserve. Sogar bei einer Geschwindigkeit von 25 Stundenkilometern und einer Laufzeit von 150 Stunden legt ein Panzer ohne Generalüberholung 3.750 km zurück. Bei einer höheren Geschwindigkeit waren es auf europäischen Straßen noch mehr. Bei einer Nutzungsdauer von 150 Stunden konnte man nicht nur Europa erobern...

Ich möchte daran erinnern, daß wir nur über einen gewissen Teil veralteter sowjetischer Panzer reden. Bei den übrigen war die Motorreserve größer als 150 Stunden...

Ein Stoßangriff gegen Rumänien konnte auch das Reparaturproblem bei den Panzern lösen. Nach einem solchen Angriff konnte man Tausende intakter Panzer gegen Europa einsetzen, Tausende kaputter in aller Ruhe reparieren und dann gleichfalls in den Kampf schicken.

Es wird eingewendet, daß Panzer im Krieg nicht geradeaus fahren, sondern manövrieren. Das stimmt. Man verwendet den Begriff “Manövrierkoeffizient". Bei Angriffsoperationen gegen einen schwachen Gegner (Rumänien konnte man beim besten Willen nicht zu den starken rechnen) stieg der Manövrierkoeffizient selten auf über 1,3. Mit anderen Worten, die faktische Kilometerleistung, gemessen an der Tiefe des Raumes, in dem die Panzer operierten, konnte sich um etwa 30 Prozent erhöhen. In unserem Fall konnte ein Panzer 230 bis 240 km statt real 180 km weit fahren. Diese Strecke konnten die Panzer nicht in drei, sondern in vier Stunden zurücklegen.

* * *

1945 griff die Rote Armee plötzlich die japanischen Truppen in der Mandschurei und in China an. Die 6. Gardepanzerarmee stieß in einer beispiellosen Operation durch die Wüste hindurch, über die Bergket-

ten der Großen Chingan hinweg, durch Reisfelder hindurch bis zum Meer vor. In 11 Tagen legte die Panzerarmee eine Entfernung von 810 km Luftlinie zurück und ihre Vorhut eine Entfernung von 1.100 km. Beteiligt waren auch Hunderte veralteter Panzer vom Typ BT-5, BT-7 und T-26, die zur Ausrüstung der Truppen im Fernen Osten gehört hatten. Panzer mit geringer Nutzungsdauer wurden auch bei den Kämpfen in den Grenzregionen eingesetzt, und die Panzer mit einer Nutzungsdauer von 40 und mehr Stunden rollten bis zum Meer.

Die Schlußfolgerung lautet: Vom August 1939, vom Augenblick der Unterzeichnung des Molotow-Ribbentrop-Paktes an lebte das ganze kontinentale Europa unter dem sowjetischen Damoklesschwert. Der Stoß ins “Erdölherz" Europas konnte tödlich sein. Alle sowjetischen Panzer - ganz neue und alte, solche, die gerade die Fabriken verlassen hatten, und solche, die schon verschlissen waren - stellten nicht nur für Deutschland eine Gefahr dar, sondern auch für ganz Europa.

Die Legenden, denen zufolge Stalin auf den Krieg nicht vorbereitet gewesen sei, erweisen sich als unwahr, sobald wir von einer einseitigen Betrachtung der Probleme zu Vergleichen übergehen. Leider wollen manche hochverehrten “Historiker" keine Vergleiche anstellen.

Kapitel 18

Gardewunder

"Wunder gibt es nicht."[1]
Jossif Stalin

1.

Im Frühjahr 1942 erlitt die Rote Armee gleich mehrere vernichtende Niederlagen. In den Kämpfen bei Rschew wurde die 39. Armee eingekesselt und vernichtet. Bei Wjasma wurde die eingekesselte 33. Armee unter Generalleutnant M. G. Jefremenko aufgerieben. Es wurde die eingekesselte 2. Stoßarmee unter Generalleutnant A. A. Wlassow vernichtet. Die Krim-Front wurde zerschlagen, dabei wurden die 44., 47. und 51. Armee aufgerieben. In der Schlacht bei Charkow wurden die 6., 9., 28. und 57. Armee, sieben Panzer- und Kavalleriekorps, zahlreiche Divisionen, Brigaden und Regimenter, die zur Verstärkung herangeholt worden waren, vernichtet; Tausende von Panzern und Geschützen sowie große strategische Vorräte gingen verloren, Hunderttausende von Offizieren und Soldaten fielen oder wurden gefangengenommen. Die sowjetische strategische Front im Süden wurde auf langer Strecke durchbrochen, und die deutschen Truppen, die auf keinerlei Widerstand stießen, stießen gleich in zwei Richtungen vor: in Richtung Kaukasus und in Richtung Stalingrad.

Würde der Kaukasus erobert, so wäre der Untergang des Stalinschen Regimes fast sicher. Der Kaukasus bedeutete Erdöl. Der Fall Stalingrads würde das gleiche bedeuten: Das Erdöl gelangte über das Kaspische Meer auf der Wolga nach Norden. Am einfachsten konnte man die Transportader für Erdöl durchtrennen, wenn man bis nach Stalingrad vorstieß. Dann brauchte man nur noch zum Ufer durchzubrechen, ein paar Panzer am Abhang zu postieren und die mit Erdöl beladenen Lastkähne zu versenken. Die sowjetischen Truppen zogen sich ungeordnet zurück, besser gesagt, sie flüchteten. Stalin erließ den berüchtigten Befehl Nr. 227 über Sperrabteilungen und Strafbataillone; Kommissare und Tschekisten wüteten. Aber die demoralisierten sowjetischen Soldaten waren weder mit Bestialitäten noch mit irgendwelchen Befehlen aufzuhalten. Gebraucht wurden frische Reserven. Aber die Reserven waren durch die Winteroffensive, durch die erfolglosen Versuche, die Blockade Leningrads zu durchbrechen, und durch die Versuche, die Lage bei Charkow und auf der Krim zu retten, erschöpft.

Woher sollte man Reserven nehmen? Ohne sie war das Ende sicher.

Nur ein Wunder konnte Stalin retten.

2.

Die Rote Armee verfügte zu diesem Zeitpunkt über neun Gardeschützenkorps. Sie standen schon lange im Kampf, waren ausgeblutet und erschöpft; es war unmöglich, sie von den Frontabschnitten, an denen sie kämpften, abzuziehen.

Aber an der Kaukasus-Front stießen die deutschen Divisionen und Korps der 4. Panzerarmee auf zwei frische, ausgezeichnete, völlig neu aufgefüllte Gardekorps, das 10. und das 11., die eine undurchdringliche Mauer bildeten. Ihr Erscheinen im kritischsten Moment gerade an der Stelle, wo es erforderlich war, rettete die Situation. Das sowjetische Oberkommando erhielt die Möglichkeit, Atem zu schöpfen, die Truppen umzugruppieren, sie einigermaßen in Ordnung zu bringen, die

Lage zu stabilisieren. Die ungeordnete Flucht der Einheiten wurde in einen geordneten Rückzug umgewandelt. Ihm folgten lange Gefechte, die schließlich in einen Gegenangriff mündeten.

An der Stalingrader Front ereignete sich auch ein Wunder. Zu diesem Zeitpunkt besaß die Rote Armee 31 Gardeschützendivisionen. Alle Gardedivisionen waren selbstverständlich in Kämpfe verwickelt, schwer angeschlagen und erschöpft. Es war unmöglich, sie aus dem mörderischen Gemetzel herauszuholen und nach Stalingrad zu werfen. Doch plötzlich erschien bei Stalingrad die frische, erstklassige, neue 32. Gardeschützendivision, gefolgt von der 33., 34., 35. und 36. Gardeschützendivision. Die Stalingrader Mühlen mahlten: Hitler warf Truppen in die Schlacht, und Stalin warf Truppen in die Schlacht. Die Spieleinsätze wuchsen. Da stach Genosse Stalin mit einem Trumpfas: Er setzte die von Generalleutnant F. L Golikow befehligte 1. Gardearmee, die fünf Gardeschützendivisionen - die 37., 38., 39., 40. und 41. - umfaßte, ein.

Vorher hatte es Garderegimenter, Gardebrigaden, Gardedivisionen und Gardekorps gegeben. Zum ersten Mal tauchte jetzt eine ganze Gardearmee auf! Dabei handelte es sich nicht um eine einfache, sondern um eine mit frischen Kräften völlig neu aufgefüllte Armee, mit einem Prachtkerl an der Spitze: dem ehemaligen Chef der GRU...

Es hatte sich so eingebürgert, daß die Gardetruppen ihren Garderang nach Gefechten verliehen bekamen: Die eine Division hatte sich an der Nordwestfront, die andere an der Zentralfront bewährt, und der Krieg mischte mit knöcherner Hand Regimenter, Brigaden, Divisionen, Korps und Armeen durcheinander. Fünf Nummern konnten keinesfalls zufällig hintereinander vorkommen. Aber hier waren es zehn Gardedivisionen mit unmittelbar aufeinanderfolgenden Nummern.

Mich hat diese Frage schon in jungen Jahren beschäftigt. Dahinter verbarg sich etwas. Woher stammten die völlig neuen Divisionen mit den aufeinanderfolgenden Nummern?

3.

Der Krieg ging weiter, und die Gardewunder wiederholten sich. Im Sommer 1943 entbrannte eine mörderische Schlacht am Kursker Bogen. Der Gegner führte zwei gewaltige Zangenbewegungen durch.

Es gelang ihm nicht, die Verteidigung der sowjetischen Truppen zu durchbrechen. Das war unter anderem auf folgende Gründe zurückzuführen: die hervorragende Arbeit der sowjetischen Aufklärung, welche die Pläne des Gegners erkundet hatte, die Überlegenheit der Roten Armee in bezug auf Menge und Qualität der Waffen, die exzellente Truppenführung, die Standhaftigkeit der sowjetischen Soldaten bei der Verteidigung... Aber ganz ohne Wunder kamen sie nicht aus. Den deutschen Stoßangriff von Norden fing die 13. Armee der Zentralfront ab. Zu ihr gehörte das großartige 18. Gardeschützenkorps, das mit erstklassigen Soldaten neu aufgefüllt worden war. Und am Südabschnitt des Kursker Bogens tauchten plötzlich wie aus dem Boden gestampft hervorragende Gardedivisionen auf.

Nach Abwehr der feindlichen Vorstöße gingen die sowjetischen Truppen entschlossen zum Gegenangriff über. Wieder geschahen Wunder. Es wurde die strategische Reserve in den Kampf geworfen - die Steppenfront, zu der die mit ausgezeichneten Soldaten und Offizieren neu aufgefüllte 4. Gardearmee gehörte. Mit ihr zusammen kämpfte die 5. Gardearmee, die auch nicht bunt zusammengewürfelt war, sondern aus wirklichen Gardisten bestand, wie sie dem Vermächtnis Peters des Großen entsprachen: Gib ihnen einen Knüppel in die Hand, und sie werden es allen heimzahlen!

Diese Gardesoldaten warf Stalin in den Kampf, und sie schlugen sich tapfer, aber der Krieg verschlang die Menschen, erneut entstand eine Krise, und wieder geschah ein Wunder. Stalin hatte immer irgendeine ausgezeichnete Gardedivision, ein Gardekorps oder eine ganze Gardearmee als Reserve zur Hand.

Ein Strohhalm bricht dem Kamel den Nacken. Stalin hatte diesen Strohhalm immer zur Hand. Und nicht nur einen Strohhalm, sondern, wenn nötig, eine ganze Garbe. Oder sogar einen riesigen Getreide-

schober. Das letzte Wunder ereignete sich im März 1945 bei der Verteidigungsoperation am Balaton.

Stalin ging mit einer traurigen Bilanz dem Kriegsende entgegen: Eine ganze Generation von Jünglingen und Männern lag unter der Erde. Gegen Ende des Krieges waren die Menschenreserven geschrumpft - man mobilisierte den letzten Rest. "Die Bewaffnung ihrer Truppen ist außerordentlich gut; aber sie leiden mehr und mehr an Menschenmangel. Ihre angreifende Infanterie setzt sich zum großen Teil aus in unserem Ostraum aufgefangenen Ostarbeitern und Polen zusammen"[2], schrieb Dr. Joseph Goebbels in sein Tagebuch. Diese Notiz war nicht für die Propaganda bestimmt und nicht zu Veröffentlichung vorgesehen. Es ist eine unbestreitbare Tatsache: Das sowjetische Dorf war auf Grund der Kollektivierung todkrank, und der "Große Vaterländische Krieg" hat ihm den Todesstoß versetzt. Man hat bei uns Menschenleben nicht geschont und nicht schonen wollen. Der Krieg hat die Bauern zugrunde gerichtet.

Auf jeden Fall hatte Stalin immer irgend etwas in Reserve... Nur hatte Goebbels in seinem Tagebuch notiert... Doch am 16. März wurde ein neues Wunder registriert. Folgendes geschah. Anfang 1945 eroberte die Rote Armee die letzte nennenswerte Erdölquelle in Ungarn. Danach drohte Deutschland der Zusammenbruch. Hitler stoppte eilig die Ardennenoffensive gegen die amerikanischen Truppen, warf seine Hauptstreitmacht - die 6. SS-Panzerarmee - nach Ungarn und begann seinen allerletzten Angriff im Gebiet um den Balaton: Das Erdöl mußte zurückerobert werden. Für die sowjetischen Truppen entstand eine ausweglose Situation, aber die 4. Gardearmee und die 26. Armee stoppten die 6. SS-Panzerarmee. In diesem Moment spielte Stalin wieder einen Trumpf aus: Er setzte die neu aufgestellte 9. Gardearmee ein. Sie umfaßte das 37., das 38. und das 39. Gardeschützenkorps, von denen jedes aus drei Gardeschützendivisionen bestand. Die 9. Gardearmee war völlig neu aufgestellt worden, und zwar mit dem besten verfügbaren Menschenmaterial. Die 9. Gardearmee führte einen klassischen Angriff gegen die Flanke und den Rücken der 6. SS-Panzerarmee durch. Außerdem stieß die 9. Gardearmee unaufhaltsam in Richtung

Wien vor, führte die Prager Operation durch und erreichte das Ufer der Elbe...

Die Schlußfolgerung lautet: In den kritischsten Momenten des Krieges waren immer Kampfreserven vorhanden - Gardedivisionen, Gardekorps und ganze Gardearmeen, die Stalin in den Kampf warf und aus deren Einsatz er Nutzen zog.

In den Offiziersschulen und an den Militärakademien war die Ausbildung gründlich, aber wenn die Wunder an die Reihe kamen, erklärten die Dozenten sie nie, sondern sagten einfach: Es geschah ein Wunder, es war eine Reserve vorhanden, sie wurde eingesetzt, und natürlich siegte man...

Jedesmal wollte ich die Hand heben und bescheiden fragen: “Woher, Genosse Oberst, hat man diese Gardearmee genommen?"

Nach den schlechten Erfahrungen, die ich gemacht hatte, stellte ich jedoch keine Fragen mehr, da ich wußte, daß man an den Militärakademien und Offiziersschulen diejenigen, die zu neugierig waren, mit Spitznamen wie “Kutusow", “Bonaparte" und “Alexander der Große" versah und daß kaum einer von ihnen das Schlußexamen machte.

An der Akademie schwieg ich also, obwohl ich schon seit langem begonnen hatte, mich mit allen diesen Wundern zu befassen.

4.

Am 12. Juni 1964 traf unsere 6. Kompanie der Suworow-Offiziersschule “Kalinin" zum militärischen Praktikum in der mit dem Rotbannerorden Suworow und Bogdan Chmelnizki ausgezeichneten 35. Garde-Motschützendivision im Moskauer Militärbezirk, Ausbildungszentrum Putilowo, ein.

Wir wußten, was uns erwartete. Daher wunderten wir uns über nichts. Uns erwartete eine sehr rauhe militärische Wirklichkeit und eine militärische Ausbildung auf höchstem internationalen Niveau - oder vielleicht noch etwas darüber. Wir waren 17 Jahre alt, hinter uns lagen schon sechs Jahre Ausbildung an der Offiziersschule. Es war kei-

neswegs unser erstes Praktikum. Also brauchten wir uns über nichts zu wundern.

Übrigens...

Das Schwergewicht lag in dieser Zeit auf der praktischen Ausbildung. Wir wurden so hart rangenommen, daß viele spät abends nach Beendigung der Ausbildung in den Zelten wie tot auf die dünnen Matratzen fielen (je eine schmale Matratze war für zwei vorgesehen) und einschliefen, ohne sich die Sachen oder die Stiefel auszuziehen. Das hatte auch sein Gutes: Wenn nach ein paar Stunden Alarm war, hatte man schon die Stiefel an... Mit Theorie beschäftigten wir uns dort fast gar nicht. Jeder, der zum ersten Mal in ein sowjetisches Regiment, in eine Brigade oder in eine Division kam, mußte wenigstens eine allgemeine Vorstellung von der heroischen Vergangenheit der Einheit bekommen...: “Genossen Suworow-Schüler, unsere ruhmreiche 35. Garde-Motschützendivision wurde 1942 auf der Grundlage des 8. Luftlandekorps gebildet..."

Schwer zu sagen, wie es mir gelang, die Fassung zu bewahren, als ich das hörte... Jeder normale Mensch weiß, daß die Rote Armee zu Beginn des Krieges fünf Luftlandekorps besaß und daß ihre Nummern von l bis 5 lauteten. Da sie im Verteidigungskrieg nicht gebraucht wurden, wurden sie nicht ihrem eigentlichen Zweck entsprechend eingesetzt, sondern als einfache Infanterie... Woher aber kam das 8. Luftlandekorps?

Training, Ausbildung, Schießen - all das ging seinen Gang. Nur an den Sonntagen nach dem Mittagessen hatten wir einige freie Stunden, und allen, die keinen Dienst hatten, wurde gestattet, sich in dieser Zeit “liegend auszuruhen". Die Kompanie packte sich sofort hin und “ruhte sich liegend aus", indem sie in einen tiefen Schlaf verfiel. Die Kompanie schlief natürlich erst ein und schaltete erst ab, nachdem sie Leute zum Wachdienst, zum Innendienst, zum Küchendienst usw. abgestellt und “Freiwillige" zu individuellen Gesprächen mit den stellvertretenden Chefs der Politabteilung entsandt hatte.

An gewöhnlichen Tagen hatten wir keine freie Minute, mußten aber “politische Arbeit leisten". Dabei handelte es sich um kollektiven po-

litischen Unterricht, der einmal in der Woche am Sonnabend stattfand, doch mußte man sich auch individuell politisch bilden. Woher die Zeit nehmen? Die stellvertretenden Leiter der Politabteilungen des Bataillons und des Regiments sowie die Offiziere für politische Arbeit auf Divisionsebene warteten auf jene Stunden, in denen es gestattet war, “sich liegend auszuruhen". In diesen Stunden stürzten sie sich auf uns. Zum Dienst wurden wir nacheinander eingeteilt, aber wer als “Freiwilliger" zu den individuellen Gesprächen mit den stellvertretenden Leitern der Politabteilungen ging, das entschieden wir durch Los.

In unserem zweiten Zug entschieden wir das nicht durch Los, weil sich ein nicht ganz normaler Genosse, der schon lange durch leichte Abweichungen aufgefallen war, unter uns befand. Zur allgemeinen Erleichterung des zweiten Zuges ging er freiwillig zu solchen individuellen Gesprächen und bewahrte die übrigen davor. Der Zug dankte seinem Retter für die Möglichkeit, sich ungestört “liegend auszuruhen", mit Foppereien und gutmütigen Scherzen.

Derjenige, der gern zu den “individuellen Gesprächen" ging, war natürlich ich.

Wie sonst hätte ich etwas über das 8. (!) Luftlandekorps erfahren können.

5.

Das 8. Luftlandekorps! Bis heute begreife ich nicht, wieso die Nummer 8 keinen meiner Kameraden erregte. Seit ich sie am allerersten Tag vernommen hatte, sah ich sie jede Nacht vor meinem geistigen Auge. Der Eindruck, den sie auf mich gemacht hatte, war so groß, daß ich, wenn in der Kompanie die Nachtruhe begann und ich die Augen schloß, sofort vom 8. Luftlandekorps träumte. Das tat ich die ganze Nacht, bis zum Morgengrauen, bis zum Gebrüll des Hauptfeldwebels Alferow: “Sechste Kompanie! Aufstehen!" Die nächste Nacht träumte ich wieder vom 8. Luftlandekorps. Auch die übernächste.

Da kam der lang ersehnte Sonntag. Nun konnte ich mit dem stell-

vertretenden Leiter der Politabteilung des 100. Garde-Motschützenregiments der 35. Garde-Motschützendivision sprechen und ihn über das 8. Luftlandekorps, aus dem die Division hervorgegangen war, ausfragen...

Ein nicht enden wollender Sonntag, Waffenreinigen, alle möglichen Nebensächlichkeiten, aber nach dem Essen...

Der Divisionsstab, die Politabteilung, das Divisionsmuseum. Im Korridor hing das Kampfbanner mit den Orden. Unter der Fahne stand ein Posten mit Maschinenpistole. Im Museum wartete der stellvertretende Leiter der Politabteilung des Regiments. Auf dem Programm stand: “Individuelle Arbeit mit der Mannschaft." Die erste Aufgabe des stellvertretenden Leiters war, mich für den Gegenstand zu interessieren. Aber das brauchte er nicht zu tun. Ich brannte auch so darauf. Ich wollte von ihm Einzelheiten erfahren.

Ich erfuhr sie.

6.

Was einen im Leben am meisten interessiert, das ist die Organisationsstruktur militärischer Verbände, das Numerierungssystem. Bewaffnung, Taktik usw. stehen erst an zweiter Stelle. Daher fragte ich zuallererst: “Welche Nummer hatte die Division, bevor sie den Garderang erhielt?"

Die Antwort haute mich um: “Die gleiche wie heute. Die Nummer 35." Die Division war sofort als 35. Gardedivision aufgestellt worden, ohne an Gefechten teilgenommen zu haben! Sie hatte von vornherein die Ehrenbezeichnung erhalten!

Das war für mich wirklich eine Neuigkeit. Mir war bekannt, daß Einheiten mit Mehrfachwerfern vom Typ BM-8, BM-13, BM-30 und BM-31 sofort als Gardeeinheiten aufgestellt worden waren und diese Ehrenbezeichnung im voraus bekommen hatten. Schwere Panzerregimenter wurden, wenn sie Panzer vom Typ IS-2 erhielten, in Gardepanzerregimenter umgewandelt. Aber Verbände und Einheiten aller

übrigen Truppengattungen erhielten die Ehrenbezeichnung erst, nachdem sie sich im Kampf bewährt hatten. Das hatte ich bis dahin angenommen. Nun stellte sich heraus, daß manchmal auch Schützendivisionen die Bezeichnung erhielten, bevor sie im Kampf gestanden hatten.

Ich fragte: “Warum erhielt sie sie? Für welche Verdienste? Erzählen Sie weiter, Genosse Oberstleutnant, erzählen Sie weiter."

Er sagte mir, daß während des Krieges 21 Kämpfern der 35. Gardedivision der Titel “Held der Sowjetunion" verliehen wurde. Der erste war Leutnant Ruben Ibarruri.

“Was ist das für ein Name, Genosse Oberstleutnant? Ein sibirischer?"

“Es war der Sohn der Generalsekretärin der Kommunistischen Partei Spaniens, der Genossin Dolores Ibarruri."

“Ach, so ist das."

“Überhaupt die Spanier - sie waren tapfere Jungs. Sie kämpften gut."

“Was für Spanier?"

“Unser Luftlandekorps hatte einen spanischen Einschlag, und in ihm kämpften spanische Genossen... Ruben begann den Krieg allerdings nicht in unserem Korps, wir gehörten zur zweiten Welle, aber er wollte sich schon in den ersten Tagen auszeichnen, daher gehörte er in den ersten Kriegstagen dem 7. mechanisierten Korps an."

“Er war bei Winogradow?"

“Ja. Dort befand sich auch der Sohn Stalins, Jakow, und andere... Es ist bekannt, auf welche Aufgaben sich das 7. mechanisierte Korps vorbereitet hatte..."

“Mir nicht, Genosse Oberstleutnant."

“Wo sind wir bloß gelandet? Kehren wir zu unseren Spaniern zurück."

“Der Krieg wurde aber doch nicht gegen Spanien vorbereitet, sondern gegen Deutschland."

“Für den Krieg gegen Deutschland war die erste Welle von Korps vorgesehen, aber wir gehörten zur zweiten Welle! Kapiert?"

Ich bemühte mich, das zu verstehen. Die Rätsel nahmen zu, und ich kapierte nichts.

Das Praktikum im darauffolgenden Jahr 1965 fand wieder in der 35. Garde-Motschützendivision statt. Im Laufe des Jahres hatte ich mich theoretisch gut vorbereitet und wollte viele Fragen stellen. Aber dazu kam es nicht. An Stelle von Antworten erhielt ich eine freundschaftliche Warnung von einem Oberst, der im Krieg an der Front gekämpft hatte: "Wenn du zu neugierig bist, vergleichst und denkst, so kannst du noch auf schlechte Gedanken kommen." Er empfahl mir, auf das Denken zu verzichten. "Wenn du denkst, so zeige nicht, daß du denkst. So wirst du ruhiger leben. Hohe Auszeichnungen", so fuhr er traurig fort, "kannst du erdienen, wenn niemand dich, mein Junge, verdächtigt, ein Homo sapiens zu sein."

Kapitel 19

Eine Million oder mehr

"Wir alle hatten vom baldigen Sieg der Weltrevolution geträumt."[1]

Hauptmarschall der Artillerie N. N. Woronow

1.

Die Jahre vergingen, es sind Artikel und Bücher erschienen. Was es mit den Gardewundern auf sich hatte, das habe ich verstanden. Dann verließ ich das Land. Als ich bereits in Großbritannien war, kaufte ich mir die *Sowjetische Militärenzyklopädie.* Sie enthält viele interessante Dinge, vor allem die Stammbäume unserer berühmtesten Divisionen.

Was es mit den Gardewundern auf sich hatte, bestätigte sich.

Die Sowjetunion hatte sich also auf den Krieg vorbereitet, nur nicht auf den, der dann ausbrach.

Für die Vorbereitung des Krieges wurden unvorstellbare Summen an Geld, Zeit, Ressourcen aufgewendet, und unvorstellbar viele Menschen bezahlten dafür mit ihrer Gesundheit und ihrem Leben. Stalin ließ eine riesige Anzahl von Fallschirmjägern ausbilden, wie viele genau, das weiß ich nicht. Im *Eisbrecher* schrieb ich, daß es über eine Mil-

lion waren.[2] Die kommunistischen Historiker bestreiten diese Zahl energisch, nennen aber keine andere.

Die Zeitung *Prawda* berichtete jedoch am 18. August 1940, daß eine Million Fallschirmspringer in der UdSSR ausgebildet worden seien. Hat die *Prawda* etwa gelogen? Sie hat sich ja niemals besonders durch Wahrheitsliebe ausgezeichnet.

Sollte sie gelogen haben, so hat sie höchstens eine zu niedrige Zahl genannt. Es gibt eine konkretere Information: “Von April 1934 bis Februar 1936 wurden in der Ukraine 427.000 Fallschirmspringer ausgebildet." Dies steht in der offiziellen Geschichte des Kiewer Militärbezirks, und zwar im *Kiewski krasnosnamjonny* auf Seite 122. Als Quelle wird das Parteiarchiv des Instituts für Parteigeschichte des ZK der Ukrainischen Kommunistischen Partei, Fonds 7, Liste l, Akte 1330, Blatt 32, genannt.

427.000 Fallschirmspringer sind keine Million, aber so viele wurden allein in der Ukraine ausgebildet! Die Ukraine spielte in dieser Hinsicht gar nicht die Hauptrolle. Fallschirmspringer wurden vor allem in Moskau und im Moskauer Gebiet, in Leningrad, Iwanowo, Gorki, Kuibyschew, im Ural, im Nordkaukasus und auf der Krim ausgebildet, die damals nicht zur Ukraine gehörte.

427.000 Fallschirmspringer bildete die Ukraine in knapp zwei Jahren aus, aber die Ausbildung hörte ja nach dem Februar 1936 nicht auf. Im Gegenteil: 1936 wurde damit erst richtig begonnen. Das war erst der Anfang. Aber wie viele wurden 1937,1938 und danach 1939,1940 und 1941 allein in der Ukraine ausgebildet?

Um Geld zu sparen, wurde das Fallschirmspringen auch als Sport angeboten. Das System funktionierte folgendermaßen: Der junge Enthusiast sollte in der Fabrik oder auf dem Feld arbeiten, aber seine ganze Freizeit für das Fallschirmspringen opfern. Es wurden jedoch auch Luftlandeeinheiten und sogar -verbände aufgestellt: “Ende 1933 hatte die Rote Armee eine einzige Luftlandebrigade, vier Luftlandeabteilungen, 29 einzelne Bataillone, mehrere gesonderte Kompanien und Züge mit einer Gesamtstärke von rund 10.000 Mann."[3]

“1938 wurden auf der Grundlage der damals vorhandenen Luft-

landeeinheiten und -verbände sechs Luftlandebrigaden gebildet: die 201., 202., 204., 211., 212. und 214."[4] Die sechs Brigaden hatten eine Gesamtstärke von 18.000 Fallschirmjägern.[5]

Es war eine kostspielige Angelegenheit, mehr Kampftruppen und -verbände zu unterhalten. Daher wurde nur ein Teil der Fallschirmspringer beim Militär ausgebildet. Die übrigen arbeiteten auf Feldern und in Fabriken. Im Bedarfsfall konnten sie jederzeit leicht zu den Fahnen gerufen werden. Jeder von ihnen war bereits ausgebildet...

2.

Dieser Fall trat nun ein. Im Frühjahr 1941 wurden in der Roten Armee fünf Luftlandekorps geschaffen. Jedes Korps bestand aus der militärischen Führung, dem Stab, den Versorgungseinheiten, drei Luftlandebrigaden, einem Artilleriebataillon, einem gesonderten Panzerbataillon (mit 50 Panzern) und anderen Einheiten. Jedes Korps hatte eine Stärke von 10.419 Mann.

Folgende Luftlandebrigaden gab es Ende Mai 1941 in den fünf Luftlandekorps:

1.Luftlandekorps - Generalmajor M. A. Ussenko: die 1., 204., 211. Luftlandebrigade, Kiewer Militärbezirk.

2.Luftlandekorps - Generalmajor F. M. Charitonow: die 2., 3., 4. Luftlandebrigade, Charkower Militärbezirk.

3.Luftlandekorps - Generalmajor W. A. Glasunow: die 5., 6., 212. Luftlandebrigade, Odessa.

4.Luftlandekorps - Generalmajor A. S. Schadow: die 7., 8., 214. Luftlandebrigade, Puchowitschi, Belorußland..

5.Luftlandekorps - Generalmajor I. S. Besugly: die 9., 10., 201. Luftlandebrigade, Daugavpils, Lettland.

Daneben existierte gesondert die 202. Luftlandebrigade.

Die Leser des *Eisbrechers* wollte ich mit diesen Nummern nicht langweilen, weil ich dachte, daß niemand Einwände erheben würde. Aber einige argwöhnische Oberste und Generale äußerten Zweifel.

Als ich jedoch die Nummern nannte, glaubte man mir wieder nicht und sagte, dahinter würde nichts stecken, es handle sich um leeren Dunst, die Korps seien nicht komplett gewesen. Ich will darüber nicht streiten. Die offizielle Geschichte der Luftlandetruppen schreibt statt meiner: “Die Komplettierung der Korps mit Mannschaften war zum 1. Juni 1941 abgeschlossen."[6]

Man braucht jedoch nicht die trockene Geschichte der Luftlandetruppen zu lesen, sondern das, was Zeitzeugen bekundet haben, so zum Beispiel der zweifache Held der Sowjetunion Generaloberst Alexander Rodimzew, der im Mai 1941 zum Kommandeur der 5. Luftlandebrigade des 3. Luftlandekorps ernannt worden war. Er war damals Oberst und verfügte über Kampferfahrungen, da er in Spanien gekämpft hatte. Dort hatte er seinen ersten goldenen Stern in einer Zeit erhalten, in der man goldene Sterne noch nicht so mir nichts, dir nichts verliehen bekam. Rodimzew schrieb: “Mir stand bevor, zusammen mit hervorragend ausgebildeten Kämpfern, der Blüte unserer Sowjetjugend, zu dienen ... Jeder von ihnen hatte 50 bis 100 Absprünge aufzuweisen. Die Brigade bestand aus vier Luftlandebataillonen, einem gesonderten Artilleriebataillon, einer Schule für jüngere Kommandeure, einer gesonderten Aufklärungskompanie, einer einzelnen Fla-Maschinengewehrkompanie und einer Nachrichtenkompanie. Die Brigade war mit Waffen, technischen Mitteln und Fallschirmen komplett ausgestattet. Die Offiziere bildeten ein ausgezeichnetes, diszipliniertes Kollektiv ... Später konnte ich mich davon überzeugen, daß mein erster Eindruck nicht falsch gewesen war: Jeder von ihnen bewies in den Kämpfen für die Heimat große Opferbereitschaft und Tapferkeit... Die Brigade begann planmäßig mit der Ausbildung... Ich freute mich über den Arbeitseifer, den Mut und den Kampfgeist meiner Fallschirmjäger ... Die ganze Zeit war von der Vorbereitung auf die Absprünge, den Absprüngen und der Aufgabe der Landung der Einheiten in Anspruch genommen."

In Rodimzews Nähe bereitete sich die 212. Luftlandebrigade, die kurz zuvor heimlich aus dem Fernen Osten verlegt worden war, “unter kriegsähnlichen Bedingungen" vor. Rodimzew hat auch über die-

se Brigade berichtet: “Ihre Kämpfer und Kommandeure hatten 100 und sogar 200 Fallschirmabsprünge aufzuweisen, und der Kommandeur, Oberst I. L Satewachin, hatte mindestens 300 Absprünge absolviert."[7]

Ein weiterer Beweis ist das Buch *Aus dem Himmel in den Kampf von* Oberst L G. Startschak.[8] Es ist lesenswert. Außerdem berichtete Armeegeneral A. S. Schadow, der 1941 Generalmajor war und Anfang Juni zum Kommandeur des 4. Luftlandekorps ernannt worden war, folgendes: “Alle Brigaden und Einheiten des Korps wurden mit gut ausgebildeten Mannschaften, technischen Mitteln und Waffen komplettiert."[9]

Es gibt unzählige Beweise dafür, daß alle fünf Korps einsatzbereit waren.

3.

Die Luftlandekorps gingen bald von der normalen Kampfvorbereitung zu einer sehr konkreten Vorbereitung über. Am 13. Juni 1941 wurde im Radio die TASS-Meldung übertragen, in der es hieß, daß die Sowjetunion sich nicht anschicke, Deutschland anzugreifen. An jenem Tag wurden die entsprechenden Befehle erteilt und die allerletzten Vorbereitungen für die Durchführung von Kampfaufgaben getroffen. So wurden zum Beispiel Zehntausende Fallschirme aus den Depots geholt und in den Wäldern, in denen sich die Flugplätze für den Abflug befanden, abgeladen...

Am 22. Juni führte Hitler seinen Präventivschlag gegen die Sowjetunion. Die “Befreiungsaktion" wurde abgebrochen. Eine Landung von Fallschirmjägern im Hinterland des Gegners war überflüssig geworden. Für die Luftlandekorps entstand eine schwierige Lage, da sie in einem Verteidigungskrieg nicht gebraucht wurden. Der Stabschef der Südwestfront, Generalleutnant M. A. Purkajew, sagte zu Oberst A. I. Rodimzew: “Nun haben wir eine Situation, Genosse Rodimzew, in der man sich auch ohne Absprünge sehr leicht im Rücken des Gegners be-

finden kann. Einige unserer Einheiten und sogar unserer Verbände sind bereits eingekesselt. Aber Sie wollen mit dem Fallschirm abspringen..."[10]

Im Verteidigungskrieg brauchten Luftlandetruppen nirgendwo abzuspringen. Die feindlichen Panzer mußten gestoppt werden. Diesen Auftrag erhielten alle fünf Korps. Für den Luftlandeeinsatz (den jetzt niemand mehr brauchte) war jedoch alles vorbereitet. Die Fallschirme befanden sich schon in den Gebieten, wo die Flugzeuge mit den Fallschirmjägern an Bord starten sollten. Der Kommandeur des 4. Luftlandekorps, Generalmajor Schadow, befahl den Leiter der operativen Stabsabteilung, Hauptmann A. Ja. Gorjatschow, zu sich und fragte ihn:

“Wissen Sie, Genosse Hauptmann, was Gold ist?"

Dieser war über die unerwartete Frage verblüfft, antwortete aber trotzdem:

“Ich glaube ja, habe aber nie Gold besessen."

“Das stimmt nicht", antwortete der Kommandeur. “Jeder Rotarmist und Kommandeur hat einen Fallschirm besessen. Dies ist das Gold unseres Staates. Wo aber liegen mehrere tausend Fallschirme? Im Wald, einen Kilometer östlich des Flusses Beresina. Organisieren Sie den Transport dieses wertvollen Gutes ins Hinterland."[11]

Vor dem 22. Juni hatte man die Fallschirme in den Wald geschafft und mußte sie jetzt in Sicherheit bringen. Armeegeneral Schadow schrieb, daß Hauptmann Gorjatschow den Auftrag erfüllte, irgendwo Lkws auftrieb und die Fallschirme an einen sicheren Ort brachte, wofür er mit einem Orden ausgezeichnet wurde.

4.

Betrachten wir dieses Beispiel genauer.

“Genossen Fallschirmspringer, wie viele Fallschirme entfallen auf einen Mann?" Antwort: “Einer." “Richtig." “Und wie viele auf ein Luftlandekorps? Wie viele Lkws hat man benötigt? Und warum befanden sich alle Fallschirme vor Hitlers Überfall im Wald?"

Auf die letzte Frage wird geantwortet: “Einfach so. Man nahm die Fallschirme, schaffte sie in den Wald und lud sie dort ab."

Diese Antwort ist nicht akzeptabel. Wenn der Kommandeur eines Luftlandebataillons die Fallschirme aus dem Depot holen und in den Wald bringen ließ, so hätte der übergeordnete Kommandeur und die untergeordneten Kommandeure gefragt: “Warum machen Sie das?"

Mit einem Fallschirm muß sorgsam umgegangen werden. Ein Fallschirmspringer hat es nicht gern, wenn man mit seinem Fallschirm alle möglichen Experimente anstellt. Im Wald kann es regnen, es ist dort feucht, es fällt Tau. Selbst wenn man die Fallschirme mit Zeltplanen bedeckte, so würde das auf Grund von Kondensation und ähnlichem keinen Unterschied machen. Die Sonderabteilung würde noch am selben Tag viele geheime Anzeigen erhalten, und der Bataillonskommandeur würde wegen Schädlingstätigkeit erschossen werden.

Einem Brigadekommandeur würde man so etwas noch viel weniger verzeihen. Es gäbe noch mehr geheime Anzeigen, weil die Brigade vier Bataillone, ein Artilleriebataillon, eine Aufklärungskompanie usw. usf. umfaßte. Alle hätten ihn angezeigt.

Hätte man die Fallschirme eines ganzen Luftlandekorps in einen Wald schaffen können, wenn kein Befehl aus Moskau vorgelegen hätte? Da sich diese Fallschirme aber vor Kriegsausbruch dort befanden, bedeutete dies, daß es der Wille Moskaus war.

Aber auch in Moskau war alles nicht so einfach. Nehmen wir an, dem Befehlshaber der Luftlandetruppen wäre plötzlich eingefallen, dem Kommandeur eines Luftlandekorps ein verschlüsseltes Telegramm zu senden, in dem er General Charitonow (oder Besugly oder Schadow) befahl, 25.000 Fallschirme in den Wald bringen, sie dort eine Weile lagern und dann wieder ins Depot schaffen zu lassen...

Doch das war nicht denkbar: Ein leichter Regen hätte genügt, und die 25.000 Fallschirme hätte man trocknen und umlagern müssen... Das hätte den Verlust der Kampfbereitschaft bedeutet. Dafür hätte man den Befehlshaber der Luftlandetruppen an die Wand gestellt. Sowohl die Korpskommandeure als auch die Staatsanwälte der Korps, die Tschekisten und die Denunzianten, die es in den Luftlandetrup-

pen in größerer Menge geben mußte, als es die Norm war, hätten einen solchen Befehlshaber angezeigt... Sogar einfache Soldaten hätten signalisiert, daß offensichtlich Schädlingsarbeit geleistet worden war.

Wenn die Fallschirme jedoch etwas länger unter freiem Himmel lagerten, als es zulässig war, so verdarben sie. In diesem Fall wäre ganz sicher das Todesurteil ohne Berufungsmöglichkeit verhängt worden.

Bestimmt sollten Übungen stattfinden! Und vor ihrem Beginn erhielten die fünf Luftlandekorps den Befehl, die Fallschirme in die Wälder jener Gebiete zu bringen, wo sich die Flugplätze befanden, von denen sie starten sollten.

Auch diese Version haut nicht hin. Genauso nicht die Erklärung, daß für die Verteidigung Schützengräben ausgehoben werden sollten. Den sowjetischen Truppen in den Grenzbezirken wurde ein solcher Befehl nicht erteilt. Heute erklärt man dies damit, daß Hitler nicht provoziert werden sollte. Doch wäre das Absetzen eines ganzen Luftlandekorps direkt an der deutschen Grenze aus der Luft im Rahmen einer Übung etwa keine Provokation gewesen? Auch wenn es sich um Übungen gehandelt hätte, so wäre in den deutschen Stäben Panik ausgebrochen. Man hätte sich gefragt, auf welchen Krieg sich die Russen vorbereiteten. Warum fanden Übungen nicht in den Gorochowezer Wäldern an der Wolga statt? Die Gorochowezer Lager, Swenigorod, die Lager von Tozkoje jenseits der Wolga waren die traditionellen Orte für die Ausbildung sowjetischer Fallschirmjäger. Diese Orte lagen weit von neugierigen Augen und solchen Regionen entfernt, wo Luftlandeübungen ganzer Korps als Provokation aufgefaßt worden wären. Hätten an der deutschen und rumänischen Grenze Übungen stattgefunden, so wäre das schlimmer als jede Provokation gewesen. Interessant ist, daß es außer der deutschen und rumänischen Grenze noch eine Grenze von riesiger Länge im Fernen Osten gab, wo Japan der Feind war. Aber dort lagen keine Luftlandekorps, dort wurden keine Übungen geplant, und dort schaffte man keine Fallschirme in die Taiga.

Vielleicht bereiteten sich die Fallschirmjäger auf einen Verteidigungskrieg vor? Wenn das der Fall war, warum brachte man die wertvolle Ausrüstung im Mai 1941 dorthin, wo man sie dann unter MG-Be-

schuß in den ersten Kriegstagen fortschaffen mußte? Außerdem konnte man in einem Verteidigungskrieg, wie von uns bereits dargelegt, nirgendwo von Flugzeugen abspringen.

Vielleicht wurde eine sowjetische Invasion vorbereitet, die 1942 stattfinden sollte. Es wäre sehr unüberlegt gewesen, wenn man die Fallschirme im Sommer 1941 in die Wälder brachte, sie dort aufbewahrte, im Regen verrotten ließ und dann wieder in die Depots zurückschaffte. Oder hatte man beschlossen, sie nicht bis 1942 im Wald zu lagern?

Auch mit Dummheit ist das nicht zu erklären. Die anderen Korps boten das gleiche Bild. Ein Luftlandekorps ist eine geheime Organisation. Generalmajor Besugly in Daugavpils durfte nicht wissen, was bei General Charitonow in der Nähe von Charkow oder bei General Glasunow in der Nähe von Odessa vor sich ging. Wenn sie alle Dummköpfe waren, so machte sich die Dummheit plötzlich bei allen bemerkbar - nach der TASS-Meldung vom 13. Juni 1941. TASS erklärte, wir würden Deutschland nicht angreifen, doch alle Korpskommandeure ließen gleichzeitig Zehntausende von Fallschirmen in die Grenzbezirke schaffen, wo sich Flugplätze befanden. Da war sie, die Vorbereitung auf den Krieg. Sie befand sich im allerletzten Stadium.

Man hätte eine Seite aus dem Buch von Armeegeneral A. S. Schadow herausreißen und ins Lehrbuch eines angehenden Spions und Analytikers kleben können. Man hätte ihm zwanzig Sekunden Zeit geben können, um den Text zu lesen, zwanzig Sekunden, um seine Bedeutung zu erfassen, und weitere zwanzig Sekunden, um die einzig mögliche Schlußfolgerung zu ziehen. Sie lautete: Im Sommer 1941 befand sich die Sowjetunion im allerletzten Stadium der Vorbereitung eines plötzlichen Angriffs.

Das ist die einzig mögliche Erklärung. Alle anderen taugen nichts.

Kann man denn von einem Korps auf die ganze Armee schließen?

Ja, das kann man. Das 4. Luftlandekorps bereitete sich vor dem 22. Juni auf einen baldigen und unausweichlichen Kampfeinsatz und nicht auf eine Übung vor. Aber kann man ein einziges Luftlandekorps gegen Deutschland in die Schlacht werfen und die ganze Rote Armee

nicht? Außerdem waren es fünf Luftlandekorps, die sich auf eine Luftlandeoperation vorbereiteten.

5.

Fünf Luftlandekorps - das waren 52.000 Fallschirmjäger. Wo war aber die Million?

Ich will es erklären. Es war die erste Welle für den ersten Stoßangriff. Es war geplant, im Frühjahr 1941 fünf Korps aufzustellen, und das geschah. Weitere fünf Korps - schon nicht mehr mit deutscher, sondern mit französischer und spanischer Ausrichtung - bildeten die zweite Welle. Es war geplant, sie im Sommer 1941 zu aufzustellen.

Hitler griff an, die Luftlandekorps der ersten Welle wurden für einen Verteidigungskrieg nicht gebraucht, aber der Mechanismus war schon in Gang gesetzt, und daher wurden die Luftlandekorps der zweiten Welle trotzdem aufgestellt. Genau nach Plan - im Sommer 1941.

Im August 1941 existierten folgende Truppenteile:

6.Luftlandekorps - Generalmajor A. I. Pastrewitsch: 11., 12., 13. Luftlandebrigade, Moskauer Gebiet.

7.Luftlandekorps - Generalmajor I. I. Gubarewitsch: 14., 15., 16. Luftlandebrigade, Wolgagebiet.

8.Luftlandekorps - Generalmajor W. A. Glaskow: 17., 18., 19. Luftlandebrigade, Moskauer Gebiet.

9.Luftlandekorps - Generalmajor M. I. Denissenko: 20., 21., 22. Luftlandebrigade, Gebiet Iwanowo.

10. Luftlandekorps - Oberst N. P. Iwanow: 23., 24., 25. Luftlandebrigade, Wolgagebiet, möglicherweise aus den Gorochowezer Lagern.

Außer den fünf Korps wurden fünf gesonderte, erprobte Luftlandebrigaden aufgestellt: die 1., 2., 3., 4. und 5.

Die Luftlandekorps der ersten Welle mußten gegen Panzer kämpfen, die der zweiten Welle teilweise auch. Das 6. Luftlandekorps hielt im Oktober 1941 die Verteidigungsstellungen bei Naro-Fominsk (Radio "Majak", Moskau, am 22. Dezember 1984 um 15.50 Uhr Moskauer Zeit).

6.

Sie werden sagen, das seien 100.000 gewesen. Vielleicht auch 200.000, wenn man einzelne Brigaden und Reserveregimenter der Luftlandetruppen berücksichtigt. Wo aber war die Million?

Es gab eine Million Fallschirmjäger. Eine Million wurde in den Kampf geworfen. Zehn Luftlandekorps waren ein Durchgangsstadium.

Der Mechanismus funktionierte folgendermaßen: In den Luftlandekorps wurden Zehntausende oder Hunderttausende von Menschen für das Absetzen aus der Luft ausgebildet. Aber da kam eine neue Krise. Es wurden Reserven gebraucht. Stalin befahl, von den Korps eine bestimmte Anzahl von Fallschirmjägern abzuziehen, aus ihnen neue Divisionen zu bilden, sie in den Kampf zu werfen. Aber ihren Platz nahmen sofort neue Männer ein, die in die Luftlandekorps gesteckt wurden. Alles wiederholte sich von Anfang an.

Die Rote Armee bemühte sich die ganze Zeit anzugreifen. Die Deutschen wußten das: "Dieser Angriffswille, zum Äußersten getrieben und selbst um jeden Preis erzwungen, führte in Verbindung mit einer engen Begrenzung der Initiative der unteren Führung im Laufe des Krieges zu Massenangriffen in unendlicher Wiederholung und zu großen Verlusten."[12]

Das war auf allen Ebenen der Fall, auch auf der strategischen. Die Krim-Front wurde aufgerieben, da sie sich auf einen Angriff und nicht auf die Verteidigung vorbereitet hatte. Die Katastrophe von Charkow bestand darin, daß mehrere Armeen angriffen, die durch einen Flankenangriff abgeschnitten wurden. Die 2. Stoßarmee griff an und wurde abgeschnitten. Die 39. Armee griff an und wurde abgeschnitten. Für die schreckliche Niederlage von 1941 gibt es nur eine Erklärung: Die Truppen hatten sich auf einen Angriff vorbereitet, nicht auf die Verteidigung.

Auch die sowjetischen Luftlandetruppen waren auf den Angriff vorbereitet, auf das Absetzen aus der Luft, auf Operationen im feindlichen Hinterland. Da aber die Rote Armee ständig angriff, erlitt sie riesige

Verluste. Es wurden Reserven gebraucht, und Stalin gab den Befehl, Tausende, Zehntausende und Hunderttausende von den Luftlandetruppen abzuziehen, sie in die Infanterie zu stecken und ohne jede Vorbereitung gegen Panzer ins Gefecht zu werfen.

Die Luftlandekorps wurden erneut durch Reservisten aufgefüllt, die schon vor dem Krieg ausgebildet worden waren.

Als Hitler im Sommer 1942 der 4. Panzerarmee befahl, zum Kaukasus vorzustoßen, versperrten ihr zwei Gardekorps den Weg. Über sie schreibt die offizielle Geschichte: “Heldenhaft kämpften die Soldaten der Luftlandebrigaden, die im Sommer 1942 in den Kaukasus verlegt worden waren, als Teil der Nordkaukasus-Front. Von den Luftlandetruppen wurden die erprobte 1., 2., 3., 4. und 5. Luftlandebrigade sowie das 4. Luftlande-Reserveregiment verlegt, die in Gardeschützenbrigaden umgewandelt und in das 10. und 11. Gardeschützenkorps eingegliedert wurden."[13]

Da ist sie, des Rätsels Lösung. Diese Korps entstanden dadurch, daß man Fallschirmjäger nahm, ihnen im voraus den Garderang verlieh und mit ihnen Löcher stopfte. Generalleutnant I. Rossly übernahm das 11. Gardeschützenkorps, das den Befehl erhielt, die von Ewald von Kleist befehligte 4. Panzerarmee zu stoppen.

Alles war gut: Die Soldaten waren hervorragend. Nur... nur hatten sie nie gelernt, sich zu verteidigen, und schwere Waffen ziemten sich für Fallschirmjäger nicht. Die Luftlandetruppen sind eine leichte, äußerst flexible Kriegswaffe. Sie sind eine Peitsche. Eine Panzerarmee ist dagegen eine Axt. Fallschirmjäger mit dem Befehl in den Kampf zu werfen, einen Panzervorstoß aufzuhalten, ist dem Versuch vergleichbar, eine Axt mit einer Peitsche zu zerschlagen. Aber was sollte man tun, wenn man über keine anderen Mittel mehr verfügte - wenn man zwar überreichlich Truppen hatte, die nur nicht für diesen Krieg ausgebildet waren?

Generalleutnant I. Rossly erinnerte sich: “Es gab zu wenig Artillerie (Flakartillerie fehlte überhaupt) ... Ich bat General I. I. Maslennikow, das Korps mit Panzerabwehrmitteln, darunter zumindest mit einem einzigen Panzerbataillon, zu verstärken. Leider wurde meine Bitte ab-

gewiesen. Man müsse nicht mit Zahlen, sondern mit Verstand kämpfen, antwortete er mit einer gewissen Gereiztheit und stieg ins Auto. Ich begriff, daß er einfach nichts hatte, was er mir geben konnte."[14]

Heldenmut gegen Panzer. Gegen Luftangriffe das gleiche. Zehn Gardeschützendivisionen - 130.000 Fallschirmjäger - kamen an die Stalingrader Front. Sie waren für die Verteidigung nicht ausgebildet, besaßen keine schweren Geschütze, aber waren Helden... Sie wichen nicht zurück. Bei Stalingrad kämpften die am Leben gebliebenen Fallschirmjäger aus den Luftlandekorps der ersten Welle. Das 3. Luftlandekorps war schon lange in die 13. Gardeschützendivision unter Oberst Rodimzew umgewandelt (aber bei Moskau wurde das neue 3. Luftlandekorps aufgestellt, das aus neuen Fallschirmjägern gebildet wurde).

Die 13. Gardedivision hielt die Verteidigungsstellungen, träumte aber von dem, wofür sie ausgebildet worden war. Die Träume der Fallschirmjäger erfüllten sich nicht. Man warf sie gegen Panzer in die Schlacht, immer und immer wieder gegen Panzer.

7.

Es existieren Erinnerungen von Generalleutnant N. Demin an das 7. Luftlandekorps.[15] Es sind unglückliche Erinnerungen. Das Korps wurde zum Einsatz als Luftlandetruppe vorbereitet. Da kam im Dezember 1942 der Befehl, eintausend Fallschirmjäger zu stellen und aus ihnen eine Division zu bilden, der im voraus der Garderang verliehen wurde. Diese Division kam an die Nordwestfront. Ihre Aufgabe lautete, den Übergang über den Fluß Lowat zu erzwingen und die starken deutschen Verteidigungsstellungen im “Korridor von Ramuschew", der traurige Berühmtheit erlangte, zu durchbrechen. Nicht eine, sondern drei Divisionen kamen dort zum Einsatz: die zwei anderen Divisionen gehörten zum 8. Luftlandekorps.

In jener Gegend, bei Staraja Russa, kämpfte mein Vater im 1. Gardeschützenkorps am Lowat. Er sah die Fallschirmjäger und erzählte, wie

sie die Verteidigungsstellungen durchbrachen. Aber wir wollen uns keinen Familienerinnerungen hingeben. Versuchen wir, uns vorzustellen, was aus diesem Plan werden konnte. Der Durchbruch von Verteidigungsstellungen ist etwas, wofür man schwere Waffen benötigt: großkalibrige Haubitzen, schwere Panzer, Pioniere mit ihrem besonderen Kriegsgerät - mit Flammenwerfern und Minenräumpanzern. Für den Durchbruch von Verteidigungsstellungen benötigte man viele Minenwerfer und Katjuschas. Dafür wiederum benötigte man erstklassige Feuerleitoffiziere und viel Munition. All das hatten die Fallschirmjäger nicht. Sie hatten nur ihre Tapferkeit. Sie wurden, bewaffnet mit Enthusiasmus, wie die Stachanowarbeiter zum Bau der Moskauer Metro, in den Kampf geschickt...

8.

Die Korps, die wie ein Faß ohne Boden waren, wurden mit dem allerbesten Menschenmaterial wieder aufgefüllt und bereiteten sich auf den Einsatz als Luftlandetruppen vor. Erneut kam ein Befehl, erneut wurde ihnen der Garderang im voraus verliehen, erneut mußten sie entweder Verteidigungslinien durchbrechen oder Panzer aufhalten.

Nehmen wir eine beliebige Stalingrader Schützendivision. Woher kam sie? Die 39. Gardedivision ging aus dem 5. Luftlandekorps[16] und die 41. Gardedivision aus dem 10. Luftlandekorps hervor. Viele Jahre später versuchte ich in der 35. Gardedivision zum ersten Mal, hinter das Geheimnis des Gardewunders zu kommen. Die 35. Gardedivision war, wie Sie sich erinnern, aus dem 8. Luftlandekorps hervorgegangen.

Genossen Kritiker, wenn es nicht genügt, so werde ich Sie mit diesen Zahlen überschütten.

Auch am Kursker Bogen wurden Gardisten, die Fallschirmjäger waren, gegen Panzer aufgeboten. Dort stehen Denkmäler, auf denen genau verzeichnet ist, welche Gardeluftlandedivisionen die Panzerkeile aufhielten. (Selbstverständlich stoppten sie sie zusammen mit ehemaligen Strafgefangenen und anderen Frontsoldaten.)

Nun zur 4. Gardearmee: “Die 4. Gardearmee wurde", wie Armeegeneral M. I. Kasakow bekundet, “aus großartigen Luftlandeeinheiten formiert."[17]

Schließen wir die Augen und stellen wir uns vor, wie viele dieser großartigen Truppenteile benötigt wurden, um eine Gardearmee zu komplettieren und sie später wieder neu aufzufüllen - die 4. Gardearmee, die den Hauptschlag führen sollte. Deswegen hieß sie so. Genosse Stalin vergab nicht umsonst im voraus den Garderang; denn er wußte, daß die Fallschirmjäger, Soldaten durch und durch, dafür mit ihrem Blut zahlten.

Die 5. Gardearmee stand unter dem Kommando des uns bereits bekannten A. S. Schadow. Es war der gleiche Kommandeur, der zu Beginn des Krieges das 4. Luftlandekorps befehligte und die Fallschirme an der Beresina in Sicherheit bringen ließ. Nur hatte er jetzt einen höheren militärischen Rang, den eines Generalleutnants. Die 5. Gardearmee bestand nicht nur aus Gardeschützendivisionen, die vorher Fallschirmjägerdivisionen gewesen waren, sondern auch aus reinen Luftlandedivisionen, die ihre Bezeichnungen nicht geändert hatten. Sie wurden immer wieder in den Kampf gegen Panzer geworfen. Es gibt dafür eine zuverlässige Quelle, die *Sowjetische Militärenzyklopädie:* “Am 11. Juli 1943 griff die Panzerdivision ‚Adolf Hitler' des 22. SS-Panzerkorps die 95. Gardeschützen- und die 9. Gardeluftlandedivision des 33. Gardeschützenkorps an ..." Es handelte sich um einen ganz anderen Abschnitt des Kursker Bogens, aber die Geschichte war die gleiche: der Vorstoß der Deutschen erfolgte aus zwei Richtungen, und wieder fing die aus Fallschirmjägern bestehende Infanterie den Hauptschlag der Deutschen ab...

9.

Weshalb wurden die Fallschirmjäger nicht entsprechend ihrer eigentlichen Bestimmung eingesetzt?

Weil ein “erfolgreicher Großeinsatz von Luftlandetruppen", wie der

Kommandierende der Luftlandetruppen, Generaloberst D. Suchorukow, schrieb, “ohne völlige Luftherrschaft über dem überflogenen Gebietsstreifen, im Gebiet der Absetzung der Luftlandeeinheiten aus der Luft und im Gebiet der nachfolgenden Kampfhandlungen" unmöglich ist.[18]

Das war auch schon vor dem Kriege bekannt: Für die massenhafte Absetzung von Fallschirmjägern aus der Luft benötigte man die *volle* Luftherrschaft. Mit anderen Worten, diese hervorragenden, aber nur mit sehr leichten Waffen ausgerüsteten Verbände konnte man nur unter besonderen Bedingungen einsetzen:

Zum Beispiel erstens zu Beginn eines Krieges, den wir mit einem vernichtenden Schlag beginnen;

zweitens (beim gleichen Szenario) für die Eroberung der Gebiete, deren Luftraum von der deutschen Luftwaffe kaum beherrscht wurde (Rumänien, Bulgarien, Jugoslawien usw.);

drittens beim Untergang des Deutschen Reiches zur Eroberung der großen, von niemandem beherrschten Gebiete Frankreichs, Belgiens, Hollands usw.;

viertens für die Eroberung der von niemandem beherrschten Kolonien des besiegten Frankreich, Belgien, Holland und des befreundeten Großbritannien.

Versuche, die Korps während eines normalen Krieges aus der Luft abzusetzen, eines Krieges, in dem sich gleichartige Gegner mit wechselndem Erfolg bekämpfen, endeten katastrophal, so zum Beispiel der Einsatz des 4. Luftlandekorps im Februar 1942 bei Wjasma und die Landeoperation von 1943. Ohne absolute Luftherrschaft sind große Luftlandeoperationen zum Scheitern verurteilt.

Erstaunlich ist, daß die sowjetische Zensur in den Memoiren von Marschall Schukow folgende Stelle übersah und durchgehen ließ: “Schon der Charakter der möglichen Kampfhandlungen machte eine beträchtliche Verstärkung der Luftlandetruppen erforderlich. Im April 1941 wurde mit der Aufstellung von 5 Luftlandekorps begonnen."[19]

Im Februar 1941 wurde Schukow Generalstabschef und begann mit einer beispiellosen Aufstellung neuer Truppenverbände, einschließlich

der fünf Korps der ersten Welle. Wie wir jetzt wissen, war das nur der Anfang. Schukow mußte ausgehend “vom Charakter der möglichen Kampfhandlungen" die Luftlandetruppen beträchtlich verstärken. Was waren das für Kampfhandlungen? Die *Felddienstordnung der Roten Armee von 1936* (russisch abgekürzt die PU-36) stellte mit völliger Klarheit fest, daß der Einsatz von Luftlandetruppen nur bei Angriffsoperationen und nur im Zusammenwirken mit den von der Front aus angreifenden Truppen möglich ist (Artikel 7). Welche möglichen Kampfhandlungen meinte Schukow?

10.

Wenn Stalin und Schukow einen Überraschungsangriff gegen Deutschland durchgeführt hätten, so wäre der Einsatz von Luftlandetruppen kein Problem gewesen. Aber Hitler kam Stalin und Schukow zuvor, er griff als erster an, und deshalb hatten sie keine Möglichkeit, ihr ganzes Luftlandepotential zu nutzen. Den ganzen Krieg über wartete Stalin auf den Moment, in dem die deutsche Luftwaffe erledigt und er endlich in der Lage wäre, seine Fallschirmjäger einzusetzen. Den ganzen Krieg über wurden die Luftlandekorps mit den besten Leuten aufgefüllt, die schon vor dem Krieg ausgesucht und als Fallschirmjäger ausgebildet worden waren, doch Hitler zeigte die Zähne, und daher mußten die Fallschirmjäger erneut herhalten, um Löcher zu stopfen. Dafür folgendes Beispiel: “Die 36. Gardeschützendivision wurde entsprechend der Direktive des Hauptquartiers vom 31. Juli 1942 auf der Grundlage des 9. Luftlandekorps aufgestellt... Am 5. August begann die Verladung von Teilen der Division, obwohl deren Aufstellung zu diesem Zeitpunkt noch nicht abgeschlossen war: Es fehlten ein Artillerieregiment, einige spezielle Einheiten ..."[20]

Genosse Stalin traf seine Entscheidungen nachts. Der 31. Juli, das konnte durchaus auch nach Mitternacht gewesen sein, das heißt am 1. August. Die Direktive mußte vom Arbeitszimmer Stalins aus viele Instanzen durchlaufen, bevor sie den Korpskommandeur erreichte. Da

fand schon die Verladung statt... ohne Artillerieregiment... Macht nichts! Kämpft!

Aus Mannschaften der Korps wurden Gardedivisionen gebildet, und die Korps wurden wieder mit neuen Leuten aufgefüllt, bereiteten diese auf den Einsatz als Fallschirmjäger vor. Danach war wieder Alarm. Dann hieß es wieder: Schnell in die Waggons, ab an die Front!

Alles wiederholte sich von vorn... 1944 wurden drei neue Gardeluftlandekorps aufgestellt:

Das 37. unter Generalleutnant P. W. Mironow,

das 38. unter Generalleutnant A. I. Utwenko,

das 39. unter Generalleutnant M. F. Tichonow.

Es handelte sich um ungewöhnliche Korps. Sie bestanden nicht aus Brigaden, sondern aus Divisionen - aus je drei Gardeluftlandedivisionen in jedem Korps. Im Oktober 1944 wurde aus diesen Korps die Besondere Gardeluftarmee gebildet.[21]

Deutschland stand kurz vor der Niederlage. Genosse Stalin bereitete sich vor...

Aber Hitler ging am Balaton zum Angriff über... Deshalb mußte man die Besondere Gardeluftarmee in die 9. Gardearmee und drei ihrer Korps sowie neun Divisionen in Gardeschützenkorps bzw. Gardeschützendivisionen umbenennen und das letzte Wunder des Kriegs vollbringen... "Die 9. Gardearmee wurde mit gut ausgebildeten Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften, welche eine Ausbildung für Kampfhandlungen im Hinterland des Feindes erhalten hatten, völlig neu komplettiert."[22]

Die Schlußfolgerung lautet: Die besten Soldaten der Sowjetunion, mehr als eine Million Menschen, waren für Operationen besonderer Art, für Operationen im feindlichen Hinterland, ausgebildet worden. Statt dessen wurden sie während des ganzen Krieges plötzlich und ohne jede Vorbereitung für Aufgaben eingesetzt, für die sie nicht ausgebildet waren und für deren Erfüllung sie weder die entsprechenden Fähigkeiten noch die entsprechenden Waffen besaßen.

Die beste Million wurde umsonst geopfert!

Doch unter anderen Bedingungen, bei einem plötzlichen Angriff un-

serer Truppen auf deutsche Flugplätze, wäre diese Million der besten Soldaten, die eigens ausgesucht und hervorragend ausgebildet worden waren, das beste je von Menschen geschaffene Instrument für einen Eroberungskrieg gewesen.

11.

Wie aber hätte man eine Million Soldaten aus der Luft absetzen können? Meine Kritiker haben eine beängstigende Statistik als Argument angeführt: Die Amerikaner setzten 1944 Fallschirmjäger in der Normandie ein und benötigten dazu eine ungeheure Zahl von Flugzeugen und Lastenseglern. Das ist Tatsache. Wir wollen aber keine Vergleiche anstellen. Wir gingen im Krieg anders vor. Die Amerikaner wollten den Rhein überqueren und benötigten hierfür eine unwahrscheinlich große Anzahl von Transportflugzeugen und Mitteln zum Übergang über den Fluß. Die Rote Armee überquerte den Dnjepr “mit einfachen Mitteln": Ertrank ein Soldat, so war er ein schlechter Soldat und untauglich für die Rote Armee. Können wir uns eine amerikanische Armee vorstellen, die den Rhein schwimmend in Feldblusen, die wie ein Ballon aufgebläht sind, überquert? Die Sperreinheiten des NKWD spornten mit Maschinengewehrsalven von hinten diejenigen an, die nicht schwimmen konnten...

Wir lebten in einer anderen Welt. An der Luftlandeoperation bei Wjasma im Jahre 1942 waren die 8., 9. und 214. Luftlandebrigade des 4. Luftlandekorps und die 21. Luftlandedivision des 1. Luftlandekorps beteiligt. In sechs Nächten wurden im Rücken des Gegners 7.000 Fallschirmjäger und 1.500 weiche Behälter mit Kampfausrüstungen aus der Luft abgesetzt. Dafür hätten die Amerikaner viele Flugzeuge benötigt. Wir dagegen benötigten... 64 Flugzeuge vom Typ PS-84 und TB-3.[23]

Während des “Befreiungskampfes" in Europa, Asien usw. wären nicht alle Fallschirmjäger gleichzeitig und allein gegen Deutschland eingesetzt worden. Vor uns lagen riesige Gebiete vom Pazifik bis zum Indischen Ozean und vom Indischen Ozean bis zum Atlantik. Hitler

hatte die Mutterländer der Kolonien niedergeworfen. Nun brauchte man nur noch die herrenlosen Kolonien zu erobern, eine nach der anderen.

Erst mußte Deutschland besiegt werden. Danach wäre unsere ganze Luftflotte für den Transport von Fallschirmjägern eingesetzt worden. Die sowjetischen Bomber vom Typ DB-3f wurden vor dem Krieg modernisiert, damit sie außer Bomben auch Fallschirmjäger und deren Lasten befördern konnten. Das gleiche gilt für die riesige Flotte von SB-Bombern. Die sowjetischen Bomber TB-1 und TB-3 wurden speziell für die doppelte Nutzung als Bomber und als Transportflugzeuge für Fallschirmjäger konstruiert. Sie konnten 32 Mann mit Fallschirmen und 50 ohne Fallschirme befördern. Außerdem besaß die Sowjetunion noch Flugzeuge vom Typ R-5 und U-2. Sie konnten zwar nur wenige Fallschirmspringer an Bord nehmen, doch waren es viele Flugzeuge. Vor Kriegsbeginn erhielt Stalin von den Vereinigten Staaten das beste Transportflugzeug der Welt für Luftlandeoperationen, die Douglas DS-3. Außerdem wurde die Produktion dieses Flugzeugs in der UdSSR angekurbelt. Nach der Niederwerfung Deutschlands (oder auch schon nach der Eroberung der Ölfelder von Ploesti) war die sowjetische Industrie in der Lage, Zehntausende der von Oleg Antonow konstruierten Segler vom Typ “Massowy-4" und die Flugzeuge PS-84 statt der Jagdflugzeuge Jakowlews und der Jagdbomber Iljuschins zu produzieren.

* * *

Stalin erteilte dem Flugzeugkonstrukteur Alexander Jakowlew einmal den Auftrag, den besten Jagdbomber der Welt zu entwickeln. Die Frist betrug drei Monate. Jakowlew lächelte und erklärte dem unwissenden Stalin, daß die Entwicklung eines solchen Flugzeuges in Amerika zwei Jahre dauere. Genosse Stalin wunderte sich sehr und fragte: “Sind Sie etwa ein Amerikaner?"

Der hervorragende Jagdbomber Jak-3 wurde in der geforderten Zeit entwickelt.

Dem, der daran erinnert, wie viele Flugzeuge die Amerikaner für den Einsatz ihrer Fallschirmjäger benötigten, antworte ich: “Sind wir etwa Amerikaner?"

Kapitel 20

Über Stalins Panik

"Stalin machte auf uns einen unerhörten Eindruck. Seine Wirkung auf Menschen war unwiderstehlich. Als er auf der Konferenz in Jalta den Saal betrat, standen wir alle wie auf Kommando auf und legten seltsamerweise die Hände an die Hosennähte. Er verfügte über eine tiefe Weisheit und eine jeder Panik fremde Logik. Stalin war ein unübertroffener Meister darin, in schweren Minuten einen Ausweg aus der aussichtslosesten Lage zu finden. In tragischsten Momenten wie in Tagen des Triumphes war Stalin gleichmäßig zurückhaltend und gab sich niemals Illusionen hin. Er war eine ungewöhnlich komplizierte Persönlichkeit. Stalin war der größte Diktator, der in der Welt nicht seinesgleichen hatte."[1]

Winston Churchill in seiner Rede im House of Lords, Dezember 1959

1.

Als Stalin vom deutschen Angriff erfuhr, bekam er - wie Chruschtschow erzählte - einen furchtbaren Schrecken, fuhr auf seine Datscha bei Moskau, zog sich von seinen Regierungsgeschäften völlig zurück, traf sich mit niemandem, empfing niemanden, interessierte sich

nicht für die Geschehnisse an der Front und antwortete nicht auf Telefonanrufe. Stalin befand sich im Zustand völliger Apathie. Er hatte aller seiner Pflichten als Lenker von Staat und Partei entsagt und litt mehr als eine Woche lang an schwersten Depressionen. Erst am 1. Juli zwangen ihn die Politbüromitglieder, die Zügel wieder in die Hand zu nehmen...

Diese Legende haben einige Historiker aufgegriffen und in Tausenden von Büchern und Artikeln sowie in Millionen von Vorträgen wiederholt... Sie dient als Hauptbeweis dafür, daß Stalin auf den Krieg “nicht vorbereitet" gewesen sei. Er habe angeblich besser als alle anderen gewußt, daß die Armee nicht vorbereitet gewesen sei, daß sie kopflos war, er habe den Krieg gefürchtet, wollte ihn hinauszögern und erschrak heftig, als er vom deutschen “Überfall" erfuhr, weshalb er sich versteckte...

Diese Legende erwacht jedes Jahrzehnt wieder zu neuem Leben. Unlängst ist in Großbritannien ein Buch erschienen, in dem die Biographien Hitlers und Stalins nebeneinander dargestellt sind. Es sei verständlich, daß sich Stalin sehr gefürchtet habe, aber als Hitler angriff, sei er zu Tode erschrocken gewesen. Die breite Masse vergißt die gestrigen Eindrücke und Empfindungen erstaunlich rasch. Daher betrachtet jede neue Generation ein solches Buch als eine Neuentdeckung. In Londoner Autobussen, auf Bahnhöfen, in der U-Bahn wiederholen die Leute: “Wissen Sie, daß zu dem Zeitpunkt, da Hitler angriff..."

Das Buch wurde sofort ein internationaler Bestseller. Es vergeht etwas Zeit. Da findet sich ein neuer Entdecker und wiederholt die Legende, die erneut als große historische Entdeckung angesehen wird.

Es ist zwecklos, sich darüber zu streiten. Ich gehe Verlagen mit meinen Besuchen auf die Nerven, biete ihnen meine Bücher über den Krieg zur Veröffentlichung an, erhalte aber zur Antwort: “Die Russen waren völlig unfähig, Krieg zu führen, sie hatten sich auf den Krieg nicht vorbereitet, und die Armee war kopflos. Stalin wußte das besser als andere. Es war kein Zufall, daß er, als er vom Überfall erfuhr, große Angst bekam und sich versteckte..."

Indes...

Aus Angst verhält sich *niemand* so.

Rein theoretisch konnte sich Stalin vor einem deutschen Überfall bis zu dem Zeitpunkt fürchten, wo er stattfand. Aber nach dem Beginn des Angriffs hätte Stalin sich beruhigen müssen.

2.

Wir sind so veranlagt: Wir haben Angst vor dem, was kommen wird. Aber das, was schon geschehen ist oder was im betreffenden Moment geschieht, ist nicht mehr so schrecklich oder überhaupt nicht mehr schrecklich. Denken wir daran, wie sich die Menschen im Kino während der Vorführung eines Horrorfilms verhalten. Im Zuschauersaal wird es mucksmäuschenstill, wenn im Film Treppen knarren oder Türen quietschen. Die Gefahr ist nah, aber wir wissen nicht, worin sie besteht, und das ist schrecklich. Aber sobald auf der Kinoleinwand der Bösewicht (oder ein Hai aus Gummi oder ein anderes Ungeheuer) erscheint, wird es wieder unruhig im Saal, die Angst ist nicht mehr so groß, denn der Zuschauer weiß jetzt, was los ist.

Ein berühmter U-Boot-Fahrer, Hauptmann zweiten Ranges Pjotr Grischtschenko, der von allen sowjetischen U-Boot-Männern die meisten Kampferfahrungen besaß, beschrieb diesen Zustand folgendermaßen: “Die Gefahr, die auf uns lauert, ist nur bis zu dem Augenblick schrecklich, da sie unbekannt ist. Sobald sie bekannt ist, mobilisieren Sie alle Kräfte zum Kampf gegen sie."[2]

Der nicht weniger berühmte Testpilot Mark Gallai flog mindestens 120 verschiedene Typen von Flugapparaten. Von ihm wurde behauptet, er könne alles fliegen, was fliegt, und ein wenig auch das, was theoretisch nicht fliegen dürfte. Gallai beschreibt den Zustand des Piloten im Moment der Begegnung mit der Gefahr (die für Testpiloten oft tödlich sein kann): “Alle moralischen Kräfte des Piloten sind für die Begegnung mit jeder Überraschung mobilisiert. Worin das Unerwartete besteht, das weiß er nicht (wenn er das wüßte, so würde es

aufhören, eine Überraschung zu sein, ja sie würde es überhaupt nicht geben). Wenn er dem Unerwarteten schließlich begegnet, beruhigt er sich sofort, so paradox es auch scheinen mag."[3]

Denken wir an die Bücher unserer Kindheit. Robinson Crusoe erkundet seine Insel und erblickt plötzlich den Abdruck eines nackten menschlichen Fußes. Da Robinson nie barfuß gegangen war, handelt es sich offenbar nicht um seinen eigenen Fußabdruck. In wilder Panik versteckt er sich in seiner Höhle. (Auf zwei Seiten folgt dann die Schilderung seiner Angst.) Auf der Insel lauert eine Gefahr, aber Robinson weiß nicht, was für eine. Später erfährt er, daß es einige Dutzend Menschenfresser sind, die ihre Gefangenen schlachten, am Feuer braten und verschlingen. Kurz gesagt, es ist nichts Schreckliches.

Bei Walter Scott ist dieser Zustand mehrmals in *Ivanhoe* geschildert. Erpresserische Ritter haben zum Beispiel den Kaufmann Isaac aus York gefangen und schicken sich an, ihn mit siedendem Öl, glühenden Zangen und anderen ausgefallenen Instrumenten und Methoden zu zwingen, sein Geld mit ihnen zu teilen. "Der ganze Anblick dieses Verlieses hätte auch ein mutigeres Herz als das Isaacs erschüttern können, der jedoch die unmittelbare Gefahr gelassener zu ertragen schien, als er das Vorgefühl noch ferner, Ungewisser Schrecken ertragen hatte. Jagdliebhaber meinen, daß der Hase mehr Angst empfindet, während ihn die Windhunde verfolgen, als in dem Augenblick, da er sich in ihren Fängen windet."[4]

3.

Wenden wir uns den Büchern unserer Jugend zu. Darin finden wir das gleiche bestätigt: Wenn das Schlimmste schon geschehen ist, verliert der Mensch seine Furcht und beruhigt sich. Im Buch *Der erste Kreis der Hölle* von Alexander Solschenizyn finden wir die Schilderung einer Verhaftung: "Die Verhaftung erschien ihm wohl hart und grob, aber keineswegs so schrecklich, wie man sie sich vorstellt, wenn man auf sie wartet. Es trat sogar eine gewisse Beruhigung ein. Man brauchte nicht

mehr zu kämpfen, mußte sich nichts mehr ausdenken... Merkwürdig, jetzt, nachdem der Blitz der Verhaftung in sein Leben eingeschlagen hatte, empfand Innokenti keine Furcht mehr. Im Gegenteil, sein lahmgelegter Geist begann erneut zu arbeiten und sich die begangenen Fehler zu vergegenwärtigen."[5]

Menschen, die mit einer Verhaftung rechnen, empfinden diese schließlich als Erleichterung. Das berichteten zum Beispiel die, die von den Kommunisten festgenommen wurden: In der ersten Nacht, die sie in der Zelle verbrachten, fielen sie in einen süßen, beruhigenden Schlaf; vorher hatten sie viele schlaflose Nächte erlebt. Jetzt, wo die Ungewißheit hinter ihnen lag, konnten sie ruhig schlafen.

Nehmen wir zum Beispiel literarische Werke, die als klassisch gelten, und sehen wir, was Shakespeare, Puschkin, Byron, Gogol, Dickens Dostojewski, Goethe, Tolstoi, Schiller, Remarque, Sienkiewicz, Zola und Zweig geschrieben haben. Alle bekunden das eine: Wenn das Schreckliche geschehen ist, so beruhigt sich der Mensch. Das gilt für Deutsche, Russen, Franzosen, Amerikaner, Polen, Bulgaren, Juden, Chinesen, Inder, Ewenken und Tschuktschen. Verhalten sich vielleicht Georgier anders? Der große georgische Dichter Schota Rustaweli behauptete schon im 17. Jahrhundert, daß sich die Georgier wie alle verhalten.

Aber lassen wir die Literatur. Zu Versuchszwecken habe ich Menschen in unmittelbarer Nähe von Geschwulstkliniken befragt. Jeden Tag warten Menschen auf ihre Untersuchungsergebnisse und bangen: Vielleicht ist es Krebs, vielleicht auch nicht. Die Menschen im Wartezimmer sitzen da und haben Angst, sie ist ihren Augen anzumerken, sie quält sie. Dann wird der Patient zum Arzt gerufen, der ihm erklärt: “Ja, es ist Krebs." Die Ungewißheit ist vorbei. Dem Menschen ist jetzt alles klar, und er beruhigt sich.

Ich habe auch Menschen befragt, die ihr Todesurteil erhalten hatten. Das Resultat war das gleiche. Das Schrecklichste für sie war das Warten auf das Urteil: fünfzehn Jahre oder die Höchststrafe? Danach hieß es: “Aufstehen." Das Gericht erschien: “Im Namen der Russischen Sowjetrepublik ... das höchste Strafmaß - Tod durch Erschießen." Ich

fragte die, die das durchgemacht hatten, was sie fühlten. Sie antworteten, daß sie Erleichterung empfunden, daß sie der Ordnung halber etwas Theater gemacht, aber sich rasch beruhigt hätten. Eduard Kusnezow schrieb: “Die neue Situation eines zum Tode Verurteilten erkennst du rasch und gewöhnst dich leicht an sie." Ich selbst habe nicht in einer Todeszelle gesessen; das Todesurteil habe ich in Abwesenheit erhalten. Ich wurde ins britische Außenministerium gerufen, wo man mir den “flammenden Gruß" des Militärkollegiums beim Obersten Gericht der UdSSR übermittelte. Ich möchte dem Leser meine Eindrücke anvertrauen: Die Nacht nach dem Urteil habe ich gut geschlafen und hatte glückliche Träume. Es stellte sich bei mir das Gefühl großer Erleichterung und völliger Ruhe ein, das ich jetzt schon viele Jahre lang empfinde. Von diesem Moment an sind viele Sorgen und Ängste aus meinem Leben verschwunden.

4.

Das Warten auf den Tod ist schrecklicher als der Tod selbst. Sowohl Stalin als auch die Stalinschen Gerichte wußten, daß das Urteil nicht so schrecklich ist wie das Warten darauf. Das Schicksal Nikolai Bucharins wurde zum Beispiel von Stalin vorher entschieden, und kein einziger Richter hätte es gewagt, Einwände zu erheben. Aber! Das Stalinsche Gericht “zog sich zur Beratung zurück" und “beriet" *siebeneinhalb Stunden* lang. Danach erschienen die Richter, und einer von ihnen verlas unendlich lange das fast endlose Urteil, wobei viele überflüssige Einzelheiten aufgezählt wurden. Zum Schluß kam jedoch das Urteil: wie gewöhnlich die Höchststrafe. Im Gerichtssaal saßen statt der üblichen Zuhörer Genossen in grauen Anzügen. 33 Jahre später hat einer von ihnen, jetzt ein verdienter Veteran, bei uns an der Akademie gesprochen. Über das Gericht erzählte er fröhlich: Der Oberste Regisseur sei talentiert gewesen und habe es verstanden, Vorstellungen zu inszenieren - die Komödie mit der Verkündung des Urteils habe besser ausgesehen als eine öffentliche Prügelstrafe...

Im Krieg war es das gleiche. Fragen Sie Frontkämpfer, und jeder wird Ihnen antworten, daß das Warten vor einem Gefecht schrecklich war, daß aber die Angst im Kampf verging. Generalleutnant der Artillerie G. N. Kowtunow bezeugte: "Obwohl es paradox scheinen mag, warteten wir darauf, daß der Gegner zu aktiven Kampfhandlungen überging."[6] Es gibt Anzeichen dafür, daß Marschall Schukow vor Beginn der Schlacht bei Kursk ungeduldig war: Er wünschte, daß das Warten eine Ende hätte und die Deutschen angreifen. In den Liedern Wladimir Wyssozkis kommen alle möglichen Gefühle des Menschen zum Ausdruck, darunter auch dieses: "Wir warten beklommen auf den Angriff..."

So haben sich sowohl Soldaten als auch Offiziere bis hin zu Generalen geäußert, ja nicht nur sie. Ich zitiere eine Notiz aus dem Tagebuch von Dr. Goebbels vom 16. Juni 1941. Bis zum Beginn des deutschen Angriffs blieben nur noch wenige Tage. Die höchste Führung Deutschlands wartete nervös: "Der Führer lebt in einer Anspannung, die gar nicht zu beschreiben ist. Das ist immer so vor den Aktionen. Aber er sagt, wenn die Aktion dann anläuft, wird er ganz ruhig. Und das habe auch ich unzählige Male feststellen können."[7]

In dem Moment, da Hitler angriff, mußte Stalins Angst (falls er welche hatte) vergehen. Stalin mußte sich beruhigen. Dafür spricht die ganze Weltliteratur, die ganze Menschheitsgeschichte und die ganze Natur des Menschen (auch die der Tiere).

Stalin mußte sich beruhigen - das bestätigt jeder Psychologe. Aber auch Sie wissen das, ohne Psychologen.

Es gibt eine besondere Sorte von Menschen, die man geborene Führer nennt. Stalin war ein ausgemachter Vertreter dieses Typs. Solche Menschen zeigen in jeder normalen Situation Härte und Herrschsucht, aber sobald sich die Lage verschlechtert, verfallen sie keineswegs in Panik und Feigheit, sondern leben im Gegenteil auf, sind aufgekratzt und fröhlich. Gerade diese Besonderheit unterscheidet sie von einfachen Sterblichen und zieht andere Menschen an. Ein solcher Typ war zum Beispiel der Flugzeugkonstrukteur und Generaloberst der Luftstreitkräfte Andrej Tupolew. Gewöhnlich wird er so geschildert: "Wenn etwas nicht so lief, wie es sollte, blieb unser Großvater immer

sehr ruhig - er polterte nicht, schimpfte niemanden aus ... Aber sobald alles im Lot war, schnauzte er uns an, polterte los, zankte sich ..."[8]

Genauso war Stalin. Der Berater Stalins in Fragen des Flugwesens, Flugzeugkonstrukteur und Generaloberst der Luftstreitkräfte Andre] Jakowlew bezeugte: "Während des Krieges bemerkte ich an Stalin folgende Besonderheit: Wenn die Dinge an der Front gut liefen, war er böse, fordernd und streng; wenn es Unannehmlichkeiten gab, so scherzte und lachte er, wurde er umgänglich."[9]

Stalin konnte also gar nicht von Angst und Schrecken erfüllt gewesen sein, nachdem der Krieg angefangen hatte. Das Verhalten Stalins in den ersten Kriegstagen war, gelinde gesagt, anomal. Er verhielt sich so, wie niemand sich im Zustand der Angst verhält. Außerdem war es für ihn untypisch. Jakowlews Bemerkung ist nicht die einzige. Es gibt viele solcher Feststellungen. In den ersten Kriegstagen hätte Stalin lächeln, scherzen, lachen müssen.

Aber er schwieg. Er redete mit niemandem, interessierte sich für nichts.

Womit ist Stalins Verhalten zu erklären?

Mit allem Möglichen.

Nur nicht mit Angst.

5.

Angst wirkt für kurze Zeit lähmend, aber sie verschwindet bei intensiver Beschäftigung. Ein verängstigter Mensch spricht viel zu schnell, blickt um sich, dreht sich um, sein ganzer Körper ist in Bewegung, die Hände suchen förmlich nach einer Betätigung. Ein verängstigter Mensch zupft an der Mütze in seinen Händen, dreht an seinen Knöpfen, kaut an seinen Fingernägeln, schaut immerfort auf die Uhr, sucht ständig etwas in den Taschen. All das sind Anzeichen für eine große geistige Anspannung. Angst ist eine der Äußerungen des Selbsterhaltungstriebes. Angst steigert bedeutend die physischen Kräfte und erhöht die Präzision und Klarheit des Denkens. Ein Mensch, der Angst

hat, ist in der Lage, etwas zu unternehmen, was er ohne Angst für unmöglich hält. Einem Menschen, der Angst hat, kann etwas einfallen, was ihm ohne Angst nie in den Sinn kommen würde. Wenn Alexander Kerenski[10] sich als Krankenschwester verkleidete und in einem Krankenauto aus dem Winterpalast flüchtete, so können wir sagen, daß er das aus Angst tat. Wenn Stalin sich einen falschen Bart angeklebt hätte und nach Tibet oder nach Paraguay geflohen wäre, so hätten wir gesagt, daß die Angst ihn getrieben habe. Aber es gab keine Anzeichen von Angst bei Stalin.

Nach 1991 wurden die Archive ein wenig geöffnet, und Forscher erhielten Zugang zu den Heften, in denen die Besucher Stalins in seinem Arbeitszimmer von 1927 bis 1953 registriert wurden. Es stellte sich heraus, daß Stalin in den ersten Kriegstagen gearbeitet hat, und zwar so, wie kaum jemand auf diesem Planeten. Eine Eintragung vom 21. Juni 1941 lautete: “Die letzten gingen um 23.00 Uhr." Aber das bedeutete natürlich nicht, daß der Arbeitstag Stalins beendet war. Nachdem die letzten Besucher gegangen waren, konnte er noch über Unterlagen sitzen und Telefongespräche führen. Er arbeitete außerdem nicht nur in seinem Büro, sondern auch in seiner Wohnung im Kreml sowie auf seinen Datschas.

Am 22. Juni 1941 empfing Stalin ab 5.45 Uhr Besucher. Er tat das ohne Pause bis 11 Uhr. Die Besucher waren Molotow, Berija, Timoschenko, Mechlis, Schukow, Malenkow, Mikojan, Kaganowitsch, Woroschilow, Wyschinski, Kusnezow, Dimitrow, Manuilski, Schaposchnikow, Watutin, Kulik...

Danach folgte eine volle Arbeitswoche. Der Empfang von Besuchern begann mal um 3.20 Uhr nachts (am 23. Juni), mal um l Uhr nachts (am 24. Juni), mal um 2.40 Uhr (am 27. Juni), mal um 0.50 Uhr (am 28. Juni). Der Empfang von Besuchern dauerte mal fünf, mal sechs und mal zwölf Stunden. Bisweilen dauerte der Arbeitstag Stalins 24 Stunden. Aber ich wiederhole - wir wissen nur, daß sich in den Pausen keine Fremden in seinem Arbeitszimmer befanden. Das bedeutete jedoch nicht, daß er in dieser Zeit nicht gearbeitet hat.

Nach dieser Woche sind in dem Heft, in dem die Besucher registriert wurden, zwei Tage ausgelassen: der 29. und der 30. Juni.

Chruschtschow erzählte, daß Stalin, als die Deutschen angriffen, erschrak und verschwand. Jetzt hat sich herausgestellt, daß Stalin nach dem Überfall der Deutschen sieben Tage lang bis zur Grenze der physisch Möglichkeiten arbeitete. Und dann plötzlich...

Selbst wenn Stalin Hitler gefürchtet hat, konnte er nach dem Angriff keine Angst mehr empfinden. Es stellt sich heraus, daß er auch am ersten Kriegstag keine Angst hatte, sondern arbeitete. Bei intensiver Arbeit vergißt man alles um sich herum, Emotionen ebben ab...

Konnte Stalin am achten Tag Angst bekommen, wenn er gleich am Anfang keine hatte?

6.

Das rätselhafte Verhalten Stalins in den ersten Kriegstagen ließ mir lange keine Ruhe. Des Rätsels Lösung fand ich in der Tretjakow-Galerie. Sie können mir zustimmen oder nicht, aber die Antwort, die ich gefunden habe, befriedigt mich.

Also die Tretjakowka. Gewöhnlich besuchte ich sie gegen Abend. Normalerweise war es vormittags unmöglich, zum Panorama der Schlacht von Borodino durchzukommen. Daher pflegte ich ein paar Stunden vor Schluß die Ausstellung zu besuchen.

So auch die Tretjakow-Galerie.

Ich liebe die zweite Etage, am meisten die Landschaftsbilder. Aus mir ist kein großer Landschaftsmaler geworden. Im Bewußtsein meiner nicht entwickelten Begabung betrachtete ich stundenlang Espenwälder, kleine Birken und Tannen. Auf jedem Landschaftsbild suche ich eine Stelle, wo man am besten eine Panzerabwehrkanone so verstecken könnte, daß der Feind sie nicht sieht.

Das Gemälde, das ich am meisten liebe, ist “Die Nacht am Dnjepr" von Archip Kuindschi. Das Bild habe ich noch nie als Reproduktion gesehen. Es läßt sich nicht kopieren. Es stellt eine dunkle Nacht dar: 41 Nuancen von Schwarz, einen Mond so grün wie das Licht einer Verkehrsampel im nächtlichen Nebel, eine Bahn von Mondlicht über den

Dnjepr und deren Widerschein an den dunklen Wolken. Was für eine Nacht! Was für eine Weite! Was für eine Kraft! Es ist der richtige Augenblick, um den Dnjepr zu überqueren. Noch besser ist es, in einer solchen Nacht beim Schlagen der Nachtigallen leise die 3. Panzerarmee vom Bukrinsker Brückenkopf zum Ljuteschsker Brückenkopf zu verlegen, von wo sie dann plötzlich einen Überraschungsangriff gegen den Feind durchführt... Ach, Kuindschi!...

Meine liebste Skulptur ist “Bauer in Not" von Matwej Tschischow. Ein Mann sitzt an einer Brandstätte - daneben ein Junge. Wenn man den Sinn der Plastik erfaßt hat, kann man sich nicht mehr von ihr losreißen. Die Skulptur ist aus weißem Marmor, und die Brandstätte ist nur angedeutet. Aber die Tragödie liegt so offen zutage, daß man im Kopf alles ergänzt, was der Bildhauer auf dem kleinen Postament gar nicht unterbringen konnte. Sein Leben lang hatte der Bauer schwer geschuftet, gepflügt, ein Haus gebaut, er hatte es zu etwas gebracht, und da... Die Holzreste aus weißem Marmor nimmt man als verkohlt und schwarz wahr... Das Leid ist im kalten Stein verewigt... Der Junge berührt den Vater an der Schulter... Er hat die ganze Schwere des Unglücks noch nicht begriffen...

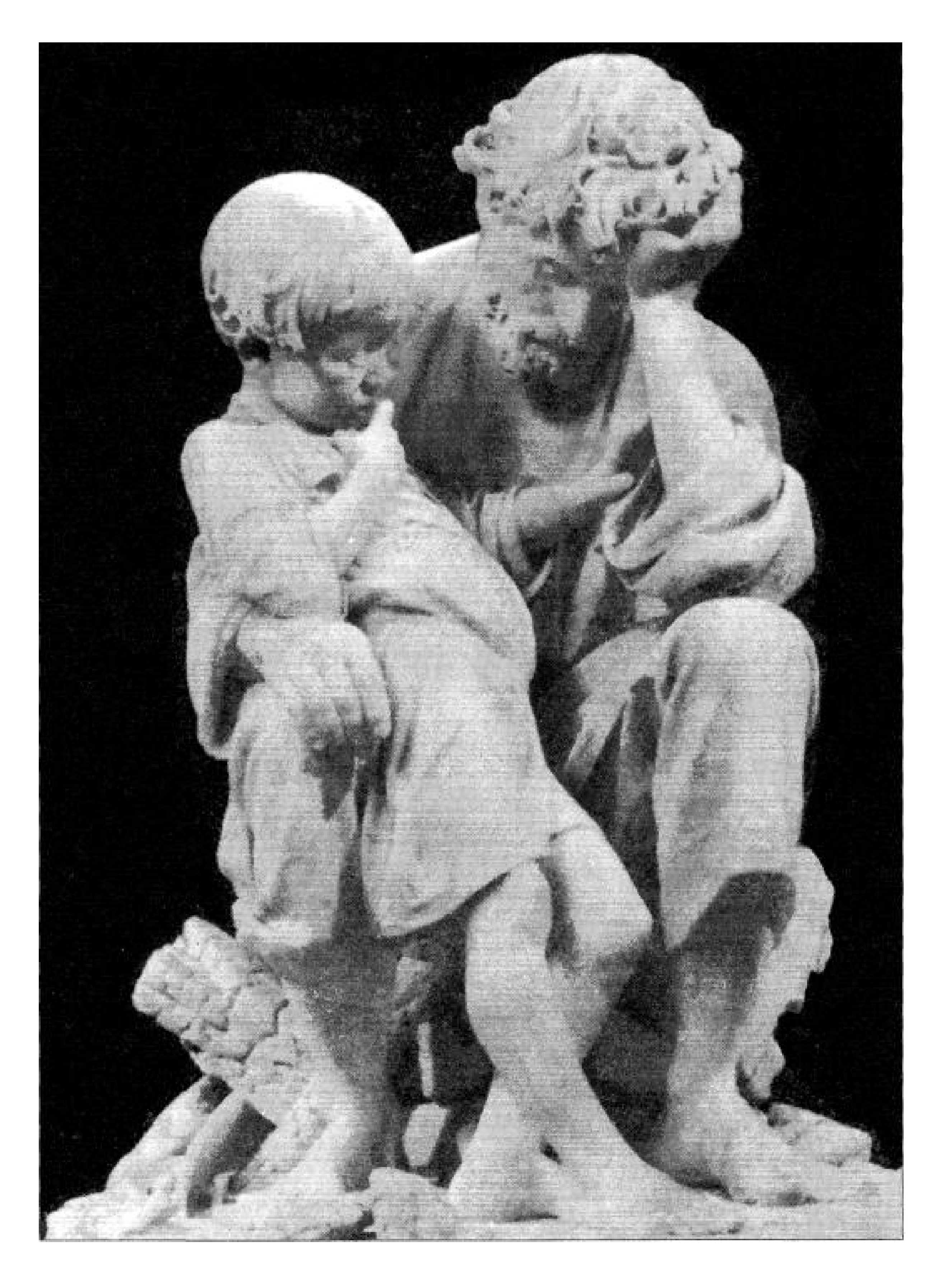
Bisweilen kam ich in die Tretjakow-Galerie und betrachtete lange von einer entfernten Ecke aus die beiden schmerzerfüllten Gestalten...

Doch als ich einmal durch die Säle streifte und in Gedanken Panzerabwehrkanonen hinter kleinen Hügeln versteckte und Panzerarmeen von einem Brückenkopf zum anderen verlegte, stand ich plötzlich vor Tschischows Statue. Fast wäre ich mit der Schulter dagegen gestoßen. Ich hob die Augen... und erstarrte:

Das ist doch Stalin!

7.

Kehren wir zu jenem schrecklichen Juni 1941 zurück: Es ist ein heißer Sommer, irgendwo in der Ferne ist Krieg, aber in der Stille des Waldes bei Moskau riecht es nach Harz, draußen summen Hummeln, und



Nachdem Hitler Stalin mit seinem Präventivschlag zuvorgekommen war, fühlte sich dieser wie jemand, der sein ganzes Leben lang gearbeitet und nun plötzlich alles verloren hat. Matwej A. Tschischow: "Bauer in Not", Skulptur in der Tretjakowski-Galerie in Moskau

Stalin sitzt, den Kopf auf die Hand gestützt, in seinem einfachen Zimmer auf einem Soldatenbett. Er hat die Zeit vergessen. Es interessiert ihn nicht, was an den Fronten, in seinem Lande und in der Welt geschieht. Er will nicht einmal irgendwohin fliehen. Eine stille, selbstmörderische Verzweiflung hat ihn gepackt. Sein ganzes Leben hat er der Idee hingegeben. Er hat alle seine Feinde vernichtet, um das große Land zu unterwerfen und es für die größte Sache der Welt zu entwickeln. Er hat Millionen von Menschen vernichtet, um die übrigen zu zwingen, seinen Befehlen zu gehorchen, er hat die Armee von Volksfeinden gesäubert und seinem unbeugsamen Willen untergeordnet. Er hat alles, was das Land besaß, der Rüstungsindustrie geopfert. Er hat seinerzeit Hitler geholfen hochzukommen. Er hat Hitler zum Krieg gedrängt und darauf gewartet, daß der Krieg Europa verwüstet. Er hat Tausende von Tonnen Gold für deutsche, französische, britische, amerikanische, italienische, schweizerische Technologie aufgewendet. Er hat die Industrie auf Kriegsproduktion umgestellt, er hat persönlich die Produktion von Panzern und Flugzeugen für den kommenden Krieg überwacht, er hat sie in ausreichenden Mengen herstellen lassen und sie an den Grenzen stationiert. An den Grenzen hat er gigantische Vorräte an Munition, Treibstoff und allem, was für einen siegreichen Krieg auf fremdem Territorium nötig war, konzentriert: Panzer, die auf Autobahnen fahren konnten, eine Jagdbomberflotte, Segelflieger und Fallschirmjäger... Und als alles für das große Unternehmen vorbereitet war,...

... verhinderte Hitler seine Durchführung.

Alles, was Stalin hatte, war auf Eroberung ausgerichtet, nichts war für die Verteidigung vorgesehen. Stalins Isolation war kein Ausdruck von Angst. Es war einfach alles zusammengebrochen, wofür er gelebt hatte.

Stalin auf der Brandstätte.

Stalin - der große Schiffbauer, dessen bestes, prächtigstes, größtes und schnellstes Schiff untergegangen war. Seine “Titanic", die nicht sinken durfte und konnte, war verloren.

Stalin - der Konstrukteur von Raumschiffen, dessen mächtigste Ra-

kete, die größte der Welt, beim Start explodiert war und nicht nur das Kosmodrom, eine Unmenge von Menschen und alle Raumfahrtpläne vernichtet, sondern auch das Leben des Konstrukteurs sinnlos gemacht hatte.

Stalin - der Spieler, dem immer alles geglückt war, der beim Spiel nie einen Rubel verloren hatte. Das ganze Leben war ein Spiel gewesen, das ganze Leben lang hatte er gewonnen, und die Spieleinsätze waren immer höher gestiegen. Die Welt sah Stalin bereits wie einen Spieler an, der im Kasino haufenweise Goldmünzen und Papiergeld zusammenrafft. Auf welche Zahl er auch gesetzt hatte, er hatte immer gewonnen. Welche Karte er auch spielte, es war immer ein Trumpfas gewesen. Welche Kartenkombination er auch bekam, es war immer die 21. Er hatte bereits das größte und reichste Land der Welt gewonnen und war sich der bedingungslosen Unterordnung aller Menschen in diesem Lande sicher. Da kam das letzte Spiel. Jetzt war die ganze Welt auf eine Karte gesetzt. Stalin war zum Spiel bereit. Er teilte die Karten so aus, daß alle Trümpfe in seiner Hand waren.

Plötzlich wurde er mit dem Trumpfas geschlagen, und zwar mit dem, das aus seinem Kartenspiel gestohlen worden war.

Er konnte nicht gewinnen.

Die Einsätze waren zu hoch.

Alles war verspielt.

Stalin hatte immer alle seine Feinde hinters Licht geführt und ihnen tödliche Schläge versetzt. Zum ersten Mal in seinem Leben hatte jemand seine Absicht erraten und als erster zugeschlagen.

Alles war gescheitert.

Alles war verloren. Man konnte nichts dagegen tun.

Stalin wollte im ersten Moment einfach nicht glauben, daß Hitler ihn angegriffen hatte. Stalin hatte alle Schachzüge und Varianten berechnet: Hitler durfte nicht angreifen.

Danach arbeitete Stalin im Übermaß, genauso wie der Bauer, der den Brand seines Hauses zu löschen versuchte, ohne seine Kräfte und sein Leben zu schonen. Stalin ließ die Truppen während der ganzen ersten Woche selbstmörderische Angriffe durchführen, statt ihnen den

Befehl zur Verteidigung zu geben. Sie mußten angreifen, angreifen, angreifen! Die sowjetischen Flugzeuge verbrannten auf den Flugplätzen. Ohne Unterstützung aus der Luft anzugreifen war Selbstmord. Doch Stalin ließ die Truppen weiterhin angreifen.

Da wurde am 28. Juni gemeldet: “Die Westfront ist eingekesselt, die 4. Armee ist zerschlagen, die 3., 10. und 13. sind eingeschlossen."

Erst da begriff Stalin endlich, daß das Unternehmen “Befreiung Europas" endgültig gescheitert war. Und nichts konnte den Schaden wiedergutmachen. Der sozialistische Staat war in der Lage, jeden beliebigen Gegner zu zerschlagen, aber er war nicht fähig, mit normalen Ländern im friedlichen Wettbewerb zu konkurrieren. Daher war die Sowjetunion vom 22. Juni 1941 an zum Untergang verurteilt - zum Zerfall - früher oder später. Sie konnte nur überleben, wenn sie alles um sich herum vernichtete und in ihren Zustand überführte.

Sonst drohte ihr der Ruin.

Die Sowjetunion konnte nur unter einer Bedingung existieren: nur dann, wenn das Volk keine Möglichkeit hatte, sein Leben mit dem anderer Länder seiner Umgebung zu vergleichen. Daher bestand die Hauptidee Stalins darin, die kapitalistische Einkreisung zu vernichten. Daher ist alles, was in den Stalinbänden steht, so logisch und so einfach zu verstehen: Es ging um den vollständigen Sieg des Sozialismus - erst in einem Land und dann im Weltmaßstab. Von dieser Idee sind alle Reden, Auftritte, Pläne Stalins durchdrungen.

Aber auch Hitler begriff, daß die bolschewistische Welt sich nur zu halten vermochte, wenn sie alles umschlösse.

Am 22. Juni 1941 versetzte Hitler dem Kommunismus einen selbstmörderischen, aber tödlichen Schlag. Wie die Ereignisse sich danach auch entwickeln mochten, Stalin vermochte die Welt bereits nicht mehr zu unterwerfen. Dies hätte den Tod bedeutet.

Stalin verstand, daß alles verloren war und hörte auf, seinen Staatsgeschäften nachzugehen. Er verhielt sich so wie der Bauer, der den letzten Schuppen nicht mehr rettete, nachdem sein Haus, sein Pferdestall und seine Scheune abgebrannt waren.

Nach zwei Tagen, am 30. Juni 1941, betraten Berija, Molotow, Ma-

lenkow ... sein Zimmer. Es waren viele, und sie traten schweigend ein wie die Henker in eine Todeszelle. Stalins Augen war der Schreck anzumerken. In seinem Kummer hatte er nicht an sich gedacht, er hatte vergessen, daß er sich retten mußte. Sie hatten ihn überrascht. Er war nicht bereit zu sterben.

Aber sie waren nicht deswegen gekommen. Der Weltkommunismus kümmerte sie wenig. Das Unternehmen “Befreiung" war gescheitert und für sie jetzt unwichtig. Jetzt mußten sie ihre Haut und ihren Kopf retten, und deshalb mußten sie das Land retten. Stalin brauchten sie als Symbol, als Fahne, um die sich im Kampf die Reste eines zerschlagenen Regiments sammeln. Sie sprachen von der Rettung des Landes, aber das interessierte Stalin überhaupt nicht. Denn ohne Eroberung Europas, ohne Erweiterung der Grenzen mußte die Sowjetunion sowieso früher oder später untergehen. Sie würde ganz sicher zerfallen.

Vor dem 22. Juni war alles so logisch und einfach gewesen. Marx war der Begründer der großen Lehre. Lenin hatte den Traum verwirklicht - in einem Lande. Stalin wollte die größte Tat der Weltgeschichte vollbringen. Er wollte aus Deutschland, Österreich, Frankreich, Spanien, China, Korea, Vietnam, Griechenland, der Türkei, aus Libyen, Tunesien, Indien, Italien Republiken der UdSSR machen...

Was aber sollte mit Amerika geschehen? Amerika mußte mit einer speziellen chemischen Waffe zur Strecke gebracht - von Drogen abhängig gemacht werden.

Doch nun war alles verloren. Den Staat, den Lenin als Zentrum der Weltrevolution hinterlassen hatte, hatte Stalin leichtfertig aufs Spiel gesetzt. Er wußte das. Und so beschrieb er den Politbüromitgliedern auch die entstandene Situation.

Sie verstanden ihn nicht.

Aber Stalin wußte, daß er, ganz gleich, wie die Sache ausgehen würde, ganz Europa nicht bekommen würde. Daher verzichtete er 1945 darauf, die Siegesparade abzunehmen. Es handelte sich um einen Sieg des ganzen Volkes und des Landes, aber nicht um einen Sieg Stalins. 1945 fühlte er sich wie Napoleon Bonaparte nach der Schlacht von Borodino. Er schien zwar gesiegt zu haben, und ein weiterer Vormarsch

schien möglich, aber der Sieg hatte so viel Kraft gekostet, daß er sich über ihn nicht freuen konnte. Ganz gleich, was noch geschehen mochte, die Niederlage mußte kommen. Hitler hatte Europa niedergeworfen, wie Stalin es gewollt hatte, aber Stalin konnte daraus nicht den vollen Nutzen schlagen.

1941 konnte nur Stalin die ganze Bedeutung des deutschen Angriffs ermessen. Die Politbüromitglieder begriffen nicht oder nicht ganz, was er für das weitere Schicksal der Sowjetunion wirklich bedeutete.

Er bedeutete ihren Tod.

Das Politbüro war jener Junge an der Brandstätte, der noch nicht im vollen Umfang begriff, wie schlimm und verhängnisvoll das Ganze war. Er berührte den Vater an der Schulter, damit er wieder zur Besinnung kam.

Das Politbüro veranlaßte Stalin, wieder die Führung zu übernehmen, und Stalin tat es mit einer gleichgültigen Handbewegung, wohl wissend, daß die Sache, für die er sein Leben geopfert hatte, gescheitert war.

Anhang l

Dieses Dokument wurde zum ersten Mal im Jahre 1998 veröffentlicht. Es wird im Zentralarchiv des Ministeriums für Verteidigung der Russischen Föderation, Fonds 16, *Liste* 2952, *Akte* 239, *Blatt* 297-244, *aufbewahrt.*

Vorlage des Volkskommissariats für Verteidigung der UdSSR und des Generalstabschefs der Roten Armee für das ZK der KPdSU (B) - J. W. Stalin und W. M. Molotow - über die Grundlagen der Aufstellung der Streitkräfte der Sowjetunion im Westen und im Osten für die Jahre 1940 und 1941

Nr. 103202/ow
18. September 1940 Besonders wichtig

Streng geheim
Nur persönlich
In einem Exemplar ausgefertigt

Ich unterbreite Ihnen Überlegungen über die Grundlagen der strategischen Aufstellung der Streitkräfte der Sowjetunion im Westen und im Osten für die Jahre 1940 und 1941 zur Erörterung.

I. Unsere wahrscheinlichen Gegner

In der politischen Lage, die in Europa entstanden ist, wächst die Wahrscheinlichkeit eines bewaffneten Zusammenstoßes an unseren Westgrenzen.

Dieser bewaffnete Zusammenstoß kann sich nur auf unsere Westgrenzen beschränken, aber es ist nicht ausgeschlossen, daß auch Angriffe auf unsere fernöstlichen Grenzen seitens Japans erfolgen werden.

An unseren Westgrenzen wird unserer wahrscheinlichster Gegner Deutschland sein; was Italien betrifft, so ist seine Teilnahme am Krieg, genauer gesagt, sein Erscheinen auf dem Balkan, möglich, wodurch eine indirekte Gefahr für uns entsteht.

Ein bewaffneter Zusammenstoß zwischen der UdSSR und Deutschland kann für uns einen militärischen Konflikt mit Ungarn sowie - wegen Revancheabsichten - mit Finnland und Rumänien nach sich ziehen.

Bei einer wahrscheinlichen Neutralität des Iran und Afghanistans ist eine von den Deutschen inspirierte Teilnahme der Türkei an einem Krieg gegen die Sowjetunion möglich.

Daher muß die Sowjetunion auf einen Zweifrontenkrieg vorbereitet sein: im Westen gegen Deutschland, das von Italien, Ungarn, Rumänien und Finnland unterstützt wird, und im Osten gegen Japan als offener Gegner oder als Gegner, der die Position der bewaffneten Neutralität einnimmt, die immer in einen offenen Zusammenstoß übergehen kann.

II. Die Streitkräfte der wahrscheinlichen Gegner

Der stärkste Hauptgegner ist Deutschland.

[Es folgt eine Übersicht über das militärische Potential Deutschlands und die Streitkräfte, die Finnland, Rumänien und Ungarn aufbieten können.]

Im Westen könnten unter Berücksichtigung der obengenannten wahrscheinlichen Gegner insgesamt gegen die Sowjetunion aufgestellt werden:

von Deutschland	173	Inf.div.	10.000	Panzer	13.000	Flugzeuge
von Finnland	15	"	-	"	400	”
von Rumänien	30	"	250	"	1.100	”
von Ungarn	15	"	300	"	600	”
Insgesamt	233	Inf.div.	10.550	Panzer	15.100	Flugzeuge

[Es folgt eine Schätzung der Stärke der Streitkräfte Japans, das zum damaligen Zeitpunkt Krieg gegen China führte.]

III. Wahrscheinliche operative Pläne der Gegner

[...]

IV. Grundlagen unserer strategischen Aufstellung

[...]

V. Grundlagen unserer strategischen Aufstellung im Westen

Die Hauptkräfte der Roten Armee im Westen können je nach Lage entweder südlich von Brest-Litwosk aufgestellt werden, um Deutschland bereits in der ersten Etappe des Krieges mit einem in Richtung Lublin und Krakau und weiter in Richtung Breslau geführten Schlag von den Balkanländern abzuschneiden, es von äußerst wichtigen wirtschaftlichen Standorten zu isolieren und die Teilnahme dieser Länder am Krieg nachhaltig zu beeinflussen, oder nördlich von Brest-Litowsk, um den Hauptkräften der deutschen Wehrmacht in Ostpreußen eine Niederlage zu bereiten und dieses Gebiet zu besetzen.

Die endgültige Entscheidung in bezug auf den Einsatz der Truppen wird von der politischen Lage abhängen, die zu Beginn des Krieges

entstehen wird; unter den Bedingungen in Friedenszeiten halte ich es jedoch für erforderlich, zwei ausgearbeitete Varianten zu haben.

Erste Variante - die Aufstellung südlich von Brest-Litowsk.

Die Grundlagen für diese Aufstellung sollen sein:

1. In der Zeit, in der unsere Truppen zusammengezogen werden, durch aktive Verteidigung unsere Grenzen zu schützen.
2. Mit den Kräften der Südwestfront im Zusammenwirken mit der Armee der linken Flanke der Westfront der Lublin-Sandomir-Gruppierung des Gegners eine entscheidende Niederlage zu bereiten und in Richtung Weichsel vorzustoßen. Danach ist ein Angriff etwa in Richtung Kielce und Krakau durchzuführen und weiter in Richtung Pilica (Fluß) und Oberlauf der Oder vorzustoßen.
3. Im Verlauf der Operation die Grenzen der nördlichen Bukowina und Bessarabiens sicher zu schützen.
4. Durch aktive Kampfhandlungen der Nordwestfront und der Westfront den Großteil der Kräfte der Deutschen nördlich von Brest-Litowsk und in Ostpreußen zu binden und hierbei den Raum Minsk und Pskow zu sichern.

Der Angriff unserer Kräfte in Richtung Krakau und Breslau, durch den Deutschland von den Balkanländern abgeschnitten werden soll, erlangt eine außerordentlich große Bedeutung.

Außerdem werden unsere Kräfte hierbei durch Gebiete des ehemaligen Polen vorstoßen, die noch schwach auf eine Verteidigung vorbereitet sind.

Bei der Aufstellung der Streitkräfte der UdSSR entsprechend dieser Variante wird folgende Gruppierung vorgeschlagen:

Unmittelbar in Richtung Westen drei Fronten zu bilden - die Nordwest-, die West- und die Südwestfront mit den Grenzen:

- zwischen der Nordwest- und Westfront entlang der Front Polozk, Oschmjany, Druskeniki, Allenstein;
- zwischen der West- und Südwestfront entlang der Front Pripjet (Fluß), Pinsk, Wlodowa, Iwangorod.

Die Nordwestfront - Hauptaufgaben :

1. Gemeinsam mit der Baltischen Flotte bei der Verteidigung der Ostseeküste keine Landung von Landungstruppen des Gegners zuzulassen.
2. Den Raum Minsk und Riga-Pskow zu sichern und auf keinen Fall ein Vordringen der Deutschen auf unserem Territorium zuzulassen.
3. Um die Front der 11. Armee zu verkürzen und eine günstige Ausgangsstellung für den Angriff einzunehmen, hat sie in der Phase der Truppenkonzentration im Zusammenwirken mit der 3. Armee der Westfront das Gebiet Sejny, Suwalki zu besetzen und in Richtung Schitkemen, Filippowo, Ratschki vorzustoßen.
4. Im Zuge der Truppenkonzentration durch einen Angriff in Richtung Insterburg, Allenstein gemeinsam mit der Westfront die Kräfte der Deutschen in Ostpreußen zu binden.

Zur Front gehören die 8. und die 11. Armee.

Die 8. Armee nimmt an der Front Polangen, Jurburg in folgender Zusammensetzung Aufstellung:

6 Schützendivisionen;

l Panzerbrigade.

Die 11. Armee befindet sich an der ursprünglichen Aufmarschfront Jurburg, Druskeniki in folgender Zusammensetzung:

9 Schützendivisionen;

l Panzerbrigade.

Dem Oberkommando der Front sollen zur Verfügung stehen:

l Schützendivision zur Verteidigung des Küstengebiets bei Libau;

l Schützendivision im Gebiet von Mitau;

1 mechanisiertes Korps (aus dem LWO [Leningrader Militärbezirk]) für die 8. Armee;

1 mechanisiertes Korps (aus dem Pribowo [Baltischer Militärbezirk]) für die 11. Armee.

Insgesamt soll die Nordwestfront bestehen aus:

17 Schützendivisionen;

4 Panzerdivisionen;

2Motschützendivisionen;

2 Panzerbrigaden;

20 Regimentern der Luftstreitkräfte.

Als Reserve des Oberkommandos sollen für die Nordwest- und die Westfront 3 Schützendivisionen im Gebiet Dwinsk, Polozk, Minsk zur Verfügung stehen.

Die Westfront hat die Hauptaufgabe, den Raum Minsk durch Truppenkonzentration zu sichern und gleichzeitig durch einen Angriff von der Nordwestfront her in Richtung Allenstein die in Ostpreußen konzentrierten deutschen Kräfte zu binden. Mit dem Übergang der Armeen der Südwestfront zum Angriff ist durch einen in Richtung Richtung Iwangorod geführten Schlag der Armee der linken Flanke der Südwestfront zu helfen, die Lubliner Gruppierung des Gegners zu zerschlagen;

zugleich sind durch eine weitere Operation in Richtung Radom Kampfhandlungen der Südwestfront vom Norden her zu gewährleisten.

Die Front besteht aus vier Armeen - der, 3., 10., 13. und 4.

Die 3. Armee nimmt an der Front Grodno, Szczuczin in folgender Zusammensetzung Aufstellung:

5 Schützendivisionen;

l Panzerbrigade.

Die 10. Armee nimmt an der Front Szczuczin, Ostrow in folgender Zusammensetzung Aufstellung:

10 Schützendivisionen;

l Panzerdivision;

3 Kavalleriedivisionen;

1 Panzerbrigade.

Die 13. Armee nimmt an der Front Ostrow, Drogitschin in folgender Zusammensetzung Aufstellung:

5 Schützendivisionen.

Die 4. Armee nimmt an der Front Drogitschin, Brest-Litwosk, Pistscha in folgender Zusammensetzung Aufstellung:

12 Schützendivisionen;

2 Panzerdivisonen;

1 Motschützendivision;
2 Panzerbrigaden;
der Pinsker Flußflottille.
Außerdem sollen dem Oberkommando der Front 3 Schützendivisionen im Gebiet Wolkowysk, Slonim direkt zur Verfügung stehen.
Insgesamt verfügt die Westfront über:
35 Schützendivisionen;
3 Panzerdivisionen;
l Motschützendivision;
3 Kavalleriedivisionen;
4 Panzerbrigaden;
39 Regimenter der Luftstreitkräfte.
Folglich sind für die Aufstellung von der Ostsee bis Brest-Litwosk (einschließlich) nach dieser Variante vorgesehen:
55 Schützendivisionen;
7 Panzerdivisionen;
3 Motschützendivisionen;
3 Kavalleriedivisionen;
6 Panzerbrigaden;
l Luftlandebrigade;
59 Regimenter der Luftstreitkräfte.

Die Südwestfront hat die Hauptaufgabe, sicher die Grenzen Bessarabiens und der nördlichen Bukowina durch Konzentrierung der Truppen zu decken, im Zusammenwirken mit 4 Armeen der Westfront der Lublin-Sandomir-Gruppierung des Gegners eine entschiedene Niederlage zu bereiten und in Richtung Weichsel vorzustoßen. Danach ist ein Angriff in Richtung Kielce-Piotrkow und Krakau durchzuführen, das Gebiet Kielce-Piotrkow einzunehmen und in Richtung Pilica (Fluß) und Oberlauf der Oder vorzustoßen.

Die Front verfügt über 6 Armeen - die 5., 19., 6., 12., 18., 9.

5Armeen nehmen an der Front Schazk, Wladimir-Wolynski, in folgender Zusammensetzung Aufstellung:
12 Schützendivisionen,

l Panzerdivision;
l Panzerbrigade.

Die 19. Armee nimmt an der Front Wladimir-Wolynski, Ljubytsch in folgender Zusammensetzung Aufstellung:

7 Schützendivisionen.

Oberkommando und Stab der Armee aus dem SKWO [Nordkaukasischer Militärbezirk].

Die 6. Armee nimmt an der Front Ljubytsch, Senjawa, Surokow (östlich von Jaroslawsk) in folgender Zusammensetzung Aufstellung:

15 Schützendivisionen; l Panzerbrigade.

Die 12. Armee nimmt an der Front Surokow, Peremyschl, Tyrawa-Woloska (12 km südöstlich von Birga) in folgender Zusammensetzung Aufstellung:

15 Schützendivisionen;

2 Panzerdivisionen
l Motschützendivision } 2 mechanis. Korps aus dem OdWO [Odessaer Militärbezirk];

l Panzerbrigade.

Die 18. Armee nimmt an der Front Tyrawa-Woloska, Lipkany in folgender Zusammensetzung Aufstellung:

12 Schützendivisonen, von denen mindestens 7 auf dem rechten Flügel der Armee zum Angriff auf Tarnow zur Verfügung stehen müssen.

Oberkommando und Stab der Armee aus dem ChWO [Charkower Militärbezirk].

Die 9. Armee nimmt an der Front Lipkany entlang dem Prut bis zur Schwarzmeerküste in folgender Zusammensetzung Aufstellung:

8 Schützendivisionen, davon eine (die 156.) zur Verteidigung des Küstengebiets der Krim;

3 Kavalleriedivisionen, davon zwei aus dem SKWO;

l Panzerbrigade.

Die mechanisierte Reiterarmee im Gebiet von Lwow in folgender Zusammensetzung:

4 Panzerdivisionen
2 Motschützendivisionen } 4. und 8. mechanisiertes Korps aus dem KOWO [Kiewer Besonderer Militärbezirk];

2 Kavalleriedivisionen (5 Kavalleriekorps).

Außerdem sollen dem Oberkommando der Front direkt zur Verfügung stehen:

1 Schützendivision im Gebiet Dubno-Brody;

1 Schützendivision im Gebiet Chodorow;

ein mechanisiertes Korps, bestehend aus 2 Panzerdivisionen und 1 Motschützendivision, im Gebiet Tarnopol [...]

Insgesamt verfügt die Südwestfront über:

70 Schützendivisionen;

9 Panzerdivisionen;

4Motschützendivisionen;

7 Kavalleriedivisionen;

5Panzerbrigaden;

81 Regimenter der Luftstreitkräfte.

Als Reserve des Oberkommandos sind für die Südwestfront vorzusehen:

5 Schützendivisionen im Gebiet Schepetowka, Proskurow, Berdytschew.

Also sind südlich von Brest-Litowsk bis zur Schwarzmeerküste bei dieser Variante für die Aufstellung vorgesehen:

75 Schützendivisionen;

9 Panzerdivisionen

4Motschützendivisionen;

7 Kavalleriedivisionen

5Panzerbrigaden

88 Regimenter der Luftstreitkräfte.

Die obengenannten Divisionen können konzentriert sein:

am 5. Tagnach Beginn der Mobilisierung	17 Schtz.divisionen;
am 6. Tag	22 Schtz.divisionen;
am 10. Tag	24 Schtz.divisionen;
am 15. Tag	29 Schtz.divisionen;
am 20. Tag	46 Schtz.divisionen;
am 25. Tag	56 Schtz.divisionen;

am 30. Tag	68 Schtz.divisionen;
am 35. Tag	75 Schtz.divisionen.

Folglich kann die Zusammenziehung der Hauptkräfte der Armeen der Front [Südwestfront] bei der gegenwärtigen Durchlaßkapazität der Eisenbahn im Südwesten erst am 30. Tag nach Beginn der Mobilisierung abgeschlossen sein; erst danach ist es möglich, zum allgemeinen Angriff zur Verwirklichung der oben gestellten Aufgaben überzugehen.

[Des weiteren sind im Dokument die zweite Variante des Aufmarschplanes im Westen - des Aufmarsches nördlich von Brest-Litowsk - sowie die Grundzüge der strategischen Aufstellung im Osten dargelegt.]

Der Volkskommissar für Verteidigung der UdSSR
Marschall der Sowjetunion S.Timoschenko

Der Chef des Generalstabes der Roten Armee
Armeegeneral K. Merezkow

Unterschrift auf dem Formular: “Volkskommissar der Verteidigung der UdSSR." Unterzeichner: Stell v. Chef der Operativen Leitung Generalmajor Wassilewski. Original.

Anhang 2

Am 5. Mai 1941 fand im Kreml der traditionelle Empfang für die Absolventen der Militärakademien statt. Dort hielt Stalin eine Rede. Danach sprach er während des Banketts noch dreimal. Am interessantesten ist das, was er beim dritten Mal äußerte. Sowohl die Rede Stalins als auch seine drei weiteren Äußerungen wurden 56 Jahre lang geheimgehalten. Heute unterliegen sie nicht mehr der Geheimhaltung. Sie befinden sich im Russischen Zentrum für die Aufbewahrung und das Studium von Dokumenten der neuesten Geschichte (RZChlDNI), Fonds 558, Liste 1, *Akte 3808, Blatt 12.*

Dritte Äußerung J. W. Stalins auf dem Empfang

Es spricht ein Generalmajor der Panzertruppen und bringt einen Toast auf die Stalinsche Außenpolitik aus.

Genosse Stalin: “Erlauben Sie mir bitte eine Richtigstellung vorzunehmen.

Die Friedenspolitik gewährleistete unserem Land den Frieden. Die Friedenspolitik ist eine gute Sache. Wir haben zeitweilig eine Linie der Verteidigung verfolgt - solange wir unsere Armee noch nicht umgerüstet, sie noch nicht mit modernen Kampfmitteln ausgestattet hatten.

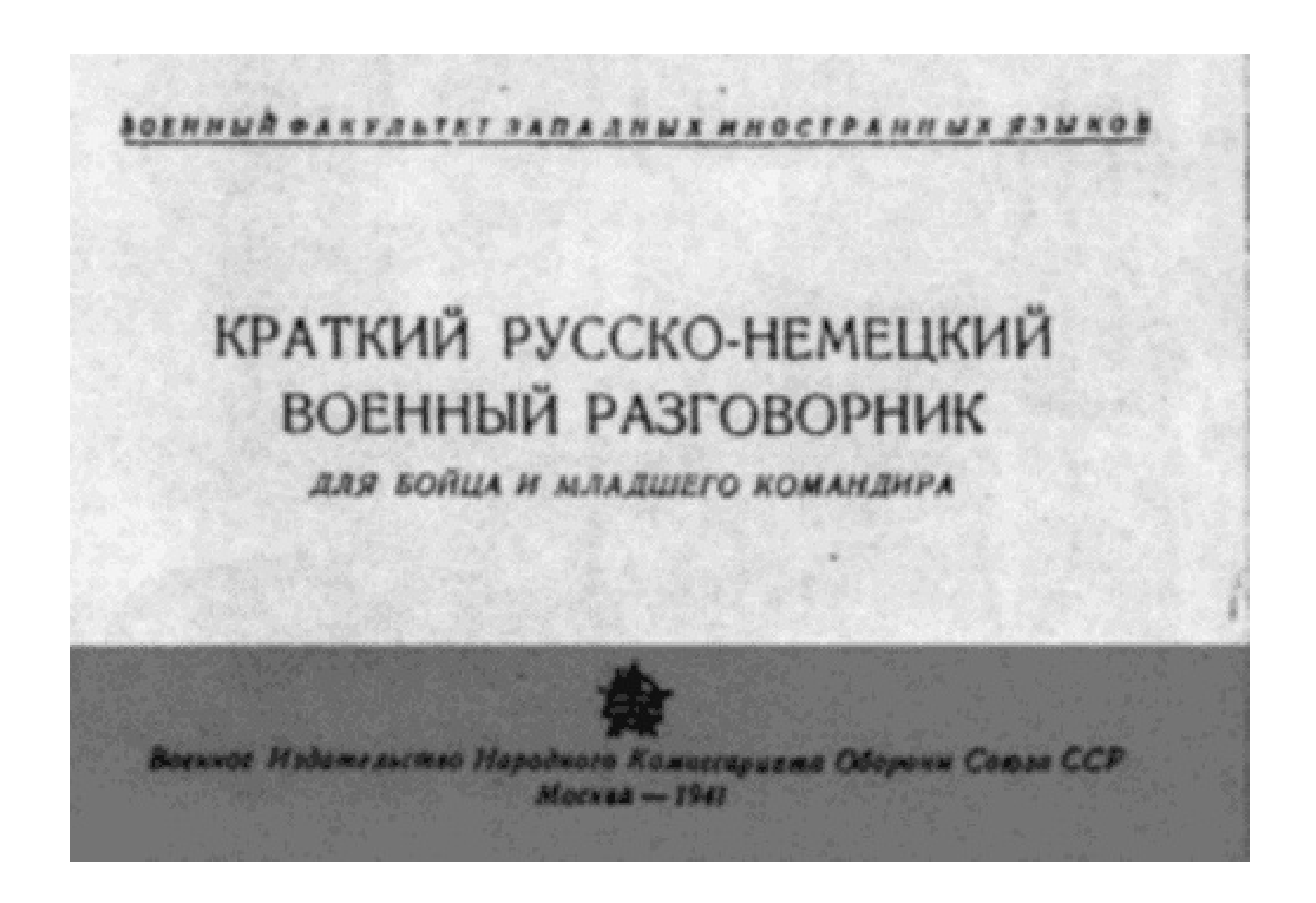
Aber jetzt, nachdem wir unsere Armee reorganisiert, ausreichend mit Mitteln für einen modernen Krieg ausgerüstet haben, nachdem wir stark geworden sind, - jetzt müssen wir von der Verteidigung zum Angriff übergehen.

Bei der Verteidigung unseres Landes sind wir verpflichtet, offensiv zu handeln. Wir müssen von der Verteidigung zu einer offensiven Militärpolitik übergehen. Wir müssen unsere Erziehung, unsere Propaganda, unsere Agitation, unser Pressewesen im Geist der Offensive umgestalten. Die Rote Armee ist eine moderne Armee, und eine moderne Armee ist eine Angriffsarmee."

Anhang 3

Dieser auf den folgenden Seiten faksimiliert wiedergegebene russisch-deutsche Sprachführer wurde am 29. Mai 1941 in Moskau veröffentlicht. Am 5. Juni 1941 wurde mit der Veröffentlichung des gleichen Sprachführers in Leningrad begonnen. Am 7. Juni 1941 erschien er in Kiew, Minsk, Odessa, Riga und Charkow.

Er wurde in über 6 Millionen Exemplaren gedruckt. Jeder Soldat und Unteroffizier der Ersten Strategischen Staffel der Roten Armee sollte ihn erhalten. Der Sprachführer war nur auf deutschem Gebiet verwendbar.



ВОЕННЫЙ ФАКУЛЬТЕТ ЗАПАДНЫХ ИНОСТРАННЫХ ЯЗЫКОВ

КРАТКИЙ РУССКО-НЕМЕЦКИЙ
ВОЕННЫЙ РАЗГОВОРНИК

ДЛЯ БОЙЦА И МЛАДШЕГО КОМАНДИРА

Военное Издательство Народного Комиссариата Обороны Союза ССР
Москва — 1941

<u>*Militärfakultät für westliche Fremdsprachen*</u>

Kurzer russisch-deutscher militärischer Sprachführer

für Soldaten und junge Kommandeure

Militärverlag des Volkskommissariats für Verteidigung der UdSSR
Moskau-1941

Краткий русско-немецкий военный разговорник.

Русский текст составлен начальником Военного факультета западных иностранных языков, генерал-майором т. Биязи. Разговорник имеет целью помочь бойцу и младшему командиру Красной Армии усвоить немецкие слова и выражения.

Под наблюдением редактора *А. В. Люборского*

Подписано к печати 29.5.41. Г584.
Объем 3½ п. л., 2 авт. л., в п. л. 57344 тип. зн. Зак. 289

1-я тип. Управления Военного изд-ва НКО им. С. К. Тимошенко
Москва, ул. Скворцова-Степанова, д. 3

Kurzer russisch-deutscher militärischer Sprachführer

Der russische Text wurde vom Leiter der Militärfakultät für westliche Fremdsprachen, Generalmajor Bijasi, zusammengestellt. Der Sprachführer soll dem Soldaten und jungen Kommandeur der Roten Armee helfen, sich deutsche Wörter und Ausdrücke anzueignen.

Redakteur: A. W. Liubarski

Druck genehmigt am *29.5.41.* G.584

[…]

---

1. Druckerei der Leitung des “S. K. Timoschenko"-Militärverlages
des NKO [Volkskommissariat für Verteidigung]
Moskau, Skworzow-Stepanow-Str. 3

СОДЕРЖАНИЕ

INHALT

Отвечайте только да или нет!	Антвортн зи нур: я одэр найн!	Antworten Sie nur: ja oder nein!
Понимаете ли по украински?	Фэрштээн зи украиниш?	Verstehen Sie ukrainisch?
Говорите ли по-русски?	Шпрэхьн зи русиш?	Sprechen Sie russisch?
Говорите ли по-украински?	Шпрэхьн зи украиниш?	Sprechen Sie ukrainisch?
Кто вы такой?	Вэр зинт зи?	Wer sind Sie?
Говорите только правду!	Шпрэхьн зи нур ди варХайт!	Sprechen Sie nur die Wahrheit!
Говорите медленно!	Шпрэхьн зи ланкзам!	Sprechen Sie langsam!

Откуда вы идете?	Вохэр комн зи?	Woher kommen Sie?
Куда вы идете?	Вохйн гээн зи?	Wohin gehen Sie?
Где находятся немецкие части?	Во бэфиндн зихь дойчэ трупн?	Wo befinden sich deutsche Truppen?
Назовите селение, город!	Нэнэн зи дас дорф, ди штат!	Nennen Sie das Dorf, die Stadt!
Покажите, в каком направлении!	Цайгн зи, ин вэльхэр рихьтунг!	Zeigen Sie, in welcher Richtung!
Вы говорите неправду!	Зи лÿгн!	Sie lügen!
Вы не можете не знать!	Зи мÿсн эс висн!	Sie müssen es wissen!

Механизированные части?	Механизиртэ трупн? (шнэльтрупн?)	Mechanisierte Truppen? (Schnelltruppen?)
Мотоциклетные части?	Краттрупн?	Kradtruppen?
Самокатные части?	Рӑтфа̄рэр?	Radfahrer?
Химические части?	Нэбльтрупн?	Nebeltruppen?
Инженерные войска?	Пионӣрэ?	Pioniere?
Войска связи?	Нахрихтэнтрупн?	Nachrichtentruppen?
Автотранспортные части?	Крафтфа̄рколонэн?	Kraftfahrkolonnen?
Жандармерия?	Жэндармри?	Gendarmerie?

Штурмовые отряды (С. А.)?	Штурмаптайльунгэн (эс-а)?	Sturmabteilungen (S. A.)?
Полиция?	Полицай?	Polizei?
Защитные отряды (С. С.)?	Шутцштафельн (эс-эс)?	Schutzstaffeln (S. S.)?
Парашютные части?	Фальширмтрупн?	Fallschirmtruppen?
Отделение	Грулэ	Gruppe
Взвод	Цук	Zug
Назовите номер вашей роты!	Загн зи ди нумэр ӣрэр ко̆мпӑнӣ!	Sagen Sie die Nummer Ihrer Kompanie!

ЗАХВАТ ЖЕЛЕЗНОДОРОЖНОЙ СТАНЦИИ РАЗЪЕЗДОМ ИЛИ РАЗВЕДЫВАТЕЛЬНОЙ ПАРТИЕЙ

Как называется эта станция?	Ви Х̆айст дӣзэ шта-цибн?	Wie heißt diese Station?
Где телеграф?	Во йст дэр тэлэ-граф?	Wo ist der Telegraph?
Проведите!	Фӣрн зи михь Х̆ӣн!	Führen Sie mich hin!
Все телеграммы передавайте ему!	Алэ̆ тэлэгрӑмэ зинт ӣм цу ӣбргэ̄бн!	Alle Telegramme sind ihm zu übergeben!
Прекратите передачу, иначе — застрелю!	Нихьт вайтр̆гэ̄бн, зонст шӣс ихь зи нӣдр!	Nicht weitergeben, sonst schieße ich Sie nieder!
Где телефон?	Во йст дэр фэрн-шпрэхр?	Wo ist der Fernsprecher?

Где выходные стрелки?	Во зинт ди аусфартс-вайхьн?	Wo sind die Ausfahrtsweichen?
Где горючее?	Во йст брэнштоф?	Wo ist Brennstoff?
Где склады?	Во зинт шупн?	Wo sind Schuppen?
Где начальник станции?	Во йст дэр штаци-ӧнс-фӧрштээр?	Wo ist der Stationsvorsteher?
Проведите к нему!	Фӣрн зи михь цу ӣм!	Führen Sie mich zu ihm!
Позовите его ко мне!	Руфн зи ӣн!	Rufen Sie ihn!
Куда ведет путь? вправо, влево?	ВоХ̆ин фӣрт дэр шӣнэнвэк? нах рэхьтс, нах лицкс?	Wohin führt der Schinenweg? nach rechts, nach links?

Есть ли говорящие по-русски, по-украински?	Шприхьт емант русиш? украиниш?	Spricht jemand russisch? ukrainisch?
Позовите его сюда!	Рӯфн зи йн!	Rufen Sie ihn!
Проведите к нему!	Фӣрн зи михь цу йм!	Führen Sie mich zu ihm!
Сколько домов?	Вӣфӣль Хойзэр?	Wieviel Häuser?
Сколько жителей?	Вӣфӣль айнвонр?	Wieviel Einwohner?
Сколько колодцев?	Вӣфӣль брӯнэн?	Wieviel Brunnen?
Где вода?	Во йст дас васр?	Wo ist das Wasser?

Можно ли пить?	Кан ман эс трӣнкэн?	Kann man es trinken?
Выпейте сначала сами!	Трӣнкэн зи цуэ̄рст ман зэлбст!	Trinken Sie zuerst man selbst!
Дайте ведро!	Гэбн зи айнэн аймэр!	Geben Sie einen Eimer!
Где водопой?	Во йст ди трэнкэ?	Wo ist die Tränke?
Где сено?	Во йст Хой?	Wo ist Heu?
Где солома?	Во йст штро̄?	Wo ist Stroh?
Где топливо?	Во йст Хайцматэриа̄л?	Wo ist Heizmaterial?
Сколько скота?	Вӣфӣль фӣ?	Wieviel Vieh?
Сколько лошадей?	Вӣфӣль пфэ̄рдэ?	Wieviel Pferde?
Сколько повозок?	Вӣфӣль фӯрвэркэ?	Wieviel Fuhrwerke?

Где кузнец?	Во йст дэр шмӣт?	Wo ist der Schmied?
Собрать и доставить сюда, (столько-то) лошадей (голов скота); будет заплачено!	Цузамнбриңги унт Хэрбайшафи... пфэ̄рдэ (...копф ринтфӣ); вирт бэцӓльт!	Zusammenbringen und herbeischaffen... Pferde (...Kopf Rindvieh); wird bezahlt!
Где бензин?	Во йст брэнштŏф (бэнцӣн)?	Wo ist Brennstoff (Benzin?)
Где гараж?	Во йст дэр аутошупн?	Wo ist der Autoschuppen?
Сколько машин?	Вӣфӣль ваги?	Wieviel Wagen?
Где полиция?	Во йст ди полицай?	Wo ist die Polizei?
Где бургомистр?	Во йст дэр бӱргэрмайстэр?	Wo ist der Bürgermeister?

Где старшина?	Во йст дэр гэмайндэфорштэ̄эр (шульцэ)?	Wo ist der Gemeindevorsteher? (Schulze?)
Где радиостанция?	Во йст ди функштэ̆ллэ?	Wo ist die Funkstelle?
Где почта?	Во йст ди пост?	Wo ist die Post?
Проведите меня туда!	Фӱри зи михь Хӣн!	Führen Sie mich hin!
Где садятся самолеты?	Во ланди Хӣр ди флукцойгэ?	Wo landen hier die Flugzeuge?
Где аэродром или посадочная площадка?	Во йст дэр флукплац одэр дэр ландэплац?	Wo ist der Flugplatz oder der Landeplatz?
Покажите где?	Цайгн зи во?	Zeigen Sie wo?

Где электростанция?	Во йст ди крафтцэнтрāлэ?	Wo ist die Kraftzentrale?
Где завод?	Во йст ди фабрӣк?	Wo ist die Fabrik?
Какой?	Вас фӣр айнэ?	Was für eine?
Сколько рабочих?	Вӣфӣль арбайтр?	Wieviel Arbeiter?
Где базарная площадь?	Во йст дэр марктплац?	Wo ist der Marktplatz?
Где лавки?	Во зинт лэ̄дн?	Wo sind Läden?
Когда ушли немецкие солдаты?	Вӑн фэрлӣсн дойчэ золдатн дэн орт?	Wann verließen deutsche Soldaten den Ort?
Куда ушли (направление, название селения)?	ВоХӣн бэгабн зи зихь (рихьтунг, бэнэнунг дэс ортс)?	Wohin begaben sie sich (Richtung, Benennung des Orts)?

Сколько их?	Ви штарк вар ди трупэ?	Wie stark war die Truppe?
Сколько машин?	Вӣфӣль крафтвагн?	Wieviel Kraftwagen?
Сколько орудий?	Вӣфӣль гэшӥтцэ?	Wieviel Geschütze?
Сколько танков?	Вӣфӣль панцэр?	Wieviel Panzer?
Где спрятавшиеся немецкие солдаты?	Во Хальтн зихь дойчэ золдатн фэрштэкт?	Wo halten sich deutsche Soldaten versteckt?
Есть ли наблюдатель на колокольне, на ратуше?	Штэ̄т айн бэо̄бахтр ауф дэм кирхьтурм? ауф дэм ратХаус?	Steht ein Beobachter auf dem Kirchturm? Auf dem Rathaus?
Где оружие?	Во зинт ди вафн?	Wo sind die Waffen?

Доставить немедленно оружие на площадь!	Зофорт ди вафн ауф дэн марктплац Хэрбайшафн!	Sofort die Waffen auf den Marktplatz herbeischaffen!
Немедленно собрать жителей для исправления дороги, моста!	Айнвōнр зофорт цур инштант-зэтцунг дэр штрасэ (брӱ-кэ) Хэрбайшафн!	Einwohner sofort zur Instandsetzung der Straße (Brücke) herbeischaffen!
Есть ли вблизи укрепления?	Гипт эс ин дер нээ бэфэстигунгэн?	Gibt es in der Nähe Befestigungen?
Где?	Во?	Wo?
Где заложены мины?	Во зинт мӣнэн фэрлэкт?	Wo sind Minen verlegt?
Покажите!	Цайгн зи!	Zeigen Sie!

ЗАХВАТ И ПЕРВИЧНЫЙ ОПРОС ПЛЕННОГО

Стой!	Хальт!	Halt!
Сдавайся!	Эргип дихь!	Ergib dich!
Слезайте!	Апгэзэсн!	Abgesessen!
Вылезайте из машины!	Раус аус дэм вагн!	'raus aus dem Wagen!
Бросайте оружие!	Вафн Хинлэгн!	Waffen hinlegen!
Руки вверх!	Хэндэ Хох!	Hände hoch!
Подойдите!	Нээр комн!	Näher kommen!
Стойте спокойно!	Штээн зи руихь!	Stehen Sie ruhig!
(Примечание: отобрать документы и оружие).		

ОРИЕНТИРОВКА НАШЕГО ПАРАШЮТИСТА

Стойте!	Хальт!	Halt!
Бросьте оружие (палку)!	Вафн (шток) хӣнлэгн!	Waffen (Stock) hinlegen!
Идите сюда!	Нээр комн!	Näher kommen!
Кто вы такой?	Вэ̄р зинт зи?	Wer sind Sie?
Есть ли поблизости немецкие солдаты, полицейские?	Зинт йн дэр нэ̄э дойче золдатн, полицистн?	Sind in der Nähe deutsche Soldaten, Polizisten?
Говорите только да или нет!	Антвортн зи нур: я о̄дэр найн!	Antworten Sie nur: ja oder nein!
Много ли их?	Зинт зи фӣлэ?	Sind sie viele?

Назовите только число!	Нэнэн зи нур ди ца̄ль!	Nennen sie nur die Zahl!
Напишите число!	Шрайбн зи ди ца̄ль!	Schreiben Sie die Zahl!
Где казармы...?	Во зинт ди казэрнэн...?	Wo sind die Kasernen...?
Как называется этот лес?	Ви хайст дӣзр вальт?	Wie heißt dieser Wald?
Как называется это село?	Ви хайст дӣзэс дорф?	Wie heißt dieses Dorf?
Покажите дорогу на село!	Цайгн зи мир дэн вэ̄к цум дорф!	Zeigen Sie mir den Weg zum Dorf!
Проведите меня в село...	Фӣрн зи михь инс дорф...	Führen Sie mich ins Dorf...

Вам нечего бояться!	Зи браухн кайнэ анкст цу Хабн!	Sie brauchen keine Angst zu haben!
Скоро придет Красная Армия!	Бальт комт ди рōтэ армэ̄!	Bald kommt die Rote Armee!
Где приземлились еще парашютисты?	Во зинт нох фальширмшприн͜гэр апгэшпрун͜гэн?	Wo sind noch Fallschirmspringer abgesprungen?
Проведите меня к ним!	Фӥри зи михь цу йнэн!	Führen Sie mich zu Ihnen!
Где река?	Во йст дэр флус?	Wo ist der Fluß?
Где мост?	Во йст ди брӥкэ?	Wo ist die Brücke?
Как называется эта река?	Ви Хайст дӣзр флус?	Wie heißt dieser Fluß?

Где железная дорога?	Во йст ди айзнба̄н?	Wo ist die Eisenbahn?
Где железнодорожная станция?	Во йст ди айзнба̄нштацио̄н?	Wo ist die Eisenbahnstation?
Где аэродром?	Во йст дэр флукплатц?	Wo ist der Flugplatz?
Где склады?	Во зинт ди лагэрштэ̄льн?	Wo sind die Lagerstellen?
Где электростанция?	Во йст ди крафтцэнтра̄лэ?	Wo ist die Kraftzentrale?
Где завод?	Во йст ди фабрӥк?	Wo ist die Fabrik?
Где радиостанция?	Во йст ди функштэ̄ллэ (рунтфункштацио̄н)?	Wo ist die Funkstelle (Rundfunkstation)?

Anmerkungen

Kapitel l

[1] Alexander Pokryschkin in: *Sowjetski woin,* 1985, Jg. 9, S. 32.
[2] Henry Picker (Hg.)/ *Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier. Entstehung, Struktur, Folgen des Nationalsozialismus,* 2. Aufl., Berlin 1997, S. 587 f.
[3] Karem Rasch, in: *Militärhistorische Zeitschrift* [russ. Wojenno-istoritscheski schurnal], 1989, Nr. 8, S. 7.
[4] Befehl des Ministeriums der Streitkräfte der UdSSR Nr. 009 vom 9. Juni 1946, in: *Militärhistorische Zeitschrift,* 1993, Nr. 5, S. 27.
[5] Abk. f. Ministerium für Staatssicherheit. (A.d.Ü.)
[6] K. S. Telegin in: *Militärhistorische Zeitschrift,* 1989, Nr. 6, S. 79.
[7] A. T. Stutschenko, *Sawidnaja nascha sudba,* Moskau 1968, S. 265.
[8] N. G. Kusnezow in: *Militärhistorische Zeitschrift,* 1993, Nr. 7, S. 54.
[9] *Roter Stern* [russ. Krasnaja swesda], 27. Oktober 1994.
[10] Dies bezog sich auf den Kopf der riesigen Leninstatue, die auf dem Turm des geplanten Sowjetpalasts in Moskau stehen sollte. (A.d.Ü.)

Kapitel 2

[1] Leo Trotzki, Rede am 26. Oktober 1917.
[2] Titel eines Werkes von Maxim Gorki über seine Amerikareise zu Beginn des 20. Jahrhunderts: Maxim Gorki, *Die Stadt des gelben Teufels,* Leipzig 1957.
[3] Karl Marx/Friedrich Engels, Manifest der Kommunistischen Partei, in: *Werke,* Bd. 4, Berlin 1980, S. 475.
[4] Ebenda, S. 478 f.

[5] Ebenda, S. 482.
[6] Karl Marx/Friedrich Engels, *Werke,* Bd. 16, S. 194.
[7] Karl Marx/Friedrich Engels, Manifest der Kommunistischen Partei, in: *Werke,* Bd. 4, S. 481.
[8] Ebenda, S. 481.
[9] Karl Marx, *Neue Rheinische Zeitung* vom 14. September 1948, in: *Werke,* Bd. 5, Berlin 1982, S. 401.

Kapitel 3

[1] Wladimir Majakowski, *Ausgewählte Werke,* Bd. l, Berlin 1968, S. 62.
[2] Vgl. *Dokumenty i materialy po istorii sowjetsko-polskich otnoschenij,* Moskau 1964, Bd. 3, S. 221.
[3] Michail Nikolajewitsch Tuchatschewski, *Pochod sä Wislu,* Smolensk 1923, S. 62.
[4] Ebenda, S. 87.
[5] Jözef Pilsudski, *Pisma zbiorowe,* Bd. 7, Warschau 1937, S. 115.
[6] Ebenda, S. 165.
[7] Leo Trotzki, *Uroki Oktjabrja,* Leningrad 1924, S. 221.
[8] Boris Baschanow, *Ich war Stalins Sekretär,* Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1977, S. 59.
[9] Adolf Hitler, *Mein Kampf,* 97.-101. Aufl., München 1934, S. 780

Kapitel 4

[1] Grigori J. Sinowjew, *Sotschinenija,* Leningrad 1925, Bd. 7, S. 490.
[2] W. I. Lenin, *Werke,* Bd. 31, Berlin 1972, S. 317 f.
[3] Internationale Wirtschaftskonferenz (10. April bis 19. Mai 1922) zur Überwindung der wirtschaftlichen Lähmung Europas; Teilnahme von 29 Ländern, einschließlich Sowjetrußlands und Deutschlands. (A.d.Ü.)
[4] Wladimir Majakowski, *Ausgewählte Werke,* Bd. l, Berlin 1968, S. 61.
[5] Vgl. *Militärhistorische Zeitschrift,* 1989, Nr. 4, S. 53.
[6] Ju. L. Djakow und T. S. Buschujewa, *Nazistski metsch kowalsja w SSSR,* Moskau 1992.
[7] Adolf Hitler, *Mein Kampf,* S. 715
[8] Ju. L. Djakow/T. S. Buschujewa, *Nazistski metsch kowalsja w SSSR,* S. 72
[9] J. W. Stalin in: *Prawda* vom 14. Februar 1938.
[10] Gabriel Gorodetski, *Mif "Ledokola",* Moskau 1995, S. 19.
[11] A. A. Lobatschow, *Trudnymi dorogami,* Moskau 1960.

Kapitel 5

[1] Herbert George Wells, zitiert in: *Sarja, 17.* März 1917.
[2] Chruschtschows Geheimrede auf dem XX. Parteitag der KPdSU, in: SED *und Stalinismus. Dokumente aus den Jahren 1956.* Berlin 1990, S. 57 f.
[3] Die Lomonossow-Universität in Moskau (MGU = russ. Abk. f. Moskauer Staatliche Universität) (A.d.Ü.)
[4] Vgl. *Militärhistorische Zeitschrift,* 1989, Nr. 7, S. 95.
[5] Vgl. *Literaturnaja gaseta,* 29.8.1990
[6] J. W. Stalin, Zum Tode Lenins, in: *Werke,* Bd. 6, Berlin 1952, S. 44.

Kapitel 6

[1] Adolf Hitler, *Mein Kampf,* S. 749.
[2] Vgl. S. A. Achromejew in: *Militärhistorische Zeitschrift,* 1991, Nr. 4., S. 21.
[3] Vgl. A. Majorowin: *Militärhistorische Zeitschrift,* 1989, Nr. 5, S. 36.
[4] Sergej Petrowitsch Melgunow, *Der rote Terror in Rußland 1918-1923,* Berlin 1924.
[5] J. W. Stalin, Geheimrede am 19. August 1939, in: *Nowy mir,* 1994, Nr. 12, S. 232 f.
[6] Erich Mielke wurde erst im Oktober 1993 vom Landgericht Berlin wegen Mordes an zwei Polizisten im Jahre 1931 zu sechs Jahren Haft verurteilt. (A.d.Ü.).
[7] *Roter Stern,* 27. Dezember 1987.
[8] Vgl. *Krasnaja Armija,* 9. Dezember 1926.
[9] Vgl. *Militärhistorische Zeitschrift,* 1993, Nr. 7, S. 42.
[10] *Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Sämtliche Fragmente,* hg. von Elke Fröhlich, Teil I - Aufzeichnungen, Bd. 2, München/New York/London/Paris 1998, S. 269-319.
[11] *Hitlers Tischgespräche,* S. 384.
[12] Vgl. *Militärhistorische Zeitschrift,* 1962, Nr. 5, S. 5.
[13] J. W. Stalin, zitiert in: *Roter Stern,* 27. Dezember 1987.
[14] D. Je. Melnikow/L. B. Tschornaja, *Prestupnik No l,* Moskau, 1991.
[15] Ebenda, S. 135.

Kapitel 7

[1] Adolf Hitler, Rede im Berliner Sportpalast am 3. Oktober 1941
[2] A. M. Nekritsch, 1941. 22 *iunja,* Moskau 1965.
[3] Vgl. Antony Preston, *Die Flotten des 2. Weltkrieges,* Oldenburg 1976, S. 133 und 151.
[4] Ebenda, S. 151.

[5] Vgl. Wladimir Jurowizki in: *Rossiskoje wremja,* 1993, Nr. 1.
[6] John Erickson, zitiert nach dem Buch *Mif "Ledokola"* [zu deutsch: Der Mythos des "Eisbrechers"] von G. Gorodetski.
[7] Gabriel Gorodetski, *Mif "Ledokola",* Moskau 1965.
[8] Ebenda, S. 16.
[9] Vgl. *Roter Stern,* 22. Juni 1994.
[10] Vgl. P. Rotmistrow in: *Militärhistorische Zeitschrift,* 1961, Nr. 1.
[11] Georgi Konstantinowitsch Schukow, *Erinnerungen und Gedanken,* Stuttgart 1969.
[12] Ebenda, S. 382.
[13] Vgl. N. G. Pawlenko in: *Militärhistorische Zeitschrift,* 1988, Nr. 11, S. 26.

Kapitel 8

[1] Vgl. E. Kusnezow in: *Russkaja mysl, 7.* Oktober 1985.
[2] Vgl. *Roter Stern* vom 18. Juli und 29. August 1991; *Militärhistorische Zeitschrift,* 1990, Nr. 6, und 1991, Nr. 2; *Grani,* 1985, Nr. 136, S. 229-233; *The Fatal Decisions,* New York 1956 - hier zitiert nach der russischen Ausgabe des Buches *Rokowyje reschenija,* Moskau 1958, S. 114.
[3] Vgl. *Militärhistorische Zeitschrift,* 1978, Nr. 9, S. 64.
[4] Ebenda.
[5] R. Goralski, *World War II Almanac,* S. 438.
[6] W. I. Lenin, *Brief an amerikanische Arbeiter.*
[7] Boris Baschanow, *Ich war Stalins Sekretär,* Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1977, S. 136.
[8] Igor Schelest, S *kryla na krylo,* Moskau 1977, S. 140-143.
[9] Viktor Suworow, *Akwarium,* Moskau 1994.
[10] Igor Schelest, S *kryla na krylo,* S. 140-143.
[11] Ebenda.
[12] Ebenda.
[13] Die Abkürzung BT bedeutet "bystrochodny tank", das heißt schneller Panzer.
[14] Friedrich W. von Mellenthin, *Panzerschlachten. Eine Studie über den Einsatz von Panzerverbänden im 2. Weltkrieg.* Neckargemünd 1963, S. 289.
[15] *Hitlers Tischgespräche,* S. 537.
[16] Ebenda, S. 646.
[17] Ebenda, S. 614-616.
[18] Vgl. *Sowerschenno sekretnol Tolko dlja komandowanija,* Moskau 1967, S. 651.

Kapitel 9

[1] Maxim Gorki zitiert in: *Literaturnaja gaseta,* 27. August 1997.
[2] Vgl. S. Roskill, *The War at Sea.* 1939-1945, London 1945, S. 615.

[3] Ebenda.
[4] Vgl. *Roter Stern,* 29. August 1991.
[5] Ebenda.
[6] *Istorija Welikoi otetschestwennoi woiny Sowjetskogo Sojusa 1941-1945* [in 6 Bd., Moskau 1960-1965], Bd. l, S. 403.
[7] A. I. Jerjomenko, *W sapadnom naprawlenii,* Moskau 1959, S. 477.
[8] *Istorija Welikoi otetschestwennoi woiny Sowjetskogo Sojusa,* Bd. 3, S. 352.
[9] Gabriel Gorodetski, *Mif "Ledokola",* S. 170.
[10] Ebenda, S. 327.
[11] J. W. Stalin, Referat auf dem I. Sowjetkongreß der UdSSR am 30. Dezember 1922, in: *Werke,* Bd. 5, Berlin 1952, S. 140.

Kapitel 10

[1] J. W. Stalin, *Werke,* Bd. 7, S. 249.
[2] W. Molotow in: *Prawda,* 30. März 1940.
[3] *Istorija Welikoi otetschestwennoi woiny Sowjetskogo Sojusa,* Bd. 3, S. 352.
[4] Vgl. *Militärhistorische Zeitschrift,* 1992, Nr. 4.
[5] Vgl. *Grani,* 1985, Nr. 136, S. 229.
[6] Brief Hitlers zitiert in: W. L Danischew, *Bankrotstwo strategii germanskogo faschisma,* Bd. 2, Moskau 1973, S. 131-134.
[7] Antony C. Sutton, *National Suicide,* New York 1974.
[8] Vgl. *VIII sjesd RKP (b). Protokoly,* Moskau 1959, S. 20.
[9] Vgl. *Nowaja i nowejschaja istorija,* 1970, Nr. 5, S. 27.

Kapitel 11

[1] Alexander Solschenizyn am 15. Mai 1995 im Ersten Programm des Russischen Fernsehens.
[2] Lothar Rendulic, *Grundlagen militärischer Führung,* Herford 1967, S. 165.

Kapitel 12

[1] *Wetschernjaja Moskwa,* 15. November 1994.
[2] *Die Tagebücher von Joseph Goebbels,* Teil I - Aufzeichnungen, Bd. 7, S. 190 ff.
[3] Ebenda.
[4] *Hitlers Tischgespräche,* S. 95.
[5] Ebenda, S. 310.

[6] Ebenda, S. 648.
[7] Sun-Tsu, *Traktat o ivojennom iskusstwe,* Moskau 1934, S. 41.

Kapitel 13

[1] Heinz Guderian zitiert in: F. W. von Mellenthin, *Panzer - Marsch,* Neckargemünd 1963, S. 65.
[2] Wassili Wischnjakow, *Konstruktory,* Moskau 1989, S. 27.
[3] M. N. Tuchatschewski, *Isbrannyje proiswedenija,* Moskau 1964, Bd. 2, S. 192.
[4] Georgi K. Schukow, *Erinnerungen und Gedanken,* Stuttgart 1969, S. 142.
[5] Ebenda, S. 171.

Kapitel 14

[1] *Polewoi ustaw RKKA,* 1941 (PU-41), S. 9.
[2] Vgl. *Militärhistorische Zeitschrift,* 1962, Nr. 4, S. 82.
[3] Vgl. *Militärhistorische Zeitschrift,* 1988, Nr. 6, S. 52-54.
[4] ZAMO (Zentralarchiv des Ministeriums für Verteidigung der Russischen Föderation), Moskau Fonds 38, Liste 11.360, Akte 2, S. 13.
[5] Vgl. *Militärhistorische Zeitschrift,* 1966, Nr. 5, S. 74.
[6] Abk. f. Narodny Kommissariat Wnutrennych Del = Volkskommisariat für Innere Angelegenheiten; Vorgängerorganisation des KGB, 1922/23 und 1934-1946. (A.d.Ü.)
[7] S. M. Schtemenko, *Generalny schtab w gody woiny,* Moskau 1968, S. 128.
[8] B. Carlberg, “Die neuen Kartenwerke der Sowjets", in: *Petermanns geographische Mitteilungen,* 89. Jg., Heft 9/10,1943, S. 309 ff.
[9] Vgl. *Militärhistorische Zeitschrift,* 1992, Nr. 10, S. 82.
[10] Vgl. *Militärhistorische Zeitschrift,* 1970, Nr. 12, S. 22.

Kapitel 15

[1] Franz Halder, *Kriegstagebuch,* Stuttgart 1962-64, Bd. 3, S. 40f.
[2] Sumpfgebiet des Polessje, das größte zusammenhängende Sumpfgebiet Europas, auch unter dem Namen Rokitno- oder Pripjetsümpfe bekannt. Das Polessje ist eine Niederung im S von Belorußland, im NW der Ukraine und im W von Rußland (rd. 270.000 km^2). (A. d. Ü.)
[3] Vgl. *Militärhistorische Zeitschrift,* 1993, Nr. 11, S. 75.
[4] Vgl. *Woprossy istorii,* 1970, Nr. 5, S. 25.
[5] P. Chamberlain/C. Ellis, *British and American Tanks of'World War Two,* New York 1969, S. 110.

[1] Wladimir Jurowizki in *Rossiskoje wremja,* 1993, Nr. l, S. 10.
[2] A. I. Jerjomenko, *Na sapadnom naprawlenii,* Moskau 1964, S. 29.
[3] *Vgl Otetschestwennaja istorija,* 1993, Nr. 4, S. 26.
[4] S. M. Schtemenko, *Generalny schtab w gody woiny,* S. 128.
[5] L. M. Sandalow, *Na moskowskom naprawlenn,* Moskau 1970, S. 39.
[6] A. N. Laptschinski, *Wosduschnaja armija,* Moskau 1939.
[7] *Vgl Militärhistorische Zeitschrift,* 1992, Nr. 10, S. 82.
[8] Das sollte heißen: “Mütterchen, Milch", “Mütterchen, Eier" (A.d.Ü.).

Kapitel 17

[1] Viktor Suworow, *Rasskasy oswoboditelja,* London 1986.
[2] Viktor Suworow, *Der Tag “M",* Stuttgart 1995.
[3] J. Campbell, *Naval Weapons of World War Two,* London 1982, S. 180.
[4] Franz Halder, *Kriegstagebuch,* Bd. III, Stuttgart 1964, S. 38.
[5] A. G. Chorkow, *Grosowoi iun,* Moskau 1991, S. 21.

Kapitel 18

[1] Zitat in: A. T. Rybin, *Stalin i Schukow,* Moskau 1989, S. 41.
[2] *Die Tagebücher von Joseph Goebbels,* Teil II - Diktate, Bd. 7, S. 405.

Kapitel 19

[1] N. N. Woronow, *Na sluschbe wojennoi,* Moskau 1963, S. 27.
[2] Viktor Suworow, *Der Eisbrecher,* Stuttgart 1989 S. 129.
[3] Vgl. *Militärhistorische Zeitschrift,* 1982, Nr. 10, S. 75.
[4] Vgl. K. Kurotschkin (Stellvertreter des Oberbefehlshabers der Luftlandetruppen) in: *Militärhistorische Zeitschrift,* 1980, Nr. 8, S. 94.
[5] Vgl. *Militärhistorische Zeitschrift,* 1975, Nr. 9, S. 81.
[6] Vgl. *Sowjetskije wosduschno-dessantnyje,* Moskau 1986, S. 51.
[7] A. I. Rodimzew, *Twoi, otetschestwo, synowja,* Kiew 1982, S. 16-21.
[8] I. G. Startschak, S *neba - w boi,* Moskau 1965.
[9] A. S. Schadow, *Tschetyre goda woiny,* Moskau 1978 S. 14.
[10] A. I. Rodimzew, *Twoi, otetschestwo,* synowja, S. 29.
[11] A. S. Schadow, *Tschetyre goda woiny,* S. 16.
[12] Eike Middeldorf, *Taktik im Rußlandfeldzug.* Darmstadt 1956, S. 232.

[13] *Sowjetskije wosduschno-dessantnyje,* S. 180.
[14] L Rossly in: *Militärhistorische Zeitschrift,* 1972, Nr. 12, S. 79.
[15] Vgl. *Militärhistorische Zeitschrift,* 1978, Nr. 2, S. 85-90.
[16] Vgl. *Sowjetskije wosduschno-dessantnyje,* S. 156.
[17] M. I. Kasakow, *Nad kartoi bylych sraschenij,* Moskau 1971, S. 182.
[18] D. Suchorukow in: *Militärhistorische Zeitschrift,* 1981, Nr. 7, S. 71.
[19] Georgi K. Schukow, *Erinnerungen und Gedanken,* S. 202.
[20] K. W. Akimow, *Ot Wolgi do Alp. Bojewoi put 36-i gwardejskoi strelkowoi Werchnedneprowskoi Krasnosnamjonnoi ordenow Suworowa i Kutusowa divisii,* Moskau 1987, S. 45.
[21] *Sowjetskije wosduschno-dessantnyje,* S. 276.
[22] Ebenda, S. 277.
[23] Vgl. *Militärhistorische Zeitschrift,* 1975, Nr. 9, S. 82 f.

Kapitel 20

[1] Vgl. *Roter Stern,* Nr. 4, März 2000
[2] Pjotr Grischtschenko, *Sschwastka pod wodoi,* Moskau 1983, S. 123.
[3] Mark Gallai, *Tscheres newidimyje barjery,* Moskau 1965, S. 98.
[4] Walter Scott, *Ivanhoe,* Berlin 1968, S. 255 f.
[5] Alexander Solschenizyn, *Der erste Kreis der Hölle,* Frankfurt a.M. 1968, S. 687-691.
[6] G. N. Kowtunow in: *Militärhistorische Zeitschrift,* 1981, Nr. 7, S. 58.
[7] *Die Tagebücher von Joseph Goebbels,* Teil l - Aufzeichnungen, Bd. 4, S. 697.
[8] Mark Gallai, *Tretje ismerenije,* Moskau 1979, S. 72.
[9] A. S. Jakowlew, *Zel schisni,* Moskau 1968, S. 503.
[10] Ministerpräsident der russischen Regierung, der während der Oktoberrevolution 1917 gestürzt wurde. (A.d.Ü.)

Inhalt